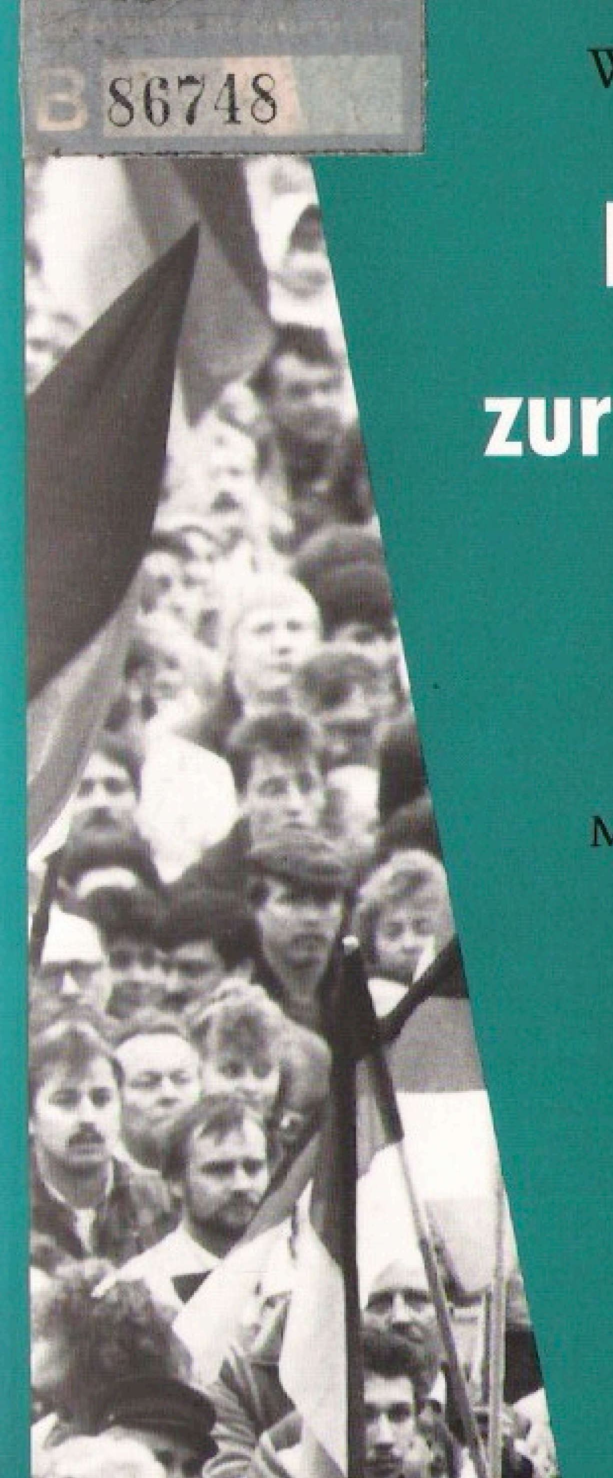
Wolfgang Pohrt

Der Weg zur inneren Einheit



Elemente des Massenbewußtseins BRD 1990

Konkret Literatur

Wolfgang Pohrt

Der Weg zur inneren Einheit

Elemente des Massenbewußtseins BRD 1990

Konkret Literatur Verlag

Die Studie wurde im Auftrag der *Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur* erstellt.

Umschlaggestaltung: Cordula Reiser
Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg
Druck: Fuldaer Verlagsanstalt, Fulda
ISBN 3-89458-103-4

Inhalt

Kleine Vorbemerkung

Was wirklich spannend wäre, läßt sich in dieser Vorbemerkung nicht unterbringen: Auseinandersetzung mit und Prüfung der Thesen und Ergebnisse der Studie angesichts der neueren politischen Entwicklung in der vergrößerten BRD und eine Debatte über die Methode dieser Studie und Methodenprobleme solcher Studien überhaupt – aber das würde sich mir zu einem länglichen Aufsatz auswachsen müssen, der dem Wunsch des Autors zuwiderliefe, sein Buch möglichst schnell, gleichwohl mit Vorbemerkung zu publizieren. Die hier abgedruckte Vorbemerkung ersetzt weder eine solche ausführliche Diskussion, noch kann sie vollständig »die Richtung« bestimmen, in die solche weisen müßte. Noch weniger aber ist sie eine Leseanleitung für den, der sich vielleicht die Mühe sparen will, die folgenden Seiten aufmerksam zu lesen. Im Gegenteil: sie dürfte wahrscheinlich ohne die Kenntnis von Pohrts Studie gar nicht ganz verständlich sein.

Situation 1

Die Wahlerfolge der »Republikaner« und anderer neofaschistischer Gruppen riefen bekanntlich Erstaunen hervor und die Sorge, diese Erfolge könnten nicht nur von Dauer sein, sondern sich auch mehren. Man suchte nach Erklärungen und hatte weithin bald das akzeptiert, was vor ca. 20 Jahren in die Lehrerausbildung als »materialistische Faschismustheorie« eingegangen war, die Annahme nämlich, es handele sich bei den Anhängern rechtsradikaler Parteien um sozial Deklassierte, die mangels zureichender Aufklärung über die Ursachen ihrer Deklassierung und die Möglichkeit, ihr durch das Wählen der SPD abzuhelfen, auf falsche Erklärungen verfielen wie die, daß Wohnung und Arbeitsplatz ihnen von Ausländern weggenommen worden seien. Suchte man in den »Republikanern« also die Ausprägung eines (wie auch immer mißverstandenen und als Konzept trivialisierten) Sozialcharakters, war Pohrts Studie von vornherein auf die Frage gerichtet, ob sich in den »Republikanern« und verwandten rechtsradikalen Gruppen ein spezifischer *National*charakter zeige, bzw.: in welcher Weise er sich zeige. Die Frage verlor an Aktualität nicht nur wegen der Kurzlebigkeit besagter Wahlerfolge, sondern deshalb, weil die Frage nach einem deutschen Nationalcharakter plötzlich verlangte, aus ganz anderem Datenmaterial beantwortet zu werden. Man hatte auf einmal die »Deutsche Einheit«, und aus der Hypothese heraus, daß die nicht nur eine äußere darstelle, wurden in konsequenter Inkonsequenz nicht mehr (allein) Angehörige des sogenannten »rechten Spektrums« befragt, sondern »wer erreichbar und willig war«

(S. 168). Die ausgewiesen »Rechten« blieben als »kleine, aber interessante Vergleichsgruppe« (S. 69) dem unterscheidenden Blick gleichwohl erhalten.

Zur Methode

Die Studien zur »Authoritarian Personality« sind für Pohrts Studie nicht Vorbild, Modell, sondern Anregung und immer wieder Abkommpunkt für das eigene Vorhaben. »Anders als in der ›Authoritarian Personality‹ wird in dieser Studie ein Nationalcharakter unterstellt, und zwar als Worst-Case-Hypothese. Im schlimmsten Fall, so die Annahme, hätten die Bundesbürger nicht nur äußerlich zu Deutschland, sondern auch innerlich zur nationalen Identität zurückgefunden, wie dies jahrelang von Linken wie von Rechten behauptet und gefordert worden war.« (S. 146) Der zweite, damit verbundene Unterschied zur »AP« ist dieser: »Anders als bei der AP (...), wo der sozialisierte Verfolgungswille eine zu beobachtende Tatsache war und eine gleichsam therapeutische Funktion für die realitätsgestörten Subjekte eine Schlußfolgerung, wird in dieser Studie die Realitätsstörung selber untersucht, um daraus Rückschlüsse auf eine möglicherweise therapeutisch erforderlich werdende Verfolgung ziehen zu können.« (S. 34) Untersuchte die »AP« also Symptome eines Charakters, von dem man ziemlich genaue Vorstellungen hatte, den man aber auch dort (rechtzeitig) erkennen wollte, wo er die politischen Verhältnisse nicht bestimmte, so hat sich Pohrt die Aufgabe gestellt, herauszufinden, ob überhaupt so etwas wie ein – (National-)»Charakter« oder sonstwie zu nennendes – deutsches oder, wie er es nennt: »Michel«-Syndrom existiert, was dem Denken/Fühlen/Verhalten/Handeln der Deutschen eine entsprechende Einheitlichkeit (und damit Voraussehbarkeit?) gibt. Besser gesagt: seinen früheren Analysen zu diesem Syndrom eine weitere und weiter führende mit erweitertem und verändertem Datenmaterial hinzuzufügen.

Es folgt aus dem zweiten benannten Unterschied ein dritter, ebenfalls folgenreicher. Konnten die »AP«-Studien aufgrund der von ihnen gewählten Zielsetzungen und methodischen Vorgehen ihre normativen Voraussetzungen teilweise implizit halten (und daß sie das taten, führte zu ihrer Beliebtheit auch dort, wo, wenn denn jene verstanden wären, diese bald vergehen würde), so sieht sich Pohrt gezwungen, sie auf den Tisch zu legen, und manchmal – der Harthörigkeit seiner Leserinnen und Leser stets gewiß – haut er sie drauf. Das Risiko, aufgrund seiner Überdeutlichkeit nun gerade besonders mißverstanden zu werden, nimmt er in Kauf, und es bleibt ihm wohl auch gar nichts anderes übrig.

»Wir«, schreibt Adorno (Studien zum Autoritären Charakter*) im

* Ff/M, 1973, S. 122f.

Zusammenhang mit dem Antisemitismus, »halten uns (...) für berechtigt, die Frage des *cui bono*? zu stellen (...) was ›gibt‹ der Antisemitismus dem Subjekt innerhalb der konkreten Struktur seiner Erfahrung? (...) Welcher Vorteil erwächst den im übrigen ›vernünftigen‹ Individuen, wenn sie sich Ideen verschreiben, die keine reale Basis haben ...?« Wobei das »vernünftig« die jeweilige rationale Interessenverfolgung, das zielgerichtete Trachten nach dem eigenen – »systemkonformen« – Vorteil meint. Ein wenig verkürzt besteht die Antwort im Zusammenhang dieses Zitates darin, daß die kapitalistischen Verhältnisse von den Einzelakteuren nur unzureichend überschaut werden (können), und darum die jeweiligen Interessen nicht rational verfolgt. Darum stiftet ein Mythos, ein Gerücht, eine fixe Idee, ein erprobter Wahn (je nachdem) den Zusammenhang, den die Erfahrung nicht und nicht das Wissen liefert. Auch Pohrt arbeitet mit einem Modell »rationaler Interessenverfolgung«, aber er muß es anders verwenden als Adorno im obigen Falle. Nahm Adorno zur Grundlage seiner Überlegungen, daß es zu erwarten sei, daß Menschen sich gemäß diesem Modell verhielten, und postulierte Erklärungsbedarf dort, wo Erwartung und Erfahrung sich nicht deckten, so führt Pohrt diese »Rationalität der eigenen Interessenverfolgung« als Norm ein, um die Irrationalität unserer Landsleute zu belegen. Dieser Schritt ist folgenschwer. Zwar argumentiert auch Pohrt damit, daß »eigentlich« rationales Verhalten beim Menschen erwartbar sei, er tut es sogar emphatisch, aber die Emphase verrät gerade, daß er die Erwartung nicht hegen *muß*.

Pohrt unterstellt die Rationalität nicht, in deren Namen er argumentiert, er beschwört sie. Der Ärger, den er regelmäßig auf sich zieht, könnte sich auf die Position richten, die Pohrt mit dieser Geste beziehen muß: die eines recht Einzelnen. Der Ärger aber wird oft dann erst laut, wenn besagte Haltung mit Pohrts Vorhaltung an den Leser – sofern dieser ein Deutscher ist – zusammengeht: »Wären Sie so schlecht wie die Verhältnisse, die Sie beklagen, es wäre mit Ihnen auszukommen.« Voll Ärger muß der Leser lesen, daß der Autor die »kritische Haltung« des Lesers, die den schließlich auch dazu motiviert hat, das jeweilige Buch von Pohrt zu kaufen, nicht nur nicht ernst nimmt, sondern als infantile und gefährliche Unfähigkeit interpretiert, simpelste Anpassungsleistungen zu vollbringen; eine Unfähigkeit, in den Verhältnissen, in denen man lebt, mit dem Grad an Bewußtsein zu leben, das nötig wäre, um sie ändern (oder auch nur mit Recht kritisieren) zu können: »... zwei Millionen Arbeitslose trotz Hochkonjunktur, und das seit sieben Jahren. Mit solchen Mißhelligkeiten hat man in anderen Ländern leben gelernt, ohne daß sie sonderlich auf die Seele drücken, man weiß, daß man den Kapitalismus nicht ohne Krise haben kann und die Krise nicht ohne Arbeitslosigkeit. Das sind die Regeln, wer scheitert, hat Pech gehabt und muß

auf bessere Zeiten hoffen, aber er findet keinen Grund, sich selber als Opfer einer ungerechten Welt zu beweinen. Man kann versuchen, die Regeln zu ändern, was dann auf eine Revolution hinauslaufen würde, aber ein Jammerlappen ist, wer sich einließ auf das Spiel um die dickste Scheibe vom großen Kuchen, dann schreit, wenn er verliert und dem Kapitalismus vorwirft, daß er einer ist. In Deutschland zwar, nicht aber in anderen Ländern, wo die Not ebenso groß oder größer war, führte deshalb die Depression nach dem Börsenkrach von 1929 zum Faschismus.« (S. 18)

Letztlich läuft Pohrts Studie darauf hinaus: die Varietäten dieser Art von Realitätsverkennung zu untersuchen und zu beschreiben. Er tut dies mit einer Vielzahl von Mitteln, der Analyse von Nachrichtensendungen und Kommentaren, der Körpersprache von Fußballspielern und Randalierern, der Dokumentation und Analyse dreier ausführlicher Interviews und durch die Auswertung von Fragebögen. Letztere ist von Pohrts früheren textanalytischen Arbeiten so weit nicht entfernt wie der ehrfürchtig »Empirie!« Raunende vielleicht meint. Fragebögenanalyse unterscheidet sich von anderer Textanalyse nur dadurch, daß die Texte nicht vorgefunden werden, sondern Personen das Angebot gemacht wird, aus Fertigbauteilen einen Lieblingstext zusammenzusetzen. Diese Lieblingstexte – und: wie sie sich unterscheiden (Sub-Skalen) und ähneln (Konsensskala) – sind dann Gegenstand der Textanalyse. Wie diese durchgeführt wird, was ihre Ergebnisse sind, lese jeder selber nach.

Situation 2

Am Ende der Fragebogen-Analyse steht folgender Befund: »Die Werte der Konsens-Skala lassen auf eine antizivilisatorische, antidemokratische Überzeugung schließen, deren unerhörte Einhelligkeit ferner die ungebrochene Neigung zur freiwilligen Selbstgleichschaltung verrät, den Hang, sich unbekümmert um die eigenen Erfahrungen und die eigene Interessenlage zum Sprachrohr der jeweils gerade gängigen Parolen zu machen. Was beispielsweise die Juden und das Ozon miteinander verbindet ist die Tatsache, daß ein Durchschnittsdeutscher beide nur vom Hörensagen kennt.* Das Gerede vom ozonlochbedingten Weltuntergang wie die Parole ›Die Juden sind unser Unglück‹ müßte er daher für zumindest abseitig und verstiegen, wenn nicht blödsinnig halten, unter der Bedingung jedenfalls, daß er nach Maß-

* Diese Überlegung widerlegt die frühere Annahme, es sei »sicher«, daß »ein neuer deutscher Faschismus Ersatz für den Antisemitismus suchen muß«; wahrscheinlich ist eher, daß der Antisemitismus eines seiner wesentlichen Merkmale sein wird. Ob er sich gleichsam »zusätzlich« noch andere Feinde suchen bzw. ausdenken muß, ist eine andere Frage.

gabe seiner eigenen Erfahrungen und seines eigenen Verstandes urteilt.« (S. 275) Die Bereitschaft zur Projektion ist die andere Seite der Realitätsverkennung, und diese kognitiven Defekte haben ihr praktisch-moralisches Äquivalent: die Verantwortungslosigkeit. Sie kann (über den Weg: die andern sind schuld) die Gestalt paranoider Ängste annehmen, sie kann aber auch bloß die permanente Bereitschaft zur Ausrede sein. Sie ist jedenfalls die dauernde Selbstentpflichtung: »Der unerschöpfliche Vorrat an Rechtfertigungen, der einen ebenso monströsen Amoralismus bemäntelt, ist eines der wirklich beunruhigenden Elemente nicht nur im hiesigen Massenbewußtsein, sondern auch in der hiesigen offiziellen Politik. Alle Gruppen, von den etablierten Parteien bis zum Restbestand außerparlamentarischer Opposition, zeichnen sich dadurch aus, daß sie keine festen politischen, moralischen oder ökonomischen Prinzipien besitzen, sondern eigentlich für jeden Schwenk und jede Kehrtwendung so offen sind, wie es die Sozialdemokratie 1914 war, als sie vom Internationalismus und Pazifismus zur Begeisterung für den vaterländischen Krieg überlief. Aus den Wandlungen beispielsweise, welche die bundesrepublikanische Linke in den 20 Jahren seit 1969 schon durchgemacht hat, ist auf eine Flexibilität zu schließen, für die es keine Grenzen gibt. Das Beunruhigende an den Verhältnissen in der BRD ist also, daß man weder von der Bevölkerung noch von politischen Gruppen sagen kann, was sie mit Sicherheit *nicht* tun würden.« (S. 274)

Selten wohl ist ein Befund durch die Wirklichkeit so schnell und deutlich bestätigt worden. Der sogenannte »Golfkrieg« hat – aus Gründen, die hier nicht analysiert werden können – Gemüter und Geister in der BRD vollständig durcheinandergewirbelt. Das Einzige, worauf man sich verlassen konnte, war, daß der Bekannte X etwas sagen würde, was man nicht erwarten konnte, und daß man sich mit dem Bekannten Y auf einmal im Konsens befinden würde, obwohl man Monate zuvor noch alles andere für möglich gehalten hätte. Die BRD gleicht einem Kaleidoskop, das man kräftig geschüttelt hat, und zur Zeit der Abfassung dieser Vorbemerkung (Februar '91) fallen die bunten Scherben noch. Wie das Muster aussehen wird – darüber vermag ich nicht einmal zu spekulieren. Doch zeigt der Vorgang des so plötzlichen Zerfallens der bisherigen Zusammen- und Gegeneinandersetzung, daß die intellektuellen wie emotionellen Bindungskräfte der Deutschen (vor allem innerhalb der sogenannten »Linken«) an das, was sie ihre »politische Meinung« nannten, in der Tat extrem gering waren. Jedenfalls gingen sie in dem Augenblick kaputt, wo sie belastet wurden, wo es um politische Entscheidungen und nicht ums universelle Lamento ging. Man verwechsele das nicht mit »Lernen«. Es waren eben keine politischen Positionen, erdacht, erlernt, gefühlt, sondern Imitate; keine politischen Haltungen, sondern Clownspossen. Politisch zu denken und zu handeln und nicht nur Stimmungen

zu verbrämen, ist aber eine zivilisatorische Errungenschaft. Es ist wohl wirklich so: die Deutschen haben zivilisiertes Benehmen immer nur als etwas ihnen Äußerliches adaptiert, darum ihre Liebe zur »Kultur« (als Gegenbegriff zur Zivilisation) und zum »Echten«. Die 45 Jahre unvereinigtes Deutschland wird man vielleicht später einmal als äußerlich auferlegten Zwang zu Manier und Anstand zu schätzen wissen. On verra.

Jan Philipp Reemtsma

Gebrauchsanleitung

Von 1990 soll die Studie berichten, vom Massenbewußtsein im Jahr der triumphalen Niederlagen und der trügerischen Siege. Da wurde am 3. Oktober die Spalter-Flagge eingeholt, zwei Monate später hieß es wieder Abschied nehmen, von den und für die Bonner Grünen. Doch wie die alte DDR mit Käuferschlangen, Lieferengpässen und Wohnungsnot nach der Liquidation nicht gegenstandslos wurde, sondern grenzenlos, so schadete dem Naturschutzgedanken der Niedergang derer nicht, die ihn für sich reklamiert hatten. Am Tag nach der Wahl las man in der Zeitung, daß die Ausländerbehörde Wiesbaden ihren Schützlingen neuerdings schrieb: »Die hohe Bevölkerungsdichte in der Bundesrepublik Deutschland und die hieraus resultierenden Umweltbelastungen gebieten es, den Zuzug von Ausländern zu begrenzen.« Die Partei hatte verloren, das Programm hatte gesiegt.

Die Unterscheidung zwischen Aufbrüchen und Untergängen verlor ihren Sinn, weil jeder Untergang eines speziellen Phänomens das Mittel war, dessen Wiederkehr in universeller Form den Weg zu ebnen. Der Eiserne Vorhang trat von der Bühne ab, aber nur, um Eisernen Vorhängen in unüberschaubarer Zahl Platz zu machen. Wer wußte im Jahr 1990 schon, ob die Grenze zwischen Aserbeidschanern und Armeniern, Moldawiern und Gagausen, Serben und Kroaten gerade gesperrt oder passierbar war. Das Mittel zur Friedenssicherung hieß Kriegsgefahrenmultiplikation, denn die Spannung zwischen den Supermächten wurde abgedreht, aber nur, um mit verstärkter, nicht verminderter Energie alle nur denkbaren Grenzregionen zu versorgen. Unterdessen gab die irakische Politik einen Vorgeschmack darauf, was sowjetische Wasserstoffbomben und Interkontinentalraketen in den Händen eines russischen Timinsky bedeuten könnten. Das Ende der kommunistischen Diktatur im Ostblock nämlich war der Anfang eines Diktatoren-Booms, die Bürgerrechtsbewegungen brachten im Namen der Freiheit machtbesessene Halunken an die Spitze, deren politisches Programm hauptsächlich aus Chauvinismus, Antisemitismus und Fremdenhaß bestand. Der Fremdenhaß wiederum, früher ein sogenanntes Vorurteil, nahm den Status eines begründeten Urteils an. Nicht die Regel, nur die Ausnahme war daran falsch, denn der Ehrgeiz aller Völker des Ostens und des Balkans schien es zu sein, sich von ihrer widerlichsten Seite zu zeigen. Ihr nationaler Aufbruch stimmte die Welt schon darauf ein, ihnen im Falle des Verschwindens keine Träne nachzuweinen.

Auch in der Bundesrepublik fiel es schwer, die Dinge noch auseinanderzuhalten. Wie die Praxis der völkischen Einheit das umfassende soziale Zerwürfnis war, stellte der Territorialgewinn sich als unkalku-

lierbare Verlustquelle dar, die Aussicht auf künftige nationale Größe war nur ein anderes Wort für die Erwartung entbehrungsreicher Jahre. Der Siegeszug teilte sich mit der Durststrecke den Weg, was als Triumph gefeiert wurde, wurde zugleich als Niederlage empfunden, denn man bekam zwar den anderen deutschen Staat, aber erst, als ihn sonst keiner mehr haben wollte. Der Einheitskanzler war Gewinner und Verlierer der Wahl vom 2. Dezember in einer Person, denn er konnte seine Mehrheit im Parlament zwar vergrößern, doch nie hatten prozentual weniger Wahlberechtigte für die CDU und für den Parlamentarismus insgesamt gestimmt. Die Schicksalswahl, die erste nach der Einheit, war beiderseits der ehemaligen Grenze die mit der geringsten Beteiligung seit 1949. Und während man sich über die Rolle Deutschlands als künftiger Weltmacht den Kopf zerbrach, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß der Koloß einer auf tönernen Füßen werden würde. Die Führungskrise in der SPD nach der Bundestagswahl jedenfalls war nur das Vorspiel zu einem abendfüllenden Blödel-Stück, welches »Chaos ist machbar, Herr Nachbar« oder so ähnlich heißen und in den Hauptrollen alle staatstragenden Kräfte aufbieten mußte.

Und widersprüchlich, wie die Lage war, verhielten sich die Massen. Sie johlten und tobten spontan, als im Juli die bundesrepublikanische Nationalelf die Fußballweltmeisterschaft in Rom gewann, dafür ließen sie die Regierung im Stich, als der 3. Oktober gefeiert werden mußte. Weshalb zu fragen ist, ob eine entschlossen argumentierende Opposition die Fait-accompli-Technik[1] des Kanzlers nicht hätte durchkreuzen können. Der SPD-Kanzlerkandidat verlor die Wahl, nicht aus Mangel an patriotischem Gebaren vermutlich, eher deshalb vielleicht, weil er die geheimen Hoffnungen der Massen enttäuschte, weil er den Mut zum erlösenden Wort nicht fand, das jedem auf der Zunge lag und alle von ihm hatten hören wollen, um es nachzuplappern: Zum Teufel mit der Einheit.

Dergleichen Fragen müßte diese Untersuchung eigentlich wissenschaftlich beantworten können, gestützt auf brauchbares Datenmaterial. Sie kann es nicht, weil die Wissenschaft das geduldige Opfer mag, am liebsten eine gut gekühlte Leiche. Die Leichenstarre aber fällt vom Kollektivbewußtsein ab, wenn die Verhältnisse in Bewegung kommen, es wird launenhaft, Euphorie, Depression, Tatendrang, Apathie, Aggressivität, Verzagtheit wechseln in rascher Folge. Obendrein hinken die bewußten Meinungen den Affekten nach, wenn noch von Jubel die Rede ist, kann das schon Verzweiflung heißen, und die Befürworter der Wiedervereinigung, die nach Auskunft von Allensbach im Jahresverlauf immer zahlreicher wurden, dachten vielleicht: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Die Stimmungsschwankungen und Bedeutungsnuancen mittels empirischer Sozialforschung untersuchen zu wollen käme dann der Absicht

gleich, ein bedeutsames Blinzeln oder ein verräterisches Zucken mit der großformatigen Plattenkamera einzufangen, bei der jede Aufnahme eine Belichtungszeit von mindestens drei Minuten erfordert. Ferner würde schon die Motivsuche Schwierigkeiten bereiten, denn wie der Rest der Bevölkerung merkt der Sozialwissenschaftler erst, wie ihm war, wenn ihm schon wieder anders ist.

Das alles wußte man, und schließlich war es der erklärte Zweck der Studie, die Entwicklungstendenzen eines Massenbewußtseins in der Umbruchphase untersuchen zu wollen. Nur rechnete der Verfasser selbstverständlich nicht damit, daß seine Prognose stimmen und er selber beim Wort genommen werden würde. Mit dem Umbruch war einer von der gemütlichen Sorte gemeint, eine schwerfällige Umwälzung eher, bei welcher längere Verschnaufpausen und Konsolidierungsphasen den Prozeß unterbrechen. Die Landsleute, dachte man, vereinigen sich wohl, aber Schrittchen für Schrittchen. Nach Verdrücken der ersten Portion würden sie verdauen und auf neuem Niveau ihr seelisches Gleichgewicht wieder einpegeln müssen, bevor dann der Aufbruch zur nächsten Etappe käme. Viel Zeit also, um zwischendurch immer wieder Stichproben zu ziehen und sich anhand der Auswertung ein Bild von den kommenden Dingen zu machen. Doch dann wurden die Metaphern von den abgefahrenen Zügen und den sich überschlagenden Ereignissen alle wahr, und es zeigte sich wieder, daß der Sozialforscher in Krisenzeiten unter berufsbedingter Dummheit leidet, weil er, dessen Wahlspruch ›Eile mit Weile‹ heißt, sich eine andere Entwicklungsdynamik als die dem Zeitmaß seiner Denktätigkeit entsprechende nicht vorstellen kann.

So wurde geforscht, und nicht mal ergebnislos, nur waren die Ergebnisse nicht die, welche man von einer Studie übers Massenbewußtsein 1990 eigentlich erwarten darf. Rund 90 Prozent Zustimmung beispielsweise zur Befürchtung, das Ozonloch führe zum Weltuntergang, spiegeln in keiner Weise die Metamorphose des Meinungsklimas im Jahr 1990 wider, sondern sie zeigen, daß man beim expliziten Urteilen oft nur der Macht der Gewohnheit folgt: Man sagt auf Befragen, daß man eine Meinung richtig findet, nur weil man sie einmal richtig gefunden hat und weil man sie besser artikulieren kann als die, von der man neuerdings überzeugt ist, ohne es selber schon zu wissen. Ausgerechnet im Umbruchjahr wurde das Porträt eines Kollektivbewußtseins gepinselt, wie es in den vergangen zehn Jahren gewesen war, und der Nutzen davon ist einerseits der, daß die neue Mixtur transparenter wird, wenn man die Zutaten besser kennt. Andererseits weiß man über die Wirkung der Zutaten erst Bescheid, wenn der Kuchen verpfuscht ist.

Kein Grund also, die Studie gleich in den Papierkorb zu schmeißen, nur weil sie den Ansprüchen nicht genügt, mit denen ihr Gegenstand sie überfiel. Nur führt der Trick, ihre Aktualität dergestalt zu retten,

daß man sie als aktuelle Interpretation eines vergangenen Massenbewußtseins betrachtet, zu einem kleinen Darstellungsproblem. Es besteht darin, daß sich die Lage und daraus folgend die aktuelle Einschätzung vergangener Dinge dauernd ändern, kaum daß ein Kapitel zu Papier gebracht wird, ist es partiell auch schon wieder überholt. Ein Stichtag müßte also eigentlich festgelegt werden, nur schreibt keiner eine Studie an einem Tag, und wenn der Tag vorbei ist, wäre es so unsinnig wie schwierig, neue Informationen und Überlegungen unberücksichtigt zu lassen.

Einheitlich würde die Studie also ohnehin nicht werden können, und so wurde beschlossen, eine Dokumentation über ihren Fortgang vorzulegen. Damit ist gemeint, daß früher produzierte Teile für die Endfassung nicht grundlegend überarbeitet wurden. Der aufmerksame Leser wird daher auf Widersprüche stoßen, auf den Widerspruch zwischen großen Vorsätzen und kleinen Taten zumal. Was hatte man sich nicht alles vorgenommen, was hatte man nicht alles erforschen wollen, wovon dann später nicht mal mehr die Rede war.

Datierung der Teile

Bis Mitte Mai wurden abgeschlossen: Vorbemerkung, Untersuchungskonzept, Politische Lage Anfang 1990, Testversion – Konstruktion und Ergebnisse, Das Michel-Syndrom, Die M-Skala, Gespräche mit den Herren A, B und C.

Bis Anfang September wurden die empirischen Teile I und II abgeschlossen, der Erhebungszeitraum ist dort ausgewiesen.

Das Schlußkapitel wurde Mitte November geschrieben, die Texte im Anhang sind jeweils datiert.

Diese ›Gebrauchsanleitung‹ wurde Anfang Dezember zu Papier gebracht. Ernsthaft begonnen hat die Arbeit an der Studie Mitte Januar, die Test-Skala war nebenbei schon im Herbst 1989 entwickelt worden.

Vorbemerkung

Die folgenden Seiten sind der Versuch, mehr Klarheit über ungewisse Aussichten zu gewinnen. Ein weiteres Katastrophen-Szenario also, nur daß es sich diesmal nicht um die Ozonschicht, sondern um irdischere Angelegenheiten dreht. Gesetzt den Fall, es käme einer, der die Deutschen zu lieben verspricht: Würde er bei ihnen auf Gegenliebe stoßen? Die Frage war also, ob das Bewußtsein schon existiert, welches gegen den Faschismus als großen Problemlöser wenig einzuwenden hätte, immer vorausgesetzt selbstverständlich, daß es dafür die politischen Voraussetzungen und die ökonomischen Gründe gibt.

Ein häßlicher Gedanke, ein böser Verdacht, und obendrein keiner, den zur Zeit handfeste Indizien stützen würden. Doch andererseits: War es nicht so, daß um die Jahreswende 1989/90 mit Blick auf die gefallene Mauer jeder von den sich überschlagenden Ereignissen und von den für unmöglich gehaltenen Dingen sprach? Niemand machte ein Geheimnis daraus, daß er über Nacht Zeuge von Geschehnissen geworden war, von denen er vor Jahresfrist nicht zu träumen gewagt hätte. In einer Zeit aber, in der nach übereinstimmendem Urteil sämtlicher Beobachter fortwährend Unerwartetes passiert und alles wieder so wird, wie es war, wäre es einfach dumm und inkonsequent, die Möglichkeit eines wiedererstandenen deutschen Faschismus in einem wiedervereinigten Deutschland ignorieren zu wollen.

Immerhin war binnen Jahresfrist mit dem Ostblock ein Altersgefährte der bundesrepublikanischen Demokratie zusammengebrochen, den man lange Zeit für den widerstandsfähigeren hielt. Außerdem tauchten bald Zweifel auf, ob der Niedergang kommunistisch regierter Länder ein Triumph der freien Marktwirtschaft über sie war oder ob nun, da nach der dritten Welt auch der Ostblock Bankrott anmelden mußte, nicht vielmehr die Frage auf der Tagesordnung stand: Wer ist der nächste? Wie viele solcher Siege kann sich der Kapitalismus noch leisten? Wann geht es, wenn erst mal die ärmeren Länder pleite sind, auch den reicheren an den Kragen? War also, was man für den Endsieg der freien Marktwirtschaft hielt, der Anfang vom Ende des kapitalistisch dominierten Weltmarkts?[2]

Im Frühsommer 1990 jedenfalls spricht, anders als im Herbst 1989, trotz Hochkonjunktur von einem bevorstehenden Wirtschaftswunder keiner mehr. Als unkalkulierbar gelten die ökonomischen Risiken der Wiedervereinigung, weil man mit zwei bis vier Millionen zusätzlichen Arbeitslosen rechnet, der zusammengebrochene Ostblock wird nicht mehr als lukrativer Absatzmarkt, sondern als ökonomischer und politischer Krisenherd ersten Ranges betrachtet. Fast scheint es, als bahnten sich wieder Zeiten an, deren Probleme schon einmal

gelöst zu haben man dem deutschen Faschismus jedenfalls nicht absprechen kann, denn erst im Zweiten Weltkrieg hatte sich die Konjunktur wirklich von der Krise erholt, in die sie 1929 gestürzt war. So ist die vorliegende Studie eigentlich nur der Versuch, ernst zu nehmen, was alle sagen, zu Ende zu denken, was jeder meint, nicht auf halbem Weg stehenzubleiben und nichts auszuschließen, weil das für unmöglich Gehaltene auf der Tagesordnung steht.

Der Zweck dabei: Nicht die Wiederkehr des Faschismus als Gemütsbewegung zu verhindern, aber im Falle eines Falles vielleicht wenigstens die Wiederholung jenes Antifaschismus aus der Weimarer Zeit, welcher die Ressentiments seines Gegners in die eigene Propaganda übernahm, sich selber als den besseren Vaterlandsretter empfahl und damit auch noch den letzten Zauderer den Nazis in die Arme treiben mußte.

Was damals vor 1933 galt, gilt heute wieder: Der Faschismus wird stark nicht aus eigener Kraft, sondern durch seine Widersacher, durch jene Widersacher, die unwissentlich schon zu ihm übergelaufen waren, bevor es ihn auch nur gab. Wenn die falschen Parolen der Linken, die im Interesse des Weltfriedens Anfang der 80er Jahre die nationale Frage stellen zu müssen meinten, jetzt das Credo einer konkurrierenden Partei[3] geworden sind, besteht im Prinzip durchaus die Chance zur Einsicht. Unfähig, wie der Mensch zur objektiven Selbstwahrnehmung nun mal ist, erkennt er die eigene Schlechtigkeit am bestem an seinem Gegner, wenn er nur begreift, daß es sich im einen wie im anderen Fall um die gleiche Eigenschaft handelt.

Untersuchungskonzept

Das methodische Vorbild

Nicht in der BRD, aber in den USA sind Untersuchungen über die Empfänglichkeit der Leute für faschistische Propaganda sozialwissenschaftlicher Alltag. 50 bis 60 neue Publikationen verzeichnet der soziologische Sachkatalog im Durchschnitt pro Jahr[4], und sämtliche Arbeiten beziehen sich auf ein Buch, welches 1950 unter dem Titel *The Authoritarian Personality* erschien.

Zur Begründerin eines ganzen Forschungszweigs wurde die berühmte Studie, weil sie dem Gegenstand mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu Leibe rückte und gleichwohl dessen Banalisierung vermied. Schon der erste Satz der Einleitung, der oft als Offenbarung einer neuen Erkenntnis zitiert und mißverstanden wird, drückt eher den Vorsatz aus, sich beim Forschen nicht dümmer zu stellen, als man es im Leben ist. Der Satz lautet: »Die Untersuchungen, über die hier berichtet wird, waren an der Hypothese orientiert, daß die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Überzeugungen eines Individuums häufig ein kohärentes, gleichsam durch eine ›Mentalität‹ oder einen ›Geist‹ zusammengehaltenes Denkmuster bilden und daß dieses Denkmuster Ausdruck tieferliegender Züge der individuellen Charakterstruktur ist.«[5]

Was jeder intuitiv weiß und Dramatiker oder Romanciers hundertfach beschrieben haben – daß höchst fragmentarische Eindrücke oft ein zutreffendes Bild von der ganzen Person vermitteln – wird weder als unwissenschaftlich verworfen noch blind übernommen, sondern als sachdienlicher Hinweis für weitere Ermittlungen aufgegriffen. Denn wenn die Einheit der Person eine Tatsache ist, ist die Person auch berechenbar, und wenn die Person berechenbar ist, sind Rückschlüsse legitim.

Im Hinblick auf das Untersuchungsziel hieß dies, daß der potentielle Faschist sich im Gespräch als solcher auch dann zu erkennen geben würde, wenn man nicht ausgerechnet über seine parteipolitschen Ansichten und Überzeugungen mit ihm redet. Es dürfte ihm, wenn er kein begnadeter Schauspieler mit der Fähigkeit ist, sich komplett in eine andere Rolle hineinzuleben, dann ausgesprochen schwer fallen, seine wahre Überzeugung vorsätzlich zu verleugnen, und, wichtiger noch: er würde identifizierbar sogar, wenn er auf die direkte Frage beim besten Willen keine zutreffende Antwort wüßte, weil er sich irrtümlicherweise für einen überzeugten Demokraten hält.

Es galt daher, die vielen ›wenn‹ auszuräumen, und dies geschah, indem Versuchspersonen um die Beurteilung einer Liste von Behaup-

tungen gebeten wurden, wie man sie am Stammtisch hören oder auch selber erfinden kann. Zustimmung zu jeder Behauptung oder ihre Ablehnung drückten die Personen in Zahlenwerten von –3 bis +3 aus, und wenn ein Formular es erlaubt, dem Befragten schließlich einen (Durchschnitts-)Zahlenwert zuzuordnen, spricht man von einer Skala. Verschiedene Skalen wurden entwickelt: eine, die Antisemitismus maß (A-S-Skala); eine andere, die allgemein Aversionen gegen ethnische Fremdgruppen ermittelte (E-Skala); eine dritte schließlich, die auf reaktionäre wirtschaftspolitische Ansichten zielte (PEC-Skala) – und was erwartet worden war, konnte bewiesen werden: Antisemitismus beispielsweise ist, anders als die Vorliebe für Pflaumenkuchen oder Pfefferminzdrops, das sichere Kennzeichen für einen Charakter, der haufenweise ähnliche Gemütsbewegungen produziert. Wer nämlich auf der A-S-Skala hohe Werte bekam, erzielte sie auch auf der E-Skala, und das hieß: Wer Juden nicht mag, mag in der Regel deshalb Puertoricaner nicht um so lieber, sondern er mag grundsätzlich keine Menschen, die er, mit Grund oder ohne, für andersfarbig oder überhaupt andersartig hält.

Vorausgesetzt nun, die Antisemiten und Fremdenhasser wären einander zusätzlich durch gemeinsame Ansichten über vordergründig unpolitische Themen, über Liebe, Krieg, Familie, Moral, Erziehung verbunden: Dann wäre erstens der Beweis erbracht, daß zum Antisemitismus ein bestimmter Charakter gehört, und dann bestünde ferner die Möglichkeit, Antisemitismus mittels einer Skala zu messen, die mit keinem Wort Juden, Puertoricaner oder andere Gruppen erwähnt.

Man sprach also mit den Antisemiten und Fremdenhassern, um in Erfahrung zu bringen, was und wie der Antisemit, wenn er nicht gerade mit den Juden hadert, sonst noch empfindet oder denkt. Es wiederholten sich dabei nicht nur bestimmte Ansichten-Partikel, sondern es tauchte regelmäßig ein ganzes Schema oder Muster auf. Die Elemente des Musters wurden dann als die Variablen (heute würde man von Dimensionen sprechen) der neuen Skala betrachtet, wobei man sich unter Variablen gleichsam Kapitelüberschriften vorzustellen hat, welche Teilmengen der Sätze jeweils thematisch zusammenfassen. Man hatte also eine Art Checkliste, und sie sah folgendermaßen aus:

Konventionalismus. Starre Bindung an die konventionellen Werte des Mittelstandes.

Autoritäre Unterwürfigkeit. Unkritische Unterwerfung unter idealisierte Autoritäten der Eigengruppe.

Autoritäre Aggression. Tendenz, nach Menschen Ausschau zu halten, die konventionelle Werte mißachten, um sie verurteilen, ablehnen und bestrafen zu können.

Anti-Intrazeption. Abwehr des Subjektiven, des Phantasievollen, Sensiblen.

Aberglaube und Stereotypie. Glaube an die mystische Bestimmung des eigenen Schicksals; die Disposition, in rigiden Kategorien zu denken.

Machtdenken und ›Kraftmeierei‹. Denken in Dimensionen wie Herrschaft – Unterwerfung, stark – schwach, Führer – Gefolgschaft; Identifizierung mit Machtgestalten; Überbetonung der konventionalisierten Attribute des Ich; übertriebene Zurschaustellung von Stärke und Robustheit.

Destruktivität und Zynismus. Allgemeine Feindseligkeit, Diffamierung des Menschlichen.

Projektivität. Disposition, an wüste und gefährliche Vorgänge in der Welt zu glauben; die Projektion unbewußter Triebimpulse auf die Außenwelt.

Sexualität. Übertriebene Beschäftigung mit sexuellen ›Vorgängen‹.

Weil diese Checkliste die Ursache einer Reihe folgenschwerer Mißverständnisse gewesen war und weil später eine für diese Studie präparierte Checkliste Anlaß zu ähnlichen Mißverständnissen geben könnte, muß kurz auf ihren Status hingewiesen werden: Sie ist ein Merkzettel mit Stichworten, welcher das Material überschaubarer machen soll, sie ist ein Hilfsmittel bei der Arbeit, nicht deren Endresultat.[6] Sie muß daher jeden irreführen, der die Verkürzung für bare Münze nimmt und nicht beachtet, daß einerseits Klassifikationsschemata zunächst stets Willkürakte sind und daß andererseits die Gemeinsamkeit von Leuten, die sich für besonders treu halten, nicht darin bestehen muß, daß sie auch besonders treu sind.

Für bare Münze wurden in der BRD zu Zeiten der Protestbewegung gern die Variablen Konventionalismus und autoritäre Unterwürfigkeit genommen, weil dies Mißverständnis den hier ohnehin vorhandenen reaktionären Drang nach Selbstenthemmung legitimieren half. Geflissentlich übersehen wurde dabei, daß beide Variablen nicht etwa auf gelungene Vergesellschaftung, sondern auf mißlungene Anpassung zielen, welche als Reaktionsbildung dann das dauernde Schwanken zwischen Renitenz und Unterwürfigkeit hervorbringt, den kleinen Nazi etwa, der die Juden im Maße quält, wie seine eigenen Parteibonzen haßt, die Goldfasane und Etappenhengste, über die er am Stammtisch nach der Devise »Wenn das der Führer wüßte« mosert. Der typische Nazi ist einer, der tagsüber um so lauter ›Heil Hitler‹ schreit, je intensiver er nachts vom Führermord träumt.

Gegen gelungene Anpassung und Vergesellschaftung wäre hingegen gar nichts einzuwenden, weshalb beispielsweise Adorno eine der Figuren aus Huxleys *Brave New World* gegen die denunziatorischen Absichten des Autors verteidigt: »Aber indem sie bis zum Kern mit der Konvention eins ist, zergeht die Spannung des Konventionellen mit der Natur, und damit die Gewalt, welche das Unrecht der Kon-

vention ausmacht: psychologisch ist das schlecht Konventionelle immer Mal einer mißlungenen Identifikation. Wie sein Gegensatz würde der Begriff der Konvention selber hinfällig. Durch die totale gesellschaftliche Vermittlung stellte gleichsam von außen nach innen zweite Unmittelbarkeit, Humanität sich her. Es fehlt nicht an solchen Ansätzen in der amerikanischen Gesellschaft.«[7]

Bezogen auf den potentiellen Faschisten bleibt festzuhalten, daß autoritäre Unterwürfigkeit die Funktion hat, »ambivalente Gefühle gegenüber Machtpersonen zu steuern; unterschwellige feindselige und rebellische Impulse, durch Furcht im Zaum gehalten, führen im Individuum zu einem Übermaß an Ehrfurcht, Gehorsam, Dankbarkeit und ähnlichem.«[8] D. h. der Autoritäre ist stets der verhinderte Rebell, der Lausbub eher als das brave Kind, sein penetrantes Eintreten für Unterwerfung und strengere Strafen ist als Reaktionsbildung zu begreifen.

So waren die Variablen eben nicht der Weisheit letzter Schluß, aber sie stellten ein plausibles »Abbild der Symptomatik autoritärer Charaktere«[9] dar, und sie ergaben einen brauchbaren Leitfaden für die Formulierung und Auswahl der Skalen-Sätze. Das Resultat war die berühmte F(aschismus)-Skala, von der bewiesen werden konnte (durch Vergleich der Werte, die eine Person auf dieser Skala erzielte, mit den Werten derselben Person auf den anderen Skalen), daß sie mit hoher Exaktheit Antisemitismus und Ethnozentrismus maß, obgleich darin weder Juden noch sogenannte Fremdgruppen namentlich erwähnt wurden. Bewiesen war damit zugleich zweierlei: daß antisemitische Ressentiments das Produkt eines bestimmten Charakters, einer bestimmten Triebstruktur sein müssen und daß jene Annahmen über den Wirkungszusammenhang und über den Bedürfnishaushalt dieser bestimmten Triebstruktur im wesentlichen zutrafen, auf welchen die Entwicklung der F-Skala beruht hatte, die Idee überhaupt, die Auswahl und die Formulierung der Sätze.[10]

Bewiesen war damit ferner, was später gern wieder vergessen wurde, daß nämlich durch empirische Sozialforschung nur schlauer wird, wer schon ziemlich schlau ist. Obgleich nämlich das Untersuchungskonzept der AP hinsichtlich simpler Logik und Plausibilität seinesgleichen sucht, läßt es sich nicht einfach anwenden, sondern es setzt die früheren Arbeiten von Horkheimer, Adorno, Benjamin, Löwenthal, Marcuse und anderen voraus. So blieb es Adorno vorbehalten, den Ertrag der zwar überaus spannenden, für sich allein genommen aber doch unbefriedigenden Ermittlungsarbeit zu ernten. Die Präzision der Skalen, die Möglichkeit, durch Korrelationsrechnungen Bezüge zu finden, und schließlich das umfangreiche Interview-Material ließen sich, im Kapitel »Typen und Syndrome«, dergestalt interpretieren, daß es neben dem klassischen Autoritären, dem Anal-Sadisten, welchen Fromm beschrieben hatte, auch noch den Konventionellen und den Manipulativen gab – zwei modernere, stromlinienförmigere Varianten, die eine große Zukunft haben konnten, auch in den schwierigen Zeiten, wie sie für Faschisten gerade angebrochen waren.

Andere Umstände

Zurückliegende Arbeiten, die immer noch faszinieren, zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, ihre Distanz zur Gegenwart vergessen zu lassen. Beim Versuch, das Verstandene auch nachzumachen, stellt sich dann freilich die Erfahrung ein, daß die Umittelbarkeit der Wirkung eine Sinnestäuschung war. Das Geheimnis der Zeitlosigkeit ist der bestimmte Augenblick, der Augenblick beispielsweise, als die Neurose noch frisch und mächtig war und die Neurosenlehre eine Überraschung. Spannend ist daher die Psychoanalyse bei Freud, im Leben und bei seinen Nachfolgern bleibt davon ein matter Abklatsch.

Nicht besser sehen neben der AP die meisten der späteren Versuche aus, die Wissenschaft vom autoritätsgebundenen Charakter auf den neuesten Stand zu bringen, und wenn die vorliegende Untersuchung eine mildere Beurteilung verdienen sollte, so allein deshalb, weil es zwingende Gründe gab, entscheidend vom Original abzuweichen – allerdings um den Preis des Verzichts auf ein geschlossenes Untersuchungskonzept. Die veränderte Methodik, genauer: der Mangel an Methodik rührt daher, daß die politischen Voraussetzungen heute andere sind als damals.

Die erste Version der F-Skala nämlich wurde im Januar 1945 an der University of California getestet, Amerika lag seit vier Jahren mit Deutschland in einem schweren Krieg, die militärische Niederlage des Nationalsozialismus war eine Frage von Monaten geworden. Und als fünf Jahre später die fertige Studie erschien, hatte der Nürnberger Prozeß stattgefunden, hatten Berichte über Auschwitz und Dokumentaraufnahmen aus Bergen-Belsen weltweit das Publikum schockiert. Faschismus war nicht mehr opportun, und gründliches Umdenken führte in Deutschland dazu, daß man sich an die Ermordung der Juden nicht, um so besser dafür an die eigene Abneigung gegen die Nazis erinnern konnte.

So war der damals untersuchte Autoritäre einer, der gerade in sich ging. Pech für die Wissenschaft, wie man denken könnte – den Nazi empirisch untersuchen zu wollen ausgerechnet in dem Moment, wo er der Empirie Adieu sagen mußte – und in Wahrheit für die Wissenschaft ein Vorteil: Was nicht erscheinen kann, wird (vorübergehend) wesentlicher, Potentiale wachsen, wenn ein Isolator Spannungsabflüsse blockiert. Dem Nazi ums Jahr 1945 war der Mund verschlossen und waren die Hände gebunden, so daß er in sich reinfressen mußte, was herauszubrüllen ihm sonst ein Akt der Triebabfuhr gewesen war,

und vom Reinfressen wurde seine Seele voll. Thema der AP ist also der Nazi als tatgehemmte Seele im Zustand ihres Geladenseins – der Nazi unter Sublimierungsdruck.

Auch diese Studie verfolgt das Ziel, den gleichsam verpuppten Nazi zu untersuchen, und ohne jede Einschränkung könnte der erste Satz aus der Einleitung zur AP in eine Einleitung zu dieser Untersuchung übernommen werden: »Im Mittelpunkt des Interesses stand das *potentiell faschistische* Individuum, ein Individuum, dessen Struktur es besonders empfänglich für faschistische Propaganda macht. Wir sagen ›potentiell‹, denn wir haben uns nicht mit Personen befaßt, die erklärtermaßen Faschisten waren oder bekannten faschistischen Organisationen angehören.«[11]

Die Gleichartigkeit des Interesses aber ist 40 Jahre danach eine Ursache wesentlicher Differenzen. Insofern damals vorüber war, was heute nur als bevorstehend vorausgesetzt werden kann, müßte das Übergangsstadium oder das Durchgangslager ›volle Seele‹ seine Funktion dergestalt verändert haben, daß an die Stelle eines Rückzugsgebiets ein Aufmarschgebiet trat, und es ist anzunehmen, daß der introvertierte Nazi, der Nazi in der Defensive, sich unterscheiden wird von seinem extrovertierten, offensiv gestimmten Gegenstück, vom Nazi, der bald eine Vorstellung geben möchte. Zumindest nicht ausgeschlossen werden kann, daß das autoritäre Syndrom heute wieder Komponenten enthält, die 1945 keine Rolle spielten, oder daß die Variablen von damals ihre Qualität und ihre Intensität verändert haben. Die Projektivität beispielsweise, die beim Autoritären in der Defensive zur breitgestreuten Symptomfülle führt – er fühlt sich verfolgt von Gott und der Welt und von allem und jedem ein bißchen –, muß in der Aufbruchphase gezielt und gebündelt agieren, d. h. die eine große Vision vom drohenden Untergang und der Rettung vor ihm produzieren können.

Zwingt schon die vermutete qualitative Differenz zwischen dem damaligen und dem heutigen faschistischen Potential dazu, auf die ungeprüfte Übernahme der F-Skala und deren Interpretation zu verzichten, so wiegt noch schwerer, daß der Faschismus damals eine bekannte Größe war und heute eine unbekannte ist. Wenn der Begriff ›potentieller Faschist‹ einen Sinn haben soll, wird der Faschismus als jüngst vergangen oder nahe bevorstehend vorausgesetzt: Zum Wesen wie zum Potential gehört die zeitliche Nähe zur Erscheinung oder Aktualisierung, wenn das Wesen nicht Gegenstand unverbindlicher Spekulation und das Potential so beliebig und allgemein, so leer und abstrakt gefaßt werden soll, daß es beinahe als anthropologische Konstante, als allgemein menschliche Möglichkeit erscheint, tendenziell als »Das Böse in uns allen, das Böse im Menschen überhaupt«. Der Nazi, der weder ein richtiger Nazi war noch einer werden kann, ist logisch auch kein potentieller.

Weil der deutsche Faschismus im Jahr 1945 ein abgeschlossenes und bekanntes Kapitel war, konnte in der AP auf seine ausdrückliche Erwähnung oder gar explizite Erörterung verzichtet werden. Als Schnittpunkt aller Theorien und Hypothesen ist er in der Studie, obgleich er namentlich kaum genannt wird und amerikanische Studenten befragt wurden, dennoch omnipräsent, er bestimmt Schlußfolgerungen wie Prämissen. Den Zusammenhang zwischen Faschismus und Antisemitismus nicht noch einmal umständlich zu entwickeln war sogar ein Gebot der Höflichkeit gegenüber dem Leser, der nicht wie ein begriffsstutziger Ignorant behandelt werden muß.

Weil umgekehrt in der vorliegenden Untersuchung jedoch der deutsche Faschismus zwar logisch als Faktum vorausgesetzt wird, er tatsächlich aber nur eine Möglichkeit darstellt, wird von ihm beständig die Rede sein müssen. Der Versuch, Klarheit über den potentiellen Faschisten zu gewinnen, läßt sich dann, wenn der Faschismus selber noch keine Tatsache ist, nicht trennen von der politischen Spekulation über die Gestalt, die ein künftiger Faschismus besitzen könnte. Vermutungen aber, Akte subjektiver Willkür gleichsam, dürfen nicht als allgemein bekannt vorausgesetzt, sondern müssen mitgeteilt, erläutert und begründet werden.

Aus der Notwendigkeit, eine Unbekannte – die unvorhersehbare Gestalt eines künftigen Faschismus – wie eine feste Größe behandeln zu müssen, entsteht eine Situation, in welcher sich normalerweise Politiker oder Börsenspekulanten befinden, denen die Wissenschaft allein wenig hilft, wenn sie nicht obendrein das richtige Gespür besitzen, welches so furchtbar täuschen kann. Die ganze Untersuchung wird daher über weite Strecken strengen wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht, sie wird essayistische Betrachtungen mit statistischen Auswertungen mischen; sich meist auf unbewiesene Annahmen stützen; im Umgang mit Begriffen eher großzügig sein und etwa ›Massenbewußtsein‹ ohne exakte Definition verwenden; die jüngste Entwicklung und die Tagespolitik auf eine Art interpretieren, die nicht jedem einleuchten muß.

Wenn eine Disposition für den Faschismus als Gemütsbewegung in der BRD existiert, dann – so die erste These – muß diese Disposition in der jüngsten Vergangenheit entstanden sein. Die jüngste Vergangenheit wird also unter dem Gesichtspunkt betrachtet, was ein künftiger Faschismus ihr zu verdanken haben könnte. An den kurzen Rückblick aufs vergangene Jahrzehnt *(Der Weg zur inneren Einheit)* und die Eröffnungsbilanz schließt sich dann eine kleine Chronik der laufenden Geschäfte an: Was kam hinzu durch die Herbstoffensive und den 9. November, was wurde bei dieser Gelegenheit offenbar? Und wo stößt die Entwicklung derzeit noch an ihre Grenzen?

Sicher ist beispielsweise, daß ein neuer deutscher Faschismus Ersatz für den Antisemitismus suchen muß, völlig unklar ist, wer der Feind

sein wird. Klar wiederum ist, daß ein eindeutiges Kriterium für faschistisches Potential nicht verfügbar sein wird, denn gerade in Deutschland sagt das jeweils gerade bestimmbare Maß an Antisemitismus oder Fremdenfeindlichkeit allein wenig aus über die künftige Entwicklung. Wer beispielsweise 1980 auch nur mit der vagen Möglichkeit hätte rechnen wollen, daß ein Jahr später der Anti-KKW-Protest in eine Massenfurcht vor Atomwaffen umschlagen würde, hätte sich nicht nach dem Interesse für Kernwaffen erkundigen dürfen, sondern versuchen müssen, das Maß an frei flottierender Projektivität zu erkunden oder die Bereitschaft dazu, sich in ein Gefühl tödlicher Bedrohung zu versetzen.

Analog dazu deutete vor 1933 nichts darauf hin, daß ausgerechnet in Deutschland der hier vergleichsweise moderate Antisemitismus sich zur Massenvernichtung steigern würde, wie überhaupt der sichtbare, unmittelbar meßbare Teil des Aufstiegs der NSDAP zur Macht kein gradueller, sondern ein sehr plötzlicher war und trotzdem absehbar für Gesellschaftswissenschaftler, die nicht einfach nur die Sonntagsfrage stellten. Für die Entwicklung einer F-Skala heute heißt dies, daß sie sich nicht gleichsam eichen läßt, wie dies freilich auch in der AP nur unter Einschränkungen möglich war: Die Korrelation zwischen den Skalen A-S und F war hoch, aber nicht absolut, und in die Konstruktion der F-Skala flossen auch damals Überlegungen ein, die am Material nicht empirisch überprüft werden konnten.

Politische Lage Anfang 1990: Tendenzen und Vorgeschichte

Der Weg zur inneren Einheit in den äußeren Grenzen einer Sieben-Prozent-Partei

Am 29. Januar 1989 begann mit dem Einzug der Republikaner ins Berliner Stadtparlament das Ende einer in sich zerrissenen Epoche. Vorbei war sie nun, die wirre Zeit, als der Ausländerhasser an der Wahlurne vor den Besatzern kuschen mußte, wenn er der Union seine Stimme gab, vorbei für den Friedensfreund der Gewissenszwang, die Forderung nach nationaler Souveränität mit der wohlwollenden Duldung türkischer Einwanderer abzubüßen. So hatte, als im November Brandt den Kalenderspruch ›*Was zusammengehört, wächst zusammen oder es tut dies nicht*‹ durch Halbierung zur Verheißung machte, sich diese Prophezeiung im Moment ihrer Verkündung schon seit Monaten erfüllt.

Nicht ohne Grund kam es in den 80er Jahren vor, daß Intellektuelle an der Spaltung litten, denn erstmals in der Nachkriegsgeschichte lagen die Teile parat, die zusammen das Ganze bilden würden. Bekenntnisfreudige Konvertiten aus der Protestbewegung hauchten dem Anti-Kommunismus neues Leben ein, hinzu war ein im Friedenskampf gestählter Anti-Amerikanismus gekommen. Zum Greifen nah war sie wieder und dennoch tabu, die Einheit der Nation in Gestalt ihres Gegenteils, der weltbeherrschenden jüdisch-bolschewistischen Wallstreet-Clique. Tantalusqualen litt die ganze ökonomisch wankende Meinungsführerschicht, die im Aufspüren, Abgreifen und Mitnehmen ihren Berufsinhalt sah.

Grundlos jedoch wurden die Elemente produziert, die es später zu der ihnen vorherbestimmten Vereinigung drängen sollte. Auch aus der Distanz und mit kühlem Kopf betrachtet scheinen die 80er Jahre mehr von Teleologie als von Kausalität beherrscht, sie stellen sich als ein Dezennium dar, wo schlechte Menschen böswillig und wider besseres Wissen Schlimmes taten. Während die Ursache bis heute unerforschlich blieb, lag das Ziel schon damals auf der Hand. Mit Biberfleiß und wie nach höherem Plan, den angeblich keiner kannte, schufteten Jungfilmer und Basisgruppen, Bürgerinitiativen und Schriftsteller, Christen und Umweltschützer für den Tag, wo man das alles wieder brauchen würde: die Liebe zur Region, zum Kiez, zur Heimat, zu Volk und Vaterland, zum Boden und zur Muttererde, zur heimischen Artenvielfalt und zum deutschen Wald, zur Tradition, zu allem, was roh ist, häßlich aussieht, schlecht schmeckt, hart macht. Der nationalen Erweckungsbewegung voran marschierte ein unüber-

sehbares Kröten- und Kaulquappenheer, welches alten ›Lebensraum‹, den ohne Gänsefüßchen, für den Sprachgebrauch zurückerobern durfte. Verdächtig gut kannten die Naturschützer sich allmählich wieder mit den Giften aus, so gut, daß man bei keinem mehr Tee trinken mochte. Und quer durchs Land, quer durch die Schichten wurden obskure Kräuter gebrüht, als gelte es, die Teufelsanbeter in Rosemary's Baby zu übertrumpfen. Gottlose Menschen bekamen ihre Jesus-Phase, und es brach die Zeit der Feindesliebe an. Alt-Linke schlossen ihre noch älteren Nazi-Eltern in die Arme, wer früher von der Polizei verhauen worden war, hielt nun die andere Backe auch noch hin und beschloß, den Staat zu mögen. Der Revanchismus alternder Berufsschlesier sah so traurig aus – Grund genug, ihn hochzupäppeln. *Jenseits von Oder und Neiße* wurde zunächst in der Lüneburger Heide gespielt, wenn der Siedlungsgedanke Berliner Wohngemeinschaften dort in der Landkommune eng an die Scholle und noch enger zusammenrücken ließ. Ein völkisches Stöhnen, Schmachten, Sehnen stieg seit 1981 von den evangelischen Kirchentagen gen Himmel auf, und Hunderttausenden lief die Seele über, so daß ihnen der Geist in die Finger fuhr. Die verklammerten sich zu Schwitzhändchenketten, kilometerlang, und wenn die Christen das Tanzbein schwangen, war Sudetentag. Man wollte glauben, doch mehr als an die Erlösung an den Untergang. Bald gab es sie wieder, die alte paranoide Heilsidee vom umzingelten Deutschland und seiner ihm aus der tödlichen Bedrohung erwachsenden Welterretter-Mission, mit dem Unterschied nur, daß es diesmal nicht die jüdische, die gelbe oder die rote Gefahr, sondern einen atomaren Weltuntergang abzuwenden galt, der bei aller schon im Wort liegenden Universalität den Landsleuten doch ein kleines Extrawürstchen braten würde, insofern nämlich, als ihr Boden zum atomaren Schlachtfeld der Supermächte auserkoren war. Auf deutschem Boden mußte also wieder mal die Welt gerettet werden, durch nationale Identität, nationale Souveränität, den Abzug der Besatzer, die deutsche Einheit und den Kampf gegen die Amerikanisierung deutscher Kultur. Mit einem Satz: Die Welt wird eine sein, in der Deutschland den Deutschen gehört, oder sie wird nicht sein, und in der Verzagtheit lag schon die Drohung.

Verwundert rieb sich die Augen derweil, wer vom Nationalsozialismus und der Zeit davor auch nur einen blassen Schimmer hatte. Das alles noch mal, 50 Jahre später, und dabei so echt, so naturgetreu – einfach märchenhaft, ein Märchen mit den neuen sozialen Bewegungen in der Rolle des Prinzen und vielen, vielen Schneewittchen. *Traum,* mittlerweile wieder aus der Mode, war eines der Lieblingswörter dieser Zeit, und vieles, was einstweilen vor sich hindöste, wartete nur, daß einer es wachküssen würde. Denn das gab es natürlich noch immer: den Nationalismus alter Prägung und den ordinären Ausländerhaß; latenten Rassismus und gute Erinnerungen an das Dritte

Reich; tiefsitzende Ressentiments darüber, daß man den Krieg verloren hatte und allen wirtschaftlichen Erfolgen zum Trotz keine Weltmacht war; die Unfähigkeit, den Juden Auschwitz verzeihen zu können; die Wut über den verlorenen Groschen, der nach Israel floß; Politiker mit Faible für eine deutsche Force de Frappe; ein Kapital, welches ebenso leidenschaftlich Giftgasfabriken für den Export produziert, wie die einheimische Bevölkerung ihre Gefährdung durch auf deutschem Boden lagernde chemische Kampfstoffe ausländischer Herkunft bejammert; kühl rechnende Konzernstrategen, denen der Patriotismus angesichts einer sich verschärfenden Konkurrenz der nationalen Kapitale auf dem Weltmarkt höchst gelegen kam.

Und dann war da noch dieses Monument, welches schon bis zum Sockel, ohne Skulptur, zwei Millionen maß, zwei Millionen Arbeitslose trotz Hochkonjunktur, und das seit sieben Jahren. Mit solchen Mißhelligkeiten hat man in anderen Ländern leben gelernt, ohne daß sie sonderlich auf die Seele drücken, man weiß, daß man den Kapitalismus nicht ohne Krise haben kann und die Krise nicht ohne Arbeitslosigkeit. Das sind die Regeln, wer scheitert, hat Pech gehabt und muß auf bessere Zeiten hoffen, aber er findet keinen Grund, sich selber als Opfer einer ungerechten Welt zu beweinen. Man kann versuchen, die Regeln zu ändern, was dann auf eine Revolution hinauslaufen würde, aber ein Jammerlappen ist, wer sich einließ auf das Spiel um die dickste Scheibe vom großen Kuchen, dann schreit, wenn er verliert und dem Kapitalismus vorwirft, daß er einer ist. In Deutschland zwar, nicht aber in anderen Ländern, wo die Not ebenso groß oder größer war, führte deshalb die Depression nach dem Börsenkrach von 1929 zum Faschismus.

Hier nämlich hat eine seit ihren Anfängen völkisch und vaterländisch empfindende Sozialdemokratie stets die Illusion verbreitet, der Wohlstand sei vor allem eine Frage des Charakters: Wo bescheidene, verantwortungsbewußte Unternehmer und fleißige, strebsame Arbeiter einander als Sozialpartner verbunden sind unter weiser, starker sozialdemokratischer Lenkung, muß die Wirtschaft florieren und keiner um seinen Arbeitsplatz fürchten, wenn die Idylle nur erfolgreich gegen Spekulanten, Finanzhaie, raffgierige Schmarotzer und den kommunistischen Umsturz verteidigt wird. Nur allzu willig waren die deutschen Arbeiter bereit, das Recht auf Revolution gegen das Versprechen einzutauschen, das Vaterland gewähre ihnen ein Recht auf Arbeit, ein Recht, welches im Ursprung, im Ersten Weltkrieg, schon kein Recht, sondern die Dienstverpflichtung gewesen war, ein Recht auch, welches auf die Freiheit hinausläuft, sich dem Zwang, dem man unterworfen ist, auch beugen zu dürfen, und welches daher zu jenen Erscheinungen der deutschen Geschichte zählt, für die man viele Ursachen angeben kann, aber keinen hinreichenden Grund.

Der Spruch »Arbeit macht frei«, welcher über den Toren der Ver-

nichtungslager stand, und die Kampfparole des DGB zum 1. Mai »Arbeit für alle« (kein Witz) weisen gleichermaßen darauf hin, daß die Deutschen ein besonderes Verhältnis zur Arbeitslosigkeit haben, die ihnen entweder als selbstverschuldetes Versagen, als parasitäre Drückebergerei, als Schmarotzertum gilt oder als nationale Katastrophe. Die Implikationen, die im auch heute noch parteiübergreifend proklamierten Recht auf Arbeit stecken, hat Karl Otten in seiner Faschismus-Analyse ›Geplante Illusionen‹ aufgedröselt:

»Begriff und Funktion eines ›Rechts auf Arbeit‹ sind bei anderen Nationen unbekannt, in Deutschland nahm es die Stelle des Rechts schlechthin ein. (...) Das Verlangen nach Arbeit, dargestellt im Begriff des Rechts auf Arbeit des deutschen Volkes, auf mehr und immer mehr Arbeit, ist ein eroberndes Recht. Es ist das Recht des Handelnden, der sich seinen Arbeitsplatz aus zwei Gründen erkämpfen will und muß: aus der zahlenmäßigen Größe der Nation, ihrem Vorhandensein und ihrer Größe in Europa, also aus einem rein massenmäßigen Gefühl; zum anderen aus dem Bewußtsein der eigenen Tüchtigkeit, die ein Bessersein bedeutet, das leicht in eine rassenmäßige Überlegenheit umformuliert werden konnte, als erst einmal das innerdeutsche Recht auf Arbeit gestillt war. Die feindliche Umwelt wurde beschuldigt, den Deutschen ihr Recht auf Arbeit, ihren Platz an der Sonne, zu verwehren; der Deutsche sah sich in seiner Rechtssicherheit bedroht, auf die er mit der ganzen explosiven und jetzt revolutionären Wut seines irritablen Temperaments antwortete und zu den Waffen griff, um sich sein Recht auf Arbeit im Lebensraum anderer Völker zu erkämpfen.«[12]

So kam es, daß man von den Ausländern und den Drückebergern sprach, von Fremden also einerseits, die den Einheimischen etwas klauen, was diese gar nicht haben wollen, und andererseits von Einheimischen, welche den Ausländern aufnötigen, was die Ausländer ihnen stehlen. Der große innere wie äußere Feind war das noch nicht, aber es kam vielleicht eine Ahnung auf, wie man ihn sich vorstellen müßte.

Gegen Ende der 80er Jahre glich die BRD also einem Fertigteil-Bausatz vor der Endmontage, und im Januar 1989 war es dann soweit. Der Berg hatte gekreißt, das Mäuslein war geboren, das Reich wiedererstanden – in der inneren Verfassung von 1939 und den äußeren Grenzen einer Sieben-Prozent-Partei, die offenbar unter einem solchen Ansturm von entwichenen Sträflingen litt, daß sie von Bewerbern um die Mitgliedschaft ein polizeiliches Führungszeugnis verlangen mußte. Und wieder schien die Geschichte nur ihre maßlose Verschwendungssucht unter Beweis stellen zu wollen. Da hatten nun jahrelang Hunderttausende einander bei der Hand gehalten, gemeinsam gesungen, gefastet, gebetet, und der ganzen Mühe Lohn war ein Polizist mit Vorstrafenregister und dem Namen Antes als Fraktionsvorsitzender der Republikaner im Berliner Stadtparlament.

Zwischenbilanz

So wohlpräpariert der 29. Januar einerseits kam, so sehr andererseits als Überraschung. Viel Zeit war seit den Tagen des Händchenhaltens schon verflossen, vielleicht hatten die Bundesbürger doch noch kapiert, daß es auf die Dauer ein reichlich frustrierender Zeitvertreib wäre, in einem kleinen, exportabhängigen und, wie man immer betonte, geteilten Land (Friedens)Weltmachtträumen nachjagen zu wollen. Und wirklich deuteten Beobachtungen darauf hin, daß die Leute sich mittlerweile um andere, um geringere Dinge sorgten, um die Butter auf dem Brot, die ihnen zuwandernde Blutsbrüder von jenseits der Wolga wegzukratzen drohten.

Schon der Historikerstreit erlaubte die Interpretation, daß der Gesinnungsnationalismus aus der Friedensbewegungszeit mit seiner ausgreifenden, heftigen, schwer berechenbaren Dynamik vorbei und einem pragmatischen Nationalismus gewichen war, der nicht verrückt genug ist, um die Massen wirklich begeistern zu können. Und letzte Zweifel an dieser Version wurden dann durch die Aversionen gegen Aussiedler beseitigt, die seit 1987 rapide zunahmen. Die NPD, die Vertriebenenverbände und ähnliche Gruppen würden, so schien es, nicht vom Friedensnationalismus profitieren können, sondern förmlich zerrieben werden zwischen ihrer eigenen völkischen Ideologie und den mit dieser Ideologie unvereinbaren Interessen der Anhängerschaft. Der aufbruchsgestimmte Gesinnungsnationalismus war in einen offenen Widerspruch zum pragmatischen, kleinlichen, an den egoistischen Interessen orientierten Nationalismus getreten, die rationalere, futterneidische Variante hatte gewonnen, und dieser Sieg seiner rationaleren Variante würde dem Nationalismus auf die Dauer die völkische Dynamik entziehen, ohne die er in Deutschland nicht existieren kann.

Um so größer war die Überraschung daher, als die Rechtsnationalen verspätet ihren Wahlerfolg doch noch bekamen, und es tauchte eine ganze Reihe von Fragen auf: Konnte der Wahlerfolg als letztes Aufflackern der Sehnsüchte betrachtet werden, welche die Friedensbewegung geweckt hatte? Oder war der Funke mit Verzögerung doch noch übergesprungen und der Wahlerfolg deshalb zu interpretieren als erste Etappe einer stürmischen künftigen Entwicklung? Waren die Parteigänger der REPs als vergrätzte, verbiesterte, griesgrämige Kleinbürger ohne Perspektive einzustufen, oder gab es im Gemütshaushalt dieser Leute zusätzlich eine Empfänglichkeit für Visionäres wie Volk, Führer, Vaterland?

Und vorausgesetzt, die REPs hätten das verwaiste ideologische Erbe der Friedens- und Umweltbewegung angetreten: Wo blieb der Rest? Wie groß war der dickste Posten, und wo verbarg er sich? Unmöglich konnte jedenfalls im Wahlerfolg der Republikaner schon alles aktiviert worden sein, was sich in langen Jahren angesammelt hatte.

Immer vorausgesetzt, daß die ideologische Hinterlassenschaft nicht einfach vermodert oder vergessen worden war, sondern die Form eines Vorrats angenommen hatte, den nur jemand zu heben wissen mußte: Wo und unter welcher Tarnkappe konnte man ihn finden?

Immerhin hatte jahrelang eine Bevölkerung das Projizieren eigener unbewußter Destruktivität täglich geübt und dabei eine solche Virtuosität und Flexibilität entwickelt, daß zwischen Ozonloch, Klimakatastrophe, Aids, atomarem Weltuntergang und Dioxin einfach hin- und hergeschaltet werden konnte. Mußte diese Bevölkerung sich nicht letzten Endes unterfordert fühlen durch Schönhubers Appell, ein paar Gastarbeiter oder Asylbewerber als nationale Bedrohung zu empfinden, wo dies Gefühl doch viel billiger zu haben gewesen wäre und man durch Bedrohungen ganz anderen Kalibers verwöhnt war? Lagen hinsichtlich der Produktion von Wahn in der BRD nicht inzwischen Kapazitäten brach, die von den REPs allein auch nicht annähernd ausgelastet werden konnten? Und wie lange würde der Mittelständler es ertragen, immer nur giftig auf den eigenen Müll zu gucken, immer nur trübsinnig ins Ozonloch zu starren? Wann würde es ihn nach einem Feind gelüsten, der nicht abstrakt und unangreifbar bleibt, sondern gleichsam zwischen den Fingern zerquetscht und zerrieben werden kann?

Wenn die Republikaner zwar aufrichtig überzeugt, aber unter eklatanter Verkennung der Tatsachen, sich selber für einen Verein besonders ehrlicher und ordentlicher Bürger hielten, obgleich die Partei eher ein Sammelbecken haltloser Existenzen war – deutete dies Mißverständnis nicht hin auf ein defektes Ich, welches die Fähigkeit verloren hat, Teile seines Wirkens als ihm selber zugehörige zu erkennen? Und war dies defekte Ich als Massenphänomen nicht das Produkt einer kollektiven Regression, von der zunächst ganz andere Schichten erfaßt wurden? Denn keineswegs am Rand der Gesellschaft, sondern in ihrem Zentrum, unter Verwaltungskadern und Angestellten aus der Geistes-, Sozial- und Meinungsbranche, hatte sich jener Typus herausgebildet, welcher die erklärte eigene Überzeugung im unerschütterlichen Bewußtsein verraten kann, ihr unverbrüchlich die Treue zu halten, der Typus des grünen Berufspolitikers samt mittelständischem Anhang also, ein Typus, dessen möglichen Untaten keinerlei Hemmungen und Grenzen gesetzt sind, nicht mal die von ihm selbst gezogenen, weil er grundsätzlich mit Bewußtsein nichts Böses tun kann und weil man mit Bewußtsein Böses tun können müßte, um dabei bestimmte Proportionen und die Verhältnismäßigkeit der Mittel zu wahren.

War also der Ausfall von Selbstwahrnehmung bei den Republikanern überhaupt ein Eigenfabrikat dieser Gruppe, oder waren die Republikaner nur die konsequentesten Nutzer eines Verhaltensmodells, welches vor langen Jahren die Linke entwickelt hatte, als der um

seine Verbeamtung einkommende Staatsfeind sich selber auf dem »langen Marsch durch die Institutionen« wähnte, mit schweren Folgen für seinen allgemeinen Geisteszustand dergestalt, daß das Ich unter dem Druck, die eigenen, durchaus nichtrevolutionären Motive verleugnen zu müssen, nicht nur langsam regredierte, sondern gleich vier Stufen abwärts auf einmal nahm? War im Ich-Kult der Protestbewegung während ihrer Verbeamtungsphase, dem Wort von der Politik in der ersten Person, der Rede von mir und meinen Bedürfnissen oder meinen Gefühlen und meiner Betroffenheit und dem, was das für mich alles bedeutet oder mir bringt, war darin nicht bereits die ganze künftige Entwicklung enthalten, in dem Sinne, wie es in den ›Elementen des Antisemitismus‹ über das pathisch projizierende, zur libidinösen Objektbesetzung unfähig gewordene Subjekt heißt: »Es verliert die Reflexion nach beiden Richtungen: da es nicht mehr den Gegenstand reflektiert, reflektiert es nicht mehr auf sich und verliert so die Fähigkeit zur Differenz. Anstatt der Stimme des Gewissens hört es Stimmen; anstatt in sich zu gehen, um das Protokoll der eigenen Machtgier aufzunehmen, schreibt es die Protokolle der Weisen von Zion den anderen zu. Es schwillt über und verkümmert zugleich. Grenzenlos belehnt es die Außenwelt mit dem, was in ihm ist; aber womit es sie belehnt, ist das vollkommen Nichtige, das aufgebauschte bloße Mittel, Beziehungen, Machenschaften, die finstere Praxis ohne den Ausblick des Gedankens.«[13]

Wenn der pathisch Projizierende sich allmählich eine Welt nach dem Bild seiner Seele schafft, eine trübe, freudlose, gedankenverlassene Welt, welche sich schließlich auf das immergleiche Einerlei diverser Mittel reduziert, die ihn verstrahlen, vergiften, verseuchen könnten, wie würde er auf die selbstgewählte Isolationshaft in einem hermetisch abgedichteten Wahnsystem reagieren? War die Phase der neuen Sensibilität und Sinnlichkeit, eine wichtige Regressionsstufe der Protestbewegung, vielleicht ein Hinweis darauf, daß jederzeit mit unkontrollierten Ausbruchsversuchen zu rechnen war, damit, daß das autistische Subjekt den ihm abhanden gekommenen Kontakt zur Realität unvermutet gewalttätig herstellt? War »Die Angst der Deutschen« Anfang der 80er Jahre – Titel einer *Spiegel*-Serie immerhin – der Beweis dafür, daß es dem offiziell friedliebenden Ich immer schwerer fiel, gewalttätige und aggressive Triebe als ihm nicht zugehörig zurückzuweisen? Ließ eine massenpsychologische Befindlichkeit, wie sie schon vor 1933 anzutreffen war, darauf schließen, daß auch die politische Entwicklung sich wiederholen könnte – heißt es doch in einem Text nicht aus dem Jahr 1983, sondern aus dem Jahr 1942: »Angst ist das dominierende Lebenselement des Deutschen aus der Masse. Die Angst des Deutschen vor und in der Welt ist eine Tiefenangst, eine konstante Untergangsstimmung, ein dominierendes Element seines seelischen Aufbaus und zugleich dessen Funktion.«[14]

Dergleichen Fragen stellten sich also nach dem Einzug der Republikaner ins Berliner Abgeordnetenhaus, sie schienen eine geduldige, gründliche Prüfung zu verdienen, doch dann kam alles ganz anders.

Die Herbstoffensive

Ein Wesenszug des potentiellen Faschisten besteht darin, im Opfer den Verfolger zu sehen und Flüchtlinge meist für Eindringlinge zu halten. Vorsatz und Arglist werden gern denen unterstellt, die nichts als ihre Haut retten wollten. Der Asylbewerber erscheint als Agent einer feindlichen Macht, die keine geographisch lokalisierbare sein muß. Diese Macht ist hinreichend durch ihre Absicht definiert, die Deutschen schädigen zu wollen, und daß man sie so genau nicht kennt, zeugt gerade von ihrer Durchtriebenheit.

Der Herbst 1989 bewies es dann, daß die Verwechslung von Flüchtlingen mit Eindringlingen in umgekehrter Richtung ebensogut funktioniert. Seit Ende August waren Ungarn, Polen und die Tschechoslowakei de facto zum Durchmarschgebiet für Deutsche geworden, erstmals seit 50 Jahren bezogen Deutsche wieder massenhaft in Budapest, Prag und Warschau Quartier. Sie traten, wenn nicht als Eroberer, so doch fordernd auf, und es verstand sich von selbst, daß sie Sonderrechte genossen und jeweils geltende Regeln wie etwa Verkehrsvorschriften oder Bestimmungen zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nicht respektieren mußten. Das Nächtigen auf öffentlich zugänglichen Plätzen unter freiem Himmel, welches in der BRD wie in den meisten Ländern verboten ist, war dann, wenn es die deutschen Invasoren in Budapest, Warschau oder Prag taten, kein Polizeiproblem, sondern eine Herausforderung an die Logistik staatlicher und karitativer Organisationen. Unter dem Druck der Bundesregierung, die einen Teilverzicht auf die eigene Souveränität bei den genannten Ländern erzwang, wurde der Flüchtlingsstatus unbesehen Personen zuerkannt, die im eigenen Wagen, oft aus dem Urlaub, angekommen waren, nicht die mindeste Chance auf politische Verfolgung besessen hatten und offen zugaben, daß sie eine gut eingerichtete Wohnung, einen sicheren Arbeitsplatz und ein zufriedenstellendes Auskommen zurückließen.

Besonders in Ungarn und Polen, wo der Lebensstandard weitaus geringer ist als in der DDR und tatsächlich Not und Elend herrschen, hatte die von der BRD den jeweiligen Landesbehörden abgetrotzte Vorzugsbehandlung der Invasoren – sie wurden in Ferienheimen untergebracht und in eigens errichteten Lagern weit besser verpflegt als die ortsansässige Bevölkerung – der Welt wie den Deutschen selber demonstriert, daß die Deutschen in der Welt besondere Rechte genießen. Das Recht, Paßvorschriften, Einreisebestimmungen und Polizeiverordnungen ignorieren zu dürfen, steht zwar jedem zu, der

um sein Leben fürchten muß, sei dies nun von den Häschern oder vom Hunger bedroht. Die Deutschen aber hatten nun bewiesen, daß sie dies Notwehrrecht sich schon nehmen können, wenn sie nur etwas erreichen wollen und ihnen sich einer entgegenstellt. Ihr Wille war es, sich in der BRD den ihnen als Deutschen zustehenden Reichtum zu holen, und sie kamen durch damit. Es war ein großer Sieg, ein Sieg für Deutschland, und wie Frontkämpfer, wie Truppen nach siegreicher Schlacht wurden die fremden Heimkehrer in den anrollenden Sonderzügen hier begrüßt, mit Musik und Blumen.

Sie brachten die frohe Botschaft mit, daß einer, wenn er nur wahnsinnig genug ist, weiter kommt, als man glauben sollte. Normalerweise ist das Ausland ein denkbar schlechter Ort, um auf Behörden Druck auszuüben, weil die Polizei des Gastlandes zusätzlich zu ihren übrigen Mitteln auch noch die Möglichkeit hat, die lästige Person einfach abzuschieben. Die üblichen Polizeimittel aber sind für Fälle berechnet, in denen der Delinquent sich rational verhält. Rational handelt, wer mit entsicherter Waffe auf den Bankdirektor zielt und eine halbe Million in kleinen Scheinen fordert; ein Irrer ist, wer dieselbe Summe verlangt und die Mündung dabei an die eigene Schläfe preßt. Analog dazu standen die Behörden in Budapest, Prag und Warschau vor dem Problem, es mit Leuten zu tun zu haben, die sich selbst als Geiseln nahmen, ohne Rücksicht auf die eigenen Kinder, ohne Rücksicht auf die eigene Person. Zu Tausenden strömten sie in die Prager BRD-Botschaft, um aus freiem Willen, dem Willen zu mehr Reichtum, eine Zwangslage zu schaffen – die »unhaltbaren Zustände«, die »chaotischen Verhältnisse« oder die »sich dramatisch verschärfende Situation«, die in der Folgezeit zur Wunderwaffe der Wiedervereinigungspropaganda werden sollte. Die irrwitzige Erpresser-Logik hungerstreikender RAF-Häftlinge – entweder der Staat tut, was wir möchten, oder wir ruinieren uns – war zur Handlungsmaxime Tausender geworden, und ihr Glück war nur, daß sie das riskante Spiel nicht mit deutschen Behörden trieben, sondern im Ausland, wo man die Situation nicht verstand, vielleicht auch gar nicht verstehen wollte, deshalb die Usurpatoren für Verzweifelte nahm und den Fanatikern, die sich mit ihren Säuglingen in die völlig überfüllte Botschaft zwängten oder im Freien lagerten, einfach zugute hielt, daß dort, wo sie herkamen, wohl die Hölle sein mußte – was der Wahrheit näher kam, als die äußeren Umstände denken lassen.

Nur war die Hölle nicht deshalb eine, weil es keine Bananen gab, sondern weil dort ein Sozialcharakter wohnte, welcher die Kunst beherrscht, sich und anderen das Leben so freudlos wie möglich zu machen. In Deutschland zur Perfektion entwickelt und in der DDR besser als in der BRD konserviert, verwandelt dieser Sozialcharakter die Gesellschaft in eine einzige große Familie, in eine jener Familien allerdings, die Rettung vor der sich anbahnenden Tragödie nur von

der Katastrophe erwarten können, vom Schicksalsschlag, welcher als Akt der Barmherzigkeit empfunden wird, wenn die Fliegerbombe die vier Wände zerreißt, innerhalb derer keiner mehr die Luft zum Atmen fand. Das ebenso leicht zu benennende wie schwer zu erklärende Geheimnis solcher Familien besteht darin, daß keiner den anderen leiden mag und alle einander mitsamt der Wohnung und dem Mobiliar auf eine quälende, schleppende, leidenschaftslose Weise hassen. Die DDR-Bürger ertrugen, als sie in den Westen flohen, einfach die von ihnen geschaffenen Verhältnisse, sich selbst und ihr penetrantes Deutschsein nicht mehr. Der Wiedervereinigung erster Teil war, was deutsche Einigungsbestrebungen schon immer waren, nämlich deren genaues Gegenteil, Flucht vor der Heimat und Eroberung fremden Gebietes zugleich. Die Tränen, die manchmal bei der Ankunft in der BRD flossen in den ›bewegenden Szenen‹, die das Fernsehen filmte, waren echt, nur bedeuteten sie nicht: endlich Fleisch von meinem Fleisch, endlich bei meinen Landsleuten, sondern sie hießen: endlich weg von ihnen, endlich fort von daheim.

Die Tatsache, daß massenhaft kleine Kinder und sogar Säuglinge von ihren Eltern ohne schwerwiegenden Grund in eine mit Sicherheit strapaziöse und möglicherweise riskante Unternehmung hineingezogen wurden; dann die brutale Art, wie hysterisierte Erwachsene beim Ansturm auf die Prager Botschaft kleine Kinder einfach überrannten; die Mütter vor der US-Botschaft in Ost-Berlin schließlich, die sich beim Anrücken der Polizei nicht schützend vor ihre mitgebrachten Kinder stellten, sondern hinter diesen Kindern in Deckung gingen – dies alles wies auf einen ernstlich gestörten Gemütshaushalt hin, längst bevor bekannt wurde, daß mancher Übersiedler die Reise in den Westen zur Trennung von der Familie genutzt und in Extremfällen seine kleinen Kinder unversorgt zurückgelassen hatte.

Weniger die lieblose Art solchen Verhaltens allein, als vielmehr die Kombination solcher Lieblosigkeit mit flennerischer Rührseligkeit – wenn also über den ›herzlichen Empfang‹ vor der Kamera Leute ins Schluchzen gerieten, die den zurückgelassenen Freunden, Verwandten und Bekannten keine Träne nachweinten – war Symptom eines psychischen Defekts, unter welchem der deutsche Sozialcharakter periodisch immer wieder gelitten hatte. Es handelt sich um den Fortfall jeglicher Unmittelbarkeit in der Beziehung des Subjekts auf anderes, um das Unvermögen zu dem, was die Psychoanalyse als Objektbesetzung bezeichnet, um ein schwer beeinträchtigtes Verhältnis zur Realität, um die Unfähigkeit zu Empfindungen, wie sie gemeinhin für elementar gelten, um einen Mangel, der am deutlichsten wird in den Beschwörungsformeln, die ihn bannen sollen, im exzessiven Gebrauch von Gefühlswörtern wie echt, tief, spontan, Erlebnis-Vokabeln, für welche die Spontis oder die Alternativen die gleiche Vorliebe hatten wie mehr als 40 Jahre vor ihnen die Nazis[15], weshalb

gerade dann auf eine überaus hartnäckige Kontinuität in der deutschen Geschichte geschlossen werden muß, wenn man, sicherlich zu Recht, jede simple Gleichsetzung zwischen den Alternativen und den Nazis zurückweist.[16]

Im Ausfall jeglicher Unmittelbarkeit in den Beziehungen zwischen den Menschen wiederum spiegelt sich eine Gesellschaft am Rand der Asozialität. Bekannt ist mittlerweile, daß der Nationalsozialismus entgegen seinem propagierten Ziel, die Familie verteidigen und festigen zu wollen, deren Zerstörung vielmehr sowohl vorfinden als auch selber betreiben mußte, wie überhaupt die Gefolgschaft im Idealfall neben der Bindung an den Führer keine weiteren haben sollte, weil jede Fixierung, sei es an eine Person oder an eine Sache, beim einzelnen zu Lasten von dessen Disponibilität geht. Er wird, wenn er seine Familie mag, nicht einsehen, warum deren Mitglieder sich nach Geschlechtern und Altersgruppen sortiert abends auf die SA, den BDF, den BDM, die HJ und die DAF verteilen. Er wird, wenn er an seinem Wohnort und an seinen Lebensgewohnheiten auch ein bißchen hängt, an alledem, was Begriffe wie Heimat oder Tradition unter sich begraben, nicht in fremde Hauptstädte einmarschieren oder sich in der Taiga die Zehen abfrieren wollen. Er wird schließlich, wenn er Freunde hat, dort dem kontrollierenden Zugriff der Partei entzogen sein. Und umgekehrt setzt der Nationalsozialismus Menschen voraus, die der unmittelbaren Beziehung zueinander nicht fähig sind, vielmehr stets des Führers oder der Bewegung als eines vermittelnden Dritten selbst im allerengsten Familienkreis bedürfen, mit dem drolligen Effekt beispielsweise, daß während der Nazi-Zeit verheiratete Frauen in Geburtsanzeigen öffentlich erklärten, sie hätten dem Führer ein Kind geschenkt, und es ist kein Fall bekannt, in welchem eine sich solchermaßen des Seitensprungs oder Ehebruchs bezichtigende Frau von ihrem Gatten zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Für den Nationalsozialismus ist reif, wer auch reif für die Fremdenlegion wäre oder für das Obdachlosenasyl, weil ihn, wenn er keinen Führer findet, an den Menschen, die er kennt, und an den Dingen, die er besitzt, nichts mehr hält.

So waren die Übersiedler, die freiwillig von der Privatwohnung ins Lager wechselten und ohne äußerlich erkennbaren Grund ihr ganzes bisheriges Leben einfach wegwarfen, zunächst der Beweis dafür, daß in der BRD mit einer Gruppe würde gerechnet werden müssen, die zu allem bereit war. Um so besorgniserregender daher, daß diese Gruppe allenthalben auf ein Verständnis stieß, als habe sie durch die Tat einer ganzen Bevölkerung aus dem Herzen gesprochen.

Der demokratische Aufbruch

Das Wesen der parlamentarischen Demokratie ist die Einbeziehung der Bürger in ihr Ausgeschlossensein von der Politik. Sie sollen wählen dürfen, aber nichts zu melden haben und abstimmen darüber, ob ihnen der Hängebackige von der Zwiebackpackung oder ein anders gestyltes Konterfei als Kanzlerkandidat offeriert wird. Allmächtig und ohnmächtig ist dann das Kollektivbewußtsein zugleich. Nur von der jeweils dominierenden Mutterinstinkt-Variante hängt es ab, ob künftig der große runde Dicke, der kleine verknautsche Dicke oder der Lümmel von der letzten Bank die Mattscheibe füllt, doch wer dies tut, ist einerlei.

Nicht einerlei ist, welche Rolle die Republikaner im Parlament und die Forderung ›Einheit jetzt‹ auf den Straßen spielen. Wenn die Bürger über dergleichen entscheiden dürfen, besitzen sie ausnahmsweise politische Macht. Der Stimmzettel, sonst Bestellkarte, wird zum Waffenschein, denn seit dem Wahlsieg der NSDAP im Januar 1933 sind demokratische Aufbrüche deutscher Bürger mehr zu fürchten als ihre Entpolitisierung und Entmündigung durch den Apparat.

Im Maße, wie die Bürger Machtbesitzer werden, ändert sich die Art ihrer Beeinflussung durch Medien und Parteien. Es findet der Übergang von der Produktwerbung zur Propaganda statt, der friedliche Wettstreit zwischen rivalisierenden Image-Designern verwandelt sich in die Mobilisierung der Massen für politische Ziele, die auf kaltem Weg nicht zu erreichen sind. Wer gegen jedes Recht, gegen den eigenen Vorteil und gegen die Vorbehalte des Auslands die Wiedervereinigung durchsetzen will, muß dem Gegner die kochende Volksseele vorführen können. Pausenlos seit der Ungarn-Invasion im August 1989 hämmerte deshalb die *Bild*-Zeitung den Lesern ins Hirn, sie dürften nicht nachlassen in ihrer Liebe zur deutschen Einheit und in ihrem Haß auf die SED. Beabsichtigt war die Verwandlung der Zielgruppe in Gefolgschaft.

Die Propagandaoffensive leitet, wenn sie Erfolg hat, eine Phase ein, in welcher die Massen beherrscht, wer sich ihren Stimmungen unterwirft, und es beginnt ein für seine Initiatoren keineswegs restlos kalkulierbarer Prozeß. Ihr Motiv mochte noch das Kalkül auf den Nutzen gewesen sein, auf mehr Macht und Profit, den Massen müssen sie Wunder versprechen – wunderbare Liebe, wunderbaren Reichtum, ein »Wunderbares 1990« (Silvester-Ausgabe von *Bild*) oder einfach »Wahnsinn«, gemeint als Ausruf des Entzückens. Die infantile Regression, im Normalzustand ein Defekt, dem keiner ganz entkommt und den jeder zu begrenzen und zu verbergen sucht, wird in den Rang einer obligatorischen Bewußtseinshaltung erhoben. Als schrullig gilt, wer sich den Allmachtsphantasien, den kindischen Tagträumen von künftigem Glanz und künftiger Größe verweigert.

Wenn die infantile Regression eine naive war, setzt sich vorübergehend Gutmütigkeit als dominierender Charakterzug der Massen durch. Sie sind gastfreundlich, großzügig, friedlich, gegen Fremde sogar tolerant, und anders als nach dem 9. November, wo die Ladendiebstähle Rekordhöhe erreichten, fallen die Kriminalitätsraten rapide. Temporär entsteht ein Verhältnis der Menschen zueinander, welches man mit Solidarität verwechseln könnte. Zum gefährlichen Mob wird die Masse erst, wenn die Illusionen an der Realität zerbrechen.

In Deutschland jedoch, wo die traumlosen Massen schlauer sind in dem Sinn, daß sie weder wirkliche Glaubenskraft noch Imaginationsfähigkeit, dafür einen unerschöpflichen Vorrat an dunklen Vorahnungen besitzen, geschieht jede infantile Regression von vornherein gegen besseres Wissen. Noch die stets abrufbereiten Standardfloskeln »Wir haben es nicht gewußt« oder »Wir sind betrogen worden« belegen dies, sie sind Schuldbekenntnisse in der Form präventiven Leugnens. Wie hier, wo die Sorge um Folgen und Risiken keinen Augenblick wirklich vergessen wird, meist das Fest schon so bitter ist wie anderswo das Erwachen am Tag danach, so nehmen die Anfänge politischer Umbrüche hier stets deren Ende vorweg, und es entfällt damit der Unterschied zwischen Glück und Haß überhaupt.

Wenn das Unbewußte, das zuvor über das Konterfei des Kanzlers bestimmte, zusätzlich Einfluß auf die Inhalte der Politik gewinnt, so sind hier damit spezielle Konsequenzen verbunden. Führer wird, wer sich keinen Zwang antun muß, wenn er der Masse gehorcht. Oberster Wunsch der Masse aber ist es, zu strafen, zu quälen, zu verfolgen, weil dies Bedürfnis aus der Resignation und der Vergeblichkeit kommt, dem Wesen der reaktionären Massenbewegung selber[17]. Der Mob, der die SED ins Arbeitslager schicken möchte, weiß, daß er durch ihre Entmachtung und durch die Wiedervereinigung nichts gewinnt, sein Glaube an die Versprechungen von künftigem Reichtum und künftiger Macht ist Vorwand. Die Bestialität moderner Massen, die sich für Volk, Vaterland oder Religion begeistern, rührt von der trostlosen Gewißheit her, daß ihnen alle Brutalität nicht hilft. Ohne Hoffnung, je ihr Recht zu erhalten, wollen sie wenigstens auf ihre Kosten kommen, oder, nach Benjamins Wort, zu ihrem Ausdruck.

Zu solchen Betrachtungen geben einstweilen verstreute Beobachtungen Anlaß, und sie liegen scheinbar in der Konsequenz der Sache. Im Januar 1990 schon, keine drei Monate seit Öffnung der DDR-Grenzen, zeichnet sich für die BRD der vorauszusehen gewesene Verteilungskampf um Wohnungen, Unterstützungsgelder oder Arbeitsplätze ab, womit die Form von Zwangsläufigkeit annimmt, was vorher Laune und Willkür war, weil der gemeinsame Feind aller eine Existenzbedingung ist für das Kollektiv, worin sich die sozialen Spannungen verschärfen.

Vorhanden sind damit Bedingungen, unter denen überall ein sozial

induzierter Projektionsmechanismus entsteht. Rechtsradikale Splitterparteien verzeichnen spektakuläre Wahlerfolge, das innenpolitische Klima ist charakterisiert durch Fremdenfeindschaft und Haß auf Minderheiten. Die Wahl des Opfers, dem die Schuld an der eigenen wirtschaftlichen Misere zugeschrieben wird, erfolgt nach Maßgabe der Gelegenheit und des Augenscheins, es muß keinen höheren Ansprüchen genügen: Mein Feind ist der Schwarzkopf, welcher den Arbeitsplatz hat, den ich hätte, wäre er nicht hier. Das für den Projektionsmechanismus aufgewendete Maß an psychischer Energie ist begrenzt durch dessen Bestimmung als sachdienliches Mittel zum Erreichen eines ziemlich klar umrissenen eigenen Vorteils: Ich muß den Schwarzkopf des Delikts bezichtigen, welches ich an ihm begehen will – er hat mir unrechtmäßigerweise etwas genommen, und ich hole nur zurück, was mir zusteht. Ich muß meinen Haß auf den Schwarzkopf also treiben bis zu dem Punkt, wo es mir leicht fallen wird, ihn zu vertreiben und ihm seinen Besitz zu stehlen. Deshalb gleich einen Vernichtungsdrang zu entwickeln, hieße nur, sich in sinnlose psychische Unkosten zu stürzen. Die Parole lautet ›Ausländer raus‹, sie lautet nicht: ›Die Juden sind unser Unglück‹.

In Deutschland jedoch, wo die Vertreibung der Juden aus dem eigenen Land schon gemessen an den Zahlen noch das harmloseste und deshalb nachträglich am meisten beklagte Verbrechen war, liegen die Dinge komplizierter. Der Widersinn, die verabscheuten Juden nicht zu meiden, sondern sie auf der abgelegensten griechischen Insel aufzuspüren; sie dort nicht etwa einfach umzubringen, möglichst noch mit Genuß, sondern sie trotz knapper Transportkapazität heim ins erweiterte Reich zu holen; dabei auch die Alten, die Schwachsinnigen und die Krüppel nicht zu verschmähen; die unter beträchtlichem Aufwand geborgene und dadurch wertvoll gewordene Beute nicht etwa als Arbeitstier oder Sklaven besitzen und ausnützen, sondern einfach nur vernichten zu wollen; der Massenmord nicht als Schlachtfest, woran sich das blutrünstige Volk berauschen darf, sondern als industrieller Produktionsprozeß mit allen Begleiterscheinungen entfremdeter Arbeit wie Schmutzzulagen und Leistungsprämien für das Personal; eine Menschenjagd gleichsam, die weder dem Erwerb noch dem Vergnügen dient und dem Jäger nur Entsorgungsprobleme bringt: woher die Öfen nehmen, wohin mit der Asche; der Schatzsucher, der auf seine beschwerliche Reise in die Wildnis von vornherein mit dem festen Vorsatz zieht, einen Beutel Diamanten zurückzubringen und ihn dann, weil er sich vor Diamanten ekelt, in die Kanalisation zu kippen; der Lumpensammler, der nicht die verwertbaren Reste, sondern den richtigen Müll aufstochern und ihn dann doch nicht behalten will; der Abfallbeseitiger, den die Leidenschaft des Goldgräbers treibt – der ganze Irrwitz der NS-Ära also, der erst deutlich wird, wenn man auf jede moralische Bewertung strikt verzichtet, weist auf

einen zusätzlichen, vom konventionellen unterschiedenen Projektionsmechanismus hin, der nicht die Vertreibung, Beraubung, Ausbeutung oder Tötung des Opfers aus niederen Beweggründen vorbereitet, sondern dessen Vernichtung als Selbstzweck.

Während der konventionelle Projektionsmechanismus ein sozial induzierter ist, ist der zusätzliche endogen, gleichsam reine Seele. Fern aller Vernunft, jenseits des Reichs der Mittel und Zwecke, läßt er sich nicht durch den Bezug auf ein Drittes erklären, sondern nur benennen, als eine Erscheinung, deren Vorhandensein konstatiert werden muß. Vom üblichen Faschismus, welcher die konventionelle Projektion nur radikalisiert und deshalb ohne Vernichtungslager und Antisemitismus auskommen kann, unterscheidet der Nationalsozialismus sich dergestalt, daß nicht das falsche gesellschaftliche Verhältnis, sondern die psychische Störung gerechtfertigt werden soll. Horkheimer und Adorno meinen den Nationalsozialismus, wenn sie in der *Dialektik der Aufklärung* über das Verhältnis von Projektion und Faschismus schreiben: »Regungen, die vom Subjekt als dessen eigene nicht durchgelassen werden und ihm doch eigen sind, werden dem Objekt zugeschrieben: dem prospektiven Opfer. Dem gewöhnlichen Paranoiker steht dessen Wahl nicht frei, sie gehorcht den Gesetzen seiner Krankheit. Im Faschismus wird dies Verhalten von der Politik ergriffen, das Objekt der Krankheit wird realitätsgerecht bestimmt, das Wahnsystem zur vernünftigen Norm in der Welt, die Abweichung zur Neurose gemacht.«[18]

Von den Zufällen der Tagespolitik hängt es ab, ob der auf Vernichtung zielende Verfolgungswahn, wie er hier beispielsweise der Friedensbewegung unterstellt wird, ein äußerlich wenig erfolgreiches Eigenleben führen muß oder ob es ihm gelingt, sich mit dem sozial induzierten Projektionsmechanismus zu verbinden. Anfang der 80er Jahre beispielsweise, als die hiesigen Patrioten unter massivem Verfolgungswahn litten, strichen sie, ohne den Sinn der zutreffenden Beobachtung zu begreifen, gern heraus, daß in Frankreich die radikale Rechte deutlich stärker war, daß dort und in England gewalttätige Übergriffe gegen Einwanderer häufiger vorkamen als in der BRD, wo statt dessen die Friedensbewegung und die Grünen immer mehr Anhänger gewannen. Hinzuzufügen vergaßen sie nur, daß es für diese Konstellation einen Präzedenzfall gibt, insofern vor 1933 der Antisemitismus in Deutschland gemäßigter und schwächer schien und wohl auch war als in vielen anderen europäischen Ländern, wo dafür aber der psychotische Vernichtungswille fehlte, welcher in Deutschland dem zunächst harmlos erscheinenden Antisemitismus erst die fruchtbare Gewalt verlieh.

Was die hiesige Entwicklung also so unberechenbar macht, ist der Umstand, daß das Massenbewußtsein an einen Zweikomponentenkleber erinnert oder an diese modernen Gasgranaten, bei denen erst im

Moment der Zündung das tödliche Gemisch entsteht aus der Verbindung zweier Substanzen, von denen jede für sich harmlos ist. Für sich allein genommen war der Verfolgungswahn der Öko- und Friedensfreaks eine ebenso lästige wie harmlose Angelegenheit, und dies gilt für den im europäischen Vergleich hier keineswegs übertriebenen Haß auf Ausländer oder überhaupt Minderheiten, wie es für die Republikaner gilt. Angesichts der Koexistenz von schwerem psychotischem Realitätsverlust und Verfolgungswahn (besonders beim Mittelstand) als Massenphänomen einerseits und andererseits einer präfaschistischen Gruppierung, die mittlerweile auch für Karrieristen aus dem akademischen Proletariat so attraktiv zu werden beginnt, wie dies geraume Zeit nur die Grünen waren, besteht aber jederzeit die Gefahr, daß beide Elemente überraschend heftig miteinander reagieren.

Ebenso besteht aber die Möglichkeit, daß die Verbindung auf absehbare Zeit nicht zustandekommt oder ihr Zustandekommen sich zunächst einmal hinausschiebt. Für die Entwicklung in der BRD seit dem 9. November heißt dies: Im selben Augenblick, wo nach dem Schema ein erster Höhepunkt inszeniert und das Haßobjekt präsentiert werden muß, tritt der nationale Aufbruch in eine kritische Phase. Was in der Logik der Sache liegt, ist deshalb ebensowenig auch schon Realität, wie der Bedarf nach dem starken schwachen Feind, der als äußerer eine gefährliche Bedrohung darstellen soll und als innerer gefahrlos verfolgt werden kann, noch keine konkrete Vorstellung von diesem Wundertier produziert. Es besteht dann die Möglichkeit, daß der nationale Aufbruch vorzeitig an seinem konstitutiven Moment dergestalt scheitert, daß der Verfolgungswunsch einfach nicht befriedigt werden kann. Wenn der Antisemitismus heute, wo in der BRD so gut wie keine und in Europa nur noch wenige Juden leben, aus dem unbewußt gegen die Ermordeten gerichteten Vorwurf stammt, daß sie die deutsche Einheit hintertreiben, weil sie nicht ins Leben zurückkehren, um sich noch einmal umbringen zu lassen, dann beweist dieser Antisemitismus, daß die Juden als Objekt der Verfolgung schwer zu ersetzen sind.

Auf einen Engpaß deutet zur Zeit ferner die hinhaltende Taktik der REP- wie der Wiedervereinigungspropaganda hin, wobei die *Bild*-Zeitung ihre Leser zu langweilen riskiert, wenn sie ein übers andere Mal Honecker sterben oder den sterbenskranken Mann aus dem Krankenhaus jagen läßt, der *Spiegel* sich zwischen Japan, Israel und den westlichen Verbündeten nicht entscheiden mag und die *Republikaner*, wenn sie zur Jagd auf Einwanderer oder Asylbewerber blasen, übersehen, daß der Feind sowohl wehrloser Wicht als auch weltbeherrschende Macht sein muß und diese Doppelrolle Asylbewerber einfach überfordert.

Der Aufbruch stagniert nun, es setzt Ernüchterung ein, die Massen,

denen es weniger um die Einheit selber als um die Begleitumstände dieser Einheit von 1933 ging, rechnen sich aus, was der halbe Spaß sie kosten würde, und der weitere Verlauf hängt davon ab, ob die Umstände es erlauben, daß einer doch noch auf die Parole kommt, die Millionen würden brüllen wollen. Als naturhaftes Bündel ineinandergreifender unreflektierter Bedürfnisse und Triebe ist das Kollektivbewußtsein nicht selber Politik, und schon gar nicht die unaufhaltsame, lawinenartige Naturgewalt, als welche seine Anhänger wie Gegner es gern mystifizieren, sondern es ist angewiesen auf sein Gegenteil, auf den hochartifiziellen Apparat, auf Bürokratie, Organisation und Führung.

Sicher ist daher im Januar 1990 nur, daß die Indizien wie die Umstände für ein hohes Aggressionspotential sprechen. Völlig unklar ist einstweilen, welche Entwicklung dieses Aggressionspotential nehmen wird. Der Wahlsieg Lafontaines im Saarland Ende Januar beispielsweise kann ebensogut den Anfang vom Ende des nationalen Aufbruchs bedeuten, wie er sich als eine entscheidende Etappe in seinem Fortgang entpuppen könnte, insofern die wirkungsvoll herausgestrichene soziale Frage schnell zu einer wird, die nationale Lösungen erfordert.

Die Wiedervereinigung als Rentenanpassungsproblem

Im vorigen Kapitel klang schon an, daß der erste Ausbruch nationaler Euphorie bald einen kräftigen Dämpfer erfahren sollte, und es war nicht die Rechnung allein, die den Appetit verdarb. Es war vielmehr das Gefühl, man sei wieder mal um das Beste betrogen worden und habe obendrein ein miserables Geschäft gemacht.

Das Beste an der Wiedervereinigung nämlich war die Sehnsucht nach ihr oder der Anlaß dafür, in die richtige Stimmung für »die nationale Utopie der Selbstbemitleidung«[19] zu geraten. Zweck des Sehnens war nicht die territoriale Einheit selber, sondern der sie hintertreibende Feind. Ihm wollte man sie abtrotzen und dabei betteln und heulen und Zähne fletschen dürfen und war dafür bereit, jeden Preis zu zahlen – der Wert der Einheit lag in ihrer scheinbaren Unerreichbarkeit. Als dann aus Moskau plötzlich der Zuschlag kam, fühlte man sich wie einer, der auf der Auktion abgekarteter Preistreiberei zum Opfer gefallen war. Man hatte die Einheit erkämpfen wollen und würde sie nun einfach bezahlen müssen, man hatte für eine konkursreife Firma einen Phantasiepreis geboten und es nicht gemerkt, daß ihr Besitzer keineswegs an ihr hing und vielmehr froh war, als er die Verlustquelle gewinnbringend los wurde.

Wie dem auch sei: Seit Gorbatschow das Veto der UdSSR zurückzog, betet nur noch *Bild* für die Einheit, während der Rest der Nation einen etwas belämmerten Eindruck macht, keineswegs von künftigem

Glanz und künftiger Größe schwärmt, sondern wie betäubt zur Tagesordnung übergeht, d. h. auch die künftige Einheit vor allem unter dem Aspekt diskutiert, was das für das Rentenversicherungswesen bedeutet. Anfang Februar 1990 jedenfalls hat man in der BRD alles andere als das Gefühl, daß nun die Verwirklichung eines nationalen Traums unmittelbar bevorstünde, vielmehr zeichnet die veröffentlichte Meinung und das, was man im privaten Gespräch hört, sich durch einen Mangel an Chauvinismus oder überhaupt Nationalbewußtsein aus, der erfreulich sein könnte und eher besorgniserregend ist, weil er nicht etwa auf Einsicht basiert, sondern vermutlich auf getrübter Wahrnehmung, psychotischem Realitätsverlust – man hat jedenfalls das Gefühl, es käme wieder mal bei den Leuten im Kopf nicht recht an, was sie sehen, hören und lesen.

Wichtig für den empirischen Teil dieser Studie, besonders für die Entwicklung einer Skala wird daher Adornos Annahme sein, daß »die – weitgehend unbewußte – Feindschaft, die aus Versagung und Repression resultiert und sozial vom eigentlichen Objekt abgewandt wird, ein Ersatzobjekt *braucht*, durch das sie einen realistischen Aspekt für das Subjekt gewinnt, das radikaleren Äußerungen eines gestörten Kontakts mit der Realität, das heißt einer Psychose, ausweichen muß.«[20] Anders als in der AP jedoch, wo der sozialisierte Verfolgungswille eine zu beobachtende Tatsache war und seine gleichsam therapeutische Funktion für die realitätsgestörten Subjekte eine Schlußfolgerung, wird in dieser Studie die Realitätsstörung selber untersucht, um daraus Rückschlüsse auf eine möglicherweise therapeutisch erforderlich werdende Verfolgung ziehen zu können. Im Zweifelsfall wäre daher als potentieller Faschist eher als der gemäßigte Ausländerhasser derjenige einzustufen, welcher mit besonders hoher Zustimmung auf besonders hirnrissige Skalensätze reagiert. Dieser dürfte eher als jener ein Kandidat für das klinische Stadium einer Psychose sein und daher das größere Interesse haben, den Ausbruch der Krankheit durch Sozialisierung seines Wahns zu verhindern.

Wichtig für diese Untersuchung wird ferner die Erkenntnis sein, welche bedeutende »Rolle der Wunsch nach Vergeltung bei den vorurteilsvollen Personen spielt. Häufig beklagen sich die H. (= hohe Punktzahl auf der F-Skala), sie bekämen niemals, was ihnen zustehe, sie würden ausgebeutet von jedermann. Dieses Gefühl, betrogen zu werden, geht Hand in Hand mit starken Besitz- und Aneignungswünschen.«[21]

Schon in der Wiedervereinigungspropaganda nämlich stach die Behauptung hervor, die Deutschen in der DDR seien »40 Jahre lang von der SED um ihr Leben betrogen worden« (Joseph Fischer, Grüne), was mit anderen Worten heißt: Die Deutschen haben qua Nationalität einen Anspruch darauf, den höchsten Lebensstandard auf der Welt zu besitzen. Besitzen sie diesen Lebensstandard nicht, so

sind sie um ein ihnen rechtmäßig zustehendes Gut betrogen worden, von wem auch immer.

Die ökonomischen Folgen der Einheit – Einschränkungen mit Sicherheit, möglicherweise drastische Verarmung – dürften daher mit der Entwicklung von faschistoidem Massenbewußtsein verbunden sein, zumal dann, wenn mit dem bisherigen Symbol nationaler Stärke, nämlich die Härte der eigenen Währung, nicht mehr renommiert werden kann.

Testversion, Konstruktion und Ergebnisse

Die Skala

Im Forschungsbericht stellt sich rückblickend schon der Verlauf einer Untersuchung meist so folgerichtig dar, als wäre der Erkenntnisprozeß selber von der gleichen Logik beherrscht, die seine Resultate auszeichnen sollte. Schrittchenweise wurde der Legende zufolge aus der Theorie die Empirie entwickelt, die Konstruktion der Skala war ein mehrstufiger, deduktiver, logischer Prozeß. Man kannte das faschistoide Syndrom (Kurz: F-Syndrom) als Ganzes, man kannte ferner die Variablen, die es gliedern. So war die Formulierung oder die Auswahl der Skalensätze nur ein letzter, untergeordneter Akt, nämlich die Anwendung der Theorie oder die Umsetzung ihrer Erkenntnisse in die Praxis.

Bei der Arbeit selber jedoch klafft zunächst zwischen Theorie und Empirie eine gewaltige Lücke, die nur mühsam und sukzessive verkleinert werden kann. So wenig, wie das Studium einer Theorie des Romans schon zum Schreiben eines Romans befähigt, weil zwischen der Theorie und dem Roman selber ein wesentlicher Unterschied besteht, so wenig verwandeln sich Erkenntnisse über das F-Syndrom automatisch und nach Art einer kontinuierlichen Metamorphose in die Skalensätze, die es messen sollen – logischerweise, weil zur Produktion solcher Sätze gerade gehört, ihren verborgenen Sinn nicht zu kennen.

Wer eine Skala entwickelt, muß deshalb, wenn er hauptberuflich Sozialwissenschaftler ist, temporär in eine andere Rolle schlüpfen und den theoretischen Reflex unterdrücken. Einfühlungsvermögen ist vielmehr erforderlich, eine Art sechster Sinn, wie er sich durch lange und nicht ganz bewußtlose Erfahrung bildet, durch eine keineswegs nur theoretische, sondern höchst praktische Vertrautheit mit dem F-Syndrom, und fraglos auch durch eine gewisse mimetische Nähe zu ihm. Insofern die Skala also formal eher einem Kunstwerk als einer theoretischen Abhandlung ähnelt, wären im Idealfall Experten hinzuzuziehen, Dialogschreiber beispielsweise, Drehbuchautoren oder Werbetexter, weil Wissenschaftler meist von der Aufgabe überfordert sind, Texte von jener hohen literarischen Qualität zu liefern, wie eine gute Wahlkampfparole oder eine gelungene *Bild*-Balkenschlagzeile sie besitzen. An den eigenen Fachjargon mit seinem beschränkten Wortschatz gewöhnt und daher zur Umständlichkeit und zur Weitschweifigkeit neigend, beherrschen Sozialwissenschaftler vor allem den bildhaften Ausdruck und die sprachliche Verdichtung nicht. Die Skalensätze werden deshalb zu lang, zu schwerfällig, und sie bleiben trotzdem mißverständlich.

Wenn der Laie sich autodidaktisch mit einer ihm fremden Kunst befaßt, wird er sich zunächst in der Kunst des Plagiierens üben, und so geschah es auch diesmal. Mehr mit der Nase im Wind als mit Methode und nach System wurden hier zwecks Entwicklung einer ersten Test-Skala schon vorhandene Skalen geplündert. Das Grundmuster bildet die F-Skala aus der AP (Form 45), die einzelnen Sätze wurden teils wörtlich übernommen, teils modifiziert, teils ersetzt, wobei wiederum teilweise auf die Items der SINUS-Studie[22] zurückgegriffen wurde. Das Resultat war eine 58 Items umfassende Skala, die noch keinen Anspruch darauf erhebt, ein zweckdienliches Mittel im Sinne der vorangegangenen Erörterungen zu sein und gezielt Projektivität und Strafbedürfnis zu ermitteln. Sie wurde den Testpersonen in dieser Form präsentiert:

Meinungsumfrage

Themen, über die immer wieder gesprochen wird – Gedanken, die sich jeder macht: Welchen Standpunkt vertreten Sie? »Richtige« oder »falsche« Antworten gibt es nicht: Die beste Antwort ist immer Ihre ganz persönliche Meinung.

Ihre Zustimmung oder Ablehnung drücken Sie einfach aus, indem Sie jedem Satz eine Note geben, von –3 (vollkommen falsch) bis +3 (sehr richtig). Und bedenken Sie bitte: Der Fragebogen ist für uns nur brauchbar, wenn Sie *jeden* Satz bewertet haben.

+1: geringe Zustimmung	– 1: geringe Ablehnung
+2: mittlere Zustimmung	– 2: mittlere Ablehnung
+3: große Zustimmung	– 3: starke Ablehnung

1. Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt.
2. Wenn ein Volk den Willen hat, kann es fast alles erreichen.
3. Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte der Menschen, weil jeder nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist.
4. Gerade die bedeutsamen Dinge muß man ahnen und spüren, weil man sie mit dem Verstand oder der Vernunft nicht erfassen kann.
5. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert.
6. Solange es Menschen gibt, wird es auch Kriege geben.
7. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben.
8. Jeder Mensch braucht im Leben einen Halt, einen festen Glauben, an dem er niemals zweifelt.

9. Wichtiger als äußere Schönheit ist, daß ein Mensch echte Persönlichkeit besitzt.
10. Auch für die Ausländer hier ist es besser, wenn sie unter sich bleiben, statt sich den Einheimischen aufzudrängen.
11. Das natürliche und gesunde Leben früherer Zeiten sollte uns auch heute wieder ein Vorbild sein.
12. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen.
13. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt.
14. Die Deutschen sind steifer als die Italiener und die Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich.
15. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet.
16. Manche Menschen haben einen angeborenen Hang, sich in die Tiefe zu stürzen.
17. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Unterstützungsgeldern wie Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.
18. Heute, wo so viele Menschen ständig unterwegs sind und jeder mit jedem zusammenkommt, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen und Krankheiten schützen.
19. Schwerer als materieller Schaden wiegt oft der Verlust der Ehre.
20. Ausländer als Vorarbeiter oder Vorgesetzte ihrer deutschen Kollegen einzustellen heißt, daß man den Betriebsfrieden gefährdet.
21. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber später lernen sie, daß man im Leben auf dem Boden der Tatsachen stehen muß.
22. Heute ändert sich alles so schnell, daß man oft nicht mehr weiß, woran man sich halten soll.
23. Was dieses Land dringend braucht, ist eine selbstlose, unbestechliche und starke Persönlichkeit an der Spitze.
24. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren.
25. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis.
26. Die Menschen kann man in zwei Klassen einteilen: die Schwachen und die Starken.
27. Es gibt kaum etwas Gemeineres als einen Menschen, der nicht Liebe, Dankbarkeit und Achtung für seine Eltern empfindet.

28. Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beiden Seiten.
29. Eines Tages wird es sich wahrscheinlich zeigen, daß die Astrologie doch vieles erklären kann, woran die Wissenschaft scheitert.
30. In ihrer ganzen Tragweite noch gar nicht erkannt ist die Gefahr, die unseren Erbanlagen durch die moderne Technik droht.
31. Viele soziale Probleme wären gelöst, wenn unsere Volkswirtschaft zu kleinen und überschaubaren Familienbetrieben zurückkehren würde.
32. Den farbigen Völkern ginge es besser, wenn sie den Fleiß und die Tüchtigkeit der Europäer besäßen.
33. Wer die Zeichen zu deuten weiß, wird in den jüngsten Naturkatastrophen eine an die Menschen gerichtete Warnung erkennen.
34. Eine der Hauptaufgaben für die nächsten Jahre wird es sein, die Bevölkerungslawine einzudämmen.
35. Ob man es zugibt oder nicht: Es ist eine Tatsache, daß die Männer von den Frauen immer nur das Eine wollen.
36. Durch Erziehung erreicht man viel, aber wer als Türke geboren wurde, wird im Herzen immer ein Türke bleiben.
37. Wenn die Menschen weniger reden und mehr arbeiten würden, ginge es allen besser.
38. Die meisten haben keine Ahnung, wie stark ihr Leben schon heute von geheimen Abmachungen und Plänen kontrolliert wird.
39. Homosexualität wird zwar nicht mehr bestraft, trotzdem bleibt sie widernatürlich.
40. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen.
41. Primitive Menschen erkennt man daran, daß sie keine Ehrfurcht vor den Leistungen großer deutscher Meister wie Bach, Beethoven oder Goethe empfinden.
42. Kein gesunder, normaler, anständiger Mensch könnte jemals einen guten Freund oder Verwandten kränken wollen.
43. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen.
44. Wichtige Lehren muß man stets mit Leiden bezahlen.
45.* Ob die Asylbewerber vor der politischen Verfolgung oder vor dem Elend geflohen waren: Jedenfalls sind sie in Not, und deshalb muß man ihnen helfen.
46. Gerade heute kommt es darauf an, als einzelner seinen ureigenen Grundüberzeugungen treu zu bleiben.

* umgekehrt gepolt

47. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit.
48. Wertvolle Menschen zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, daß sie sich ganz in den Dienst einer Sache oder Person stellen können.
49. Wichtiger als die Wirtschaftskraft des Landes ist für ein Volk, daß es seine Kultur und seine Tradition nicht verrät.
50. Die Amerikaner haben uns ihre nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise aufgezwungen.
51. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen.
52. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten.
53. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Verankerung in der Gemeinschaft und seine Verwurzelung im Volk.
54. Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen.
55. Strenger als den kleinen Dieb sollte man die großen Geschäftemacher bestrafen, die sich ohne Rücksicht auf das Gemeinwohl bereichern.
56. Uneinigkeit, Mißgunst und Zwietracht gehören zu den größten Übeln unserer Zeit.
57. Auch wenn dies immer mehr aus der Mode kommt: Weihnachten sollte ein Fest bleiben, welches man daheim im Familienkreis feiert.
58. Gerade weil die Leistung der Frauen oft nicht genug gewürdigt wird, ist der Muttertag wichtig und eine gute Gelegenheit, ihnen Anerkennung und Dankbarkeit zu erweisen.

Obgleich die Modifikation der F-Skala, ihre Veränderung und Ergänzung, mehr nach Gespür als nach System geschah, spielten dabei selbstverständlich auch Überlegungen eine Rolle, solche zumal, die Abweichungen vom Konzept der AP begründen. Während die Regel, möglichst indirekte Behauptungen zu verwenden, Sätze also, welche die »Vorurteile nicht offen berühren und dem wirklichen Zweck so entlegen wie möglich scheinen«[23] aus der AP übernommen wurde, ohne daß ihre Einhaltung immer gelungen wäre, wurde gegen einen anderen Grundsatz vorsätzlich verstoßen. Nach dieser zweiten Regel »sollten sich Irrationalität und objektive Wahrheit in jedem Satz die Waage halten. (...) Bis zu einem gewissen Grad mußte jeder Satz die Vernunft ansprechen, dabei aber so formuliert sein, daß der rationale Aspekt bei der Zustimmung oder Ablehnung nicht den Ausschlag gab.«[24]

Im Gegensatz zu dieser Maxime wurde hier versucht, möglichst Sätze zu verwenden, deren Diktion zwar plausibel bis bedeutsam klingt, die tatsächlich aber ausschließlich irrational sind und nur bei sehr freier und wohlwollender Interpretation vielleicht eine Spur objektiver Wahrheit enthalten. Die Sätze der F-Skala wurden deshalb daraufhin überprüft, ob sie nicht auch sachlich gut begründete Zustimmung finden könnten. Vermieden werden sollte das Risiko, daß ein Satz auf Ablehnung stoßen würde nicht etwa wegen seiner faschistoiden Botschaft, sondern wegen der in diese Botschaft einfließenden Logik. Die Annahme dabei war, daß in der BRD generell mit intensiverer Irrationalität als in den USA gerechnet werden mußte, mit einer weitverbreiteten Scheu auch, die Dinge überhaupt beim richtigen Namen zu nennen. Zustimmung zum Satz: »Wehrdienst kann gar nicht hart genug sein, weil im Krieg jeder Soldat die Pflicht hat, möglichst viele Feinde zu töten und selber zu überleben« würde beispielsweise in den USA mit hoher Sicherheit auf autoritäre Unterwürfigkeit schließen lassen, weil die emphatische Formulierung begeistertes Einverständnis mit einer banalen, von niemandem ernstlich bezweifelten Tatsache ausdrückt. In der BRD jedoch könnte der Satz leicht zu vertauschten Fronten dergestalt führen, daß die Ablehnung keine Wertung der Formulierung ist, kein Urteil über den frohlockenden Ton, sondern ein Ausdruck der Weigerung, die Tatsachen überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Statt Begeisterung für das Militär oder Widerwillen dagegen würde man hier vermutlich messen, bis zu welchem Grad jemand sich dem Diktat einer öffentlichen Meinung unterworfen hat, welche die Meinungsbildung über das Militär dadurch unterbindet, daß sie den Inhalt des Soldatenberufs einfach verleugnet. Ob es aus moralischen Gründen prinzipiell verwerflich ist, das fachmännische Töten zu üben; ob es dafür vielleicht aber zwingende Gründe gibt; oder ob dieses Handwerk sogar ein besonders heldenhaftes ist – dergleichen Fragen können hier weder gestellt noch beantwortet werden, weil es nach geltender westdeutscher Sprachregelung überhaupt nicht stimmt, daß die Armee nun mal die Aufgabe hat, das fachmännische Töten zu üben.[25]

Stark modifiziert wurde aus ähnlichen Erwägungen der erste Satz der F-Skala, und nur an diesem einen Beispiel werden hier exemplarisch Überlegungen vorgeführt, wie sie grundsätzlich bei jedem Satz hätten angestellt werden müssen. Vermieden werden sollte die bei Autoritarismus-Studien sich leicht einschleichende Haltung, die Reaktion auf einen Satz voreilig als Symptom zu deuten und die F-Skala dabei unbewußt als einen neuen Moralkodex zu betrachten. Die Frage war also zunächst nicht, ob die Reaktion auf einen Satz ein Indikator für das F-Syndrom sein könnte, sondern die Frage war: Ist die Behauptung richtig oder falsch. Daraus ergeben sich dann, weil in der BRD die simpelsten Einsichten nicht normal sind, sondern anstren-

gendes Kopfzerbrechen erfordern, zwangsläufig Betrachtungen politischer oder philosophischer Art, beinahe kurze Essays, die zunächst vom Thema weit wegführen.

Der erste Satz der F-Skala hieß:

> Respekt und Gehorsam gehören zu den wichtigsten Tugenden, die ein Kind lernen kann. (Variable Konventionalismus und autoritäre Unterwürfigkeit)

Er wurde in dieser Studie ersetzt durch:

> Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt.

Die Begründung: Die ursprüngliche Behauptung ist nicht irrational genug, denn in der Tat muß das Naturprodukt Menschenkind, also vernunftlose und instinktlose Kreatur, im eigenen Interesse Respekt vor den Gesetzen beispielsweise der Schwerkraft lernen und den Befehlen der Eltern (»Nasche nicht am Waschpulver!«) gehorchen. Von Natur aus weiß der kleine Mensch nicht, was ihm guttut, denn von Waschpulver einerseits und Alete-Kost andererseits kann seine Natur nichts wissen, ebenso, wie die Hunde-Natur keinen Zucker kennt und das sonst so gesundheitsbewußt sich ernährende Tier deshalb Schokolade frißt, bis es sich in Krämpfen windet. Schon in der Steinzeit ahnte der frisch auf die Welt gekommene pelzlose Warmblüter nicht, ob er Hirsebrei und Kokosmilch oder Robbenfleisch und Lebertran würde essen wollen müssen, und noch viel weniger wissen die Chromosomen heute im Supermarkt Bescheid. Das nur von seinen Erbanlagen beratene Kinde ist in jeder modernen Wohnung ein Todeskandidat, weil es nicht mal weiß, daß es nicht fliegen kann.

Das wissen dafür seine Eltern. So stünde einer harmonischen Entwicklung nichts im Wege – wenn das kleine Kind nicht so etwas ähnliches wie einen eigenen Willen besäße. Es hat keine Instinkte, sondern es hat Triebe, und der Unterschied zwischen den beiden ist der, daß aus dem Instinkt ein triebhaftes Verhalten im Interesse der Selbsterhaltung resultiert, während der Trieb reine Willkür ist und als Ziel nur seine Befriedigung kennt. Das kleine Tier ist ein kleiner Automat, es will, was es selber und die Gattung groß und stark macht – mehr Milch. Der Säugling hingegen ist ein kleiner Lüstling, er will an seinen Zehen nuckeln, verhungerte er auch selber dabei und mit ihm die ganze Gattung. Nur seinem Lustprinzip, also der Willkürherrschaft unvernünftiger Triebe unterworfen, ist er selber ein launischer kleiner Despot, der Rücksicht weder auf sich noch auf andere nehmen würde.

Selbsterhaltung heißt für den Menschen also zunächst Unterwerfung, Unterwerfung unter das ihm als fremder Wille und äußere Macht gegenübertretende Realitätsprinzip. Das Realitätsprinzip tritt

ihm als fremder Wille und äußere Macht gegenüber, weil die menschlichen Triebziele im Unterschied zu den Triebzielen des kleinen Tieres partiell von den Zwecken der Selbsterhaltung emanzipiert sind – Bedingung des Wahns wie der Freiheit gleichermaßen und der Grund dafür, daß der Mensch, wenn er keinen Verstand und keine Moral entwickelt, unvergleichlich viel dümmer und schlechter ist als das Tier. Die Emanzipation vom Instinkt schließt beide Möglichkeiten ein – die Möglichkeit, anders als das Tier Mitgefühl nicht nur für die jeweils eigene Brut zu empfinden, und die Möglichkeit, anders als das Tier auch die eigene Brut zu töten.

Daß ein Kind Respekt und Gehorsam nicht von Natur aus besitzt, sondern dergleichen erst lernen muß, ist ebenfalls eine richtige Einsicht, unterscheidet sich doch darin der Mensch von der Ameise oder vom Hund. Lernen heißt immer, auch anders zu können, stur oder unbelehrbar zu sein, und als bloß gelernt oder angelernt bleiben Respekt und Gehorsam stets prekär. Der ursprüngliche Satz formuliert also eine Behauptung, gegen die sich wenig einwenden läßt, wenn man sie wörtlich nimmt, obgleich die Motive derer, die ihm beipflichten, möglicherweise falsch und schlecht sind.

Weniger in den USA, wo dieser Satz schließlich erfolgreich getestet wurde, wohl aber in Deutschland besteht also die Möglichkeit, daß die Behauptung abgelehnt wird aus den falschen Gründen, deshalb zum Beispiel, weil der Autoritäre oder der verhinderte Rebell es hier nicht ungern sieht, wenn die Kinder sein Alter ego spielen und so brutal oder ungezogen sind, wie er das selber gern wäre. Gerade bei Autoritären aus dem Mittelstand findet man neuerdings die Neigung, die eigenen Kinder zur Ungezogenheit förmlich anzustacheln, und die Art der Alten, sich bei den Kindern durch Brutalität anzubiedern, stets Verständnis für den Lausbub und seine Streiche oder die Studenten und ihren Ulk zu zeigen und gemeinsam mit der Rasselbande den sogenannten Streber zu schikanieren, hat hier eine lange Tradition.

Keine Gefahr, daß einer ihn aus den falschen Gründen ablehnen könnte, besteht hingegen beim neuen Satz, welcher die Reizwörter *echt*, *Gemeinschaft* und *sich einfügen* zu einer Behauptung verkettet, der eigentlich niemand zustimmen kann: Der Liberale nicht, der die persönlichen Freiheitsrechte schätzt, und ebensowenig der traditionelle Autoritäre, der die scharfen Kommandos mag und die Freiheit für ein Hirngespinst hält oder für eine lästige Marotte. Zustimmung bedeutet hier

1. Unterwerfung unter das Diktat des Widersinns. Wer zustimmt, pflichtet nicht einer Meinung bei, von der er selber überzeugt ist, sondern er dokumentiert seine Bereitschaft, eine Behauptung für richtig zu halten, die weder er selbst oder irgendein anderer verstehen kann.
2. Einverständnis mit einer Botschaft, in welcher sich gestörte

Selbstwahrnehmung und Habgier zugleich manifestieren. Die Botschaft heißt ›Wir wollen alles‹, beispielsweise von den Menschen, deren Angehörige wir umgebracht haben, auch noch geliebt werden; nach zwei angezettelten Weltkriegen eine besondere Verantwortung für den Weltfrieden besitzen; die Tat begehen und dann auch noch das Mitleid einstreichen, welches dem Opfer gebührt; oder, in diesem Fall: sowohl die Freiheit als auch den Stallgeruch.

In der AP war der zitierte erste Satz den Variablen *autoritäre Unterwürfigkeit* und *Konventionalismus* zugeordnet worden, und für die Notwendigkeit, ihn zu modifizieren, sprachen neben den entwickelten speziellen sachlichen Gründen allgemeinere Überlegungen. Sie lassen sich in der Behauptung zusammenfassen, daß in Deutschland mit höchst komplizierten Verhältnissen zu rechnen war, weil – anders als in den USA – der hiesige Autoritarismus einer ohne Autorität und der hiesige Konventionalismus einer ohne Konventionen ist. Schon bei den Nazis war nicht das Wort des Führers Befehl, sondern sein Wille, den der kongeniale Volksgenosse erahnte. Nie hätte der Nationalsozialismus funktioniert, hätte den Deutschen jede ihrer Missetaten bei Strafandrohung befohlen werden müssen. Anders, als es das Wort vom ›Befehlsnotstand‹, von der ›Gleichschaltung‹ oder vom ›Führer‹ selber glauben machen will, herrschte das NS-System durch Gehorsam ohne Befehl.

Das Syndrom »autoritäre Unterwürfigkeit« wird daher stets etwas verknautscht und verbogen wirken. Zwar ist die Bereitschaft zur Unterwerfung – und mit ihr der Haß auf die eigene Demutshaltung, weshalb man dann wieder alles und jedes als mutig, couragiert oder kämpferisch bezeichnet – übergroß, aber die Gelegenheit fehlt, weil es in Deutschland keine Autorität im konventionellen Sinn gegeben hat, an welcher sich die zeitgenössischen Haustyrannen und später die Nachfolger ein Beispiel nehmen konnten: einen Napoleon so wenig wie einen Washington oder Jefferson, und auch keine überzeugenden Patriarchen. Schon der Kaiser war ein Hampelmann, an dessen Autorität man nur nach vorsätzlich begangener Selbsttäuschung und nicht ohne geheimen Verdruß glauben konnte, Bismarck war sein Angestellter, der später auch noch stempeln ging. Das Spiel ›Führer befiehl, wir folgen dir‹ mußten alle als Farce durchschauen, die je einen Chaplin-Film gesehen hatten, d. h. alle. Vielleicht war der unbedingte, aber diffuse, gegen andere wie sich selbst gerichtete Vernichtungswille eine Art Haß auf die Narrenrolle, die man als vor Begeisterung brüllender Anhänger eines verkrachten Kunstmalers und schlechten Chaplin-Imitators spielte. D. h. die Deutschen hätten so gern einmal einen richtigen Diktator gehabt, dem sie aufs Wort gehorchen müssen, aber es wollte sich aus ihren Reihen einfach keiner finden, der den Job übernehmen konnte.

Daraus folgt, daß Respekt und Gehorsam, weil man dergleichen im Grunde nicht kennt, erst dann wieder wirklich zu Ehren kommen, wenn eine neue Vorstellung der alten Farce schon in vollem Gange ist, wenn also die Landsleute beschlossen haben, daß es diesmal Schönhuber sein soll, denn sie für ihren Nero halten wollen. Eben deshalb, weil es in Deutschland eigentlich keine identifizierbare Autorität und keine als verbindlich erklärten Regeln gibt, gibt es auch weder Gehorsam noch beabsichtigte Verstöße gegen die Regeln, sondern jeder hat dauernd Angst, gegen irgendwelche unbekannten, ungeschriebenen Gesetze zu verstoßen – Zensur etwa ist, wie man weiß, hier überflüssig. Man hat ewig Angst, ganz unabsichtlich aufzufallen und aus der Reihe zu tanzen, und die Haltung, die daraus folgt, bezeichnet man gern als »sich einfügen in die Gemeinschaft«.

Das »sich einfügen in die Gemeinschaft« ist zugleich der Ersatz für gesittetes Benehmen, wie der Konventionelle es vielleicht in anderen Ländern fordern würde, denn im konventionellen Sinn kennen die Deutschen kaum gültige Konventionen, nie hat sich ein verbindlicher Kanon gesellschaftlicher Formen entwickelt, die Sitten waren schon in der Inflationszeit beim Kleinbürgertum total verlottert, von der Jugendbewegung hatten die Nazis die selber spießbürgerliche Protesthaltung gegen alles Spießige und Förmliche übernommen, zur Heldin wurde die uneheliche Mutter erklärt, Promiskuität war obligatorisch, Eltern und Lehrer fürchteten den Hitlerjungen statt umgekehrt. Ein aktuelles Beispiel dafür, daß Konventionen hier stets nur dünne Tünche sind: die Bereitschaft der Rentner, das eigene welke Fleisch hüllenlos am Strand darzubieten, nachdem die Jugend nur mal ein bißchen mit schlechtem Beispiel voranging.

Ähnlichen Überlegungen fielen auch andere Variable der F-Skala zum Opfer, mit dem Resultat, daß auf ein Gliederungsschema bei der ersten Testversion der neuen Skala ganz verzichtet und das F-Syndrom als hinsichtlich seiner Komponenten weitgehend unbekannte Größe betrachtet wurde. Die Übernahme in die vorliegende Untersuchung erschien besonders bei den folgenden Variablen problematisch: *Anti-Intrazeption* (Abwehr des Subjektiven, Phantasievollen, Sensiblen): Mit Besonderheiten der deutschen Geschichte – völkische Variante des Nationalismus, Kultur und Märchen, Wald und Mittelalter – hängt zusammen, daß neben dem Haudrauf-Nazi, dem Holzkopf-Faschisten, der gemütvolle Nazi und der sentimentale Faschist die wichtigere Rolle spielen. Und an Anti-Intrazeption leidet der nicht. Aus dem Tagebuch eines SS-Mannes: *»Wunderbare Musik, ›hörst Du mein heimliches Rufen‹. Wie weich kann da nur ein Herz werden. – Ich habe eine furchtbare Nacht hinter mir. Wie kann nur ein Traum so wahr und so ausdrucksvoll wie die Wirklichkeit sein. -Bei einer wahnsinnig sinnlichen Musik schreibe ich nun meinen ersten Brief an meine Trude. – Die Todeskandidaten* (die ihre Gräber selber ausheben

mußten) *werden in drei Schichten eingeteilt, da nicht so viele Schaufeln hier sind. Eigentümlich, in mir rührt sich nichts, kein Mitleid – nichts.«*

Ferner darf nicht vergessen werden, daß Hitler Kunstmaler und Amateur-Architekt, der Nationalsozialismus ein großer Gönner der Künste und, dem eigenen Anspruch nach, fast so etwas wie ein Gesamtkunstwerk gewesen war.

Macht und Robustheit (Denken in den Dimensionen Herrschaft – Unterwerfung, stark – schwach, Führer – Gefolgschaft; Überbetonung der konventionalisierten Attribute des Ich; übertriebene Zurschaustellung von Stärke und Robustheit): Den typischen amerikanischen tough guy, den harten Jungen, gibt's hier nicht, immer ist er ein wenig verjammert, kämpft gegen den ›inneren Schweinehund‹ oder fühlt sich aller von ihm selber ausgeübten Brutalität zum Trotz doch immer als der deutsche Michel, den die ganze Welt übers Ohr haut und aufs Kreuz legt.

Destruktivität und Zynismus (Generalisierende Feindseligkeit, Verleumdung des Menschlichen): Zynismus und Destruktivität sind nun selber Vorwürfe, welche die Nazis ihren Kritikern machten, und heute noch darf man keinen Behinderten hier als den Krüppel bezeichnen, welcher man unangenehmer- wie unabänderlicherweise ist, wenn man auf einem Bein durch die Welt humpeln muß. Schlimmes steckt hier meist hinter falscher Pietät, Erbaulichkeit und Euphemismen – typischer als die ›Judenwitze‹, mit denen Schüler heute ihre fortschrittlichen Lehrer zur Verzweiflung treiben, war für die Nazis, daß sie für die Deportation der Juden das Wort ›Verschickung‹ und für ihre Ermordung das Wort ›Sonderbehandlung‹ erfanden.

Die Entwicklung einer ersten Testversion für die neue Skala war also kein unüberlegter, aber ebensowenig ein systematischer Prozeß, und keineswegs schlagen die ihn begleitenden Erörterungen sich stets in den Sätzen nieder. Der Zweck der Unternehmung: einen Anfang zu machen, Material zu bekommen, welches dann kritisiert, sortiert, klassifiziert und systematisiert werden kann.

Das Sample

ist ein großes Wort für die kleine Gruppe, welche die Testversion der Skala beurteilen sollte. Von Dezember 1989 bis Mitte Februar 1990 wurde das Formular 23 Personen: 11 Männern und 12 Frauen, vorgelegt, wobei es nur ein einziges Auswahlkriterium gab, nämlich die Gelegenheit. Befragt wurde also, wer erreichbar war und nicht weglief, und dabei ergab es sich, daß die Personen zwischen 16 und 69 und im Mittel 31 Jahre alt waren. Heterogen wie die Altersverteilung ist auch die Verteilung auf die Berufe: Soziologin, Sozialpädagoge, Maler, Sekretärin, Ausbilder, Verkäufer, Justizangestellte, Bankkauffrau, Soziologe, Studentin, Sekretärin, Schneiderin, Schneider,

Student, Student, Ingenieurin, Maurer, Technischer Angestellter, Banklehrling, Angestellter, Angestellter, Schülerin. An sozialen Milieus waren vertreten: der linke akademische Mittelstand, die alternative studentische Wohngemeinschaftsszene, der vorstädtische Angestelltenhaushalt, Handwerker im Ruhestand, jüngere Arbeiter und Angestellte, die noch nicht im eigenen Haushalt gebunden sind, Mitglieder einer Homosexuellengruppe, eine 16jährige taz-Leserin mit linken Denkschablonen und völkisch-reaktionärer Gesinnung. Parteigänger weder der REP noch der CDU waren dabei, vorhandene Sympathien verteilen sich auf Grüne, SPD und, in geringerem Umfang, auf die FDP. Die meisten Befragten aber mochten sich für keine Partei entscheiden.

Beim Versuch, Auskunftswillige zu finden, zeigte sich, daß die seinerzeit von den Linken und Alternativen während der Kampagne gegen die Volkszählung zum perfekten Wahnsystem entwickelte Bespitzelungs-Paranoia eine Geisteskrankheit ist, unter welcher auch der Rest der Bevölkerung leidet.[26] Angaben zur Parteipräferenz entfallen zwar in der Regel deshalb, weil die Leute keine Präferenz besitzen. Häufig aber, und manchmal auch unter Verweis auf das Wahlgeheimnis, wird die Auskunft vorsätzlich verweigert. Erstaunlicherweise sind viele Leute eher bereit, über ihre finanzielle Situation oder über ihre soziale Lage (Arbeitslosigkeit, Bezug von Sozialhilfe) zu berichten, als daß sie ihre politische Meinung äußern würden, so daß manchmal der Eindruck entsteht, die Bundesbürger hätten es immer noch nicht ganz kapiert, daß dies nun eine Demokratie ist, wo man über Politik diskutieren kann. Sie benehmen sich, als lebten sie in einem totalitären Staat mit Einheitspartei, oder so, als würden sie ihre politische Präferenz der eigenen Intimsphäre zurechnen, als ein kostbares und daher besonders zu hütendes Geheimnis, worüber man nicht mit jedermann spricht.

Gerade auch bei den Linkskonformisten hat man den Eindruck, sie ließen sich nur ungern in ihre Karten schauen. Ein Beispiel dafür: Ein junger Mann, im Jugendhauscafé dazu aufgefordert, ist zunächst bereit, den Fragebogen auszufüllen. Bei Satz Nr. 23 bricht er abrupt ab und gibt sich unendlich viel Mühe, alle vorigen Eintragungen so gründlich durchzustreichen, daß sie absolut unleserlich sind. Seine Erklärung: »Ich werde doch nicht die Thesen der Republikaner unterstützen.« Auf den Hinweis, daß jeder Satz schließlich abgelehnt werden könne, reagiert er wütend. Die Erklärung dafür: Er hatte brav alles so ausgefüllt, wie dies seiner Meinung entsprach, und dann bei Frage 23 den Braten gerochen. Er hatte sich selber dabei ertappt, wie er Sätzen seine Zustimmung gab, die er eigentlich für Thesen der Republikaner hätte halten müssen. Nur hatte er das etwas spät gemerkt, und darüber war er wütend.

Ergebnisse

Bei Likert-Skalen – um eine solche handelt es sich hier – ist es üblich, einige Kenndaten mitzuteilen, welche sich auf eine errechnete Summenvariable beziehen. Zur Summenvariablen – hier F genannt – wurden die Werte aller Items aufaddiert, mit Ausnahme des Werts von Satz 45, der umgekehrt gepolt war und kaum Trennschärfe besaß.

Variable	Mean	Std Dev	Minimum	Maximum	N
F	214.26	64.75	95.00	312.00	23

Üblich ist ferner, einen Zuverlässigkeitskoeffizienten zu ermitteln. Wie in der AP wurden zu diesem Zweck hier zwei Summenvariablen gebildet, eine Summenvariable für die geradzahligen Items und eine für die ungeradzahligen, um dann die Korrelation zwischen diesen beiden Variablen zu berechnen. Der ermittelte Wert betrug 0,9414 und ist beinahe identisch mit dem Wert, der für die F-Skala bei der günstigsten Gruppe errechnet wurde. Schließen darf man daraus, daß die Sätze nicht beliebig zusammengewürfelt waren.

Neben den Kenndaten für die Skala interessieren beim Test die Kenndaten der einzelnen Sätze, die in der folgenden Tabelle aufgelistet sind: Ganz links eingeklammert die Nummer des Satzes aus dem Fragebogen, in den nächsten drei Spalten drei verschiedene Mittelwerte, dann ein Trennschärfeindex (T) und schließlich in der letzten Spalte ein Korrelationskoeffizient (r).

NR	M	M-h	M-n	T	r
1)	4,39	6,33	2,83	3,50	0,63
2)	5,09	6,00	3,50	2,50	0,45
3)	4,26	5,67	2,83	2,84	0,65
4)	4,26	5,67	2,67	3,00	0,56
5)	3,57	5,00	1,33	3,67	0,68
6)	5,09	5,83	5,00	0,83	0,11
7)	4,26	6,83	1,17	5,66	0,86
8)	4,70	6,50	2,83	3,67	0,66
9)	6,39	6,50	5,67	0,83	0,30
10)	1,87	3,17	1,17	2,00	0,37
11)	3,87	5,00	2,83	2,17	0,53
12)	2,96	5,50	1,67	3,83	0,70
13)	3,09	6,33	1,50	4,83	0,75
14)	3,91	5,67	2,17	3,50	0,57
15)	3,48	6,33	1,33	5,00	0,80
16)	3,87	4,83	2,00	2,83	0,44
17)	4,61	6,00	2,83	3,17	0,56
18)	3,83	5,67	3,00	2,67	0,59
19)	4,26	5,33	3,17	2,16	0,50
20)	2,13	2,17	1,17	1,00	0,23
21)	4,39	6,67	1,83	4,84	0,73
22)	3,87	5,50	3,50	2,00	0,55
23)	3,83	5,67	2,33	3,34	0,55
24)	3,61	5,50	2,00	3,50	0,60
25)	4,87	6,83	2,83	4,00	0,74
26)	2,91	4,83	1,33	3,50	0,62
27)	3,52	5,67	2,00	3,67	0,70
28)	3,04	4,50	1,33	3,17	0,69
29)	3,17	4,33	2,17	2,16	0,37
30)	4,87	4,83	4,00	0,83	0,18
31)	2,74	4,17	1,67	2,50	0,45
32)	1,78	3,00	1,17	1,83	0,49
33)	4,09	5,50	3,17	2,33	0,39
34)	5,35	6,17	3,17	3,00	0,45
35)	3,00	3,83	1,17	2,66	0,46
36)	4,35	5,83	3,00	2,83	0,43
37)	2,04	1,67	1,67	0,00	-0,02
38)	4,04	4,83	3,67	1,16	0,17
39)	2,35	4,00	1,00	3,00	0,72
40)	2,61	4,17	1,50	2,67	0,56
41)	2,17	3,33	1,50	1,83	0,52
42)	2,57	4,50	1,67	2,83	0,66
43)	3,48	5,33	1,50	3,83	0,72
44)	3,61	4,83	1,83	3,00	0,54
45)	5,61	5,83	6,33	0,50	0,23
46)	4,61	5,50	3,33	2,17	0,57
47)	3,17	5,33	2,17	3,16	0,72
48)	4,35	5,83	3,17	2,66	0,56
49)	3,57	5,00	2,17	2,83	0,58
50)	2,96	4,33	1,83	2,50	0,52
51)	3,09	4,67	1,33	3,34	0,74
52)	5,22	6,33	3,83	2,50	0,62
53)	3,83	5,17	2,17	3,00	0,75
54)	2,78	4,33	1,17	3,16	0,67
55)	5,96	6,83	4,67	2,16	0,43
56)	4,74	5,17	3,50	1,67	0,49
57)	4,52	5,33	1,33	4,00	0,70
58)	3,35	3,33	1,67	1,66	0,44
Mittel	3,79	5,15	2,42	2,73	

Die Mittelwerte in Spalte M sind so zu verstehen, daß der Wert 1 ausnahmslos entschiedene Ablehnung eines Satzes durch sämtliche Testpersonen bedeuten würde, der Wert 7 hingehen ausnahmslos höchste Zustimmung. Bei der Eingabe wurden die Zahlen auf den Fragebögen nämlich folgendermaßen umkodiert:

−3 = 1 (starke Ablehnung)
−2 = 2 (mittlere Ablehnung)
−1 = 3 (schwache Ablehnung)
+1 = 5 (schwache Zustimmung)
+2 = 6 (mittlere Zustimmung)
+3 = 7 (starke Zustimmung)

Ein Wert 0 (unentschieden) im Fragebogen würde daher einem Wert 4 bei der Eingabe entsprechen, nur kam dieser Wert nicht vor, weil die Befragten sich entscheiden mußten.

In den restlichen Spalten stehen Zahlen, die Auskunft über die Trennschärfe des Items geben sollen. Der Zweck: Ausreißer oder Abweichler unter den Items zu identifizieren, Sätze also, bei welchen die Faschistoiden und die anderen einer Meinung sind. Das Verfahren zur Bestimmung der Trennschärfe beruht auf der Annahme, im großen und ganzen würde die Skala bereits zutreffend messen: Dann verrät die Gesamtpunktzahl, die einer erreicht, ob er autoritär ist oder nicht. Und wenn man weiß, wer die Guten und wer die Bösen sind, kann man ihre Reaktion auf einzelne Items wiederum als Kriterium für deren Qualität benutzen. Man selektiert deshalb sogenannte Extremgruppen, zunächst die 25% der Befragten, welche die höchste Gesamtpunktzahl haben, und man errechnet bei dieser Gruppe die Mittelwerte für sämtliche Items (Spalte M-h). In den Genuß der gleichen Prozedur kommen nun die low-scorer (Spalte M-n), und die Differenz zwischen den Mittelwerten von high-scorern und low-scorern ist der Trennschärfeindex (Spalte T). Je größer er ist, desto besser.

In der AP wurde die Trennschärfe der Items ausschließlich nach diesem Verfahren bestimmt, welches noch immer den Vorteil besitzt, plausibel und einfach zu sein. Ein anderes besteht darin, die Korrelation jedes einzelnen Items mit dem Gesamtpunktwert (total score) zu ermitteln (Spalte r)[27], und wieder gilt: je größer, desto besser. Ein Wert kleiner als 0,3 würde hindeuten auf einen schwachen Zusammenhang, ein Wert nahe 1 auf einen außerordentlich starken. Noch nachzutragen: In der letzten Zeile stehen die Spalten-Mittelwerte.

Den ersten krassen Ausreißer mit dem außerordentlich geringen Trennschärfeindex von 0,83 findet man beim Durchsehen der Tabelle für Skalensatz Nr. 6. Ein Blick auf die Mittelwerte zeigt, daß high-scorer wie low-scorer der Meinung sind, solange es Menschen gibt, werde es auch Kriege geben. Obgleich die Friedensbewegung in der BRD so furchtbar lange noch nicht vorbei ist; obgleich sie hier eine Massenbewegung gewesen war; obgleich im Sample die linksalternative Szene dominiert und obgleich gerade derzeit alle Welt von der Abrüstung und dem mit ihr ausbrechenden Globalfrieden spricht, erfreut sich also der Satz »Solange es Menschen gibt, wird es auch Kriege geben« solcher allgemeinen Zustimmung, daß er aus

Mangel an Trennschärfe für die Skala nicht brauchbar ist. Um so mehr erstaunen muß dies, als der Satz: »Es wird immer Kriege und Konflikte geben, die Menschen sind nun einmal so« auf der F-Skala (Form 40 und 45) in den USA den deutlich geringeren Mittelwert von 4,48 und einen viel höheren Trennschärfe-Index von 2,65 erzielte. Denn immerhin wurde die F-Skala in einer Zeit getestet, als der Zweite Weltkrieg gerade vorbei war und der Korea-Krieg kurz bevorstand. Unter Verhältnissen also, welche den Glauben an die Friedfertigkeit der menschlichen Natur auf eine harte Probe stellten, wurde die Möglichkeit einer Welt ohne Krieg von Amerikanern weit weniger bezweifelt als heute von den Bundesbürgern, die auf 40 Jahre Frieden zurückblicken können.

Noch größer war die allgemeine Zustimmung zur Behauptung »Wichtiger als äußere Schönheit ist, daß ein Mensch echte Persönlichkeit besitzt« (Satz Nr. 9), und ein solches Meinungsbild, welches die Unterscheidung zwischen faschistoiden und nichtfaschistoiden Personen partiell hinfällig werden läßt, wirft die Frage auf, ob »wir in potentiell faschistischen Zeiten leben«.[28] In der allgemein hohen Zustimmung zu diesem Satz nämlich drückt sich zunächst eine allgemein große Bereitschaft aus, die eigenen wahren Interessen zu verleugnen, denn kaum jemand dürfte in einer Gesellschaft, wo mit Schlankheitskuren, Fitneßcentern, Schönheitsoperationen, Toupets und Bräunungsstudios Millionenumsätze bestritten werden, ganz frei sein vom Wunsch, den Heldinnen und Helden aus den TV-Serien zu ähneln. Längst hängt von der äußeren Erscheinung einer Person nicht nur ihre erotische Attraktivität ab, sondern das ›Gute Aussehen‹ ist gleichermaßen Bedingung für den beruflichen Erfolg wie diesen Erfolg sichtbar machendes Statussymbol geworden. Es ist bekannt, daß Menschen unter vorhandener oder eingebildeter Häßlichkeit außerordentlich leiden können, während man mit seiner eigenen Dummheit oder seinen moralischen Defekten in der Regel recht gut auskommt. Erwartet werden darf daher, daß jeder schnell hergeben würde, was er für seine Persönlichkeit hält, wenn es zum Tausch dafür die äußere Erscheinung eines Sylvester Stallone oder einer Isabelle Adjani bekäme.

Das Verleugnen der eigenen wahren Interessen wiederum dürfte im Dienst einer Rationalisierung stehen, und das Unbewußte würde, wenn es sprechen könnte, ungefähr folgende Begründung geben: Ich bin nicht so schön wie der Stallone oder die Adjani, soviel sehe ich. Neidlos die überlegene Schönheit bewundern aber kann ich nicht, soviel weiß ich, denn was ich bei anderen sehe, muß ich selber haben. Ich tröste mich also, indem ich die Schönheit einfach disqualifiziere: Darauf kommt es doch gar nicht an, viel wichtiger sind die inneren Werte, und sie haben den Vorteil, daß keiner ihre Qualität überprüfen kann. Aber leicht fällt der Selbstbetrug mir nicht, man hat ja im Kopf

schließlich Augen. Schönheit quält mich förmlich, deshalb hasse ich sie. Ich sage zum Beispiel: Wer schön ist, wird auch dumm und verdorben sein, ein Papagallo, ein Playboy, ein Geck, ein Flittchen. Und daß mir keiner von denen je zwischen die Finger komme: Dann geht's ihnen dreckig, dann werde ich denen alles heimzahlen, was ich unter ihnen gelitten habe.

Traditionsgemäß zeichnet Deutschland sich vor anderen Ländern deshalb dadurch aus, daß Menschen ihrer Schönheit wegen benachteiligt oder sogar verfolgt werden und das gesellschaftliche Selektionssystem Häßlichkeit prämiert, wie an den bundesdeutschen Spitzenpolitikern leicht zu erkennen ist, wenn man sie mit den politischen Repräsentanten anderer Länder vergleicht. Der Alltag wird hier, wo der Satz ›Die deutsche Frau schminkt sich nicht‹ geprägt wurde, von der Angst beherrscht, durch Schönheit aufzufallen und sich damit unbeliebt zu machen. Der Konflikt zwischen dieser Angst und dem Wunsch, besser auszusehen, führt bei den Ehefrauen bundesdeutscher Spitzenpolitiker, die sich auch auf internationalem Parkett bewegen und gleichsam in zwei Welten leben müssen, dazu, daß sie in einem Akt der Selbstbestrafung bei der Auswahl ihrer Gala-Garderobe zu den scheußlichsten Mißgriffen neigen. Zum Extrem gesteigert schließlich ist dieser Reflex bei Gruppen deutscher Rechtsradikaler, deren physische Erscheinung von Gesicht bis zum Körper meist ein einziger und unumstößlich erscheinender Beweis für den von ihnen vertretenen Rassismus und für die von ihnen vertretene Meinung ist, daß man die Menschen in minderwertige und höherwertige einteilen könne.

Verbunden mit der Verdrängung der Tatsache, daß jeder Mensch zunächst selber gern schön wäre und andere Menschen selbstverständlich zunächst nach ihrem Aussehen beurteilt, sind eine gestörte Wahrnehmung, ein gewisser Realitätsverlust einerseits, und andererseits Distanzlosigkeit oder Zudringlichkeit im Verkehr mit anderen. Sie werden mit Fragen oder Blicken durchbohrt, weil es gilt, durch die äußere Erscheinung hindurch unmittelbar auf das Wesen, eben die echte Persönlichkeit, zu schauen. Die Wesensschau wiederum drückt sich darin aus, daß man in Deutschland viele Leute findet, die auf Fotos von spielenden Kindern nicht diese, sondern kleine Juden oder Türken erkennen.

Aus der Verhärtung gegen die naheliegendsten Wünsche resultiert vielleicht jene Unfähigkeit, unmittelbare Erfahrungen zu machen, welche im Dritten Reich ihren Ausdruck sowohl in der krankhaften Mitleidlosigkeit gegenüber Verfolgten und Gequälten ihren Ausdruck fand, als auch beispielsweise darin, daß es Volksgenossen gab, die Hitler allen Ernstes für blond und blauäugig hielten.

Mittelwerte und Trennschärfe-Indizes für die Testversion der Skala führten also zu dem Resultat, daß auf zwei Sätze trotz ihrer Wichtigkeit in den folgenden Versionen verzichtet werden konnte. Es durfte als bewiesen gelten, daß im hiesigen Sozialcharakter noch immer oder schon wieder eine ausgeprägte Unfähigkeit bestand, sich ohne Ressentiments mit der Tatsache abzufinden, daß andere Menschen oder Gruppen von Menschen Vorzüge haben, die man selber nicht besitzt. Dieses Neid-Syndrom genauer zu spezifizieren war dann eine der Aufgaben, welche die folgenden Versionen leisten sollten.

Bislang wurden die einzelnen Sätze jeweils separat (Mittelwert) oder ihre Beziehung zum Gesamtpunktwert (Trennschärfe-Index) betrachtet. Will man Bezüge zwischen den Sätzen erkennen, so kann man sich eine Korrelationsmatrix errechnen lassen, eine Tafel mit (in diesem Fall) 58 x 58 Feldern. Jeder Satz wird dabei mit jedem anderen korreliert, und die Werte in den Feldern sind ein Maß für den Zusammenhang zwischen jeweils zwei Sätzen. Dabei ergab sich zum Beispiel, daß der Satz Nr. 24 deutlich ($r > 0,6$) mit den Sätzen 7, 15 und 28 korreliert, etwas schwächer ($0,5 < r > 0,6$) mit den Sätzen 12, 18, 20, 40, 54. Satz 24 lautet:

24. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren.

Wer diesem Satz zustimmt, neigt also stark dazu, auch folgenden Sätzen zustimmen:

15. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet. ($r = 0.62$)
28. Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beide Seiten. ($r = 0.75$)

Und ebenfalls mögen wird er, wenn auch nicht unbedingt im gleichen Maße, diese Sätze:

18. Heute, wo so viele Menschen ständig unterwegs sind und jeder mit jedem zusammenkommt, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen und Krankheiten schützen. ($r = 0.57$)
20. Ausländer als Vorarbeiter oder Vorgesetzte ihrer deutschen Kollegen einzustellen heißt, daß man den Betriebsfrieden gefährdet. ($r = 0.51$)
40. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. ($r = 0.58$)

Wer also den Ausländern vorwirft, sie würden sich abkapseln, projiziert in Wahrheit seine eigene Ablehnung auf sie. Das Unbewußte denkt: »Ich mag keine Ausländer, schon gar nicht in der Familie. Ausländer sind Verbrecher, und sie haben ansteckende Krankheiten. Und wenn ich mir vorstelle, einem Ausländer auch noch gehorchen zu müssen, weil er mein Vorgesetzter ist, wird mir übel. Wie gesagt: Ich mag keine Ausländer, sie sollen mir vom Hals bleiben, sie sollen verschwinden.«

So denkt also das Unbewußte. Und was meint der Mensch, daß er denken würde? Folgendes: »Die Ausländer mögen uns Deutsche nicht, sie wollen immer nur unter sich bleiben, und das kränkt uns. Gegen Ausländer haben wir im Grunde nichts, es ärgert uns nur, daß sie sich den Landessitten nicht anpassen mögen.« Viele solche und ähnliche Überlegungen, die im einzelnen darzustellen nur ermüden würde, führten zu dem Resultat, daß auf manche Sätze verzichtet werden mußte, weil sie keine ausreichende Trennschärfe besaßen, während andere Sätze wiederum entbehrlich waren, weil sie mit Sätzen verwandten Inhalts hoch korrelierten. Es gab demnach wieder freie Kästchen auf dem Fragebogen-Formular, und bevor sie mit neuen Sätzen gefüllt wurden, war noch einmal unabhängig von Trennschärfeindizes und Korrelationskoeffizienten zu klären, welches denn nun eigentlich der Zweck der Testbefragung gewesen war und was man dabei gelernt hatte. Es steht also ein neuer Anlauf bevor, und die Preisfrage heißt wieder: Was soll das alles bedeuten?

Gespräche mit den Herren A., B. und C.

Vorbemerkung

Das Ziel der Studie, die Chancen für einen neuen Faschismus als Gemütsbewegung zu sondieren, unterscheidet sie von solchen Untersuchungen, die speziell die REPs unter die Lupe nehmen. Enthüllungsgeschichten waren daher nicht intendiert, und was ein REP nur dem anderen REP und sonst keinem sagen mag, das sollte im Rahmen dieser Arbeit weder erhoben werden noch interessieren. Denn nicht als gegen den Rest der Bevölkerung abgeschottete und von ihm himmelweit verschiedene Geheimbündler, Verschwörer, Konspirateure stellen die Faschistoiden einen politischen Faktor dar, sondern ernst zu nehmen sind sie nur dann, wenn sie für ihre Parolen erfolgreich öffentlich werben können, weil diese Parolen nur ein wenig zugespitzt formulieren, was längst ein etablierter Bestandteil der öffentlichen Meinung geworden ist.

Außerdem wird nicht vorausgesetzt, daß die Parteigänger der REP, der NPD oder FAP eine absolut zuverlässige Kontrollgruppe wären in dem Sinn, daß an ihnen sich die Skala gewissermaßen eichen ließe, weil diese Leute schon so sind, wie die anderen erst werden müssen, damit der Faschismus sich zur Massenbewegung entwickeln kann. Denn für die meisten gesellschaftlichen Entwicklungen gilt, was in jüngster Zeit bei den hiesigen Grünen oder noch drastischer in der DDR zu beobachten war, daß nämlich ihre Vorläufer oder Initiatoren vom Erfolg überrollt oder verändert werden. Und schließlich war anzunehmen, daß es bei aller Übereinstimmung auch einen Unterschied zwischen Führung und Gefolgschaft geben muß, daß beispielsweise der Nationalsozialismus nie hätte funktionieren können, wenn alle wie Hitler und Himmler und die Funktionäre aus dem engeren Kreis gedacht hätten.

Im Unterschied dazu also, wie manche Linke die REP und manche REP vermutlich sich selber einschätzen, galten die Aktivisten dieser Partei hier nicht als Personen, deren identische Reproduktion in Millionenauflage schon ein Viertes Reich ergäbe. Klar war spätestens seit dem Erfolg und anschließendem Niedergang der REP in Berlin vielmehr, daß die Faschistoiden qualifiziertere Kader brauchen, Ideologen, Agitatoren und Verwaltungsexperten, die sich von einer Figur wie Antes durch die größere Beharrlichkeit und den längeren Atem unterscheiden, Leute also, denen es eine liebe Gewohnheit geworden ist, nicht von der Hand in den Mund zu leben und die goldene Taschenuhr auch mal liegen zu lassen, wenn man dafür später den ganzen Tresor knacken kann. Klar war also, daß die Mitgliederstruktur dieser Partei sich gewaltig würde verändern müssen, wenn die

Zehn-Prozent-Marke übersprungen werden sollte, und daß die Aktivisten der ersten Stunde dann vermutlich bestenfalls als verdiente Veteranen geduldet würden. Klar war schließlich, daß der später in dieser Gruppierung dominierende Sozialcharakter sich vom augenblicklichen unterscheiden würde.

Schon die bloße Neugier gebot es dann freilich doch, den sogenannten rechten Rand nicht ganz unbeachtet zu lassen. Als günstig erwies sich dabei der Umstand, daß im Herbst 1989 in Baden-Württemberg Kommunalwahlen stattgefunden hatten. Auf den Stimmzetteln waren nämlich sämtliche Kandidaten aller Parteien mit Name und Anschrift aufgelistet, und deshalb gab es öffentlich zugängliches Adressenmaterial, auf welches man nun zurückgreifen konnte. Im März 1990 erhielten also 105 Kandidaten der REP, der NPD und der FAP ein Anschreiben folgenden Wortlauts:

Sehr geehrter XY,
vielleicht mögen Sie Meinungsumfragen nicht besonders. Werfen Sie doch trotzdem einen Blick in den Fragebogen, und Sie werden feststellen: Eine gewöhnliche Meinungsumfrage ist das nicht. Wir möchten von Ihnen nicht wissen, was Sie vom Kanzler oder der Steuerreform halten. Uns interessiert mehr das Grundsätzliche, die Weltanschauung hinter der Meinung, man könnte auch sagen: Die private Lebensphilosophie, die sich jeder macht.

Sie fragen jetzt vielleicht, wie ich zu Ihrem Namen und zu Ihrer Adresse gekommen bin. Des Rätsels Lösung: Sie hatten bei den Kommunalwahlen kandidiert, und auf dem Wahlformular war Ihr Name und Ihre Adresse. Ich schließe daraus, daß Sie zu den Bürgern unseres Landes gehören, die aus ihrer nationalen Überzeugung kein Geheimnis machen. Und ich meine, daß Bürger, die für ihre nationale Überzeugung öffentlich eintreten, in unserer Untersuchung in ausreichender Zahl repräsentiert sein sollten.

Meine Bitte deshalb: Schicken Sie mir den ausgefüllten Fragebogen im beiliegenden Freiumschlag zurück, anonym, wenn Sie möchten, oder mit Namensangabe, wenn Sie zu einem Gespräch bereit wären. Und seien Sie mir nicht böse, wenn ich Sie telefonisch noch mal an den Fragebogen erinnere. Ein bißchen Hartnäckigkeit gehört zum Geschäft, und allzu schüchtern darf man ja in der Politik auch nicht sein.

Besonders ertragreich war die Aktion leider nicht, nur 23 von 105 Angeschriebenen schickten den Fragebogen ausgefüllt zurück. So schlecht freilich, wie sie aussieht, war die Antwortquote wieder nicht, weil Anlaß zu der Vermutung besteht, daß unter den 105 Angeschriebenen eine ganze Menge Scheinkandidaten waren, erkennbar daran, daß sich in einzelnen Haushalten wohl von der Oma bis zum Enkelkind alles aufstellen ließ, was zwei Beine hatte. Erstaunlich viele wie-

derum von den 23 erklärten sich gesprächsbereit – hauptsächlich solche allerdings, die ihres Alters wegen für die Untersuchung nicht interessant waren. Von den 23 waren 9 älter als 60 Jahre, sogar ein 84jähriger war dabei. Von ihnen war anzunehmen, daß sie die hinlänglich bekannten Geschichten aus der guten alten Zeit erzählen würden, wodurch der Kreis gesprächsbereiter und zugleich interessierender Personen bereits ziemlich zusammenschmolz.

So ergab es sich, daß zwischen dem 29. 3. und dem 10. 4. 1990 erst mit drei Aktiven gesprochen worden war, als am 19. 4. 1990 ein unerwartetes Briefchen kam. Darin hieß es unter anderem: »Ich habe schon intelligentere Aushorchungsversuche von links erlebt. Offensichtlich gehen Sie davon aus, daß mir der Autor von ›Ausverkauf‹ oder ›Endstation‹ und seine Absichten unbekannt sein dürfte.« Wie der Autor von ›Ausverkauf‹ und ›Endstation‹ stets vermutet hatte, leiden also in der Bundesrepublik unter der Angst vor Aushorchung oder Ausspähung Linke wie Rechte gleichermaßen und die in der Mitte obendrein.[29] Was haben sie eigentlich alle zu verbergen?

Wie sehr es dem Verfasser auch schmeichelte, daß rund 10 Jahre alte Publikationen von ihm einzelnen engagierten Rechten in schlechter Erinnerung geblieben waren, so ärgerlich war die Sache andererseits, weil fortan mit Schwierigkeiten gerechnet werden mußte. Tatsächlich fiel ein schon fest vereinbarter Termin ins Wasser, und weitere Bitten um Gesprächstermine wurden mit Hinweis auf besagtes Briefchen abgeschlagen. Entschieden wurde daher, die erste Gesprächsrunde für abgeschlossen zu erklären, zumal die drei vorhandenen Interviews bereits allerhand Material enthielten, welches erst mal interpretiert und verstanden sein wollte.

Mit Absicht wurden als Gesprächspartner Personen gewählt, die nicht zum Klischee vom REP als dem abstiegsgefährdeten Unterschichtler passen, der über sich selber nur wieder die Sozialgeschichte erzählen würde, die er schon in der Zeitung gelesen hat: Weil's ihm so dreckig geht – Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, etc. – mag er die Ausländer nicht und haßt außerdem die da oben. Gesucht wurden vielmehr Personen, die sich auf die allerbilligste Weise nicht herausreden konnten, die sich zwecks Begründung ihrer Position etwas mehr hatten einfallen lassen müssen und die deshalb auch eher auszusprechen in der Lage wären, was tatsächlich in den Köpfen von Unterschichtlern vorgeht, wenn sie eine Besserung ihrer Lage von der faschistoiden Rechten erwarten.

Der Zweck der ersten Gesprächsrunde bestand also darin, ohne Anspruch auf Systematik herauszufinden, welche Ideen und Ideenkombinationen in Köpfen politisch aktiver Rechter kursieren, und einige Ergebnisse lassen sich sogar festhalten:

1. Unter den Hauptfeinden Deutschlands spielt im Frühjahr 1990 Polen eine Favoritenrolle. Die Gespräche mit den Akti-

ven bestätigen eindrucksvoll, was man freilich schon der Zeitungslektüre entnehmen konnte: Kleinere und größere Berichte über polnische Schwarzhändler, Schmuggler und Schmutzfinken füllen seit der Berliner Polenmarkt-Affäre regelmäßig alle Blätter. Wenn Augstein im *Spiegel* auf polnischen Antisemitismus und Chauvinismus in der Vergangenheit verweist, ist das die etwas verkümmerte Variante einer Argumentationsfigur, wie man sie voll entwickelt bei den Rechtsradikalen findet.

2. Nichts liegt den Interviewten weniger am Herzen als die Wiedervereinigung, nach der sich angeblich alle so sehnten. Um so größer wird daher der Ärger sein, wenn das Ding, welches man eigentlich gar nicht haben wollte, am Ende auch noch gutes Geld kostet.
3. Überhaupt waren alle Versuche erfolglos, den Interviewten irgendeine Art nationaler Begeisterung zu entlocken. Fast schon Mitleid hätte man bekommen können mit einem Land, einer Sprache und einer Bevölkerung, die so absolut nicht gemocht wird.
4. Alle Interviewten waren Radikal-Ökologen in dem Sinne, daß sie die vermeintliche Übervölkerung der Welt als ihr größtes Problem und die vermeintlich menschenleeren Ostgebiete als große Chance betrachten.

Alle Gespräche werden nun im Wortlaut dokumentiert, weil das Herausfischen der Highlights, besonders skandalöser Sätze also, die Gedankengänge unterschlagen würde, die dazu führten. Es handelt sich dabei meist um Gedankengänge, wie sie in der BRD heute weithin üblich sind und weder anstößig noch kritisierenswert wirken würden, wenn man ihnen nur die Spitze abbräche. Bezweckt ist mit der Dokumentation der Gespräche also nicht, ein weiteres Mal die Faschistoiden als Uniken und Monster darzustellen, sondern gezeigt werden soll, wohin das gängige Alltagsbewußtsein kraft eigener Immanenz fortschreiten kann.

Die schmale Datenbasis stört deshalb nur insofern, als zusätzliche Interviews möglicherweise zusätzliche Erkenntnisse hätten bringen können. Repräsentativität im statistischen Sinne hingegen war von vornherein nicht das Ziel. Die Frage in diesem Fall lautet nicht, ob viele Aktive wie die Interviewten denken, sondern die Frage heißt, ob das Weltbild der Interviewten in sich und in Anbetracht der Umstände so schlüssig und plausibel ist, daß viele, und nicht nur die Aktiven, es teilen könnten.

Zwei von fünf müssen sterben
Gespräch mit Herrn A.

Herr A. ist promovierter Ingenieur, er ist bei einer großen Firma beschäftigt, er wohnt in einer teuren Gegend, und er wurde für die REP ins Parlament einer süddeutschen Gebietskörperschaft gewählt. Er gehört offenbar zum in der BRD weit verbreiteten Typ, welcher sich verhält, als wäre er dauernd vor seinem Privatleben auf der Flucht. Jedenfalls ruft er an einem Sonntagnachmittag an und schlägt vor, daß man sich doch am besten gleich in einem Café treffen solle.

Den Fragebogen habe er zwar nicht ausgefüllt, und er werde dies auch nicht tun, aber zu einem Gespräch sei er gern bereit. Der Fragebogen sei zu einseitig, und vermutlich werde er in einer Untersuchung verwendet, die wieder die Republikaner aufs Korn nehme, etwa Claus Leggewie, die Repse, Teil II. Der Ton dieser Bemerkungen, die Bescheidwissen signalisieren sollen, ist nicht etwa vorwurfsvoll oder bitter, sondern eher kumpelhaft-kokett, etwa so, wie ein Schlingel mit dem anderen spricht.

Der Interviewer ist auf diese schnelle Resonanz nicht vorbereitet und vertröstet Herrn A. auf später. Herr A. nennt daraufhin die Telefonnummer, unter welcher er tagsüber in der Firma zu erreichen ist, weil man ihn zu Hause selten erwische. Vier Tage später, an einem Donnerstag, wird Herr A. dann gefragt, wann es ihm passen würde. Herr A. vergewissert sich durch einen Blick in die Tageszeitung, daß nicht Mittwoch, sondern Donnerstag ist. Er schaut dann in seinem Terminkalender nach und sagt: »Heute abend habe ich frei.« Man verabredet sich für 18.00 Uhr in einem Café. Wie man sich denn erkennen würde? Herr A. sagt: »Ich bin *oben ohne*, Haare habe ich eher auf den Zähnen«, womit Herr A. auf seine Glatze anspielt. Die Stimme ist gewinnend, der Ton ist freundlich bis charmant, und immer gibt es diese anzüglichen kleinen Witzchen, wie man sie so gehäuft wohl nur in Deutschland findet.

Im Café wird Herr A. um die Erlaubnis gebeten, daß das Gespräch aufgezeichnet werden darf: keine Probleme, sein Telefon werde vermutlich ohnehin abgehört. Es stellt sich im Verlauf des Gesprächs sogar heraus, daß das mitlaufende Band und die beiden Mikrophone für Herrn A. ein Ansporn sind. Zwei Stunden später, das Café schließt gerade: »Wir können gern in eine andere Kneipe gehen und weitermachen, solange Ihre Bänder reichen, wenn Sie noch Geduld haben.« Im Gespräch gibt Herr A. auch weit mehr Auskünfte über die eigene Person, als der Fragebogen sie verlangen würde, und es zeigt sich, daß die Abneigung gegen Fragebögen hier mit dem Datenschutz oder der Angst vor Ausspähung wenig zu tun hat. Was die Leute an den Fragebögen vielmehr stört, ist das Gefühl, sie würden auf schnöde Art abgefertigt. Sie wollen so viel von sich selber erzählen, möglichst

in einer Talk-Show, und der Fragebogen gibt ihnen dazu die Gelegenheit nicht.

Auffällig im Gespräch mit Herrn A. war in diesem Zusammenhang, daß nicht der geringste Versuch unternommen wurde, den Interviewer zu agitieren. Ferner machte Herr A. keinen ernsthaften Versuch, Näheres über den Interviewer zu erfahren. Das ganze Gespräch war ein einziger langer Monolog, zu welchem der Interviewer die Stichworte und das mitlaufende Band den Ansporn lieferte.

Der Interviewer als anwesende reale Person spielte daher keine Rolle, er war durch seine Rolle als Interviewer und durch seinen Doktortitel auch als physische Erscheinung hinreichend für Herrn A. definiert. Bezeichnend für das autistische Verhältnis zum Rest der Welt war, daß Herr A. von den »blauen Augen« des Interviewers sprach, obgleich die Augen des Interviewers eine grün-braune Mischfarbe haben und er generell nicht gerade besonders arisch aussieht.

Während des Interviews kam es praktisch nicht vor, daß Herr A. sein freundliches Lächeln abgelegt hätte. Ebensowenig kam es vor, daß sein Blick nicht den Interviewer fixierte – der Blick also nie nach innen gekehrt, seitwärts oder zu Boden gesenkt, sondern immer geradeheraus auf den Interviewer gerichtet. Indikator für eine häufig und abrupt wechselnde Gemütslage war dafür die Stimme: Normalerweise gewinnend bis einschmeichelnd, wurde sie ohne erkennbaren Grund plötzlich scharf und eifernd. In der ganzen Erscheinung ähnelt Herr A. Klaus Barbie, einem Mann, der Ausländern Rätsel aufgeben dürfte, weil man das häufige und plötzliche Umschlagen der Stimmung anderswo nur von Psychopathen kennt. Herr A. ähnelt einem Psychotiker, der nicht alle drei Monate einen großen Schub bekommt, sondern in 20 Minuten vier kleine. Wahnhaftes und normales Denken sind bei ihm unauflöslich miteinander vermischt, und als grundlos kann man seine Sorge um die eigene Identität daher tatsächlich nicht bezeichnen.

Verwirren dürfte es den Leser beispielsweise, daß Herr A. gelegentlich über die eigene Position in der Terminologie von deren Gegnern spricht – »in der Wolle braungefärbt«, »engstirnig« – oder daß Herr A. mindestens so gut wie ein linker Soziologe die Entstehung von Vorurteilen zu erklären weiß, mit dem Unterschied nur, daß er die Erklärung oder Begründung auch als Legitimation betrachtet und dergestalt die Kritik des Vorurteils ins Vorurteil selber integriert.

Beachtenswert ist, daß Herr A. weder als ›Ewiggestriger‹ noch als bloße Kuriosität eingestuft werden kann. Er ist kein starrsinniger Sonderling, sondern eine ausnehmend umgängliche Person, und er hat ein waches Gespür für die jeweiligen politischen Strömungen der Zeit bewiesen: Er war für Adenauer, danach für Brandt, er war gegen den Vietnamkrieg und für die Friedensbewegung. Mancher, der sich für einen Linken hält, dürfte in dieser politischen Biographie seine eigene

wiedererkennen, und wenn man für das Denkmuster von Herrn A. ein Etikett finden wollte, so könnte man es als human-ökologisch bezeichnen.

Frage: Welches waren die Gründe für Ihr politisches Engagement?
Herr A.: Im Grunde genommen eine Prostesthaltung. Vielleicht kurz zum Lebenslauf: Ich bin in Lodz geboren worden, in Polen, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, 1938, kam als kleines Kind 1945 nach Deutschland, ins zerstörte und zertrümmerte Deutschland, und lebte dort mit meinen Eltern in der späteren DDR, südlich von Berlin. Und nach der Schulzeit kam ich dann in den Westen, 1956, und habe dann hier studiert, Physik, was ich drüben nicht konnte – die Sache mit der Meinungsfreiheit wurde damals ziemlich differenziert gesehen.

Hier im Westen war ich zunächst als Studierender parteilos, auch wenig interessiert, muß ich sagen. Als Jugendlicher, da schauen Sie den Mädchen nach, und dann hier die Neue Welt – das amerikanische Deutschland letzten Endes. Und wenn Sie dann eine Weile da sind, dann nehmen Sie an Wahlen teil, und zu Anfang habe ich CDU gewählt – der Gedanke der Partnerschaft mit Frankreich, Freundschaft mit Amerika, auch die Eindämmung der Sowjetunion in den 50er und den 60er Jahren.

Frage: Die Partnerschaft mit Frankreich, die Freundschaft mit Amerika – das hat Ihnen damals also imponiert, das hat Ihnen gefallen? Heute sehen die Republikaner das etwas anders.
Herr A.: Damals gefiel mir das. Aber wenn Sie eine Weile im Westen sind, dann sehen Sie nicht nur die Lichtseiten, die man von drüben her sieht. Praktisch ist das so: Man sitzt in einem Keller und schaut auf die besonnte Straße hinaus. Im Keller ist es dunkel, und die Straße ist beleuchtet von der Sonne, die Alleebäume werfen Schatten, und die ganze Straße sieht aus wie ein Paradies. Jetzt ist man eine Weile auf dieser Straße und sieht dann doch den Staub, und auch den Sonnenglast und den Dunst und die brütende Hitze. Wenn man drinne ist, sieht es also ein bißchen anders aus, immer noch besonnt, und das Kellerverlies sieht aus wie ein schwarzes Loch von außen, obwohl der Unterschied so kraß nicht ist. Jedenfalls sehen Sie mit der Zeit Schattenseiten.

Was für mich Schattenseiten waren: Zunächst mal Sachen, wo man sich nur ans Hirn greifen würde als normaler Zeitungsleser, als Jugendlicher auch, z. B. Haustürgeschäfte – Haustürgeschäfte, wo man sich dann von einem zungenfertigen Vertriebsmann über den Tisch gezogen sieht und nachher im Besitz einer Encyclopedia Britannica ist, 22 Bände, Stückpreis pro Band 200 Mark, ohne daß man von der englischen Sprache mehr als die Grundlagen verstünde. Von der SPD-Opposition hieß es damals, der Staat müsse dem einfachen Bür-

ger einen Schutz bieten, während von Regierungsseite gesagt wurde, das gehöre eben zur persönlichen Verantwortung. Das war eine Sache, die ich nicht einsehe, weil es den mündigen Bürger in dem Sinne nicht gibt. So wie man selber ist der Rest der Menschheit, und man ist eben nicht immer auf Zack, sonst gäbe es keinen Taschendiebstahl, keinen Betrug, Heiratsschwindel, Einbrüche – was man nehmen möchte.
Frage: Aber man könnte doch sagen, die Haustürgeschäfte gehörten nun mal zur Gewerbefreiheit. Und es hat Sie niemand gezwungen, also müßten Sie sich selber den Vorwurf machen.
Herr A.: Das war die Regierungsparole, ich konnte das auf den Tod nicht leiden. Nicht alle sind nämlich mündige Mitbürger, sondern im Gegenteil: Wir müssen ausgehen von einer geringen Aufmerksamkeit, und selber ist man ja auch in der Lage, daß man sich übers Ohr gehauen sieht. Und solche kleinen Dinge stießen mir damals doch erheblich auf – auch solche kleinen Dinge. Hinzu kam, daß dann die CDU zufällig damals nicht mehr solche Führungspersönlichkeiten hatte, wie Adenauer das von der DDR aus gesehen war. Es ging damals mit der CDU schrittweise bergab, da wurde noch mal der Wirtschaftsminster Erhardt aus dem Verlies gezogen, dann der frühere baden-württembergische Ministerpräsident Kiesinger.

Auf der Gegenseite aber war Willi Brandt, später Helmut Schmidt, vorher noch Erler – und da haben Sie einfach den Eindruck, da ist mehr Zack dahinter, das spricht junge Menschen mehr an. Und dann bin ich damals – immer noch als Parteiloser – SPD-Anhänger geworden. Als die SPD aber an der Macht war, zeigten sich sehr bald ihre Schwächen, vor allem die massive Einwanderungspolitik. Die Einwanderungspolitik hatte unter der CDU begonnen – angeblich würden wir so viele Arbeitskräfte brauchen, die bösen Deutschen wären zu faul, den Mülleimer wegzuschleppen, und man müsse in massivem Umfang Arbeitskräfte holen.

Jetzt waren sie also da, ein Millionenheer. Es kommt der Regierungswechsel, und was macht die SPD? Sie macht Familiennachzug. Und da wurden aus 1,5 Millionen Arbeitnehmern 5 Millionen mit Familie, mit einer gefährlichen Entwicklung für Deutschland. Nehmen wir ein Beispiel aus der Botanik: *Da haben wir ein Tulpenbeet – das deutsche Volk –, und da streuen wir dann Wildkräuter unserer Heimat aus. Dann wird noch schön gedüngt, und nach einiger Zeit ist von den Tulpen nichts mehr zu sehen, da wächst dann eben Vogelmiere, alles was man sich wünschen kann – nur eben das ursprüngliche deutsche Volk ist untergepflügt.* Jetzt könnte man sagen: Ist doch egal, wer hier wohnt, Türken oder Deutsche, das habe ich mir zum Beispiel von der SPD in Ludwigsburg sagen lassen müssen. Es ist doch Wurst, was haben Sie gegen die Türken. Es ist eine Art, ja – und das ist schon subjektiv gesagt – eine Art *Allergie*, die man kriegen kann mit der Zeit. Und zwar gerade dann, wenn Sie festgestellt haben, daß man ein

Gebiet, welches man als Heimat betrachtet, verlieren kann, zum Beispiel als Vertriebener.
Frage: Sie kommen doch aus Lodz. Haben Sie dort noch Polnisch gesprochen?
Herr A.: Ich war noch zu klein gewesen, ich bin 1938 geboren, also ein Jahr vor Kriegseintritt, und 1945 war ich dann 6 Jahre alt gewesen. Meine Eltern zum Beispiel waren durchaus zweisprachig, untereinander sprachen sie zwar Deutsch, aber mein Vater war Arzt, und als Arzt müssen Sie mit dem Patienten in seiner Sprache sprechen.
Frage: Man könnte doch sagen, daß Sie aus einem Gebiet kamen, wo die Deutschen in der gleichen Lage waren, in welcher heute die türkischen Einwanderer hier sind. Es gab doch dort zwei Volksgruppen . . .
Herr A.: . . . drei, drei Gruppen, die Semiten, Juden
Frage: Gut, dann drei. Also in einem Gebiet mit drei Volksgruppen haben Ihre Eltern gelebt, Sie kommen von dort, warum könnte das kein Beispiel für die Bundesrepublik sein?
Herr A.: Weil die Integration dort gescheitert ist. *Die Judenvernichtung hat nur klappen können durch den Antisemitismus der Polen.* Wer das nicht glaubt – Sebastian Haffner schreibt darüber, ich denke in seinem Buch ›Das Ende des Reiches‹. Die Judenvernichtung konnte nur in Polen durchgeführt werden, einem traditionell antisemitischen Land. *Und als das deutsche Reich zertrümmert war, hat man sich dann der Deutschen auch entledigt.*[30] Das heißt: Eine Integration fand nicht statt. Im Gegenteil – die Völker, die wollen nicht in einem Mischbrei leben, die wollen ihre Identität behalten. Das erleben wir heute, in diesen Jahren, immer stärker, in ganz unterschiedlichen Ländern der Welt.
Frage: Aber wenn Sie an Amerika denken – das Land hat Sie früher fasziniert, wie Sie selber gesagt haben. Nun ist Amerika doch eine Nation, die daraus entstand, daß Menschen aus ganz verschiedenen Ländern zugewandert sind, und das Resultat war eine sehr erfolgreiche Nation, oder würden Sie das heute anders sehen?
Herr A.: Wenn wir Amerika heute betrachten, dann verliert es seine Vorbildfunktion. Wir sehen die Rassenprobleme, ich zumindest sehe sie. Wir sehen die Probleme der Südstaaten, wo die Weißen sich verwahren gegen immer mehr Neger auf ihrem Territorium. *Und wir erleben das explosionsartige Wachstum der nichtweißen Bevölkerung.* Amerika hat heute mehr Chinesen, Hongkong-Chinesen, Japaner und Koreaner als früher. Die ursprünglichen Bewohner Mittelafrikas, die Neger, die vermehren sich eben so, daß eine weiße Bevölkerung nach kurzer Zeit in die Minderheit gerät. Und es kann nicht unser Ziel sein, uns für Deutschland eine solche Zukunft vorzustellen.
Frage: Die Einwanderungspolitik war also der Grund, weshalb Sie von der SPD enttäuscht waren. Haben Sie dann gleich Anschluß an national eingestellte Gruppen gesucht?

Herr A.: Eigentlich nicht direkt, als einzelner Zeitgenosse im Westen sind Sie ja stark vereinzelt. Ich war eben ohne Kontakt zu anderen, die eine ausgeprägte politische Gesinnung gehabt hätten. In meiner Altersgruppe nämlich – ich bin jetzt 51 – würden sehr viele sich als liberal bezeichnen. Ich sehe das im Kollegenkreis, ich sehe das im Bekanntenkreis, auch in der Familie, in der entfernteren Familie, auch wenn ich mit Menschen spreche. *Die laufen nicht mit Scheuklappen herum und mit der Parole ›national nach vorn‹, sondern sie sind, wie sie selbst es sehen, weltoffen. Wie ich sagen würde: Sie sehen die Gefahr nicht.*

Und das ist eigentlich ganz klar. *Nämlich wer merkt in einem Kino den Brand als erster? Derjenige, der schon einmal bei einem Brand fast zum Opfer wurde.* Der springt auf und schreit ›Feuer‹. Zu einem Zeitpunkt, wo andere das leise Knistern, das bißchen Rauch noch gar nicht registrieren, ist er mit allen Sinneshaaren darauf eingestellt, wie wenn Sie auf den richtigen Knopf drücken.

Frage: Sie wollen damit sagen, daß Sie besonders empfindlich geworden sind. Wodurch?

Herr A.: Zum Teil durch den Verlust des Heimatgebietes.

Frage: Aber Sie sagen selbst, daß Sie zu klein waren, um dort, wo Sie herkamen, noch Polnisch lernen zu können. Sie sind also schon sehr früh in die DDR gekommen. Würden Sie trotzdem Lodz als Ihre Heimat bezeichnen?

Herr A.: Eigentlich nicht. *Ich habe letzten Endes keine Heimat. Und das bißchen Deutschland, was wir hier im Westen haben, genau das wird uns auch noch streitig gemacht.* Polen hat nach dem Krieg große Gebiete traditionell deutschen Landes gekriegt, mit Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung, also Schlesien und dergleichen. Und jetzt hören wir von Polen nicht nur: Alle Grenzen in Europa sollen fallen, bis auf eine, die Westgrenze Polens nämlich, die soll turmhoch werden. Zum zweiten werden Reparationsforderungen erhoben, möglichst natürlich Schuldenerlaß. Und außerdem erleben wir, daß Bürger aus Polen in rauhen Mengen in die Bundesrepublik kommen. D. h. die Polen wollen uns den Rest unseres Gebiets auch noch streitig machen.[31] *Auf dem Tulpenbeet ist aber nur für eine bestimmte Menge Pflanzen Platz.*

Frage: Aber bei den Aussiedlern aus Polen handelt es sich doch um Personen, die heute in der gleichen Lage sind, in der Ihre Eltern damals waren.

Herr A.: Ich dachte im Moment an Asylbewerber. Wenn es den Rahmen des Interviews nicht sprengt: Bei den Einwanderern, die im 19. Jahrhundert aus Deutschland nach Polen kamen, heirateten die Protestanten meist in ihrer Volksgruppe. Die Polen waren nämlich katholisch, und in der evangelischen Kirchengemeinde waren also keine Polen. Die Protestanten blieben deutschsprachig und deutsch. Die

Katholiken aber fanden Anschluß an die schon bestehenden polnischen katholischen Kirchengemeinden, und da gab es zwar deutsche, aber eben auch polnische Mädchen, und die Chance war groß, daß ein Deutscher eine Polin heiratete. Diese Familie hat sich dann nach ein oder zwei Generationen dem Polentum verbunden gefühlt, dem polnischen Volk, und sie ging damit dem deutschen Volk verloren.

Als Polen 1939 besetzt wurde, gab es die sogenannte Volksliste, d. h. jeder Bürger mußte einen neuen Ausweis annehmen. Es gab die Möglichkeit für Deutsche, die dem Volkstum nach Deutsche waren, sich in die blaue Volksliste eintragen zu lassen – als Kinder von Einwanderern oder sogar als Enkel von Einwanderern, *aber von vier deutschen Einwanderern, nicht etwa, daß die Großmutter einen deutschen Ziegenbock gehabt oder mit einem deutschen Schäferhund geschäkert hatte.* Diese blaue Volksliste war für Deutsche, die sich dem Deutschtum zugehörig fühlten, ohne Deutsche werden zu wollen. Man konnte als Deutschstämmiger allerdings auch den polnischen Ausweis annehmen, und dann gab es noch die rote Reichsliste für Personen, die sich nicht nur dem deutschen Volk, sondern auch dem NS-Staat verbunden fühlten.

Die Besitzer der blauen Volksliste haben 1945 alle Polen verlassen. In der Stuttgarter Zeitung las man: *Es ist möglich, ohne einen Tropfen Blutes deutscher Einwanderer in sich zu haben, Deutscher zu werden.* Das geht so: Eine Polin hat einen Deutschen geheiratet. Dadurch wird sie deutsch, ihre Kinder aus erster Ehe werden auch deutsch. Jetzt läßt sie sich wieder scheiden oder der Mann ist gestorben. Dann lernt sie einen Polen kennen, der heiratet sie, wird dadurch auch deutsch, *und so geht das dann rum wie eine Aids-Infektion.*

Frage: Sie würden also sagen, daß die Zugehörigkeit zum deutschen Volk wesentlich durch Abstammung bestimmt ist. Es gibt andere Vorstellungen, in Frankreich zum Beispiel würde man sagen, daß ein Franzose derjenige ist, welcher in der französischen Kultur aufwuchs, die französische Sprache spricht und die französische Staatsbürgerschaft besitzt. Sie würden diese Auffassung nicht teilen?

Herr A.: *Vom Gefühl her* nicht, obwohl das die Auffassung des Grundgesetzes ist. Wenn eine Schwalbe im Löwenkäfig ein Nest baut, sind ihre Kinder doch keine Löwen.

Frage: Sie sprechen von verschiedenen Tiergattungen oder Arten, während man die Menschheit normalerweise als eine Gattung oder Art betrachtet. Aber das ist eigentlich nur wieder das Bild vom Tulpenfeld, wo keine anderen Pflanzen wachsen sollen. Das hat Sie also dazu gebracht, sich zu engagieren. Wurden Sie dann bei den Republikanern aktiv?

Herr A.: Nein, schon vorher. Zuerst habe ich Leserbriefe geschrieben und zwar zu allgemeinen Themen. Wissen Sie: eben Protest. Wie heißt es doch bei *Heinrich Heine*: Und es rissen mir die Knöpfe an

der Hose der Geduld. Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über, und dann greifen Sie zur Feder oder zur Schreibmaschine. Und die Briefe wurden auch damals relativ breit abgedruckt.
Frage: Auf welche Themen bezogen sich Ihre Leserbriefe meistens?
Herr A.: *Zum Teil auch auf Überfremdung, das muß ich ehrlich sagen, zum Teil auch Verkehrsberuhigung, zum Teil Flughafenausbau.* Also sowohl kommunale Themen wie Themen, die mich selber betreffen. Zum Teil auch Themen, die gerade in der öffentlichen Diskussion waren, z. B. der Vietnamkrieg, nach der Devise ›Bürger runter vom Balkon, unterstützt den Vietkong‹.
Frage: Fanden Sie den Protest gegen den Vietnamkrieg richtig?
Herr A.: *Ich fand ihn als Protest richtig in dem Sinne, daß das vietnamesische Volk über sich selbst bestimmen soll: Invasoren raus.* Die Amerikaner haben angeblich in Vietnam unsere Freiheit verteidigt, aber darüber hat sogar mein Vater, der damals noch lebte, gelacht. Und im Grunde genommen hat ja diese Feindhaltung zur Sowjetunion Deutschland nicht weitergebracht. Im Gegenteil, wir können froh sein, daß sich das so entwickelt hat mit Gorbatschow, es hätte auch in eine ganze andere Richtung gehen können.

Nehmen Sie Rußland mal als Bär, dann stehen deutsche Politiker wie kleine Jungs vor dem Käfig, haben ein Stöckchen mit einer Spitze und sticheln. Und was macht der Bär? Er nimmt auch mal seine Tatze und haut zu. Ja, sagen sie dann, aber wir haben ihn doch nur gestichelt. Was ich damit sagen will: Es hätte schiefgehen können. Zum Glück haben wir heute die Raketenrüstung nicht mehr, diese Kurzstreckenraketen, diese Mittelstreckenraketen, die damals für teures Geld aufgestellt wurden, aber das ist ein Zufall, es hätte ganz anders ausgehen können.
Frage: Also mit den Zielen der Friedensbewegung haben Sie sympathisiert?
Herr A.: Mit der Abrüstung auf jeden Fall. *Wir wollen doch nicht mit einer Siegermacht des Zweiten Weltkrieges auf einem anderen Fuß stehen als auf dem allerbesten. Das ist auch eine patriotische Haltung.* Nämlich der Schutz des eigenen Volkes muß nicht nur den Bürgerkrieg abwenden, sondern auch den thermonuklearen Raketenbeschuß. Und wenn Amerika seine *Giftgaslager* auf deutschem Boden hat und seine thermonuklearen Waffen hier stationiert sind und wenn es dann mal probehalber rüberschießen könnte, ohne daß es vom amerikanischen Festland ausgeht, ist das eine schlimme Sache. Meine Haltung wäre also keine CDU-Haltung gewesen, vielleicht auch nicht ganz die Haltung der Friedensbewegung, die zu sehr auf einseitiger Abrüstung bestanden hat.

Damals wurde ich angeschrieben von einer kleineren Gruppe von Leuten. Die hatten so eine Bürgerinitiative gegen Überfremdung gegründet gehabt – BUZ, ›Bürgerinitiative Unsere Zukunft‹. Sie

haben sich letzten Endes wenig artikulieren können, sie haben sich mit der Gewerkschaft angelegt im Raum Ludwigsburg.
Frage: Gegen Überfremdung ganz allgemein, oder gab es ein bestimmtes Ziel, etwa das Ziel, eine Asylantenunterkunft zu verhindern?
Herr A.: Allgemein, auch gegen Türken. *Im Grunde genommen ist, je fremdländischer jemand aussieht, desto stärker die Chance, daß im anderen Menschen sich eine Abwehrhaltung aufbaut.* Nämlich letzten Endes der Ausländer, der aussieht wie wir, der verschwimmt, den können Sie gar nicht als Ausländer identifizieren. Man hat dann gar nicht die Allergie, die sich sonst ausbildet. *Allergie richtet sich gegen Fremdstoffe.* Sie kennen vielleicht den Ausdruck Soziobiologie – da wird versucht, die Verhaltensweisen, die in vielen Lebewesen, nicht nur im Menschen, angelegt sind, auf Menschen zu übertragen und auch Grenzen zu erkennen, die Beißhemmung und so was, verschiedene Sachen.
Frage: Aber die Deutschen sind doch eine sehr inhomogene Bevölkerung, im Unterschied beispielsweise zu den Iren oder den Schweden. Wer aus Südbaden kommen, spricht meist nicht nur ganz anders als einer aus Ostfriesland, sondern er sieht auch anders aus – Sie können den Körperbau oder die Haarfarbe nehmen. Gibt es da also keine Probleme, sich auf Grund äußerlich feststellbarer Gleichartigkeit als ein Volk fühlen zu wollen? Ist das nicht gerade bei den Deutschen ein bißchen schwierig?
Herr A.: *Ganz klar, wir sind einer Meinung.* Das hat mir zum Beispiel auch eine Kollegin erzählt – ich arbeite in einer größeren elektrotechnischen Firma. Diese Kollegin war promovierte Physikerin und kam aus Madagaskar – hellhäutige Negerin. Die meinte auch, im Grunde genommen seien die Deutschen ein solches Mischvolk, wie es nur im Buche steht. Bei ihr zu Hause sieht der Stamm eben aus wie ein Stamm, und der Nachbarstamm sieht wie der Nachbarstamm aus, die Bergbewohner mehr hellhäutig, und bei denen, die in den Sümpfen leben, dann mehr finstere Gestalten. Und das gleiche beobachten wir in Indien oder in Japan. Wir können sagen: Das ist ein Japaner, aber wir können in Deutschland nicht direkt sagen: Das ist ein Deutscher.

Die richtige Haltung dazu wäre: Die rutschende Ladung noch festzuhalten.
Frage: Also Sie meinen: Gerade deshalb, weil die Deutschen sowieso schon ein so inhomogenes Volks sind, müßte man zusätzliche Inhomogenität verhindern.
Herr A.: *Das wäre mein Empfinden.* Die andere Haltung wäre natürlich: Na ja, laß rutschen dahin, bringt uns keinen Gewinn, wir machen so eine Allerweltsmischung – und verlieren dabei unseren Rest an Identität. Sie schauen in den Spiegel – und er bleibt leer.

Gut, jetzt kann man sagen, wir gehen auf in dem Bevölkerungsbrei,

aber es bringt uns keinen Segen. Da habe ich letztens ein Buch gelesen mit dem Titel ›Ethnisches Amerika‹, ›Ethnic America‹. Im Amerikahaus liegt es aus, es handelt von den einzelnen Gruppen, nach ihrer Volkszugehörigkeit sortiert – Semiten, Italiener, Neger, Hongkong-Chinesen, wo sie herstammen und wie sie sind – und geschrieben wurde das Buch von einem Neger. Er schreibt auch über die deutschen Einwanderer, und zwar mit Mitgefühl. *Zunächst, als ich das las, dieses Kapitel über Deutschland und Deutsche, da war ich eher entrüstet: Also was heißt hier Mitgefühl, wo bleibt da die Selbstachtung, sind wir soweit, daß ein Neger mit uns Mitgefühl haben muß?*

Er sagt, letzten Endes habe es sich für die Deutschen nicht gelohnt. Obwohl ihr Beitrag zum kulturellen Amerika, und zwar zur amerikanischen Zivilisation, so groß ist, daß Amerika ohne sie, ohne den deutschen Beitrag, nicht mit den heute existierenden USA zu vergleichen wäre hinsichtlich seiner Machtentfaltung und seiner Größe, hat es sich für die Deutschen nicht rentiert. In der *Einkommensstatistik* liegen die Deutschen genau in der Mitte zwischen den Semiten auf der einen Seite und den Exilkubanern auf der anderen Seite – trotz ihres Beitrags. Und wenn wir amerikanische Filme sehen...

Frage: Warum beziehen Sie sich beim Einkommensvergleich auf Semiten? Die hinsichtlich Einkommen führende Schicht sind doch die WASPs (white anglo-saxon) von der Ostküste.

Herr A.: Der Autor hat über den semitischen Bevölkerungsanteil geschrieben: *They earn like WASPs, they vote – bei Wahlen und Abstimmungen – like Puertoricans.* Er hat auch begründet, warum das bei denen so ist, hauptsächlich wegen der Berufe – Rechtsanwälte z. B., wissen Sie, da bleibt dann immer so einiges Geld hängen, und dann auch Film und Fernsehen, Metro Goldwyn, verschiedene Sachen, Zeitungsmagnaten, und das schlägt dann auf die Bevölkerung scheinbar durch.

Bei der deutschen Bevölkerung ist das nicht der Fall. Ich sehe das manchmal in normalen amerikanischen Spielfilmen, und ich könnte mir vorstellen, daß mancher Bundesbürger das gar nicht mitkriegt: Der fette, schmerbäuchige Hausmeister, blond wie 'n Schweinchen, sieht aus wie Gert Fröbe und kriegt 'nen Bauchschuß vom nächstbesten italienischen Gangster verpaßt und windet sich und versteht die Welt nicht mehr und läuft nur in Pantoffeln herum und strampelt mit den Füßen. Er wird überfahren, er ist manchmal auch der Bulle, der Feiste mit seinem achteckigen Käppi im Auto, und der wird vom zungenfertigen, schlagfertigen und drahtigen, gutaussehenden Hecht italienisch-spanischer Abstammung einfach an die Wand gedrückt.

Frage: Woraus schließen Sie, daß die unsympathischen Figuren im amerikanischen Film immer deutscher Herkunft sind?

Herr A.: *Ich empfinde es so.* Die anderen sind zum Beispiel eindeutiger, beispielsweise magere Typen mit asketischem Gesicht und dunkler Hautfarbe – das wären italienische oder spanische Einwanderer. Die sehen dann eben nicht wie Gert Fröbe aus, aschblondes Haar und Schmerbauch, von der Sonne gerötetes Gesicht, aufgedunsen.

Frage: Aber in den USA leben doch Leute sehr verschiedener Herkunft, und wenn sie aus Polen oder der Sowjetunion kommen, neigen sie vielleicht auch zu Leibesfülle und sind blond.

Herr A.: Aber die Deutschen haben finanziell keinen Erfolg gehabt, die Auswanderung in die USA hat ihnen keinen Segen gebracht. Im Gegenteil, sie wurden verheizt auf den Schlachtfeldern der Welt.

Frage: Doch nicht mehr als andere Amerikaner, oder?

Herr A.: Gute Frage. Ich nehme es an, aber ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß Japaner im Zweiten Weltkrieg interniert wurden, d. h. sie kamen nicht auf den europäischen Kriegsschauplatz. Denen wurde eben unterstellt, sich würden sich, wenn überhaupt, dann doch für ihre Heimat einsetzen und wären deshalb für die US-Armee unsichere Kantonisten.

Frage: Die Amerikaner deutscher Herkunft wurden demgegenüber doch als normale Amerikaner betrachtet, die Herkunft hat später gar nicht mehr interessiert.

Herr A.: *Ja, die Bomberbesatzungen für Dresden, das waren dann zum Beispiel Deutsche, nicht nur, aber auch.*

Frage: Zurück zu Ihrer politischen Biographie. Sie waren bei dieser Bürgerinitiative, und haben Sie danach Kontakt zu den REPs bekommen?

Herr A.: Historisch gesehen war das so gewesen: Die Republikaner hatten sich gegründet gehabt in München, und die Überlegung war, daß man am besten vorankommt, wenn man schon vorhandene kleine Gruppen anspricht. Da wurden dann also verschiedene Gruppen eingeladen, und in Stuttgart hatte auch die FDP Beobachter geschickt, außerdem waren Leute vom VDK dabei. Auch Leute, die ich eigentlich nicht kannte, waren dabei, Jugendliche mit Bomberjacken, harmlose Leute eigentlich, die letzten Endes mehr unpolitisch sind. Jugendliche haben eben Abzeichen gern, und die gehen auch manchmal zur Punkszene, also zur Gegenseite.

Da waren also verschiedene Gruppen gewesen, und es leuchtete uns ein, daß wir in einer kleinen Partei doch mehr bewegen würden denn als Bürgerinitiative, die einfach untergepflügt wird. Als Partei kann man bei Wahlen antreten, als Bürgerinitiative eben nicht. Damals war eigentlich noch nicht klar, in welche Richtung sich die Republikaner entwickeln würden. In Stuttgart gab es übrigens davor eine ›Aktionsgemeinschaft vierte Partei‹, ›AVP‹. Diese AVP war eigentlich vor der Gründung der Grünen aktiv gewesen, hatte dann aber den Sprung nicht geschafft, und Mitglieder von dieser AVP, die es nun nicht mehr gab, waren anfangs auch zu uns, zu den Republikanern gekommen. Es ging damals um die Gründung einer kleinen Partei rechts von der

CDU, und vom eigenen Empfinden her mehr einer Art CSU. Der CDU wird ja vorgeworfen – Schicksal der großen Volkspartei – , daß sie den Spagat versucht. Sie will auf der rechten Seite national Gesonnene noch erreichen, aber auf der linken Seite Wechselwähler von SPD und FDP doch abknabbern. Und das kann sie eigentlich nicht mit einer einheitlichen Position machen, sondern indem sie unterschiedliche Politiker hinstellt, Dregger fürs Völkische beispielsweise und Frau Professor Süssmuth für Wechselwähler, Frauenfragen und so was. Und angenommen nun, der bürgerliche Teil der CDU würde von außerhalb massiv unterstützt, dann würde er vielleicht innerhalb der CDU an Bedeutung gewinnen. Das war so ein bißchen der Gedanke gewesen damals bei der Gründung der Republikaner: Also eine kleine Partei zunächst, praktisch eine bundesweite CSU, aber dann doch mit dem Ziel der Unterstützung einer bürgernahen Politik für deutsche Interessen.
Frage: Kostet das politische Engagement Sie nicht sehr viel Zeit? Man steht doch sowieso unter Berufsstreß, man hat Familie, haben Sie eigentlich noch Kinder im Haus?
Herr A.: Ja, zwei.
Frage: Sehen Sie, das kostet doch alles Zeit, und dann ist das politische Engagement doch geradezu ein Opfer.
Herr A.: Ja, sehen Sie, die Alternative für mich wäre: zu Hause im Sessel sitzen und sich ärgern über jeden zweiten Fernsehbeitrag, oder ein Blick auf die Straße genügt eigentlich schon, oder aber entsprechend aktiv zu werden.
Frage: Bei den Republikanern hat man als Außenstehender den Eindruck, daß es ein starkes Niveaugefälle gibt zwischen der Führung und den gewöhnlichen Mitgliedern oder Anhängern. Die einen sind relativ weltläufig und gebildet, bei den anderen ist das eher nicht so. Sehen Sie darin ein Problem?
Herr A.: *Wissen Sie, das Schöne an solchen Interviews ist, daß man dabei manchmal den blinden Fleck im eigenen Auge entdeckt.* Ich habe darin eigentlich weniger ein Problem gesehen, auch wenn ich mit Parteifreunden manchmal grämlich spreche und dann eben hadere. Schönhuber hat es ja selber gesagt, daß der Versuch einer Intellektualisierung der Republikaner unternommen werden muß, und das würde in diese Richtung gehen. Die Mitglieder sollten auf die gleiche Bewußtseinsebene gebracht werden, wie vielleicht einige Aktive sie besitzen, und das würde heißen, daß auch eine gewisse Bildungsarbeit geleistet werden muß. Es genügt nicht nur, sich eine Meinung anzueignen, möglichst eine, die von Tatsachen ungetrübt ist, sondern im Gegenteil eine, die dann an den Tatsachen dran ist, vielleicht eine Deutung der Welt bringt, aber immer wieder an den Tatsachen sich messen läßt.
Frage: Sehen Sie kein Problem hinsichtlich der sozialen Herkunft? Bildungsfragen werden innerhalb der Parteiarbeit allein nicht zu lösen sein, sondern sie hängen ab von den Schichten, die eine Partei anspricht. Solange die Leute, welche die Republikaner wählen und der Partei auch beitreten, sich aus Problemgebieten wie Großsiedlungen rekrutieren ...
Herr A.: ... *Batteriehaltung von Wählern, Wohnsilos*
Frage: ... solange wird das Erscheinungsbild der Partei zwangsläufig diesen Gegensatz aufweisen.
Herr A.: Ja, das ist ein Problem für uns. Angenommen, wir hätten einige Leute, die in der Lage sind, komplizierte Probleme verständlich darzulegen ...
Frage: ... Ich meine das etwas anders. Da haben wir eine Partei, die Wert legt auf die Erhaltung des Volkes – und damit ist doch sicher auch die Erhaltung seiner Kultur, Tradition und Zivilisation gemeint. Nun bekommt diese Partei aber Zulauf aus Schichten, denen man nicht nachsagen kann, daß sie der Bannerträger deutscher Kultur und Tradition wären.
Herr A.: Was Literatur betrifft, so gebe ich zu, daß Günter Graß nicht bei den Republikanern ist.
Frage: Richtig, aber ein großer Teil Ihrer Wähler wird sich für Goethe exakt so wenig wie für Graß interessieren, sondern der interessiert sich für Video.
Herr A.: Das stimmt schon, vor einem Jahr zum Beispiel wollte Franz Schönhuber in Stuttgart eine Ansprache halten, und sie fiel dann zeitlich mit einem UEFA-Cup-Fußballspiel zusammen. Weil ein großer Teil unserer Anhänger auch Fußballanhänger sind, war der Andrang dann geringer als sonst. Den meisten Aktiven ist das zumindest halb bewußt, und *das heißt auch, daß unsere Anhängerschaft politisch eher harmlos ist. Sie jubeln jemandem zu, der es mal versteht, die Dinge ein bißchen auf den Punkt zu bringen, wie Franz Schönhuber zum Beispiel, sie freuen sich, wenn der politische Gegner stinkig und madig gemacht wird, es ist mehr diese Volksfestatmosphäre* – möglichst Blaskapelle und auf den Putz gehauen, Franz Joseph Strauß selig läßt grüßen.

Im Grunde genommen sind viele unserer Anhänger nicht verbiestert, sondern die haben einfach Spaß an der Sache, und sie sind politisch an Einzelfragen gar nicht so sehr interessiert. Sie meinen eher: Die Regierung macht mit uns sowieso, was sie will, der sollte man mal einen Denkzettel geben. Und diese Wähler leben dann in Erwartung einer Wahl bereits in der Vorfreude, und deshalb auch manchmal der starke Unterschied zwischen Meinungsumfragen und Ergebnissen. Was werden Sie wählen? Ja, vielleicht Grüne diesmal, oder FDP, sagt der, und im Hinterkopf sagt der gleiche Mann: Hahaha, wenn der wüßte. Aber so dämlich, dem das auf die Nase zu binden, bin ich nicht. Dann kommt also die Wahl, und die ganze Woche lebt er in der Vorfreude.

Ich habe das beobachtet hier in Baden-Württemberg bei der Kommunalwahl in unserer Kantine. Wenn dann Kollegen, die ich nicht kannte, sich unterhalten haben, wie die Wahl ausgehen würde: Da war eine gewisse Schadenfreude – und dann kreuzen wir denen da oben aber eine rein. Die wissen, welche Partei auf der Speisekarte diejenige ist, welche die da oben am meisten ärgert, und über welches Ergebnis sich Presse, Funk und Fernsehen am meisten aufregen würden. Er wählt also REP, nicht weil er in der Wolle braungefärbt ist oder weil er von einem Groß-Israel nichts hält, sondern mehr von einem Groß-Deutschland. Sondern er wählt seiner diffusen Protesthaltung wegen, die sich letzten Endes gegen die da oben richtet. Und zu denen da oben gehört für solche Menschen eben auch das Establishment, also Presse, Funk und Fernsehen. – Kürzlich wurde in einer Fernsehdiskussion bedauert, daß die REP-Wähler aufklärenden Artikeln über die REP so wenig zugänglich wären, weil nur 10 Prozent von ihnen überhaupt eine Zeitung lesen.

Frage: Politik lebt von Gegensätzen, man kann ruhig auch von Feindschaften sprechen, Kapitalisten gegen Kommunisten etc. Ganz offen gefragt: Wer ist Ihr Feind?

Herr A.: Der Grundfeind? Ich würde meinen, das objektive Problem wären die vielen Ausländer. Das heißt also, daß eine menschliche Rückführung das Hauptproblem wäre. Das wäre aber *nicht der Ausländer als Feind, sondern als Problemfeld,* welches wir angehen müßten. Und jetzt stellt sich die Frage: Wer wäre bei diesem Weg eventuell Bundesgenosse? Und da müssen wir sagen: zunächst keiner. Die CDU schwärmt von der Multikultur, die SPD ist internationalistisch bis auf die Knochen, der FDP ist sowieso alles egal, die Grünen sind von der Menschlichkeit bis zum Gehtnichtmehr angegrünt. Wer wäre auf unserer Seite? Keiner. Die Gewerkschaften – die schwärmen von den Ausländern. Die Kirchen – die reden von der Menschenliebe. *Es gibt kaum Freunde für uns. Das ist das Grundproblem.*

Und wenn ich sagen sollte, wer der Hauptgegner der Republikaner ist: Das ist schwer auszumachen. Wir können nicht sagen: die böse CDU. Die CDU hat zwar den Geißler, aber der Geißler ist ja entmachtet. Ich kann noch nicht einmal sagen: die SPD. Zwar hat Lafontaine gesagt, er wäre beliebig koalitionsfähig, nur mit REPs nicht. Aber was sollte er denn auch sonst jetzt sagen? Sollte er sagen: Selbstverständlich mit den Republikanern? Warum sollte er. Die FDP wiederum hat ihren Schwerpunkt in der Wirtschaftspolitik, wozu mein Standpunkt allerdings ist: *Das ganze Hirn ist nichts, wenn das Herz fehlt.*

Die Lage ist heute ganz anders als in den zwanziger Jahren, als mit Prügelkommandos die Machtfrage auf der Straße *angedacht* und gestellt wurde. Wir haben heute allgemein nicht den Haß zwischen den Parteiungen in diesem Maße, auch bei den Republikanern nicht.

Ich zum Beispiel – ich sitze hier im Gemeinderat – habe , wenn ich so die Grünen sehe, immer den Eindruck, daß die größere Berührungsängste haben als man selber. Ich will denen nicht auf den Wecker fallen und halte mich deshalb zurück, und das gleiche würde für die Sozialdemokraten gelten.

Frage: Wenn es schwer zu bestimmen ist , wer der Gegner ist...

Herr A.: ...*Alle, oder keiner*...

Frage: ...dann fragen wir doch mal umgekehrt: Wie sähe Ihre Wunschvorstellung für Deutschland im Jahr 2050 aus. Also nicht: wogegen, sondern: wofür?

Herr A.: Also praktisch: Herr Ober, was wünschen wir jetzt? Ein gebratenes, knuspriges Schweinchen, aber nicht zu klein.

Es sollte außer Deutschen durchaus andere Völker geben in der Welt. Diese Völker sollten, jedes für sich, in ihrem Land leben und mit Deutschland freundschaftlich verbunden sein. *Das deutsche Volk könnte in seiner Stückzahl durchaus heruntergegangen sein.* Wir haben heute 60 Millionen Bewohner der Bundesrepublik, die sich hier auf den Füßen herumtrampeln, davon vielleicht 50 Millionen Deutsche oder 55 Millionen, je nach Zählung...

Frage: Sie finden also, daß die Bundesrepublik zu eng besiedelt ist?

Herr A.: Es ist eng besiedelt, und letzten Endes: Das Boot ist voll. Da sind wir mit Lafontaine einer Meinung. Nur daß er diese Parole entdeckt, wenn es um deutsche Übersiedler geht, während wir sagen, daß die Drehtür erfunden werden muß: Da kommen dann zur einen Seite Deutsche rein, und zur anderen müssen Ausländer raus. Dann kann man das so herausschrauben. Wissen Sie, es darf auf keinen Fall eine Erhöhung der Einwohnerzahl sein. Wenn es keine Ausländer auf deutschem Boden geben sollte, was ja nicht zu machen ist – man hat ja manchmal ein Ziel, eine Marschrichtung, eine Wunschvorstellung – wenn man sie auf ein Drittel verringern könnte, das wäre schon ein ganz toller Erfolg. Dann könnte man sich überlegen, daß das deutsche Volk nicht wie jetzt 50 Millionen auf dem Territorium der Bundesrepublik...

Frage: ...Sie rechnen also noch ohne DDR, weil es nach der Wiedervereinigung ja 75 Millionen wären.

Herr A.: 65 Millionen

Frage: BRD 60 Millionen, DDR 16 Millionen, also 76 Millionen...

Herr A.: ...sagen wir mal 70 Millionen...

Frage: ...und die DDR ist deutlich dünner besiedelt als die BRD. Wäre Ihr Problem also mit der Wiedervereinigung nicht gelöst?

Herr A.: Ja, die Wiedervereinigung ist bestimmt eine schöne Vision, aber noch ist sie nicht ganz da. Aber nehmen wir doch mal nur das Territorium der Bundesrepublik. *Angenommen, wir hätten im Jahr 2050 statt 55 Millionen Deutschen nur 30 Millionen – das wäre nicht schlecht.*

Frage: Also auf eine möglichst zahlreiche Bevölkerung würden Sie gar keinen Wert legen?
Herr A.: *Im Gegenteil. Nämlich Lebensqualität hängt auch ab vom Lebensraum für jedermann.* Und ich muß sagen, als Jugendlicher habe ich drüben in der DDR Bücher gelesen, die im Dritten Reich gedruckt worden waren, Restbestände in Bürgerhäusern und dergleichen. Da war dann auch die Frage diskutiert worden ›*Volk ohne Raum*‹, und da wurde gesagt, Deutschland sei zu eng besiedelt, und es bräuchte weiteres Gelände, möglichst Richtung Ukraine. Hitler hat es selber geschrieben, in ›Mein Kampf‹, wenn ich mich recht erinnere, und eine Verringerung der Zahl des deutschen Volkes ginge natürlich nicht.

Da sagen wir vom heutigen Standpunkt aus: Wieso nicht? *Im Gegenteil, es wäre eine sehr schöne Lösung.* Aber es geht nicht in einer Welt, wo der Schwächere zugleich derjenige ist, der angefallen wird von allen anderen. Und das ist natürlich ein Problem unserer Welt im Moment: *Die explodierende Bevölkerung in allen Nationen der Welt.*[32]

Nehmen wir also mal an, wir wären hier die Insel der Glückseligen mit Stahlmauern um das Territorium herum – was wir nicht sind –, dann wäre die Senkung der Bevölkerungszahl prima.

Ist es dagegen so, daß der Kampf zwischen Süd und Nord losgeht in den Jahren, so ist man für jeden Soldaten dankbar.

Und das ist ein ganz schwieriges Problem heute, daß diese beiden Zielrichtungen einander widersprechen. Was sollen wir machen?
Frage: Also den Kampf zwischen Süd und Nord, hervorgerufen durch das Wohlstandsgefälle, den halten Sie für denkbar?
Herr A.: Ich befürchte ihn sogar. Wir kennen das schöne Wort ›Not kennt kein Gebot‹ – es wird manchmal sogar in Anzeigen vom Diakoniewerk verwendet. Und wenn wir uns überlegen, wie eine solche Auseinandersetzung sich abwickeln wird: Also ich denke beispielsweise mit Terror, Erpressung. Dann ist es beispielsweise nicht der Senegal gewesen, sondern eine Studentengruppe aus Heidelberg. Die hat *Giftgaskanister* mit Zeitzündern deponiert – vielleicht Senegalesen, vielleicht auch junge Deutsche –, und diese Giftgaskanister werden dann geöffnet, wenn die Forderung nicht erfüllt wird. Die Forderung heißt: Ihr zahlt jetzt an den Senegal eine Milliarde Mark – in Lebensmitteln. Not kennt kein Gebot.

Ich habe mir als Naturwissenschaftler und auch als technisch Interessierter mal überlegt, welche Waffen das dann wären – vermutlich *Chemiewaffen.* Bei Kernwaffen gibt es nämlich die Atomwaffensperrverträge, das könnte man eventuell noch kontrollieren. Chemiefabriken dagegen kann man nicht kontrollieren, und die dritte Welt braucht Chemiefabriken, das ist sonnenklar, sie muß zum Beispiel Kunstdünger produzieren, und Sie wissen, daß man die Kunstdüngerherstellung leicht auf Sprengstoffproduktion umstellen kann. Die

zweite Strophe ist: Man braucht Chemiefabriken zur Herstellung von Insektengiften, für die Bekämpfung von Malaria und dergleichen. Und in diesen Fabriken kann man auch andere Gifte herstellen. Hat man erst mal Großchemie installiert, dann kann man alles machen.
Frage: Halten Sie es in diesem Zusammenhang nicht für besonders fahrlässig, daß bundesrepublikanische Firmen Libyen zu einer Giftgasfabrik verholfen haben?
Herr A.: Ja – ich lese in der Zeitung davon – Chemiefabrik Rabda. Im Grunde genommen würden das andere genauso machen, mit dem gleichen Erfolg. Wir haben beispielsweise in Brasilien Atomanlagen, die auch von deutschen Firmen gebaut wurden, und Brasilien ist, meine ich, nicht dem Atomwaffensperrvertrag beigetreten, mit der Begründung, der sei von den Yankees diktiert.

Und wenn ich zum Beispiel lese, nach Südafrika seien U-Boot-Pläne geliefert worden, und es herrscht in der veröffentlichten Meinung eine Entrüstung darüber – also wissen Sie, Negerbekämpfung mit U-Booten in Afrika, das ist eigentlich nur schwer zu verstehen.
Frage: Kurz mal weg von der Politik. Was lesen, hören sehen Sie gerne, beispielsweise im Fernsehen...
Herr A.: Miami Vice...
Frage: Also keine Bedenken, wie sie manchmal von den Republikanern geäußert werden, Bedenken wegen der Überfremdung hiesiger Kultur durch amerikanische Serien?
Herr A.: Doch, aber an anderer Stelle. Wenn ich zum Beispiel im Auto ein bißchen Musik hören will, habe ich die Wahl zwischen Werbereklame, dem Wetter von ganz Europa mit Wasserstandsmeldungen kombiniert oder Musik in englischer Sprache, von Negern vorgetragen. Und ich muß sagen, das widerstrebt mir. Ich muß das entrüstet jedesmal wieder ausschalten, und zwar ganz egal, welche Sender ich antaste. Auf keinem kriege ich ein Programm, welches mir halbwegs gefallen würde. Das wäre zum Beispiel ein Musikprogramm ohne Werbung.
Frage: Und um welche Art von Musik sollte es sich dabei handeln? Die Hitparade mögen Sie nicht, weil die Interpreten oft Schwarze sind. Stört es Sie eigentlich nicht, daß in Miami Vice einer der beiden Helden ebenfalls ein Schwarzer ist.
Herr A.: *Ach nein, nicht solange er in Amerika lebt.*
Frage: Und welche Musik mögen Sie?
Herr A.: Allgemeine Unterhaltungsmusik. Wissen Sie, wenn die Leute älter werden, dann mögen sie immer noch die Musik, die sie in der Phase gehört haben, von der sie geprägt wurden: allgemeine Tanzmusik eben, auch Operetten, beliebige Instrumentalmusik, und komischerweise muß ich sagen: Im Werbefunk da kommt sie, nur im normalen Programm nicht.

Ich kaue zufällig keinen Kaugummi, aber Cola trinke ich ganz gern.

Und hier, der Kaffee, er wird ja in Brasilien hergestellt, das ist eine der ganz tollen Sachen, die wir hier in der Zivilisation haben, daß es Kaffee gibt aus fremden Ländern.
Frage: Und beim Lesen, haben Sie bestimmte Lieblingsautoren oder Genres?
Herr A.: Selbstkritisch muß ich bekennen, daß ich sehr stark lese. Ich bin als Einzelkind groß geworden, und da war das für mich eigentlich ein *Fenster zur Welt*. Ich habe mit fünf Jahren lesen gelernt, und zwar zu Hause, mehr auf eigene Faust. Meine Mutter hatte mir eine Fibel vermacht, und ich hatte mir dann die Buchstaben erklären lassen, d. h. *bei mir gibt es einen gut ausgebauten optischen Kanal.* Früher habe ich Berge von Science-fiction gelesen, utopische Romane. Wenn man fragt, was wird da gebracht: einerseits diese Visionen, andererseits wurden in den 60er Jahren, dem ›golden age of science-fiction‹, da auch Zivilisationsprobleme abgehandelt und durchgekaut. *Und es ist wichtig, auch eine Art Spielwiese für die eigenen Gedanken zu haben.* Dann Berge von Kriminalromanen, außerdem zwei Tageszeitungen. Ich lese, wenn ich drankomme, auch die Zeitung ›Die Zeit‹, aber mehr so angelesen, außer wenn ich speziell auf einen Artikel aufmerksam gemacht wurde. Ich habe ferner abonniert das ›Spektrum der Wissenschaft‹, das ist die deutschsprachige Ausgabe von ›Scientific America‹, um auf dem laufenden zu bleiben über allgemeine Naturwissenschaft und Technik. Und was ich noch gern lese, ist Ernst Jünger.
Frage: Vorbilder, Idole, Ideale – gibt es so was?
Herr A.: Eines wäre Bismarck – dessen Werke habe ich übrigens auch gelesen. Es hat mir als Jugendlicher imponiert, und auch jetzt im fortgeschrittenen Alter, mit 51, daß ein Mann es schaffte, auf eigene Faust im Alleingang so etwas zu machen, was der Wunsch des deutschen Volkes gewesen war und wofür so viele ihr Herzblut gegeben hatten, ohne es zu schaffen, dieses gewaltige Deutschland.
Frage: Aber Bismarck wird von manchen doch vorgeworfen, daß er nur die kleindeutsche Lösung herbeigeführt habe.
Herr A.: Klar, aber man muß mit der Realität leben. *Im Grunde genommen aber müßte es die Möglichkeit geben, daß alle Menschen einer Sprache sich vereinen können zu einem großen, föderalistischen Staat.* Dieser Staat muß nicht nur beschränkt sein auf die Menschen einer Sprache, es könnte auch die gleiche Ausrichtung sein, zum Beispiel die Nordländer. Aber die Sprache ist doch ein einigendes Band, oder, wie wir von früher her wissen: das Volk als Schicksalsgemeinschaft.
Frage: Aber wenn es die Sprache ist, welche die Einheit des Volkes bewirkt, dann dürfte ihnen die Einwanderung heute nicht so viel Sorgen machen. Die Eltern sprechen zwar meist miserables Deutsch, aber schon die Kinder, die hier aufwachsen und die Schule besuchen, sind perfekt.

Herr A.: Ja, es sind ja auch in früheren Jahren Menschen zum deutschen Volk gestoßen. Wir sehen zum Beispiel im süddeutschen Raum häufiger Leute, *die haben nicht wie Sie blaue Augen*, sondern braune Augen, die haben einen dunklen Teint und eher schwarze Haare. Und wenn wir dann mal nachfragen, dann ist das eine schwäbische Familie, wo der Vater in Stalingrad geblieben und der Großvater in der Somme-Schlacht verblutet ist. Wissen Sie, es waren Einwanderer, vielleicht aus Italien um 1870, aber *die haben ihren Eintrittspreis in Blut und Knochen gezahlt, und zwar in Kilogramm Lebendfleisch. Wo bleibt der Preis, wenn eine türkische Familie hierher kommt? Keiner! Nulltarif! Und das ist ein solches Unrecht und eine solche Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit!*
Frage: Wenn man so argumentiert, dann müßte man doch sagen, es blieb diesen türkischen Einwanderern heute die Gelegenheit…
Herr A.: … verwehrt
Frage: … oder erspart, den Preis zahlen zu können, weil es noch keinen Krieg gab. Und die italienischen Einwanderer um 1870 sind wohl nur der unbedeutendste Teil, ganze Gebiete wie das Ruhrgebiet oder wie Berlin sind doch von Einwanderern, hauptsächlich aus Polen, besiedelt worden, wie man das heute noch an den Namen erkennt. Ihrer Ansicht nach sind die nun Deutsche dadurch geworden, daß sie diesen Eintrittspreis zahlten…
Herr A.: *… Jawoll, zwei von fünf müssen umkommen, für Deutschland! Was meinen Sie, was die Neger dazu sagen würden?*
Frage: Aber das hängt doch weniger vom freien Willen des einzelnen ab, sondern wenn ein Krieg im Gange ist, werden eben die Bürger als Soldaten rekrutiert. Noch ein Punkt: Sie sprachen ganz am Anfang von der Identität, die einem verloren ginge durch die Einwanderung und die davon hervorgerufene stärkere Inhomogenität, und Sie erwähnten in diesem Zusammenhang den leer bleibenden Spiegel. Da könnte ich nun ganz platt sagen: Wenn ich in den Spiegel schaue, dann sehe ich mich, die Person Pohrt, wie sie heute aussieht…
Herr A.: Herrn *Doktor* Pohrt..
Frage: … Nun ja, den Doktor sehe ich eigentlich nicht im Spiegel, da sehe ich nur mein Gesicht, und die Nationalität sehe ich eigentlich auch nicht im Spiegel.
Herr A.: Der Spiegel ist auch der Strom der Entgegenkommenden auf der Straße. In Frankreich haben wir doch auch das Phänomen, daß zwei Drittel der Bevölkerung nicht auf der Seite der Regierung stehen, sondern auf der Seite der nationalen Identität, und daß die Bevölkerung sagt: Wir haben zu viele Neger, zu viele Algerier, zu viele Marokkaner im Land. Und im Grunde genommen fragt man sich doch: Ist eine Regierung befugt, gegen den Willen der Bevölkerung zu agieren, und auch gegen die Interessen der Bevölkerung? Im Grunde genommen ist das, muß ich sagen, eine zutiefst zu kritisie-

rende Haltung, gegen den Willen und gegen die Interessen der Bevölkerung zu handeln, und zwar um der Ideale willen, beispielsweise des Internationalismus, auch der Aussöhnung zwischen den Völkern. Und da würden wir doch sagen: Das darf nicht sein. Diese Machtvollkommenheit hat zwar eine Regierung, aber sie muß für das Volk da sein, nicht gegen das Volk. Die Ideale sind für das Volk da, nicht das Volk für die Ideale.

Wenn der Herr Bundespräsident zum Beispiel eine kritische Haltung zu Deutschland einnimmt – nicht das deutsche Volk ist für den Bundespräsidenten da, sondern er in seiner Person als Funktionär, als Funktionsträger für das deutsche Volk, und zwar für die Interessen des deutschen Volkes. Wenn er also ehrlich sein will und eine kritische Haltung einnehmen möchte, dann kann er sie ruhig einnehmen für seine Person, für seine Familie, für seinen Vater, den Herrn Staatssekretär, *diese angebräunte Familie dort, diese Goldfasane, die nicht in den Schlachtfeldern Flanderns waren, sondern in relativer Sicherheit in Berlin lebten* – Reichskanzlei, Auswärtiges Amt, so was –, und nicht umgekehrt. Es ist unsolidarisch. *Und im Grunde genommen, wissen Sie, müßte ein Regierender, einer, der Macht ausübt, die Haltung einnehmen des Vaters zu seinen Kindern – der Schutz seiner Menschen. Und ich denke, das wäre eine ganz wichtige Haltung auch für Deutschland.*

Jetzt sagt man vielleicht: Das hieß doch im Dritten Reich genauso. Aber das war eine andere Zeit, das Vorfeld waren die 20er Jahre, die Zeit der Bitterkeit nach dem Ersten Weltkrieg, des Bürgerkrieges nachher, und dann die Nacht der langen Messer, also eine andere Grundhaltung. Hier ist es also mehr die Glucke und ihre Küken, auch die Kaffeemütze auf der Kanne – nicht, daß Sie mich jetzt als Schlafmütze ansehen.

Frage: Wenn wir noch mal auf die Einwanderer zurückkommen, so müssen Sie doch konzedieren, daß die nicht aus Gründen eines altruistischen Humanismus eingeladen worden sind, sondern zu dem Zweck, das Sozialprodukt zu mehren.

Herr A.: Ja, das war die Begründung gewesen.

Frage: Und sie meinen, daß es in Wahrheit andere Gründe gab?

Herr A.: Japan zum Beispiel war in der gleichen Lage, mehr Produktionsaufträge als Arbeitskräfte zu haben, und Japan hat keine Einwanderung zugelassen, obwohl man dort auch Koreaner hätte nehmen können. Die Japaner haben einerseits Industrieexport gemacht, also Taiwan, Hongkong und so was, und zum anderen Rationalisierung und Automation. Die Japaner brüsten sich heute noch damit, daß ein Teil des japanischen Fortschrittes nur dem zu verdanken sei, daß Japan als Nation unverfälscht geblieben ist, kein Melting Pot, zum Ärger der USA, es gab da letzthin Auseinandersetzungen zwischen der japanischen und der amerikanischen Regierung.

Als Deutschland also vor demselben Problem wie Japan stand,

wurde hier in einem Akt vorauseilenden Gehorsams die Melting-Pot-Strategie praktiziert – kommet alle her zu mir, die ihr beladen seid, ich will euch erquicken...

Frage: Mit vorauseilendem Gehorsam ist solcher gemeint, der sich den USA unterwirft?

Herr A.: Ja. Denn das war ja auch das erklärte Kriegsziel Amerikas gewesen, von Roosevelt selber proklamiert. Roosevelt hat gesagt, daß dann, wenn nach dem Krieg wieder ein Deutschland existieren würde, man es daran messen müßte, inwieweit dann Leute – er hatte da Semiten im Auge gehabt – sich hier frei auf den Straßen bewegen könnten, ohne irgendwie schief angeguckt zu werden. Deswegen dann auch gleich solche Strukturen im Grundgesetz und dergleichen.

Frage: Sie sprachen gerade von Semiten, und das ist doch in anderen Kategorien als denen der Staatsbürgerschaft gedacht. Deutsche Semiten gäbe es ebenso, wie es deutsche Alemannen gibt, deutsche Schwaben, Nordfriesen etc.

Herr A.: Ich möchte es genau sagen und überlege, wie ich einen Ansatz machen kann. Es ist ja nun ein Volksstamm und zugleich eine Religion, und zwar eine Nationalreligion, wie der Katholizismus in Polen.

Ein anderes Beispiel, ein Gegenbeispiel wären die Hugenotten, die als Einwanderer aus Frankreich nach Deutschland kamen. Bernt Engelmann bemeckert es in seinem Buch ›Deutschland ohne Juden‹, wieso man eigentlich in ganz Deutschland zu keiner Zeit etwas gegen Hugenotten gehabt hätte. Und das ist eine ganz interessante Frage. Die Frage ist nämlich toller, als Bernt Engelmann meint.

Frage: Inwiefern?

Herr A.: Weil nämlich die Hugenotten in Deutschland bis zum heutigen Tag den besten Eindruck gemacht haben. Wir haben aus dem Ersten Weltkrieg Jagdflieger – Galant zum Beispiel –, die Hugenotten waren. Die waren im allgemeinen auf einer sehr patriotischen Grundschiene, während das von der Mehrzahl des jüdischen Volkes nicht gesagt werden konnte, im Gegenteil, dort sah man mehr die Stammeszugehörigkeit.

Wir haben das ja sonst auch in der Bevölkerung. Eine Studentenverbindung zum Beispiel, heißt es, lohne sich, weil die Alten Herren leitende Stellungen in den Firmen haben und weil sie einen aus der gleichen Verbindung nachziehen würden. Das ist natürlich prima für die Verbindung, aber böse für die Gesamtheit. Die Seilschaften, die sich da ausbilden, wo einer den anderen nachzieht, das macht natürlich in Völkern böses Blut. Und wenn dann beispielweise noch ein bestimmter Satz von kriminellen Neigungen hinzukommt...

Frage: Sie lehnen Burschenschaften grundsätzlich ab?

Herr A.: Ich sehe sie eigentlich wertfrei, aber man muß das so sehen, daß es Seilschaften auch in anderen Bereichen gibt, nur eben geht das auf Kosten der Gesamtheit des Volkes.

Frage: Und das würden Sie nun auch den Juden vorwerfen, daß sie eben Seilschaften bilden?
Herr A.: Ja, oder gebildet haben. Wenn ich zum Beispiel bei Bernt Engelmann lese, daß 80 Prozent derer, die überhaupt in der Großstadt Glanz und Namen hatten, Semiten gewesen waren, dann gibt einem das zu denken. Die Semiten stellten ja nicht 80 Prozent der Bevölkerung. Wir wissen aus dem Amerika der 70er Jahre: Reichtum sind die Ersparnisse vieler in den Taschen weniger. Und daß das böses Blut macht, das ist eigentlich nachvollziehbar.
Frage: Obwohl man sagen könnte, die Existenz von Arm und Reich oder die ökonomische Ungleichheit sei das Funktionsprinzip aller bisherigen Gesellschaften.
Herr A.: Böses Blut macht es, wenn der Reichtum mit einer identifizierbaren Gruppe zusammenfällt. Ein anderes Beispiel dazu: Als die Negerstaaten in Ostafrika selbständig wurden, da haben die gesagt: Inder raus. Nun könnte man fragen: Was haben die gegen Inder, und da war die Antwort: Die Inder hatten auch den Handel in der Hand, und da hat eben der Vetter und der Schwager ebenfalls den Handel in der Hand gehabt. Die Inder bildeten praktisch das Establishment. *Und dann kommt der Klassenkampf als Rassenkampf.*

Erstaunlicherweise werden diese einfachen Sachverhalte in der deutschen Publizistik ignoriert. Da wird beispielsweise beklagt, wie den Juden im Dritten Reich übel mitgespielt worden wäre, und auch Judenhaß wird eventuell noch beklagt, aber schon mehr durch die Blume. Aber was dazu führt, das wird eigentlich gar nicht *hinterfragt.* Da wird eigentlich unterstellt, das sei schon früher so gewesen, und das wäre doch dann eigentlich um so schlimmer. Und wenn wir von kriminellen Neigungen sprechen: Da genügt ja ein kleiner Prozentsatz dieser identifizierbaren Gruppe. Wir wissen aus einer Vielzahl von Späßen: Die Schotten sind geizig. Im Grunde genommen besagt das über den einzelnen Schotten noch gar nichts, der lebt vielleicht in Saus und Braus. Aber wenn eine Gruppe so ein Etikett gekriegt hat, ist es gefährlich, wenn sie sich von dem Etikett nicht ganz befreien kann.

Hinzu kam in den 20er Jahren noch eine andere Sache – ich fürchte, ich bin da zu ausschweifend bei dem Thema, aber vielleicht ist es interessant, allgemein objektiv interessant. Nehmen Sie die Welt der Literatur, *einen Autor wie Tucholsky, den ich ganz gut leiden kann, Sie wahrscheinlich auch.* Er hat eine flotte Schreibe und ist unterhaltsam zu lesen. Er schreibt: Irgend jemand sagt was gegen den Waffenruhm des deutschen Soldaten, und halb Deutschland sitzt auf der Couch und ist beleidigt. Eben. Er nicht. *Er empfindet die Beleidigung auch gar nicht – es ist nicht sein Volk.* Wissen Sie, es fehlt die Identifizierung, und deshalb ist er nicht beleidigt, im Gegenteil, er sieht es wertfrei. Und da kommt dann eines zum anderen. Oder nehmen wir

Sigmund Freud, diesen Pionier der Psychoanalyse. Neulich stand in der ›Stuttgarter Zeitung‹, er habe sich da irgendwelche Gelder geben lassen wollen, aber wissen Sie, kein Mensch ist frei von Schatten. Aber damals die Ödipustheorie, die dann im nachhinein, in der heutigen Psychoanalyse, eigentlich zurückgenommen wird – da wird unterstellt, der kleine Junge sei auf seinen Vater eifersüchtig, und er möchte selber mit der Mutter schlafen, und das sei eben die Grundlage für den Vaterhaß, und der sei in allen Familien vorhanden. Die einzelnen Bürgersfamilien in Deutschland, durch den Ersten Weltkrieg gebeutelt, durch die Arbeitslosigkeit gebeutelt, durch die Inflation gebeutelt, *und das bißchen was sie noch haben, das Familienglück – der Teppich wird ihnen noch unter den Füßen weggezogen.* Im nachhinein stellt sich raus: Es stimmt gar nicht. *(Unverständliches Glucksen, Herr A. imitiert die Imitation des jüdischen Tonfalls.)* Und wenn so einer wiederum einer Gruppe angehört, die identifizierbar ist, summiert sich das Ganze nachher.
Frage: Warum sind nur die Juden eine identifizierbare Gruppe? Warum spricht man nicht von Bayern, Schwaben, etc.?
Herr A.: Wegen der Religion und dem stärkeren Zusammengehörigkeitsgefühl. Wenn neue jüdische Einwanderer kamen, fanden die zunächst beim Rabbiner Unterschlupf. Und dann sieht der einzelne Bürger, der vielleicht arbeitslos ist: Der Taschendieb ist Jude, und später liest er in der Zeitung: Der, der mit unterschlagenem Geld ins Ausland verduftet ist, ist auch ein Jude. Und dann sagt er sich: Aha, jetzt sehe ich aber eine Karriere.
Frage: Sie argumentieren jetzt etwas zweigleisig. Sie nennen Gründe für die Entstehung von Vorurteilen, und man weiß nicht, ob Sie das Vorurteil kritisieren oder legitimieren wollen. Sie sagen: Nur deshalb, weil der Reichtum zufälligerweise mit einer Gruppe identifizierbar ist, ruft er Ressentiments hervor, während man sich sonst mit der Ungleichheit von Arm und Reich abfindet.
Herr A.: Die Frage also, ob ich das Vorurteil kritisiere oder ob ich es teile, eigentlich als Urteil akzeptiere. Also man findet sich mit der Ungleichheit nur in der Erwartung ab, daß wir selber als Privatpersonen Zugang zur statistischen Gruppe finden könnten. Wenn die Gruppe hingegen stark untereinander gluckt, ist der Zugang schwer. Das ist eine Teilfrage zum Thema, warum nie Hugenotten angefeindet wurden, eben deshalb nicht, weil sie Deutschland ganz anders sahen. Und es ist ein Hinweis auf die Schwierigkeit des Ausländerproblems heute. *Das waren damals ja winzige Gruppen, ich habe mal gelesen, in Deutschland lebten damals 100 000 oder 150 000 Juden, nicht mehr. Und heute haben wir fünf oder zehn Millionen Ausländer auf deutschem Boden.*

Das rappelt sich zu Problemen zusammen, und zwar zu unlösbaren Problemen. Wir haben in den Bundesrepublik heute einen überho-

hen Lebensstandard, eine überhitzte Wirtschaft, eine Konjunktur, die ihresgleichen sucht. Nehmen wir mal an, das ist eines Tages nicht mehr der Fall. Die Konjunktur läuft nicht mehr, die bundesdeutschen Firmen würden gern weiterhin exportieren, aber die Staaten der dritten Welt können nicht bezahlen. D. h. der Export stagniert oder bricht zusammen. Um die verbleibenden Weltmärkte, beispielsweise ölexportierende Länder – wir verbrauchen stark Öl – entbrennt ein *furchtbarer Kampf*. Dann wird es eine furchtbare Lage, und dann sind weiterhin die ausländischen Bevölkerungsgruppen auf deutschem Boden.

Frage: Und Sie befürchten dann bürgerkriegsähnliche Unruhen?

Herr A.: Ja, in der Linie Arbeitslosigkeit, sinkender Lebensstandard, Sündenböcke – da kommt dann eins zum anderen.

Frage: Sie sprechen von Sündenböcken. Ein Sündenbock ist einer, den ich zu meiner Entlastung verantwortlich mache, obwohl er nicht schuld ist. Also müßte man doch eigentlich die Bevölkerung darüber aufklären, daß an der Wirtschaftskrise nicht die Ausländer schuld sind. Wie meinen Sie das?

Herr A.: *Die sind aber schuld.* Wären sie nicht auf deutschem Boden, dann wäre mehr da für jedermann. Deutschland kann zum Beispiel mit seiner landwirtschaftlichen Produktion sich nicht selber ernähren. Zwar stammen 90 Prozent des in Deutschland verzehrten Schweinefleisches aus deutscher Produktion, aber die Futtermittel – Sojabohnen – müssen importiert werden. *In der verstädterten Welt, wo wollen wir unsere Weizenfelder anlegen, wenn jetzt die letzten freien Flächen im Raum Baden-Württemberg zubetoniert werden?*

Gemeinsam verläßt man das Café, Herr A. kommt auf die Wahlniederlagen zu sprechen, welche die Republikaner gerade hatten hinnehmen müssen. Traurig ist er darüber nicht, ganz im Gegenteil: Alles, was in den Zeiten der großen Erfolge an Morschem hinzugekommen sei zur Partei, würde nun wieder von ihr abfallen, besonders würden die Karrieristen sich wieder zurückziehen, die drauf und dran waren, »uns unterzubuttern«.

Zu dieser Haltung paßt es, daß Herr A. aus eigener Initiative die Wiedervereinigung nicht einmal erwähnt und sie, als er darauf angesprochen wird, mit der Formel ›eine schöne Vision‹ auch schon wieder wegschiebt. Sein Wunsch ist eigentlich nicht das riesige Volk in einem riesigen, starken Reich, sondern die restlos entvölkerte Erde, die 30 Millionen auf dem Territorium der BRD mit der Stahlmauer drumherum können nur eine Übergangslösung sein.

Vollstrecken und hinrichten
Gespräch mit Herrn B.

Herr B. ist 24 Jahre alt, von Beruf Programmierer, und er wirkt wie ein etwas blasser Junge: schmächtig, unscheinbar, unsicher, unerwachsen, kurzhaarig, bebrillt, schmallippig, das Gesicht eher maskenhaft und von ungesunder Farbe. Er sieht humorlos aus, lächelt trotzdem viel, kann es aber nicht, er spricht einen gehetzten Dialekt und verschluckt dabei Silben und ganze Wörter. Er scheint unter Streß zu stehen, ohne dabei fahrig, nervös oder aggressiv zu werden, aber der Widerspruch führt nicht dazu, daß die Person vor angespannter Selbstbeherrschung vibriert und dadurch den Eindruck von großer Präsenz und innerer Kraft vermittelt, sondern in der äußeren Ruhe, fast Laschheit wirkt sie chaotisch, unaufgeräumt, zerfallen und, wie Schultz-Gerstein einmal über Michael Kühnen schrieb, »wie eingebunkert«. Auffallend an den Gesichtszügen ist, daß man nachher nicht weiß, ob sie als freudlos-asketisch zu bezeichnen sind, weil man sie zugleich als rundlich erinnert und diese Rundlichkeit wiederum mit Wohlgenährtheit nichts zu tun hat.

An einer Fachhochschule, wo sein Vater unterrichtet, hat Herr B. Wirtschaftsinformatik studiert, nebenbei schon für die Softwarefirma gearbeitet, bei der er noch beschäftigt ist. Mit einem breiten Grinsen, aber nicht prahlerisch, erzählt er, daß er dort schon das Gehalt eines promovierten Informatikers bezog, bevor er überhaupt ein Diplom hatte. Trotz der Doppelbelastung von Job und Studium hat er dann den besten Abschluß seines Jahrgangs gemacht. Ein wirtschaftswissenschaftliches Fernstudium ist sein nächstes Ziel.

Während besonders die Älteren unter seinen Parteifreunden bei den Skalensätzen nicht an Zustimmung sparten, erwies sich Herr B. als ausgesprochen kritisch. Mit einem Durchschnittswert von 3,78 rangierte er bei den low-scorern, und wenn die Skala ein absolut zuverlässiges Instrument wäre, dann müßte man ihn trotz seiner Kandidatur für die FAP als vergleichsweise resistent gegen faschistische Ideologie einstufen.

Allerdings hatte Herr B. nicht nur den Fragebogen ausgefüllt, sondern zusätzlich auf separatem Papier einzelne Sätze kommentiert, und diese Anmerkungen waren der Beweis dafür, daß ein niedriger Gesamtpunktwert im Einzelfall noch nicht viel bedeutet. Der low-scorer entpuppte sich als schlauer Pedant mit einer Schwäche für Verfahrensfragen, liebevoll tüftelt er offenbar in der Freizeit Bedingungen und Bestimmungen aus, unter denen es als gesetzlich erlaubt und als sozial nützlich gelten würde, einen Menschen zu töten.

Bevor mit Herrn B. gesprochen wurde, lag also der folgende Text von ihm vor – die Hervorhebungen sind im Original nicht enthalten, sie wurden hier der Übersichtlichkeit halber zugefügt:

Zu Nr. 2 (Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte):

Sogenannte »innere Werte«, die nur in Armut gedeihen, haben m. E. *menschenverachtenden* Charakter und sind somit abzulehnen (z. B. die Werte der katholischen Kirche). »Innere Werte« wie z. B. Fleiß, Strebsamkeit und Intelligenz führen zwangsläufig immer zu Wohlstand.
Zu Nr. 3 (Wichtige Lehren stets mit Leiden bezahlen):
Jeder, der willens ist, sein Gehirn zu benutzen, kann auch ohne Leiden Lehren ziehen. Nur wer sich konsequent weigert, sein Gehirn zu benutzen, wird immer wieder leiden, allerdings nie Lehren ziehen.
Zu Nr. 5 (Arbeitslosigkeit und Drückeberger):
Daß Arbeitslosigkeit ein Problem ist, wird kaum jemand leugnen können. Drückeberger wären kein Problem, wenn sie das Volk nicht schädigen würden (materiell, visuell oder auf eine andere Art). Auch wenn mehr als 99 Prozent das Volk nicht schädigen würden, so wäre der Rest (und damit Drückeberger) ein Problem.
Zu Nr. 11 (Europa/organisiertes Verbrechen):
Aber auch in einem Europa mit Grenzen findet das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland.
Zu Nr. 12 (Zerstörung der Ozonschicht):
Bezüglich des Umweltschutzes möchte ich hier nur kurz folgende Statements abgeben:
- Umweltschutz muß von allen Bürgern bezahlt werden,
- fahrlässige Umweltverschmutzung sollte mindestens doppelt so viel kosten wie der angerichtete (auch Langzeit-)Schaden,
- vorsätzliche Umweltverschmutzung sollte mit Enteignung des gesamten Besitzes und der anschließenden *Hinrichtung* des Verursachers geahndet werden,
- Tempo-30-Zonen sowie sonstige Straßenverengungen sind schnellstmöglich wieder aufzuheben aufgrund ihrer umweltschädigenden Auswirkungen.

Zu Nr. 13 (Wertvolle Menschen opfern sich):
Generell würde ich folgendes Beurteilungskriterium für einen wertvollen Menschen aufstellen:
Wert = Summe aller Inputleistungen zur Steigerung des Wohls des Volkes minus Summe aller Outputleistungen des Volkes, welche von dem betreffenden Menschen alleine vereinnahmt werden, um seine egoistischen Ziele zu erfüllen (z. B. Gehalt).
Zu Nr. 18 (Starke politische Führung):
An der Aussage stört mich das Wort »stark«. Ich würde folgende Formulierung abgeben: Wir brauchen eine kompetente, zukunftsweisende politische Führung, deren Ziel es sein muß, den Wohlstand des deutschen Volkes langfristig zu mehren und zu sichern, wobei zu versuchen ist, die übrige Welt in die Wohlstandssteigerung einzubeziehen.
Zu Nr. 19 (Ausländer kapseln sich ab) und Nr. 27 (Ausländer wollen sich nicht anpassen):

Zur Ausländerfeindlichkeit ließe sich meiner Meinung nach folgendes sagen:
- Eine Gleichstellung von Deutschen und Ausländern dürfte meiner Meinung nach immer zu Ausländerfeindlichkeit führen (die Schuld liegt allerdings nicht bei den Ausländern, sondern bei den Politikern).
- Ausländer, die das deutsche Volk schädigen (wie z. B. durch Mord, Erpressung...) sollten ausgewiesen werden, da gerade sie zu einem hohen Prozentsatz an der Ausländerfeindlichkeit schuld sind.
- Abgewiesene Ausländer, die nicht ausgewiesen werden können, da ihre Staatsbürgerschaft nicht festgestellt werden kann, sollten *zum Tode verurteilt* werden, wobei der Vollzug nur dann durchzuführen ist, falls der Verurteilte nicht innerhalb eines Monats einen Staat gefunden hat, welcher ihm Asyl gewährt. Innerhalb dieser Monatsfrist ist er im Gefängnis einzusperren.

Zu Nr. 20 (Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen):
Sittlichkeitsverbrecher ins Gefängnis zu stecken ist meiner Meinung nach unsinnig. Statt dessen sollte man ihn in eine psychiatrische Anstalt stecken. Sollte innerhalb eines Jahres keine Heilung erfolgt sein, so ist er *zum Tode zu verurteilen.* Ein Wiederholungstäter ist, sofern die Umstände nicht dagegen sprechen, sofort *zum Tode zu verurteilen.*
Zu Nr. 22 (Es gibt kaum etwas Gemeineres...):
Wer sich nichts Gemeineres vorstellen kann, dem fehlt es an Fantasie.
Zu Nr. 24 (Wir Deutsche haben wenig Freunde):
Siehe Zweiter Weltkrieg, siehe Wiedervereinigung
Zu Nr. 26 (Homosexualität):
Homosexualität ist eine natürliche Evolution, die sich aufgrund der fehlenden Möglichkeit nicht fortpflanzen kann (es sei denn durch Gentechnologie).
Zu Nr. 31 (Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel):
Meiner Meinung nach kann das Drogenproblem auch durch noch so hohe Strafen (z. B. Folterung, bis der Tod eintritt) nicht ausreichend gelöst werden. Ich würde das Drogenproblem durch folgende Maßnahmen lösen:
- Drogen werden vom Staat legal verkauft, wobei der Drogenpreis nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten festzulegen ist.
- Drogen dürfen nur nach vorheriger Information über die Nebenwirkungen verkauft werden.
- Der Verkauf von Drogen über Privatpersonen bleibt verboten.
- Süchtige werden zwangsweise in eine Entzugsanstalt geschickt (ca. 6–12 Monate); süchtig ist jeder, welcher nicht aus eigenem legalem Einkommen die Drogen bezahlen kann. Fall jemand das zweite Mal süchtig geworden ist, so wird er *mit dem Tode bestraft.*

Zu Nr. 32 (Deutschen fehlt Zukunftsvision):

Wenn man das Wort machtvoll streichen würde, dann könnte man aus meiner +1 eine +3 machen.
Zu Nr. 36 (Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt...):
Da Asylbewerber und Aussiedler nur sehr wenig miteinander zu tun haben, sollte man keine Aussagen treffen, welche beide Gruppen berühren, es sei denn, die Aussage ist für beide gültig. In Ihrer Frage trifft dies nicht zu.
Zu Nr. 40 (Weihnachten in der Familie feiern):
Da ich glaube, daß die Kirchen (z. B. die Religion und die Sekten überhaupt) im großen und ganzen *menschenverachtende* Verbrecherorganisationen sind, würde ich die Mitgliedschaft in einer solchen Organisation unter das Jugendschutzgesetz stellen, desgleichen gottverherrlichende Schriften etc. Bei einer solchen Meinung erübrigt sich, glaube ich, die Beantwortung dieser Frage.
Zu Nr. 45 (Arme glücklicher als Reiche) und Nr. 53 (Schönheit nur Zeichen für Leere):
Eine Aussage, die m. E. nur von Neid besessene Menschen aufstellen können.

Über gewöhnliche Neid- und Haßgefühle ist Herr B. schon hinaus. Selbst zum Sittlichkeitsverbrecher nimmt er eine nüchtern-abgeklärte Haltung ein, was in seinem Alter doch etwas verwundert, weil die Zeit um die Pubertät herum eine Phase ist, in welcher männliche Jugendliche eigene verdrängte Wünsche auf den Wüstling projizieren, aus dessen Fängen es das unschuldige schöne Mädchen zu retten gilt – typische Pubertäts-Dramen in diesem Sinn wären beispielsweise Schillers »Kabale und Liebe« oder Lessings »Emilia Galotti«. Zur Herausbildung der moralischen Person gehört es offenbar, zeitweilig den edlen Helden ebenso glühend zu verehren wie den Schurken bitter zu hassen, und der Unhold ist sonst gerade für männliche Jugendliche einer, den man nicht zum Psychiater auf die Couch schleppen, sondern den man kräftig verhauen will, in seiner Eigenschaft als Stellvertreter für eigene Triebanteile nämlich, deren Zurückweisung allerhand emotionale Energie erfordert.

Gegen die landläufige Meinung nun, dies Reaktionsschema sei irrational, weil es auf Projektion beruht, ist mit Adorno und Horkheimer einzuwenden, daß in gewisser Weise alles Wahrnehmen Projizieren ist und das Pathische an der pathischen Projektion der Ausfall der Reflexion darin. Zugespitzter noch könnte man sagen, daß erst das Projizieren eigener Wünsche und Triebe auf andere menschliche Verhältnisse herstellt. Indem man den Schurken haßt und ihn bestrafen will, akzeptiert man ihn zugleich als Subjekt, mit dem eben nicht wie mit einer Sache verfahren werden kann: Der Bösewicht, der mir vors Schienbein getreten hat, ist etwas anderes als der Stein, über den ich gestolpert bin. Letzterer kann einfach weggeräumt werden, er ist nur ein Problem, ersterer aber ein Feind, und selbst wenn ich ihn in den Mülleimer stecken dürfte, wäre die Tat, die er an mir begangen hat, deshalb nicht ungeschehen. Während ich den Stein am besten wegräume, muß ich mich am Bösewicht, der mich trat, auch rächen, indem ich ihm den Schmerz zurückgebe, den er mir verursacht hat. Zwischen uns gibt es eine Rechnung zu begleichen, weil er sich an seinen Tritt erinnert. Dem Stein hingegen bin ich später nicht mehr böse, weil er von seinem Triumph und meinem Wehgeschrei nichts weiß.

Der Akt der Bestrafung umfaßt nun beides zugleich, das Wegräumen und die Rache. Ich räche mich, indem ich dem Bösewicht einen Kinnhaken verpasse, um ihm Schmerz zuzufügen, und ich räume die Ursache des von mir erlittenen Schmerzes weg, indem ich auf die pädagogisch heilsame Wirkung meines Kinnhakens vertraue: Der Bösewicht wird mich nicht noch mal treten, weil er weiß, was ihm dann blüht. Besser noch, ich sperre den Bösewicht ins Gefängnis ein, denn dann kann er mich gar nicht treten. Ich behandele ihn damit wie den Stein, den ich beiseite lege, damit ich nicht mehr über ihn stolpern werde, ich behandele ihn nicht wie ein Subjekt, sondern wie ein Objekt, und diese Variante der Behandlung von Übeltätern wird als besonders fortschrittliche und humane gerade hier gepriesen, wo vielleicht die Angst vor den Rächern der unzähligen Ermordeten dazu führt, den Juden unter Verweis aufs Alte Testament ein barbarisches Rachebedürfnis zu unterstellen, wie es sich so gar nicht mit dem Gebot christlicher Barmherzigkeit verträgt.

Daß der Verzicht auf Rache nicht human sein muß, daß es vielmehr ausgesprochen widerwärtige Konsequenzen haben kann, wenn Menschen als Objekte betrachtet und behandelt werden, hat sich nicht nur in den Vernichtungslagern gezeigt, wo leidenschaftslos umgebracht wurde und es den Mördern ausdrücklich verboten war, ihre Opfer zu hassen, sondern dies geht auch aus dem kleinen Kommentar von Herrn B. hervor. Den Sittenstrolch strenger bestrafen möchte er nicht, weil er ihn nicht haßt, und er haßt ihn nicht, weil er mit ihm schon fertig ist: Warum den Sittenstrolch eigentlich noch hassen, wo es doch längst beschlossene Sache ist, daß er repariert oder eliminiert werden soll.

Im Unterschied zum gewöhnlichen Autoritären hat Herr B. schon den Punkt erreicht, wo er sich die Gemütsaufwallungen schenken kann, die durch pathische Projektion angekurbelt werden müssen. Die Absichten bedürfen keines größeren Aufwandes an moralischer Rechtfertigung mehr, lediglich Verfahrensfragen und Ausführungsbestimmungen sind noch zu klären, weil die Grundsatzentscheidung schon gefallen ist. Nicht die sadistische, bluttriefende Strafaktion ist bezweckt, die dem Opfer Schmerz und dem Täter Lust bereitet, sondern intendiert ist die hygienische, nach Möglichkeit auch juristisch

saubere und nicht zuletzt kostensparende Lösung. So blaß wie die Liquidation selber können daher auch die Affekte sein, die ihre Vorbereitung begleiten, und im Interview spricht Herr B. eher verständnisvoll als haßerfüllt über den Triebtäter, in dessen eigenem Interesse es schließlich läge, wenn er durch den Tod von seinen Qualen erlöst wird. Beinahe drängt sich der Eindruck auf, wie wenn dieser Herr B. einfach nichts zum Projizieren hätte, und zu seinem unterkühlten Plädoyer für die Eliminierung von Triebtätern paßt es ganz gut, daß er im Interview auch auf gezielte Fragen hin keine einzige Person zu nennen wissen wird, die ihm wirklich was bedeutet.

Anders als Herr A. also, der sich noch an der Vorstellung von Blut, Knochen und Kilogramm Lebendfleisch berauschte, legt Herr B. als Person ohne Innenleben auf solche Opulenz keinen Wert mehr. Was ihm Genugtuung bereitet, ist eher das ausgetüftelte Verfahren, welches ohne Blut, Geschrei und Gestank zur Beseitigung eines Menschen führt, oder auch der kurze Prozeß: »Standardlösung, also erschießen«, wie es Herrn B. während des Interviews einmal herausrutscht. Diesem Verfahren einen Hauch von Begründung oder Sinn zu geben ist der einzige Zweck des verfügbaren Restbestandes an völkischer oder nationalistischer Ideologie, der bei Herrn B. noch kümmerlicher, brüchiger und fadenscheiniger ist, als er dies schon bei seinen Gesinnungsgenossen war.

Überhaupt fiel bei allen Interviewten auf, daß ihr Nationalismus ein vordergründiger, aufgesetzter ist, daß ihnen das Deutschtümeln eine Pflichtübung bedeutet, die sie trotz Anstrengung nicht bewältigen, daß ihre Vorstellungen vom deutschen Volk oder einem künftigen deutschen Reich kaum eine halbe Druckseite füllen würden und daß solchen Vorstellungen alles Schwärmerische abgeht. Visionen von einer herrlichen großdeutschen Zukunft, wie sie im Prinzip durchaus denkbar wären, existieren praktisch nicht, keiner scheint fähig zu sein, sich Zustände auszumalen, die er für paradiesisch halten würde. Jeder epische Atem, jede Symptomfülle, jede gestalterische Kraft fehlt diesem Wahn, der bei Herrn B. fast schon wie seine eigene Karikatur wirkt, weil der Junge mit dem Kopf-ab-Tick eigentlich wie ein delirierender Vollidiot immer nur ›hinrichten‹, ›vollstrecken‹ oder ›erschießen‹ sagen möchte. Keineswegs bringen Begriffe wie Volk, Reich, Deutschland, Heimat, Vaterland seine Augen zum Leuchten, keineswegs sind diese Wörter zu einem wenngleich schaurigen, so doch inhaltsreichen Märchen verwoben, welches sich lang und breit erzählen und beliebig ausschmücken oder weiterspinnen läßt, und eben dies, nämlich daß der deutsche Nationalismus keine Vorstellung von seinen eigenen Zielen und Wünschen besitzt, macht ihn zu einem absolut Negativen, welches seinen einzigen Daseinszweck in der Vernichtung hat.

Damit tritt er in Gegensatz zu allen Systemen, Dogmen, Lehren, die im Hauptberuf das Leben der Menschen, nicht ihre Ausrottung regeln und dabei Vernunft setzen, wie irrwitzig und unvernünftig sie selber zunächst auch sein mögen. Was nämlich den deutschen Nationalismus vom krudesten Stammeskult wie vom Christentum oder vom Kommunismus unterscheidet, ist, daß diese das Leben der Menschen unter vernünftigere oder unvernünftigere Bestimmungen des Willens setzen, während jener dazu nicht in der Lage ist. Im Widerspruch zu seinen Allmachtsphantasien, zu seinem Herrenmenschengetue, zum Führerkult oder zum Gerede vom gestalterischen Schöpfertum fehlt ihm die Kraft zur Dezision, die Fähigkeit, es zu beschließen und zu dekretieren, was fortan als erstrebenswert, als gut und richtig gelten soll.

Intensive Aversionen rufen bei Herrn B. daher alle Dogmen hervor, er wäre kein schlechter Vorkämpfer der hier allerseits geforderten Entideologisierung. Er haßt die Kirche, wie aus seinen Kommentaren hervorgeht, den Kommunismus haßt er noch mehr, und derselbe Mann, der eben die Hinrichtung eines Menschen nur deshalb forderte, weil dieser keine Staatsangehörigkeit, keinen Paß besitzt, wagt es dann, auf die Kirche und ihre Morallehre gemünzt, doch tatsächlich das Wort »menschenverachtend« im anklagenden Sinn zu benutzen. Es zeigt sich bei ihm noch deutlicher als bei den anderen Interviewten, wie leicht abwaschbar gerade die dick aufgetragene moralische Tünche hier ist, die Reaktionsbildung auf tiefer sitzenden Amoralismus, und es zeigt sich ferner, daß deutsche Emanzipationsbemühungen mit höchster Vorsicht zu genießen sind, weil sie meist nicht dem Willen zur Humanisierung der Gesellschaft entstammen, sondern dem Wunsch, auch noch die letzten Hemmungen abzustreifen, die ihrer Barbarisierung im Wege standen.

Exkurs: Amoralismus und Naturanalogie

Es muß sich bei dieser auch von den übrigen Interviewten mehr oder minder geteilten Haltung, die vielleicht einer Unfähigkeit zum Sublimieren entspringt, tatsächlich um eine Dauererscheinung im deutschen Volkscharakter handeln, weil schon Marx sie, freilich in ganz anderem Zusammenhang, als eine typisch deutsche beschreibt und analysiert und weil sie mit einer anderen zweifellos typisch deutschen Neigung eng zusammenhängt, mit der Neigung nämlich, vermeintliche Naturgesetze als gesellschaftliches Regulativ installieren zu wollen, ganz gleich, ob dieser Wille nun rassistisch oder ökologisch begründet werde, wobei der Unterschied wiederum geringer ist, als man gern annimmt. So wird gegen das Heiraten zwischen Schwarzen und Weißen beispielsweise schon eingewendet, dergleichen liefe doch auf das Aussterben der blonden Rasse hinaus, und man wolle die blonden Blauäugigen nicht dereinst nur noch im Naturkundemu-

seum bewundern können, wie dies heute schon bei aussterbenden Tier- und Pflanzenarten der Fall sei.

Marx also, der vor anderthalb Jahrhunderten schon auf das gleiche Phänomen stieß, zitiert zunächst den deutschen Rechtgelehrten Gustav Hugo, welcher einerseits die Ehe dafür lobt, daß sie die Befriedigung des Geschlechtriebes ermögliche, andererseits aber auch gewisse Bedenken gegen die Institution Ehe vorbringt: »*Viel bedenklicher ist schon die zweite Beziehung, daß außer der Ehe die Befriedigung dieses Triebes nicht erlaubt ist. Die tierische Natur ist dieser Einschränkung zuwider. Die vernünftige ist es noch mehr, weil ein Mensch beinahe allwissend sein müßte, welchen Erfolg es haben werde, weil es also Gott versuchen heißt, wenn man sich verpflichtet, einen der heftigsten Naturtriebe nur dann zu befriedigen, wenn es mit einer bestimmten anderen Person geschehen kann.*«

Soweit Gustav Hugo, der im Jahr 1819 ohne Kenntnis der Psychoanalyse schon so schlau war, wie die Protestbewegungsgeneration von 1968 erst durch falsch verstandenen Freud wurde. Marx bemerkt dazu: »Seht ihr, in welche Schule unsere Jungdeutschen gegangen sind«, und er schreibt:

»Aber die Heiligung des Geschlechtstriebs durch die *Ausschließlichkeit*, die Bändigung des Triebs durch die Gesetze, die *sittliche Schönheit*, die das Naturgebot zu einem Moment geistiger Verbindung idealisiert – das *geistige* Wesen der Ehe – das eben ist dem Herrn Hugo das *Bedenkliche* an der Ehe... Selbst wenn Hugo die Schwere der Gründe abwägt, so wird er mit unfehlbar sicherem Instinkt das Vernünftige und Sittliche an den Institutionen *bedenklich* für ihre Vernunft finden. Nur das *Tierische* erscheint *seiner Vernunft* als das *Unbedenkliche*... Jede Existenz gilt ihm für eine Autorität, jede Autorität gilt ihm für einen Grund.«[33]

Kaum besser als mit Marxens Worten über Gustav Hugo ließe sich die Position aller Interviewten zu Fragen der Moral beschreiben, alle bemühen Naturanalogien, wenn sie etwas rechtfertigen wollen, handele es sich nun wie bei Herrn A. um das Tulpenbeet, dem die Unterwanderung und Überwucherung durch Unkraut drohe, oder um eine genetisch bedingte ›Grundausländerfeindlichkeit‹, die Herr B. heranziehen wird. Weniger der Inhalt wirklicher Naturgesetze wird dabei übernommen als vielmehr die Denkform, unter der sie Alltagswissen wurden, eine Denkform also, welche komplizierteres Fachwissen soweit trivialisiert, daß auch Laien sich für eingeweiht halten können. Wie dem Inhalt nach die Tulpenbeet-Analogie von Herrn A. absolut idiotisch ist, weil sie auf das Gegenteil des Bezweckten herauslaufen würde, auf den Nachweis der Vergeblichkeit aller völkischen Reinhaltungs- und Rettungsversuche nämlich, insofern das deutsche Volk a) einer unnatürlichen und damit nicht schützenswerten Züchtung gleichgesetzt wird, insofern b) solche Treibhauspflanzen in der

rauhen Natur allerdings schlechte Karten hätten, und insofern c) kein Gärtner benannt wird, welcher ins Pflanzenleben der Völker eingreifen würde – die Tulpen können sich schließlich nicht selber gegen das Unkraut schützen –, so ist dem Inhalt nach die Argumentation der Ökologen idiotisch, die unter Berufung auf ein »Leben im Einklang mit der Natur« den Artenschutz fordern, obgleich die Natur selber keine Naturschutzgesetze kennt und weder den Dinosaurier noch den Neandertaler unter Artenschutz stellte.

Keineswegs werden also, wie die faschistoide Ideologie selber behauptet und wie man ihr gelegentlich vorwirft, aus dem Studium der Natur Lehren und Grundsätze für das gesellschaftliche Leben der Menschen abgeleitet, zumal das Verhältnis der Deutschen zur Natur durchweg ein bloß sentimentales ist und harmlose Tierchen auf einem Campingplatz im Süden gerade die Naturfreunde leicht in Panik und Hysterie versetzen, sondern die Denkformen naturwissenschaftlicher Halbbildung allein werden übernommen, und sie werden deshalb übernommen, weil sich mit ihnen ein Nachdenken und Bescheidwissen über Nichtgedachtes und Nichtgewußtes suggerieren läßt. Die Naturanalogie füllt gleichsam die Lücke, welche die Unfähigkeit zur Ideologiebildung hinterläßt, die Unfähigkeit dazu, irgendeine schwärmerische Vorstellung vom Gewünschten zu entwickeln. Wie die Nationalisten hier absolut unfähig sind, sich das Vierte Reich als eine wenigstens sie selber begeisternde Vision auszumalen; wie die Idee der Grünen von einer glücklicheren Zukunft sich auf die stumpfsinnige Formel vom »Leben im Einklang mit der Natur« reduziert, um die herum sich dann einige geistlose bündnispolitische Erwägungen und tödlich langweilige Gesetzesinitiativen ranken, so flüchteten schon die Nationalsozialisten zu Naturanalogien, weil sie von Dingen wie Volk oder Reich eben keine zumindest sie selber faszinierende, als gut und begehrenswert begründete Vorstellung besaßen, sondern das Ziel ihrer Politik grundlose Vernichtung war, die keinen Gedanken dulden kann, der diesen Namen verdienen würde. Als Beleg dafür, wie die Nationalsozialisten in Ermangelung einer Vorstellung von ihren Zielen argumentierten, folgt nun ein längeres Zitat, entnommen einer 1941 erschienenen Schrift, die pikanterweise den Titel trägt: »Deutschland ordnet Europa neu«, und in der schon, wie später von den Grünen, das »neue Denken« gefordert wurde.

»*Zur Betrachtung von solchen rassischen Auseinandersetzungen sind die bisherigen Methoden der Geschichtsforschung nicht mehr ausreichend. Es ergeben sich hier andere Perspektiven, die einem naturkundlichen Denken entnommen sind. Genau so wie in der Natur, in der Tier- und auch Pflanzenwelt das schaffende und das parasitäre Prinzip vertreten ist, genau so gilt dies auch für das Völkerleben. Diese Prinzipien, das schaffende und das parasitäre, sind eben von vornherein in allen Teilen*

der Schöpfung tätig gewesen, und als ein Teil der Schöpfung müssen die Rassen und Völker betrachtet werden.

Ein gutes Beispiel für eine derartige Auseinandersetzung bietet der menschliche Körper. Er stellt einen hochentwickelten Zellenstaat dar, der parasitär z. B. durch Bakterien unterwandert wird, die selbst nicht in der Lage sind, einen Staat zu bilden. Sie können in einem Körper wohnen, sie können sich dort vermehren, an bestimmten Stellen festsetzen. Sie sondern dort ihre Gifte ab und führen damit zu Reaktionen des Körpers, die mit inneren Vorgängen im Völkerleben, die aus ähnlichen Gründen stattfinden, sehr gut verglichen werden können. Ein so befallener Körper muß die eingedrungenen Parasiten überwinden oder er wird von ihnen überwunden. Hat er sie überwunden, so muß er ein Interesse daran haben, auch seine Umgebung von ihnen zu säubern, um eine Infektion für die Zukunft zu verhindern.

Bei derartigen Auseinandersetzungen und Vorgängen können humanitäre Grundsätze überhaupt nicht herangezogen werden, ebensowenig wie bei einer Desinfektion eines Körpers oder verseuchten Raumes. Es muß hier ein vollständig neues Denken Platz greifen. Nur ein solches Denken kann wirklich zu der letzten Entscheidung führen, die in unserer Zeit fallen muß, um die große schöpferische Rasse in ihrem Bestand und in ihrer großen Aufgabe in der Welt zu sichern.«[34]

Die ranzige Innerlichkeit, auf welche die Skala teilweise zielt, kann also jederzeit umschlagen ins krasse Gegenteil, in die Ablehnung aller Sittlichkeit, in jene Haltung also, die zu übertünchen die Funktion des Geredes und Getues ist. Treten aber die tiefsitzende Asozialität und die Reaktionsbildung auf sie gleichtzeitig auf, so kann eine Skala sie nicht mit absoluter Zuverlässigkeit messen. Unnütz ist sie trotzdem nicht, weil die offene Verachtung aller Sittlichkeit in der faschistischen Massenbewegung wohl den wenigen vorbehalten bleibt, die wie Herr B., ein gut verdienender Single, aus Gründen der persönlichen Lebensverhältnisse unter nur geringem Rationalisierungsdruck stehen.

Anzumerken zu dem Gespräch ist noch, daß es teilweise ins Stocken geriet und Herr B. den Interviewer mit seiner Einsilbigkeit gehörig ins Schwitzen brachte. Der Grund dafür ist, daß es wenig Themen gibt, die Herrn B. überhaupt interessieren. Weit stärker als bei Herrn A., der erzählenderweise ins Schwärmen geriet, wenngleich nicht ins Schwärmen von einer großen und mächtigen deutschen Nation, sondern von Kilogramm Lebendfleisch, erscheint bei Herrn B. das Ich zusammengeschrumpft, näher dem Punkt allerdings auch, wo der Vernichtungswille, seine Haupttriebkraft, unkontrolliert durchbricht. Was Herrn B. dann wieder mit Herrn A. verbindet, ist der Wunsch, es möge endlich weniger Deutsche geben. 30 Millionen auf dem Gebiet der BRD hatte Herr A. angepeilt, etwas großzügiger ist Herr B. – immerhin 40 Millionen.

Frage: Welches waren die Gründe für Ihr politisches Engagement? Gerade in Ihrem Beruf – Sie sind Programmierer – , hat man doch ohnehin schon genug Streß.

Herr B.: Für mich ist der Hauptgrund erst mal der, daß es keine vernünftige Partei gibt, seit ich im Wählalter bin, die ich ruhigen Gewissens wählen könnte. Das ist einer der Hauptgründe. Wenn man in einer Demokratie ist, und man findet keine Partei, die man wählen kann, dann bringt einem die Demokratie recht wenig. Deswegen bin ich der Meinung, daß man sich dann engagieren sollte.

Frage: Und warum gerade für die FAP? Finden Sie die Programmatik interessant, oder hat sich das ganz zufällig ergeben?

Herr B.: Ergeben hat sich das so, daß ich mal den »Deutschen Standpunkt« zugeschickt bekommen habe, und da wurde gleich nachgefragt, ob ich Parteimitglied werden will. Das wollte ich erst mal nicht, und ich bin momentan auch kein Parteimitglied. Ich habe mir dann mal die Programmpunkte geben lassen, und ich muß sagen, daß ich mindestens *60 Prozent oder 70 Prozent Übereinstimmung* gehabt habe. Ich habe mich dann mit den Leuten unterhalten und dabei festgestellt, daß es dort auch viele beschränkte Leute gibt, aber das Parteiprogramm war nicht schlecht, wenn auch verbesserungsbedürftig.

Frage: Und welche Punkte haben Ihnen bei der FAP besonders gefallen?

Herr B.: Erstens, daß sie sich gegen Abrüstung wenden und der Meinung sind, daß man sich gegen einen Feind verteidigen sollte. Das ist für mich eine ganz wichtige Sache, denn man hat im Zweiten Weltkrieg gesehen, daß diejenigen Staaten, die sich nicht verteidigen können – also die haben auf gut deutsch eins auf die Klappe bekommen. Und das möchte ich doch stark verhindern. Gerade wenn man sich auch die DDR anschaut: Die Leute wurden gefoltert, deshalb, weil sie zu geizig waren oder zu faul, sich zu verteidigen.

Frage: Sie meinen also, die Bevölkerung sei zu faul gewesen, sich zu verteidigen..

Herr B.: Ja, wenn man jetzt sieht, daß die PDS nur 16 Prozent bekommt, dann war das eine Minderheit. Und wenn eine Minderheit sich so stark durchsetzen kann, dann gehört auf jeden Fall die Abschreckung dazu.

Das zweite, was mir an der FAP gefallen hat, ist das Umwelt-Engagement. Ich bin der Meinung, daß man härtere Strafen bräuchte gegen die Umweltverschmutzung. Da wird zu wenig getan, die Grünen sprechen das zwar an, aber ihre Lösungen sind schlecht.

Frage: Sie meinen also, daß die Grünen zu lasch sind?

Herr B.: Nicht zu lasch. Die Grünen gehen das ja richtig an, sie haben nur die falschen Lösungen, beispielsweise die Tempo-30-Zonen, von denen erwiesen ist, daß man 90 Prozent mehr Kraftstoff verbraucht. Oder auch die Hindernisse in den verkehrsberuhigten

Zonen. Man kann nicht im vierten Gang fahren, man muß dauernd schalten, es passieren mehr Unfälle, weil man sich nicht auf den Verkehr oder auf die Kinder konzentrieren kann, und die Rettungsfahrzeuge kommen nicht durch.

Frage: Und welches wären im Hinblick auf die Umweltverschmutzung nun die besseren Konzepte der FAP?

Herr B.: Erst mal Geld reinstecken in die Forschung, zweitens öffentliches Verkehrsnetz ausbauen.

Frage: In Ihren Anmerkungen zum Fragebogen haben Sie sich öfter auf das Volk bezogen. Wer ist das?

Herr B.: Das sind für mich erst mal primär die Leute, die hier in Deutschland leben und dort auch geboren sind, und im weiteren Sinne auch die Aussiedler.

Frage: Im ersten Teil des Satzes haben Sie von den Leuten gesprochen, die hier leben, und darunter würden doch auch die Ausländer fallen.

Herr B.: Ich würde sagen, diejenigen, die hier leben und die deutsche Staatsbürgerschaft haben...

Frage: D. h. wenn die aus dem Ausland Eingewanderten die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen hätten, wäre alles in Ordnung.

Herr B.: Dann ist alles in Ordnung.

Frage: Also wäre das, was man immer als Ausländerproblem bezeichnet, eigentlich bloß ein juristisches Problem?

Herr B.: Da wäre wieder die Frage, was man unter einem Ausländerproblem versteht. Ich muß sagen, daß wir zur Zeit eigentlich kein so starkes Ausländerproblem haben, weil sich auch die Ausländerfeindlichkeit arg in Grenzen hält. *Ausländerproblematik würde ich so auch nicht stehen lassen, meiner Ansicht nach ist das Problem die Überbevölkerung, und das ist was anderes. Das heißt, es leben einfach auf einer zu kleinen Fläche zu viele Menschen. Das ist das Hauptproblem hier in der Bundesrepublik, das und der Umweltschutz.* Bei den Arbeitsplätzen hingegen sehe ich keine Probleme, die gibt es genug.

Frage: Aber dann müßten doch auch die zuwandernden Aussiedler ein Problem sein.

Herr B.: Natürlich gibt es da Probleme, aber ich würde ihnen eine Vorrangstellung gegenüber Ausländern einräumen, die keine deutsche Staatsbürgerschaft haben. Asylbewerber hingegen würde ich in die DDR schicken, weil die dünner besiedelt ist, weil dort mehr Platz ist, weil es dort die ganze Problematik nicht gibt.[35] Aber ich würde keinem Aussiedler verbieten hierherzuziehen. *Er ist praktisch doch ein Deutscher, und der muß hinziehen können, wo er will.* Man braucht sie aber auch nicht unterstützen – ohne Sonderbegünstigung, aber auch ohne Benachteiligung. Und jeder Ausländer, der deutscher Staatsbürger wird, weil die deutsche Regierung damit einverstanden ist, der muß dann auch die gleichen Rechte und Pflichten haben, da habe ich gar keine Vorbehalte.

Frage: Nun könnte ich sagen, daß einer, der aus Rußland kommt, zunächst ein Russe ist, egal, ob sein Urgroßvater mal ein Deutscher gewesen war.

Herr B.: Ich sage ja, *das ist Definitionssache,* da will ich auch gar nichts vorschreiben. Wenn er halt als Ausländer betrachtet wird, dann darf er auch nicht bevorzugt werden. Bei mir hätte er fast die gleichen Rechte wie ein Deutscher, mit gewissen Einschränkungen natürlich schon. Die Reihenfolge wäre dann: Deutscher, Aussiedler, Ausländer.

Frage: Und wie begründet man die Bevorzugung der Aussiedler gegenüber den anderen Ausländern? In Deutschland geboren worden sind sie nicht, die deutsche Sprache können sie oft auch nicht, was ist nun eigentlich das Deutsche an denen?

Herr B.: Man muß sich die Aussiedler mal ansehen. Da gab es mal in einer Sendung einen Aussiedler, eine Spanierin und einen Deutschen. *Von der ganzen Mentalität her, vom Aussehen her, von der Einstellung her, von den ganzen Bewegungen her hätte man dem Aussiedler nicht angemerkt, daß er kein Deutscher ist, es sei denn, man hört ihn sprechen.*

Frage: Also Sie meinen, man hätte den Aussiedler für einen Deutschen halten können, man hätte ihn als Deutschen erkannt?

Herr B.: Ja, wenn man ihn nur gesehen hätte, ohne daß er spricht, dann hätte man ihn erkannt. Auch vom ganzen Meinungsbild her. Beim Ausländer ist das anders, der sagt, daß die Deutschen die Alleinschuld am Zweiten Weltkrieg haben, der hat eine negative Einstellung gegenüber Deutschland. Meiner Ansicht nach kann man die Alleinschuld so nicht sehen, und *wenn einer deutsch sein will, dann muß er auch sagen: Wir – oder ich – haben Mitschuld gehabt, aber er kann nicht sagen »die Deutschen«. Wenn jemand Deutscher sein will, kann er auch sagen, wir oder die Nachkriegsgeneration haben eine Mitschuld, aber dann darf er sich nicht ausschließen.*

Frage: Deutschland im Jahr 2050 – wie sähe Ihre Wunschvorstellung aus?

Herr B.: *Erstens, wie schon gesagt, muß die Überbevölkerung weg sein. Zweitens Vollbeschäftigung, und dann auch intakte Natur.*

Frage: Wenn man das nun politisch konkretisiert, welches Gebiet sollte Deutschland umfassen?

Herr B.: *Von der Fläche her ist mir das ziemlich egal,* ich habe weder Gebietsansprüche noch sonstwas. Meiner Ansicht nach muß jeder Staat sagen können, ob er die deutsche Regierung haben möchte oder nicht. Er muß also sagen können, wir möchten deutsch werden oder nicht, Deutschland muß dann die Möglichkeit haben, abzulehnen oder zuzustimmen. Aber auf längere Sicht würde ich sowieso sagen: Die Grenzen müssen weg. Wichtig ist, daß wir im Wohlstand leben – keine Arbeitslosigkeit, keine Unterdrückung, Meinungsfreiheit und so weiter.

Frage: Sie haben auch in ihren Anmerkungen geschrieben, daß es das Ziel der Regierung sein müsse, den Wohlstand der Deutschen zu mehren. Dagegen könnte man natürlich fragen: Haben sie denn noch nicht genug?
Herr B.: *Unter Wohlstand verstehe ich, das muß ich dazusagen nicht nur das Monetäre, sondern auch die Beseitigung der Umweltverschmutzung, und die Straßen müssen einigermaßen frei sein, die dürfen nicht dauernd verstopft sein. Das heißt auf gut deutsch, wenn ich in den Wald gehe, möchte ich auch Wald sehen und zum Beispiel keine Menschenmassen. Das heißt, wenn ich Natur sehen will, muß ich die sehen können.* Wenn ich in Urlaub gehe, dann gehört für mich zum Wohlstand dazu, daß ich mich dabei auch erholen kann. Wenn man sagt, es ginge uns so gut wie noch nie zuvor, dann bezieht sich das nur aufs Geld, und das ist meiner Meinung nach nicht ausreichend. Wenn man Geld hat, aber keine Erholung, weil überall Staus sind, überall Leute, dann ist das für mich kein Wohlstand. Und hier ist es überbevölkert, hier sieht man überall Menschenmassen. In Frankreich dagegen, wenn man da über die Landstraßen fährt, sieht man auch mal weit und breit keinen, sondern grüne Landschaft, und es ist noch nicht alles verbaut.
Frage: Wer wäre denn Ihr politischer Gegner?
Herr B.: Kommunisten oder Sozialisten, weil sie die Leute unterdrücken, zweitens weil sie weiter KZs in Betrieb halten, drittens weil sie massiv die Umwelt zerstören und weil sie psychisches Leben zerstören, also geistig zu Tode foltern.
Frage: Unter welchen kommunistischen Regimes geschieht dies Ihrer Ansicht nach?
Herr B.: Man sieht das in Äthiopien, wo die Millionen da verhungern, man sieht es in Rumänien ganz deutlich, wo man nicht höher als bis 14 Grad heizen durfte, und das ist unverschämt. Ein anderes Problem ist, daß die formal schon eine Sechs-Tage-Woche haben, real aber eine Sieben-Tage-Woche, die Busse sind überfüllt, Privatautos gibt es nicht, wer sich nicht reinquetschen lassen will kommt erst mal ins Arbeitslager für 10 oder 20 Jahre.
Frage: Sie haben allerdings, wie ich Ihren Anmerkungen entnommen habe, auch recht rigorose Vorstellungen davon, wie Übeltäter zu bestrafen seien, häufig mit dem Tod. Wenn Sie den Kommunisten nun Inhumanität vorwerfen, sehen Sie darin keinen Widerspruch?
Herr B.: Nein, da muß man sehr streng unterscheiden zwischen Folter und Todesstrafe. *Für mich ist die Todesstrafe im eigentlichen Sinn keine Strafe, weil der Verurteilte, wenn er stirbt, praktisch nichts mehr spürt. Und in dem Sinne wird er ja eigentlich nicht bestraft.* Bestraft wird er, wenn er zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt wird und die ganzen 15 Jahre voll mitkriegt. Zweitens: *Ein psychisch Kranker, der nicht anders kann, würde ja ewig im Gefängnis schmoren müssen, weil er immer wieder reinkommt, und das würde ihm bei meiner Lösung*

erspart bleiben. Man muß allerdings unterscheiden zwischen dem, was ich hier sage, und dem, was ich politisch durchsetzen würde. Politisch würde ich das anders machen, ich würde ihm die Wahlmöglichkeit geben, also er soll entscheiden können, ob er für 15 Jahre ins Gefängnis oder zum Tode verurteilt werden will. *Letzteres würde mir am besten gefallen, nicht zuletzt auch aus Kostengründen, und weil das andere inhuman ist,* aber ich würde ihm die Wahlmöglichkeit geben. Der Verurteilte muß selber entscheiden können. So, wie man heute sagt, ich spende im Todesfall meine Organe, so muß er sagen können: Ich will zum Tode verurteilt werden. Überhaupt sollten wir uns hin zu einer Gesellschaft entwickeln, in der man human leben und human sterben kann. Human sterben heißt für mich, daß man selbst über seinen Tod bestimmt, also aktive und passive Sterbehilfe.
Frage: Deutschland, Heimat, Vaterland – was bedeutet das für Sie? Bedeutet es was, oder bedeutet es nichts?
Herr B.: *Relativ wenig. Also meine Heimat ist es, aber ich könnte mir auch vorstellen, in einem anderen Land zu leben*
Frage.: Vorbilder, Ideale, Idole – gibt es für Sie so was? Früher waren das beispielsweise Albert Einstein oder Max Planck, wenn man sich, wie Sie, für Naturwissenschaften interessierte, oder es waren Politiker oder Stars aus der Pop-Szene.
Herr B.: Eigentlich nicht, muß ich sagen. Ich kenne keine einzige Person oder Persönlichkeit, die mich irgendwo oder irgendwie überzeugen würde.
Frage: Was lesen, hören oder sehen Sie gern, zum Beispiel im Fernsehen?
Herr B.: Im Fernsehen extrem wenig, auch keine Serien. Ich habe einmal in eine reingeschaut, und das hat mir ausgereicht. Ich schaue mir manchmal das Magazin Report an oder andere politische Sendungen, Nachrichten halt, oder wenn es wirklich mal gute Spielfilme gibt. Musik höre ich die Top Ten, dann Hardrock, allgemein Discomusik. Auch Klassik, aber nichts Spezielles – Zauberflöte, Requiem, Vier Jahreszeiten – also relativ breit gefächert. Was ich weniger gern höre, sind die deutschen Schlager, und deutsche Volksmusik mag ich auch nicht, trotz FAP, wo ich bei vielen sage: rechtsradikale Idioten.

Die FAP ist übrigens stark unterwandert, durch V-Leute vom Verfassungsschutz. Immer wieder erzählt jemand NS-Zeug im Namen der FAP, da braucht er noch nicht mal ein Mitglied zu sein oder ein Parteiamt zu haben, und bleibt straffrei. Die Republikaner sind meiner Ansicht nach auch unterwandert, die NPD schon seit langem, eigentlich jede Partei rechts von der CDU, seit 50 Jahren, und das finde ich erstaunlich. Man sieht das einfach daran, daß manche verfassungswidriges Zeug behaupten können und nicht verknackt werden, etwa ›die FAP ist eine Nachfolgeorganisation der NSDAP‹ oder ›Völkermischung ist Rassenmord‹ oder ›der Kapitalismus ist eine Ausge-

burt des Judentums‹. Das ist öffentlich gesagt worden und nicht bestraft worden, das ist für mich nicht nachvollziehbar.
Frage: Was lesen Sie denn gerne? Früher – Sie sind sehr viel jünger als ich – hat man kiloweise Krimis verschlungen, Jerry Cotton, Kommissar X und so was.
Herr. B.: Das eigentlich nicht, ich lese hauptsächlich Fachliteratur, Fachbücher über Datenbanksysteme und Netzwerke, fast ausschließlich, und wenn ich sonst nach was lese, dann Science-fiction, oder eben auch politische Sachen. An Zeitungen das Lokalblatt, die ›VDI-Nachrichten‹, den ›Deutschen Standpunkt‹, ›Der Republikaner‹, ›Deutsche Nationalzeitung‹, aber nicht mehr lange, die taugt nicht viel, und den ›Spiegel‹ noch relativ regelmäßig.
Frage: Irgendwelche Lieblingsbücher aus der Jugend – früher waren das Lederstrumpf oder Tom Sawyer?
Herr B.: Das gar nicht.
Frage: Und Lieblingsfilme, solche, die man besonders gern sieht, wo man sich den Titel und die Darsteller oder den Regisseur gemerkt hat? Oder daß man für Stars schwärmen würde – Michael Jackson, Prince, Elvis Presly, Tom Cruise?
Herr B.: Gibt es an sich auch nicht, oder vielleicht Spielberg, ›Krieg der Sterne‹, ›Alien‹ und lustige Filme, z. B. ›Otto‹.
Frage: Sie sind ja noch sehr jung, 24 Jahre alt, glaube ich, wie stellt man sich denn in diesem Alter heute sein Leben vor? Der eine möchte gern Karriere machen, der andere sinnt auf Abenteuer, der dritte möchte gern reich werden, ein vierter möchte bald eine Familie gründen, wie ist das bei Ihnen?
Herr B.: Ich würde sagen: *Karriere und angemessener Wohlstand, und daß man rechtzeitig in Rente gehen kann,* bevor man sich überarbeitet. Ich nehme an, daß Informatiker in ihrem Beruf nicht alt werden. Da sollte man auch was für sich tun und mit 50 Schluß machen können. Der Beruf ist nämlich ziemlich streßreich, und da sollte man schauen, daß man möglichst bald in eine angemessene Position kommt.
Frage: Mancher hat den Tick, daß er unbedingt mal mit dem Faltboot den Amazonas runterfahren oder die Sahara durchqueren will, oder er möchte berühmt werden. Gibt es was ähnliches bei Ihnen?
Herr B.: Nee, so was gibt es nicht, auf Titel lege ich zum Beispiel gar keinen Wert, die sind mir ziemlich egal.
Frage: Wohnen Sie eigentlich noch bei Ihren Eltern?
Herr B.: Nein, ich wohne in einer Dreizimmerwohnung hier in der Stadt, ich habe die geschickt gekriegt über meinen Chef und zahle 195 Mark.
Frage: Drei Zimmer für Sie allein – ist das nicht fast ein bißchen groß?
Herr B.: So groß sind die Zimmer nicht, und voll kriegen tut man sie immer.

Frage: Sie haben ja offiziell für die FAP kandidiert. Gibt es in der Familie, im Bekanntenkreis oder unter den Arbeitskollegen darüber manchmal Diskussionen?
Herr B.: Diskussionen nur, wenn ich sie anrege. In der Familie diskutieren wir kaum, weil keiner von seiner Position abweicht. Mein Vater tendiert eher zu den Republikanern oder der CDU, mein älterer Bruder zur CDU oder zur SPD, und mein jüngerer Bruder ist mehr für die Grünen.
Frage: Stichwort Grüne. Der Umweltschutz ist ja für Sie auch sehr wichtig, was trennt Sie eigentlich von dieser Partei?
Herr B.: Ich würde sagen, der Umweltschutz ist eigentlich der einzige gute Programmpunkt, den die Grünen haben. Negativ ist, daß sie zu lange für die Teilung waren, außerdem ist das eine Chaotenfraktion, die sind zu zerstritten, und die Abrüstungspolitik ist der absolute Wahnsinn. Dafür habe ich überhaupt kein Verständnis. Im großen und ganzen finde ich es natürlich gut, daß es diese Partei gibt, denn die haben wenigstens die Leute wegen dem Umweltschutz mal wachgerüttelt.
Frage: Sie sind zwar noch jung, aber andererseits auch schon 24 Jahre alt. Haben Sie vor, mal in nächster Zeit eine Familie zu gründen, ist jemand in Sicht, den Sie heiraten möchten?
Herr B.: Nein, und da wird sich in den nächsten fünf oder sechs Jahren auch nichts tun, da habe ich wenig Interesse. Und außerdem sind in der Bundesrepublik die, welche Kinder haben, immer die Angeschmierten, die sind finanziell die Schwächsten, und wenn es irgendwelche Kürzungen gibt, sind das die ersten. *Außerdem sind wir hier sowieso überbevölkert,* und dann gibt es auch noch Probleme mit der Scheidung.
Frage: Von einer nationalen Position aus argumentiert, könnte man dagegen einwenden, daß die Deutschen aussterben, wenn alle es so machen.
Herr B.: Alle machen es aber nicht so, und ich sage ja: *40 Millionen reichen aus, 40 Millionen auf dem Gebiet der Bundesrepublik.*
Frage: In Ihrem Alter hat man früher beispielsweise von einem Maserati-Sportwagen oder ähnlichen Luxusgegenständen geschwärmt. Gibt es für Sie etwas, was Sie sich gern leisten würden, wenn Sie auf Geld keine Rücksicht nehmen müßten?
Herr B.: Also wenn ich mir was leisten würde, dann wahrscheinlich nur ein anständiges, schönes Haus, mit Swimmingpool, Sauna usw.
Frage: Sie erwähnten vorhin die V-Leute, die den Nationalsozialismus verherrlichen. Welches wäre denn die richtige Einstellung zum Nationalsozialismus?
Herr B.: Das kommt darauf an, ob man die Nationalsozialisten von damals oder von heute meint. *Heute würde ich das unter Strafe stellen, und zwar rigoros. Für den, der sich nicht daran hält: Standardlösung,*

also erschießen, weil die einfach deutschlandpolitisch Schaden anrichten. Also die aktiven Neonazis würde ich rigoros bestrafen.

Aber man muß zwischen denen und dem Gespräch über die Vergangenheit unterscheiden. Was ich zum Beispiel am Geschichtsunterricht schlecht finde, ist, daß darin die Geschichte verfälscht wird, und meiner Meinung nach dient die Verfälschung der Geschichte immer nur zur Verharmlosung. Die Republikaner zum Beispiel wurden als Neonazis bezeichnet, und da würde ich sagen: Wenn das Neonazis sind, dann waren die Nazis nicht schlimm. Denn die Republikaner haben, zumindest am Anfang doch eine ziemlich gemäßigte Politik gemacht.

Frage: In Ihren Anmerkungen zum Satz: »Die Deutschen haben vielleicht manche Bewunderer, aber wenig Freunde auf der Welt« hatten Sie geschrieben: Siehe Zweiter Weltkrieg, siehe Wiedervereinigung. Meinen Sie damit, daß die Deutschen es auch nicht verdienen, viele Freunde zu haben, weil sie ja den Zweiten Weltkrieg angefangen haben, oder meinen Sie: Daran, wie der Zweite Weltkrieg abgelaufen ist, sieht man, daß die Deutschen wenig Freunde hatten?

Herr B.: Meiner Ansicht nach ist es so, daß sie wenig Freunde hatten. Meiner Meinung nach wäre der Zweite Weltkrieg durchaus vermeidbar gewesen. Das Hauptproblem war ja damals mit den Polen, und im Geschichtsunterricht wird immer erzählt, die Deutschen hätten angegriffen, und die Behauptung, die Deutschen hätten nur zurückgeschossen, wäre falsch. Die Information aber, die ich jetzt habe, sieht folgendermaßen aus: Erstens gab es einen längeren Streit zwischen Polen und Deutschland, zweitens haben die Deutschen mehrmals versucht, Friedensverhandlungen durchzuführen, was aber gescheitert ist, woran wahrscheinlich beide Seiten schuld haben, aber auf jeden Fall auch die Polen. Polen hat Großbritannien und Frankreich als Bündnispartner gesucht, und wenn Großbritannien nicht als Bündnispartner zugesagt hätte, dann hätte es Friedensverhandlungen gegeben. Polen hat mehrmals das deutsche Gebiet übertreten und geplündert und die deutsche Bevölkerungsgruppe innerhalb Polens massakriert, teilweise wenigstens, auch schwarze Listen ausgeteilt. Die Polen haben zum Krieg gegen Deutschland aufgerufen, dort die deutsche Sprache verboten, sie haben unmittelbar vor dem deutschen Angriff einen deutschen Diplomaten umgebracht, was heutzutage als Kriegsgrund gilt, und sie haben zwei zivile Flugzeuge beschossen. Und ich muß sagen, unter diesen Bedingungen hätte ich wohl auch angegriffen.

Frage: Sie meinen also, die Kriegsschuldfrage wäre nicht so einfach zu klären, und der zweite Hauptschuldige wäre Polen.

Herr B.: Nein, England und Frankreich haben letztendlich Deutschland den Krieg erklärt. Und es sah auch so aus, daß Deutschland, um Polen überhaupt überfallen zu können, mordsmäßiges Schwein hatte.

Wenn die Franzosen rechtzeitig zugeschlagen hätten, dann wäre die deutsche Wehrmacht innerhalb kürzester Zeit futsch gewesen, d. h. die Deutschen hätten unter normalen, vernünftigen Bedingungen gar nicht wagen können, Polen anzugreifen. Schuld haben also meiner Meinung nach erstens die Polen und dann die Bündnispartner Großbritannien und Frankreich.

Frage: Sie würden also sagen, daß man der Regierung Hitler nicht die Hauptschuld am Kriegsausbruch geben kann.

Herr B.: Ich würde sagen, daß Deutschland schon zu 30 Prozent bis 50 Prozent Schuld trägt, aber die Frage ist: Welche Alternativen hätte es gegeben? Die Demokratie hatte total versagt, und die Kommunisten kann man nicht wählen.

Frage: Und was es sonst noch unter dem Nationalsozialismus gab, den Arbeitsdienst beispielsweise, wie würden Sie das einschätzen?

Herr B.: Ich würde mal so sagen, das ganze mit der Judenverfolgung war totaler Schwachsinn. Mich würde mal interessieren, was die Gruppe um Röhm gemacht hätte, vielleicht hätten die eine vernünftige Richtung gefahren. Wenn es die ganze Judenvergasung nicht gegeben hätte, und die KZs hätte man meiner Ansicht nach auch nicht errichten müssen, und wenn man die Arbeitslager einigermaßen human gestaltet hätte, dann hätte es was werden können. Ob es langfristig was hätte werden können, ist wieder eine andere Frage, weil Polen ja Deutschland besetzen wollte. Im Zweiten Weltkrieg haben die Polen, wie ich erst kürzlich las, ich wußte das vorher auch nicht, eine Polenkarte herausgegeben, die reichte von Moskau bis Berlin. Die hat halt praktisch Groß-Polen dargestellt.

Frage: Warum interessiert sich jemand in Ihrem Alter eigentlich so intensiv für die Kriegsschuldfrage von 1939. Warum ist Ihnen das nicht ganz einfach egal?

Herr B.: Wenn man nicht weiß, wie es damals war, dann heißt das auf gut deutsch, daß die gleichen Leute noch mal drankommen können. Man muß also meiner Ansicht nach aus dem Zweiten Weltkrieg lernen. Neulich gab es doch aus Rumänien diese Fotos mit den Leichenbergen, und ich muß sagen, das war eine Unverschämtheit. Da sind nämlich einige Journalisten, die nichts zu fotografieren hatten, zum nächsten Friedhof gegangen und haben die Leichen ausgebuddelt, das war einfach Greuelpropaganda. Und genau das gleiche, habe ich schon gehört, ist damals bei den Juden passiert, d. h. ich kann nicht genau verifizieren, ob es stimmt.

Frage: Sie sagten, man müsse aus der Geschichte lernen, damit nicht noch mal die gleichen Leute drankommen. Aber warum ist das ein Risiko, wo Ihrer Meinung nach doch der Nationalsozialismus, wenn man von der Judenverfolgung absieht, die Sie als noch nicht ganz erwiesen betrachten, gar nicht so schlecht gewesen ist?

Herr B.: Ich würde meinen, daß es ausreicht, was die gemacht haben.

des Apple oder den Gründer von Microsoft. Eifert man solchen Personen nach?
Herr B.: Eigentlich nicht.
Frage.: Wie verbringen Sie eigentlich Ihre Freizeit – viel werden Sie nicht haben, Sie sind vermutlich arg eingespannt in den Job.
Herr B.: Also was ich gern mache, ist wandern, schwimmen gehen im Hallenbad, in die Sauna gehe ich jetzt regelmäßig, manchmal in die Disco, ins Roxy.
Frage: Wandern Sie mit Freundin oder Bekannten, oder lieber allein?
Herr B.: Meistens allein, da kann man sich rein halten.
Frage: Zur Politik noch mal. Sie argumentieren einerseits sehr nüchtern, und dann kommt, meine ich, doch immer wieder das nationale Interesse durch. Ganz verstehe ich Ihre Position eigentlich nicht.
Herr B.: Das kommt auch darauf an, was man unter nationalem Interesse versteht. Schlecht finde ich an der FAP die Europafeindlichkeit, ich bin für ein Europa ohne Grenzen, weil wir dann in der Konkurrenz gegen Japan und die USA die erste Macht werden könnten. Ich denke nämlich, die USA geraten ins Abseits. Wenn man sich die Geschichte nämlich mal anschaut, dann sieht das so aus: Eine Macht steigt auf, und dann geht es auch wieder bergab. Mit der Sowjetunion geht es zur Zeit recht kräftig bergab, und ich glaube, daß auch die USA auf dem absteigenden Ast sind. Und so, wie Europa sich jetzt entwickelt, hat es die besten Voraussetzungen, bis zum Jahr 2000 die Nummer 1 zu werden.
Frage: Stichwort USA. Da gibt es in Ihrer Partei, aber auch in weiten Kreisen der Öffentlichkeit den Vorwurf, der amerikanische Kulturimperialimus würde die deutsche Kultur überfremden, mit TV-Serien und so was. Sehen Sie das auch so oder anders, oder ist das weniger Ihr Interessengebiet?
Herr B.: Überfremdung von deutschem Kulturgut? Also ich muß sagen, ich habe über diese Frage noch nicht nachgedacht, da kam noch nichts rüber. Die USA sind eben ein Vielvölkerstaat, und ich würde sagen, daß es schon Probleme gibt, wenn man viele Kulturen zusammenmengt. Auch das Rassenproblem zwischen Schwarzen und Weißen gehört meiner Meinung nach zu einer multikulturellen Gesellschaft dazu.
Frage: Würden Sie für Deutschland so eine multikulturelle Gesellschaft für möglich halten?
Herr B.: Also ich würde sie ablehnen, weil die meisten Kulturen auf Religionen basieren, und die sind meistens intolerant. Mein Bruder zum Beispiel wohnt im Studentenheim, wo es auch viele Kulturen gibt, und wenn man da zu einem was sagt, dann kann das sehr schnell eine Beleidigung sein, wo der einen auch ganz schnell umbringen kann im krassen Fall, ganz einfach deshalb, weil man die Kultur nicht kennt und weil die Kultur zusätzlich auch intolerant ist.

Frage: Von der Religion halten Sie doch ohnehin wenig. Wäre das Problem dann gelöst, wenn die Leute einfach alle auf ihren Glauben verzichten?
Herr B.: Humaner wäre es. Aber wenn man sich Südafrika oder die USA oder die Sowjetunion anschaut: Da sind überall verschiedene Kulturen zusammen, und überall gibt es Ärger. Und ich muß sagen, das brauchen wir in Deutschland nicht, wir haben genug Ärger gehabt. Meiner Meinung nach muß eine Kultur sich frei entwickeln können, und zwar unabhängig von anderen Kulturen, es sei denn, man käme zu einer Gesellschaft, in der die Religion absolut keine Rolle spielt.
Frage: Aber in den USA spielt die Religionszugehörigkeit doch keine Rolle, Weiße und Schwarze haben dieselbe.
Herr B.: Da gibt es eben Differenzen wegen der Hautfarbe, und die sind, wie ich mal gelesen habe, gentechnologisch bedingt, d. h. es gibt eine gewisse Grundausländerfeindlicheit. Bei Schwarzen sieht es halt so aus, daß sie sich offensichtlich unterscheiden. Der Mensch ist instinktiv gegen alles Fremde auf jeden Fall, und wenn man das politisch nicht in den Griff kriegt, dann hat man halt wie in den USA auf Dauer nur Probleme. Das ist teilweise ein Überlebensinstinkt. Da gab es bei den Neandertalern auch die verschiedenen Gruppierungen, und einem Fremden hat man nicht nur deshalb nicht getraut, weil man ihn nicht gekannt hat, sondern weil das Leben davon abhängig war.

Ich bin ein Mann von unten
Gespräch mit Herrn C.

Zwei freistehende, 14geschossige Wohntürme, genau auf der Grenze zwischen einem Industriegebiet und einem Naturschutzgebiet etwas außerhalb der Stadt. In einem davon, und dort in der 8. Etage, wohnt Herr C., »schön ruhig«, wie er meint, zu ruhig vielleicht für einen Mann, der am späten Nachmittag nach der Arbeit nicht die geringsten Spuren von Ermüdung zeigt. Fahrstuhl und Treppenhaus deuten auf solvente und solide Mieter hin, die Wohnung von Herrn C. ist komfortabel, hell und sehr geräumig, das Mobiliar signalisiert Wohlstand. Herr C. ist 49 Jahre alt, er verdient seinen Lebensunterhalt als Schichtarbeiter, auf der Kandidatenliste gab er als Beruf Kunstschmied an. Die beiden erwachsenen Töchter wohnen nicht mehr bei ihm, seine Frau ist ebenfalls berufstätig. Der typische Zwei-Personen-Doppelverdiener-Haushalt also, der keine Kinder mehr zu versorgen hat und der nun über mehr Platz, Zeit und Geld als je zuvor verfügt.

»Der Fragebogen war ja eine angenehme Überraschung«, sagt Herr C. zur Begrüßung, und er bestätigt damit, was die Auswertung (Durchschnittswert: 6.4) ergab. Den Interviewer scheint er für einen

Bundesgenossen und getarnten Talentsucher zu halten, und der Grund für das Mißverständnis ist, daß der Mann nach Höherem strebt. Bei der Verabschiedung jedenfalls sinnt Herr C. über seine Fähigkeiten nach, und er meint, daß für ihn als Zugewanderten die Lokalpolitik nur unter der Bedingung das richtige Ressort wäre, daß er gute Berater bekäme, er kenne sich in der Stadt einfach nicht gut genug aus. Was ihn hingegen reizen würde und wo er seine Fähigkeiten sieht, das wäre die Außenpolitik. So absurd, wie dies Szenario einerseits ist, so genau spiegelt es doch die Tatsache wider, daß Herr C. sich die ersehnten Ämter und Ehren nur von einem politischen Umbruch nach dem Vorbild von 1933 erhoffen kann.

Endlich mal einer also, der auf die Skala so reagiert, wie sich der Forscher das gedacht hatte. Neben Herrn A. als dem weltläufigen SS-Offizier und Herrn B. als dem Funktionär und Experten für Vernichtungsfragen hinter den Kulissen wäre Herr C. mit seiner infantilen Mischung aus List und Dummheit, Vertrauensseligkeit und Berechnung im Spielfilm keine schlechte Besetzung für eine komische Rolle, für die Rolle des Konzentrationslager-Erhardt in »Sein oder Nichtsein« zum Beispiel, wo der ungebildete Nazi vorgeführt wird, der in dauernder Angst vor einer Denunziation lebt, weil ihm gegen besten Willen immer wieder Bemerkungen herausrutschen, die an seiner weltschanschaulichen Zuverlässigkeit zweifeln lassen. Besonders attraktiv scheint die Skala also für den engagierten, beflissenen Mitläufer zu sein, für den »misfit bourgeois«, den unangepaßten Bürger, der eigentlich auch ein unangepaßter Nazi bleibt, hier wie dort fürchten muß, daß er sich daneben benimmt und deshalb einer der lautesten Schreier wird.

Zwar zeigt Herr C. sich zunächst mißtrauisch, als er um sein Einverständnis mit der Aufzeichnung des Gesprächs gebeten wird, er möchte einen Interviewer-Ausweis sehen. Tatsächlich aber ist das Mißtrauen gespielt, Herr C. will eigentlich Wachsamkeit und Pflichtbewußtsein, seine Eignung zum Aufseher demonstrieren, und außerdem genießt er es ein bißchen, sich als Kontrolleur oder Polizist zu fühlen. Er läßt sich dann auch schnell davon überzeugen, daß Interviewer-Ausweise nur ans subalterne Personal vergeben werden und der Projektleiter sich solche Formalitäten sparen kann. Gönnerhaft sagt er schließlich: »Ich vertraue Ihnen.« Als das Aufnahmegerät, ein Sony Walkman Professional, dann ausgepackt wird, entwickelt Herr C. daran ein lebhaftes Interesse, und er möchte sich gern überzeugen davon, daß es auch richtig funktioniert. Nach dem Ende des Gesprächs wird die Kassette daher kurz auf dem Recorder von Herrn C. ausprobiert, und Herr C. ist von der Tonqualität sichtlich beeindruckt. Sein größtes Glück müßte es sein, einmal im Fernsehen oder im Radio aufzutreten.

Wie Herr A. ist auch Herr C. der perfekte Alleinunterhalter. »Was, schon so spät? Da haben wir uns ganz schön verplaudert«, meint Herr C. nach anderthalb Stunden Monolog, und er bemerkt es nicht mal, daß sein geduldiger Zuhörer das Wort von der Plauderei nur als blanken Hohn empfinden kann. Der Abschied, auf den der Interviewer mit Hinweis auf die fortgeschrittene Zeit drängt, zieht sich in die Länge, bis ins Treppenhaus redet Herr C. auf den Interviewer ein, und das Gespräch endet erst wirklich im Moment, wo sich hinter dem nunmehr erleichterten Interviewer die Fahrstuhltür schließt. Im Familien- und Bekanntenkreis müßte Herr C. als gefürchtete Nervensäge gelten.

Während die anderen Gespräche weitgehend im Wortlaut wiedergegeben werden konnten, mit unwesentlichen kleineren Auslassungen oder Korrekturen, sind diesmal größere Eingriffe erforderlich. Herr C. spricht nämlich nicht nur einen Berliner Jargon von der allerpenetrantesten Sorte, sondern er spricht obendrein eine Sprache, die wörtlich niedergeschrieben keinen Sinn mehr ergibt. Kaum einen der Sätze, die er anfängt, bringt er auch zu Ende, meist entgleisen sie völlig, wenn ein als Stichwort brauchbarer Begriff darin vorkommt, und sie verzweigen dann ohne Rücksicht auf die Syntax nach allen Richtungen. Das sprachliche Ausdrucksvermögen von Herrn C. kann nur als debil bezeichnet werden, der Mensch faselt wie ein Schwachsinniger daher, und der Grund dafür ist, daß ihm jede Logik, jede Konsequenz, selbst die von Subjekt – Prädikat – Objekt nur im Wege steht, weil der Zusammenhang zwischen seinen Wünschen die absolute Inkonsequenz ist. Ein wenig erinnert Herr C. an den Kanzler, dessen politische Rhetorik durchaus avantgardistische Züge trägt, insofern sie sich um Syntax und Bedeutung im hergebrachten Sinn nicht mehr kümmert und wie der abstrakten, nicht-gegenständlichen Malerei oder dem absurden Theater nachgebildet erscheint.

Nur eine kurze Passage am Anfang wird daher unkorrigiert wiedergegeben, als Kostprobe gewissermaßen, und im Unterschied zu den übrigen Gesprächen wird dieses fortlaufend kommentiert.

Frage: Warum haben Sie sich politisch engagiert?

Herr C.: Jeder sollte sich engagieren, jeder sollte sich ein bißchen politisch engagieren, und wenn es da Leute gibt, die sich aufstellen lassen, weil sie eine bestimmte politische Richtung repräsentieren wollen – und einer davon bin ich auch – und auch er möchte was ändern – will – , also ich bin eine Person, die was ändern möchte – viele Sachen sind zu ändern, praktisch zum Guten für das Volk, für das Volk. Und die Politiker, die augenblicklich dran sind – also da bin ich nicht einverstanden mit, die tun sich da Diäten selber verschreiben. So was dürfte nicht sein, das müßte alles mehr oder weniger praktisch über das Volk gehen, da müßten Volksabstimmungen über größere Probleme direkt übers Volk, wie da in Schweden der Ombudsmann, nicht wahr, der die Meinung vom Volk vertritt, nicht

wahr, so was Ähnliches in Deutschland stelle ich mir auch vor, daß praktisch das Volk repräsentiert wird, und nicht nur die Politiker, die ihre eigene Meinung praktisch von der Kanzel reden, nicht wahr. Es müßte mehr wie das Volk denkt – das sieht man ja jetzt so viel. Nicht wahr, jetzt in Mitteldeutschland zum Beispiel, da hat ja nur alles das Volk, das Volk hat jetzt die Wende gebracht. Die Politiker, die Politiker von Ost und West, na von Osten natürlich noch weniger, die hätten nie die Einigung gebracht, nie, die hätten wir in 200 Jahren noch nicht gehabt. Das kommt von unten heraus, und deswegen – ich bin ein Mann von unten, und der möchte auch – und ich sehe, die meisten Politiker, die so existieren, das sind Rechtsanwälte und so was sind. Die sind dann schon, möchte ich sagen, in gehobenen Stellungen und haben keinen richtigen Kontakt zum einfachen Volk, und ich bin direkt ein Mann vom Volk, und ich sehe, wo es klemmt. Zum Beispiel nehmen wir mal an jetzt hier die Tarife, die – praktisch die Verkehrstarife. Das ist doch uhhnmööglich, unmöglich überhaupt, daß man die Verkehrsmittel erhöht, erhöht und erhöht, und die Autos von der Straße verbannen will. Das ist doch das letzte. Also der kleine Mann denkt, na gut, ich würde mein Auto zu Hause stehen lassen, aber ich komme doch viel billiger zur Arbeit, als wenn ich das Verkehrsmittel benutze.

Soweit der O-Ton von Herrn C., wobei allerdings der Berliner Jargon (›ick‹, ›jut‹, etc.) schon eingedeutscht wurde. Am Politikerberuf fasziniert Herrn C. besonders die Möglichkeit, selber über die Höhe des Gehalts zu entscheiden. Sodann empfiehlt sich Herr C. als der bessere Kontaktmann zum Volk. Er ist einer, der weiß, wo uns der Schuh drückt, er kommt ja selber aus dem einfachen Volk. Wäre Herr C. schon Politiker, so würde man sagen: Er wirft seinen Hut in den Ring, er bringt sich als Kandidat ins Gespräch, er meldet Ansprüche an. Immerhin korrespondiert er schon, wie er gleich erzählen wird, mit dem Oberbürgermeister. Und mit dem ist er so vertraut, daß er ihn einfach ›Herr Rommel‹ nennt. Überhaupt hat Herr C. sich während des kurzen Gestammels verwandelt: Er will nicht mehr Politiker werden, sondern er ist es schon, denn nur einer, der bereits aufgestiegen ist, muß seine Herkunft betonen. Wer »Ich bin ein Mann von unten, direkt vom Volk« sagt, ist natürlich keiner mehr, weil die Feststellung, wenn sie zuträfe, überflüssig wäre. Wer so spricht, steht vielmehr schon auf der Rednertribüne und wartet auf den tosenden Beifall der Massen.

Herr C. denkt also: Mein Schichtarbeiterjob befriedigt mich nicht, ich fühle mich zu Höherem berufen, ich möchte auch wie der Genscher von Hauptstadt zu Hauptstadt düsen, überall Reden schwingen, ins Fernsehen kommen, in guten Hotels übernachten und obendrein noch am Monatsende einen Blankoscheck kriegen. Und tagträumend hat sich sein Wunsch schon zur Hälfte erfüllt, er tüftelt bereits an den

Reden, die er halten würde, und er ähnelt dabei den Unterschriftstellern oder politischen Publizisten wie Rudolf Augstein oder Theo Sommer, die es lieben, sich die Köpfe der Mächtigen zu zerbrechen, und deren geheimer Wunsch es wohl sein muß, bei einem Gipfeltreffen die Beschlüsse zu diktieren. Nicht immer fällt es Herrn C. dabei leicht, Tagtraum und Realität auseinanderzuhalten, und dies ist einer der Gründe für seine debil erscheinende Redeweise.

Gerade bei solchen Linken, hinter deren sozialem Engagement sich ein unstillbarer Ehrgeiz verbirgt, würde Herr C. vermutlich sogar auf volles Verständnis stoßen, mit der Begründung etwa, daß dergleichen doch jeder wolle und daß besonders bei einem durch Schichtarbeit Unterprivilegierten dieser Wunsch nur zu natürlich sei. Übersehen wird dabei, daß das Politikerleben, wie es sich im Fernsehen darstellt, keineswegs jedem als begehrenswert erscheinen muß, daß vielmehr gerade ein müde von der Schicht nach Hause kommender Büro- oder Fabrikarbeiter seine Brieftauben, seinen Garten oder seine Schmöker gern haben kann und daß die Vorstellung ihm vielleicht sogar Entsetzen einflößen wird, er müßte nun mit drückenden Schuhen und zwickendem Jackett ohne Getränk und ohne Erdnüsse in der UNO-Vollversammlung, beim Agrarminister-Treffen oder beim Staatsbegräbnis in der ersten Reihe sitzen und stundenlang das Streichergewinsel und all den langweiligen Quark über sich ergehen lassen, den er im Fernsehen immer sofort abdreht. Übersehen wird also dabei, daß Menschen sich normalerweise an ihre Lebensbedingungen gewöhnen und an ihnen hängen, daß ein bestimmter Bedürfnishorizont sich entwickelt, daß einen Brieftaubenzüchter der erste Preis beim Wettfliegen mehr reizt als die Vorstellung, einmal Bundeskanzler zu sein.

Im Unterschied zu einer solchen Person, die sich mit ihren Lebensbedingungen arrangiert hat, träumt Herr C. also wie ein 14jähriger von einer steilen Karriere, er entwickelt die Omnipotenzphantasien, wie sie an Stammtischen die Runde machen. Obendrein aber möchte er seine raffgierigen und machtgierigen Ambitionen als völkische Gesinnung verkaufen, und dazu fehlt ihm die nötige schulische Bildung. So kommt es dann, daß er sich während des ganzen Gesprächs wie ein schlechter Lügner bei fast jedem Satz heillos verheddert, und eben deshalb wird fortan auf die wörtliche Wiedergabe des Gesprächs verzichtet und statt dessen eine geschönte präsentiert, in welcher die angefangenen Sätze meistens auch sinngemäß enden.

Herr C. (Fortsetzung): Oder mein Fall: Ich muß zur Arbeit nach Sindelfingen, und ich habe schon ein paar mal eine Eingabe beim Oberbürgermeister gemacht, hier beim Herrn Rommel, daß die S-Bahnen früher fahren müßten. Um 5.08 fährt die erste Bahn, und das ist für mich zu spät. Das ist doch hier auch kein Dorf, sondern eine große

Stadt, und da müßte die S-Bahn eigentlich während der ganzen Nacht fahren, aber hier im Schwabenland ist es eben nicht so.

Außerdem dürften die Grundnahrungsmittel nicht verteuert werden, und überhaupt, wenn man das so verfolgt: Erst gibt es Lohnerhöhungen, und dann kommen Preiserhöhungen. Freie Marktwirtschaft schön und gut, aber etwas müßte das doch gedämpft werden, daß der Handel nicht gleich aufschlägt. Oder nehmen Sie das Nord-Süd-Gefälle: Ich lebe in Norddeutschland viel billiger, hier verdiene ich zwar mehr, aber dafür ist alles teurer. Daß ich mehr verdiene, nützt mir gar nichts, ich lebe nicht besser als ein Norddeutscher, der weniger Miete zahlt. Wenn man zum Beispiel die Bockwurst nimmt: Hier kostet sie 3,20 Mark, da oben in Norddeutschland kostet sie 2,60 Mark.

Ich bin deshalb für mehr Sozialleistungen, nicht für mehr Lohnerhöhungen. Lohnerhöhungen sind nur inflationär, alles wird teurer.

Die sinnentleerte Pfennigfuchserei um die Bockwurstpreise im Zusammenhang mit der Begründung, warum jemand Politiker werden möchte, oder die Gleichzeitigkeit von Überrealismus und Realitätsverlust, ist typisch für Herrn C. und für einen ganzen Sozialcharakter. Den Interviewer erinnert sie an ein Lokal in Heraklion, wo am Nachbartisch deutsche Alternativtouristen einen ganzen Abend lang lautstark darüber debattierten, wo man auf Kreta die billigsten Eier – kein Witz, sondern Tatsache – kaufen kann, obgleich die Eierpreise das Touristenbudget ungefähr so stark belasten wie die Bockwurstpreise oder die Preise für Grundnahrungsmittel das Einkommen eines bundesdeutschen Doppelverdienerhaushalts (schätzungsweise DM 4000 netto mindestens) ohne zu versorgende Kinder. Auch im weiteren Gesprächsverlauf wird Herr C. immer wieder (hier weggelassene) Kostproben seines Gedächtnisses für Preise und Wechselkurse liefern, und es drängt sich insgesamt der Eindruck auf, daß dieser Mensch es stets als Zumutung, wenn nicht gar als Raub empfindet, wenn er etwas bezahlen und sich von seinem lieben Geld trennen soll. Überhaupt hat er eine starke Abneigung gegen das Äquivalenzprinzip, weshalb ihn einerseits der von den Politikern vermeintlich eingesteckte Blankoscheck interessiert und weshalb er später gegen Bezieher von Arbeitslosengeld wüten wird. Eigentlich müßte seiner Meinung nach er es sein, der alles umsonst und geschenkt bekommt, und weil man in dieser garstigen Welt überall zahlen muß, fühlt er sich ständig ausgebeutet und übervorteilt, fast möchte man sagen: ungeliebt.

Frage: Sie reden ja fast wie ein Kommunist.
Herr C.: Ich bin natürlich keiner. Aber man kann nicht alles verdammen, was die machen. Wie jetzt bei der Wiedervereinigung: Man sollte aus der BRD und aus der DDR jeweils das Beste übernehmen.

Aber das wichtigste ist, daß der Mensch frei ist, und im Kommunismus kann er nicht frei sein. Das sind Steinzeitmenschen. Aber soziale Sachen sollte man übernehmen. Verkehrsmittel müssen billig sein, oder ein anderes Beispiel: unser Staatsfernsehen. Die Filme, die da gebracht werden, sind uralt, ich schaue mir nur noch politische Sendungen an. Trotzdem erhöhen die dauernd die Gebühren. Ein Privatsender dagegen bringt Unterhaltung und kostet keine Gebühren, dafür aber Werbung. Wir kommen jetzt von einem zum anderen: Die Werbung würde ich natürlich auch abschaffen, besonders die Bandenwerbung in den Stadien. Da steht manchmal nur der Name einer Firma, und man weiß gar nicht, für welches Produkt das ist. Das finde ich unmöglich. Und was die Firmen für die Werbung bezahlen, das sind praktisch wieder Steuergelder, die können das nämlich von der Steuer absetzen. Der kleine Mann dagegen kann wenig absetzen. Und dann wird manchmal für Artikel geworben, die ich hier in der Kaufhalle noch gar nicht bekomme. Aber was dem kleinen Mann wieder bei der Werbung zugutekommt, ist, daß er bei den Privatsendern keine Fernsehgebühren bezahlen muß.

Oder nehmen Sie mal die Ratesendungen, wo man Zigtausende gewinnen kann. Also ich würde mich freuen, wenn ich da mal mit der Familie im Fernsehen auftreten könnte und gesehen werden würde, und ich kann mir das zu Hause aufnehmen auf Video, und ich kriege vielleicht einen Hundertmarkschein. Ich brauche aber nicht 20 000 oder 30 000 Mark, und dadrin stecken ja die Gebühren. Und nun kommen sie mit dem Geld nicht klar, und wir müssen mehr zahlen.

Mit kommunistisch oder sozialistisch hat das aber nichts zu tun, oder man könnte natürlich sagen: Der Faschismus kommt ja auch vom Kommunismus, Mussolini hat sich ja damals von den Sozialisten abgespalten. Bei mir ist es weder noch, sondern einfach volksnah. Ich möchte sehen, daß der einzelne Bürger für sein Geld auch was hat und daß die Steuergelder nicht rausgeschmissen werden. Und das ist ja allerhand, was man hier an Steuern zu zahlen hat.

Wir kommen jetzt von einem zum anderen, sagt Herr C., und dazu paßt es, daß er an der populären Idee Gefallen findet, aus der DDR und der BRD jeweils das Beste zu übernehmen, aus der DDR beispielsweise die Preise für Mieten und Grundnahrungsmittel, aus der BRD den Rest. Die Tirade über das Fernsehen wurde hier wieder gekürzt, weil Herr C. lang und breit erzählt, warum die Sendung ›Verstehen Sie Spaß?‹ früher besser war. Den roten Faden aber verliert Herr C. trotzdem nicht, denn am Ende beklagt er sich wieder darüber, daß er zahlen muß, diesmal sind es die Steuern. Dazwischen klagt er über eine weitere Ungerechtigkeit der Welt. Sie besteht darin, daß man bei Fernseh-Ratespielen Geldsummen gewinnen kann, die Herr C. mit seinen Gebühren finanziert. Gerechtigkeit ist für Herrn C., wenn jeder

einen Hundertmarkschein zugesteckt bekommt, seine Vorstellung von Volksnähe heißt schlicht und einfach ›Freibier für alle‹.

Obgleich der Mann berufstätig ist und gewiß nicht schlecht verdient, denkt er wie ein Unterstützungsempfänger, und die Gier, etwas geschenkt zu bekommen, macht ihn vermutlich für die ökonomischen Realitäten insofern blind, als er ganz billig zu kaufen wäre, mit der Wahlkampfparole beispielsweise, jeder Bürger solle zum Geburtstag vom Bundespräsidenten 500 Mark und einen Freßkorb bekommen.

Frage: Wer ist Ihr politischer Gegner?
Herr C.: Das linke Spektrum, teilweise auch das Zentrum, weil die eben doch nicht so volksnah regieren, wie sie sollten.
Frage: Was verstehen Sie unter den Linken?
Herr C.: Die SPD zum Beispiel, das ist für mich eine Schmach für Deutschland.
Frage: Stichwort Deutschland – wie sollte das im Jahr 2050 aussehen?
Herr C.: *Dann müßte Deutschland wieder sein, was es mal war und bis zur russischen Grenze reichen.* Jetzt haben wir ja eine Wiedervereinigung nur zwischen Mitteldeutschland und Westdeutschland, ohne die Ostgebiete, die großen schönen deutschen Ostgebiete wie Schlesien und Pommern und Westpreußen und Ostpreußen. Das ist dort ein Menschenschlag, ein deutscher Menschenschlag, der arbeitsam und genügsam ist. Die Menschen im Osten haben wenig vom Feiern gehalten, anders als die Rheinländer hier, die feiern lieber und arbeiten weniger. Jedenfalls kommt das arbeitsamste Potential des deutschen Volkes aus dem Osten. Und für das Jahr 2050 wünsche ich mir, daß wirklich so ein Deutschland wieder existiert – aber wir wollen ja von keinem Menschen was haben. Und wenn man sich die Entwicklung in Litauen anschaut: Wenn Litauen selbständig ist, kommt der Russe an Ostpreußen gar nicht mehr ran, nur über See oder über Polen. Was will er also damit? Das kann er den Deutschen wieder zurückgeben, so, wie es sich eigentlich gehört. *Denn nicht wir haben den Krieg verloren, sondern die deutsche Wehrmacht hat den Krieg verloren und, wie schon gesagt, die Führung. Das deutsche Volk dagegen hat nur gelitten.*

Was bei Herrn A. und Herrn B. ein tiefsitzendes Ressentiment gewesen war, die Vorstellung nämlich, das deutsche Volk habe nur gelitten, ist bei Herrn C. eher ein plumper Trick. Der kleine Gauner will die großen, schönen deutschen Ostgebiete kriegen, und dabei ist ihm jede Begründung recht, wenn sie nur ihren Zweck erfüllt. Herr C. also in der Rolle des Staubsaugervertreters, der gerade der Kundin erklärt, daß man das Gerät selbstverständlich auch als Waschmaschine oder als Trockenhaube benutzen könne.

Wie ein Patriot wirkt er dabei wirklich nicht, eher wie ein Kolonialist, der die Gebiete inspiziert, die er erobern möchte. Der arbeitsame, genügsame Menschenschlag, das arbeitsamste Potential – das sind nicht die Kosenamen, die ein Patriot für seine geliebten Landsleute erfindet, sondern das sind die Kategorien, unter denen de Investor eine Bevölkerung betrachtet. Mit der bereits erwähnten, für diesen Sozialcharakter typischen Mischung aus Überrealismus und Realitätsverlust hat Herr C. offenbar schon sehr genau die Landkarte studiert, der Wahn ist gewissermaßen bis auf die letzte Dezimalstelle hinter dem Komma durchkalkuliert. Wie die sinnlose Pfennigfuchserei überhaupt eine Art Ersatz für Realitätskontakt zu sein scheint, fast eine Art Ersatzwelt, so dürfte es auch hier die Funktion des Landkartenstudiums sein, aberwitzigen Plänen einen Anstrich von Realisierbarkeit zu geben.

Anders als bei Herrn A. und Herrn B. sind die Annexionspläne diesmal nicht mit offen geäußerten Aggressionen oder Ressentiments gegen Polen verknüpft, aus dem einfachen Grund, daß Herr C. sich das Verdrängen und Projizieren sparen kann, weil er gar nicht wahrnimmt. Seinem Vertrauen darauf, daß die Aneignung fremden Gebiets auf dem Wege gütlicher Einigung werde herbeigeführt werden können, entspricht sein Vertrauen darauf, daß ein 50jähriger Schichtarbeiter durchaus noch Außenminister oder Volkstribun werden könnte, wenn er nur gründlich genug die Landkarte studiert. Seinem zurückgebliebenen Gemüt kommt es einfach nicht so recht in den Sinn, daß Polen sich möglicherweise weigern könnte. Um so größere Ausbrüche kindischen, unberechenbaren Hasses sind daher zu erwarten, regelrechte Tobsuchtsanfälle vielleicht, wenn das Schlaraffenland, wo nur zugegriffen werden muß, dadurch zerstört wird, daß uneinsichtige Polen es besetzt halten.

Frage: Aber die Polen würden diese Gebiete vielleicht nicht so gern hergeben.
Herr C.: Nun ja, was heißt nicht gerne hergeben. Also militärisch ist da nichts drin, wir wollen ja keinen Krieg, ich war nicht im Krieg, ich stelle ihn mir furchtbar vor, da müßte auf internationaler Ebene verhandelt werden, und überhaupt mit den Russen. Der Russe ist der Querkopf, und wenn der Ja sagt, ist alles in Ordnung. Dann kriegen die Polen wieder, was früher Polen war, und die Polen gehen von ganz allein wieder hin, das sind herrliche Gebiete, Masuren zum Beispiel. Ich bin ja nun ein Mensch, der oft ins heutige Polen gekommen ist. Die Leute, die bis ca. 100 Kilometer hinter der sogenannten Oder-Neiße-Grenze wohnen, die sagen sich, daß die Deutschen ja wiederkommen, und deshalb bauen die dort nichts auf. Also wenn die ganze Geschichte zwischen dem einfachen Volk entschieden würde, dann würde das alles harmonisch laufen.
Frage: Würden Sie denn wieder in die ehemaligen Ostgebiete wollen,

wo Sie doch nun hier nach Stuttgart gezogen sind, so weit in den Süden?
Herr W.: Aber selbstverständlich, mein Vater kommt aus Schlesien, die Familie hatte dort eine Fleischerei. Wenn es dort Arbeit gäbe, würde ich gleich hinziehen, sonst als Rentner. Das sind wirklich noch saubere Gebiete, gerade da, wo noch wenig Bevölkerung ist: Grüne Landschaft, Wälder, weil da wenig Industrie ist, ich rede jetzt von der Gegend zwischen Tschechei und Sudetengau. Die Ecke da unten ist eine herrliche Ecke, obwohl ich mich auch sehr als Preuße fühle, weil ich selber ja erst in Potsdam geboren worden bin.

Aus der Tatsache also, daß seine Mutter zufälligerweise in der Nähe von Potsdam niederkam, leitet der Abstammungs-Schlesier sein Preußentum ab, und von gleicher Qualität sind alle seine Bindungen. Bezeichnend für seinen Patriotismus ist wieder, daß er die Ostgebiete als solche mit wenig Bevölkerung, aber viel Wald und Wiesen schätzt, als menschenleeren Siedlungsraum tendenziell. Gleichwohl ist die erklärte Bereitschaft, sich dort spätestens als Rentner niederlassen zu wollen, nicht sonderlich ernst zu nehmen. Allen Einwänden gegen den Süden zum Trotz, die Herr C. nun vorbringt, ist Südafrika das Land seiner Aussteiger- und Rentnerträume, wie er im weiteren Gesprächsverlauf verraten wird.

Ein nomadischer Zug, eine Unfähigkeit zur Seßhaftigkeit prägt diesen Mann, der eben deshalb später den Ausländern unterstellen wird, sie würden im Falle der Wirtschaftsflaute der BRD schnell den Rücken kehren. Weil er dort, wo er hinzog und nun schon lange arbeitet und wohnt, offenbar nicht heimisch werden kann, hält er dauernd nach günstigeren Siedlungsgebieten Ausschau. Jede Befähigung dazu, etwas wie Heimatverbundenheit überhaupt entwickeln zu können, dementiert er selber durch die Absichtserklärung, bei nächstbester Gelegenheit in eine ferne Gegend zu ziehen, wo er weder alte Freunde, noch Bekannte oder Familie haben würde.

Frage: Ich frage nur, weil es die Bundesbürger nicht nur im Urlaub immer zur Sonne zieht. Und schon aus klimatischen Gründen war ich nicht so sicher, daß viele freiwillig in die Ostgebiete gehen würden.
Herr C.: Im Urlaub ist die Hitze gut, aber nur für drei Wochen. Leben möchte ich dort nicht, da liegt Deutschland wunderbar, und das bringt auch den fleißigen, arbeitsamen Menschenschlag hervor. Im Süden zum Beispiel kann man nicht den ganzen Tag arbeiten, da muß man mittags Pause machen, in Deutschland kann man von früh bis abends arbeiten. Ich bin so ein traditioneller Mensch, der das im Süden vermissen würde.
Frage: Also auch hier in Stuttgart sind Sie nicht so richtig heimisch geworden?

Herr C.: Nein, also der Preuße, und der Berliner überhaupt, der tut sich wenig ändern, wenn er woanders wohnt, der behält seinen Stil, seine Auffassung und seinen Charakter, wohingegen sich Sachsen sehr schnell angleichen können. Die kommen mit den Schwaben besser aus, und der Schwabe ist wirklich ein besonderer Menschenschlag. Der kennt die Welt nicht, der ist vielleicht noch nicht mal nach Berlin gekommen, wenn er auch 60 ist, und sein Häuschen, sein Häuschen, und dann vielleicht noch ein Häuschen, und dann ist er nur am Arbeiten an seinem Häuschen. Ein Haus ist ja was Schönes, aber man muß sich doch auch was gönnen im Leben. Die können weder mitreden, noch interessieren sie sich für die Weltgeschichte – also der Schwabe ist nicht für die Wiedervereinigung. Die sagen: Es ist eine Schande, daß die Mauer gefallen ist, die Mauer müßte noch viel höher sein. Aber das ist nur der Schwabe.

Herr C., der sich für einen traditionellen Menschen hält und der in Wahrheit ein konformierender Asozialer ohne Tradition und Bindungen ist, bringt hier wieder das Kunststück fertig, innerhalb weniger Sätze seine Position zu wechseln und es nicht einmal zu bemerken. Eben lobte er noch den arbeitsamen Menschenschlag, eben betonte er noch, er würde im Süden nicht leben mögen, weil man dort nicht den ganzen Tag arbeiten kann, und nun benutzt er das Schaffe-schaffe-Häusle-baue-Klischee in diskriminierender Absicht. Nicht herumzureisen, sondern daheim zu bleiben wird nicht als Ausdruck wünschenswerter Heimatverbundenheit oder Bodenständigkeit, sondern als Zeichen von Borniertheit betrachtet.

Eben dies macht die Unberechenbarkeit und die Gefährlichkeit des deutschen Sozialcharakters aus, daß er kein klares, in sich stimmiges Bild von sich und seinen Wünschen besitzt.

Frage: Sie haben hinsichtlich der Kosten für die Wiedervereinigung keine Bedenken?
Herr C.: Nein, ich habe ja immer dafür gekämpft. Und wenn die Wiedervereinigung noch so viel kostet – aber sie kostet den kleinen Mann ja nichts, sondern das macht alles das Privatkapital. Da gibt es doch viele Firmen in der DDR, die hiesigen Firmen gehören, und die gibt man einfach zurück.

Herr C. erscheint hier für einen Sekundenbruchteil in der Rolle des opferbereiten Idealisten. Kaum spricht er den Satz »und wenn die Wiedervereinigung noch so viel kostet« aus, so stockt ihm freilich schon der Atem. Doch wo Gefahr ist, ist das Rettende auch: Die Wiedervereinigung kostet ja nichts, ganz im Gegenteil, es gibt sogar was zu holen, nämlich dergestalt, daß bundesdeutsche Firmen sich die DDR-Firmen schnappen. Wo also die Realität mit den Wünschen von Herrn C. kon-

fligiert, macht er einfach einen kleinen Gedankensprung und ist dann in einer anderen Welt.

Herr C. (Fortsetzung): Außerdem kann man am Rüstungsetat sparen, obwohl man natürlich gegenüber dem Russen wachsam bleiben muß. Ich sage immer: Der Gorbatschow ist ein Wolf im Schafspelz, auch wenn durch ihn die ganze Entwicklung ins Rollen gekommen ist, und der läßt keinen raus aus seinem KZ. Die haben doch da in Russland Völker zusammengeschweißt, die naturmäßig gar nicht zusammen harmonieren. Was meinen Sie, wenn der Usbeke mit dem Russen zusammenkommt – ich habe das ja viel erlebt, ich bin ja mit solchen Leuten zusammengewesen, weil ich auch aus der Zone komme, aber das ist schon lange her. Ich kann das deutsche Reich vergrößern, aber im Sprachraum. Mache ich weiter, geht es zugrunde. So ist das mit Rußland auch. Der Russe hat andere Völker vereinnahmt, und die wollen ihre Freiheit. Und das ist für mich natürlich, deshalb verstehe ich mit der EG die ganze Geschichte nicht. Die Völker sollten getrennt bleiben, man kann nicht die Völker mischen. In Belgien zum Beispiel bekämpfen sich die Flamen und die Wallonen schon ewig, in Spanien müßten die Basken einen Staat für sich haben, denn das sind ja eigentlich keine Spanier. In Nordirland ist es dasselbe, dort hat der Engländer nicht zu suchen.
Frage: In die USA sind aber Leute aus vielen Ländern eingewandert, und daraus wurde eine erfolgreiche Nation.
Herr C.: Richtig, aber das ist zusammengewachsen. Was hier zusammengewachsen ist, das ist was anderes, hier sind Völker zusammengewachsen, das wäre Fanatismus, sie vermischen zu wollen.

Hier haben an der europäischen Einigung nur diejenigen Interesse, die dabei gewinnen. Der Portugiese zum Beispiel ist dann froh, daß er in Deutschland arbeiten kann. Gott sei Dank, daß jetzt die Einheit kommt, denn sonst hätte ich schwarzgesehen, daß Westdeutschland praktisch ein Entwicklungsland würde. Denn hier sind die Löhne höher, die Sozialleistungen sind hoch. Die Industrie, die westdeutsche, würde abwandern in die Billiglohnländer. Portugal habe ich sehr hoch geschätzt, das wäre für mich das Industrieland Nr. 1 in Westeuropa geworden, weil das augenblicklich die billigsten Löhne hat, da wäre alles reingeflossen. *Die Ausländer hier wären nachgewandert, denn die sind ja noch nicht seßhaft, weil sie noch nicht solange hier sind, erst in der nächsten Generation werden sie seßhaft und vermischen sich. Zurück wäre der Deutsche geblieben, und hier wäre keine Arbeit mehr. So wäre das gekommen.* Für die Betriebe ist die EG gut, aber für das einfache Volk nicht, die Völker wollen für sich bleiben. Der Deutsche hat dabei noch nicht mal so einen Nationalstolz wie der Italiener, wie die Südländer, die möchten eigentlich nur des Geldes wegen die EG.

Der Mann aus dem Volk, der Schichtarbeiter schätzt nun Portugal der geringen Löhne und Sozialleistungen wegen, und das Schlimme an den Ausländern ist, daß sie mangelnder Seßhaftigkeit wegen unzuverlässig sind, fast könnte man sagen: treulos. Im Falle eines Falles bliebe der Deutsche mutterseelenallein zurück und stünde da als der Dumme. Wäre das Problem also gelöst, wenn die Ausländer in der BRD seßhaft würden?

Frage: Sie sagten vorhin, daß die Ausländer noch nicht richtig seßhaft sind, daß deren Kinder es aber sein werden. Also sehen Sie kein Ausländerproblem?
Herr C.: Also mit den europäischen Einwanderern sehe ich wenig Probleme, aber mit den asiatischen. Wo man nachher nicht sieht, daß sie früher mal einer anderen Nation angehörten, sehe ich keine Probleme, aber bei den Vietnamesen sehe ich große Probleme kommen, wegen der Rasse schon, dem kleinen Wuchs, dem Aussehen – und das bleibt trotz Vermischung.

Und ich habe auch nichts gegen die Türken, die waren schon immer deutschfreundlich, aber daß es nun doch solche Massen davon hier in Deutschland gibt, daß die ihre Moscheen bauen wollen, also der Fanatismus kommt ja jetzt augenblicklich von den Moslems. *Die sollen ja ihren Glauben ausüben dürfen, aber doch nicht so öffentlich, da sehe ich schon eine Kristallnacht kommen, daß das alles zerschlagen wird. Deswegen sollte man erst gar nicht so was bauen.*

Dann ist es auch so: Der Deutsche sitzt zu Hause, und die Ausländer arbeiten. Es sollte so sein wie in der Schweiz: Gut, die Ausländer haben wir gebraucht, sollen sie hier arbeiten und zwei Jahre leben, aber das muß man den Leuten von vornherein sagen. Man muß doch ein Datum haben, wo man das Ventil öffnet, damit das wieder zurückflutet. Ich sage auch immer zu meinen Kollegen, Italienern zum Beispiel: Ihr könnt euch doch hier gar nicht wohlfühlen, hier ist es so kalt. Aber die sagen, sie fühlen sich wohl. Aber wenn die in Italien genausoviel Geld verdienen würden, dann würden viele wieder zurückgehen. *Das ist eben eine Geldfrage, und die Einheit kommt ja jetzt auch mehr oder minder zustande durch die Geldfrage. Die Ostmark ist nichts wert, und die Leute wollen, solange sie leben, auch noch was sehen, das kommt von unten heraus, daß die für ihren sauer verdienten Groschen auch was bekommen.* Denn bisher haben die gar nichts gesehen, die konnten im Ostblock herumfahren, und da wurden sie auch abgestempelt wie früher ein Jude. Da hat jeder im Ostblock nur gefragt: ostdeutsch oder westdeutsch, und wenn man ostdeutsch gesagt hat, hat man im Restaurant nichts mehr bekommen, gerade in Ungarn, deshalb bin ich später auch nicht mehr hingefahren, weil die Ostdeutschen so behandelt wurden.

Und wenn wir mal davon reden: *Der Deutsche ist in der Welt über-*

haupt nicht angesehen, das ist nur die Mark. Es gibt nur ein paar Völker, die deutschfreundlich, sind: Der Türke ist deutschfreundlich und der Japaner ist deutschfreundlich und das wär's dann auch schon.

Ich komme ja nun viel ins Ausland, und wenn man da die Mark nicht springen läßt, dann kommen die auf Faschist und sonstwas, dann werden die gleich beleidigend.

Frage: Aber ist es nicht ganz normal, daß der Tourist wie ein zahlender Gast und nicht wie ein lieber Gast behandelt wird? Hier in der BRD würde man doch auch nicht zu Fremden grundlos freundlich sein.

Herr C.: Nein, in der Bundesrepublik wird jeder so bedient, wie der Ober das gelernt hat. Und wenn er auch nicht zahlen kann, dann wird er höflich aufgefordert, etwas zu hinterlegen, aber der Ober wird nie ausfallend. *Der Deutsche im großen und ganzen – ich rede jetzt von der Masse –, also der bescheißt doch nicht den anderen. Die ganze Welt bescheißt, die ganze Welt ist bestechlich – der Deutsche nicht, im großen und ganzen.*

Frage: Allerdings sprachen Sie vorhin von den hiesigen Politikern und ihrer Neigung zur Selbstbedienung.

Herr C.: Ich spreche jetzt nur vom Tourismus. Ob es nun der Deutsche oder der Italiener ist, der nach Tunesien kommt: Der Tunesier ist doch nur darauf bedacht, ihn zu bescheißen, ihn reinzulegen. Und der Italiener ist wieder darauf bedacht, den Deutschen reinzulegen. Da bieten die einem eine Rolex-Uhr an, ganz billig, für 50 Mark, weil sie angeblich Piloten sind und die eingeschmuggelt haben – also den Deutschen, weil der nun mal besser gestellt ist, den wollen sie überall ausnutzen –, und wenn man dahinterkommt und ablehnt – die Uhr taugt nicht sehr viel, dann wird man beleidigt.

Warum Herr C. sich stets als Betrogener fühlt: 1) Herr C. will eine Rolex-Uhr weit unter Preis erwerben, d. h. er hat die Absicht, den Verkäufer zu übervorteilen; 2) Herr C. muß feststellen, daß der Verkäufer die gleiche Absicht hatte; 3) Herr C. sagt nicht zu sich selber: Pech gehabt, wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein, sondern: Der andere, und nur er, ist ein Betrüger. Das Beispiel vom zahlungsunfähigen Gast, der in Deutschland so zuvorkommend behandelt werde, könnte als Hinweis darauf verstanden werden, daß Herr C. im Ausland mal ein bißchen Zechprellerei probieren wollte und damit wenig Erfolg hatte.

Herr C. (Fortsetzung): Der Deutsche ist ja im großen und ganzen nicht so ein erfahrener Händler, da wird man korrekt behandelt. Ich möchte sagen, da wird ein Vietnamese wie ein Türke nicht rausgewiesen aus einem normalen Lokal. Der Deutsche ist zuvorkommend, und im Ausland wird er ausgenutzt, aber überall, ich bin ja schon überall gewesen.

Frage: Wo waren Sie denn schon überall?

Herr C.: Südostasien z. B., verschiedene Länder. Hinfahren würde ich auch gern mal nach Südafrika, das ist für mich das schönste Land der Welt. In diesem Land soll ja die ganze Welt verkörpert sein, also landschaftsmäßig, und tiermäßig gibt es da fast alle Tiere, die im Süden leben. *Südafrika ist für mich das Land, wo ich mich mal später niederlassen möchte.*

Frage: Und wo waren Sie schon in Südostasien?

Herr C.: In Thailand, in Malaysia und in Australien. Australien ist ein Land – sauber. Aber zu teuer, für einen Deutschen zu teuer, da ist die Mark nur noch eine halbe Mark wert, und die Preise sind wie hier.

Frage: Sie sagten vorhin, mit den Gastarbeitern solle man in der BRD so verfahren, wie die Schweiz das praktiziert. Gegenargument: Dann wird die BRD allmählich entvölkert, die Leute haben doch hier zu wenig Kinder. Es gibt Modellrechnungen, daß es im Jahr 2030 nur noch 30 Millionen Einwohner sein werden.

Herr C.: Also erstens: Natürlich sollte jede deutsche Familie zwei Kinder haben, möglichst einen Jungen und ein Mädel. Eine Ehe ohne Kinder kann ich mir nicht vorstellen, und die jungen Leute heute sollten es sich auch überlegen, daß eine Ehe nicht so schnell auseinandergeht, wenn Kinder da sind. Kinder halten die Ehe zusammen, die höchsten Scheidungsraten findet man bei Jungverheirateten, die noch keine Kinder haben.

Und zweitens: Die Bevölkerungszahl kann ja ruhig etwas absinken, desto höher ist doch der Lebensstandard. Deshalb hat doch der Rest der Welt Westdeutschland beneidet, weil der einzelne sich hier was leisten konnte, weil er nicht so viele Kinder um sich hatte. Deshalb habe ich auch keine Angst, daß Deutschland entvölkert wird. Deutschland ist ja mit das dichtbesiedeltste Land der Welt. Jetzt werden wir ja ein bißchen Luft bekommen. Ich hoffe, daß die neuen Länder in Mitteldeutschland gleich einen Ausländerstopp erlassen werden.[36] Das wird mal ein Wirtschaftswunderland, und in acht Jahren werden vielleicht viele von hier nach dort ziehen. Da liegt nämlich jetzt alles darnieder, da werden jetzt nämlich die supermodernen Fabriken gebaut, wie es mal nach dem Krieg in Westdeutschland war.

Vor allem hier im Schwabenland hat der Ami viel getan. Hier war doch davor mehr oder weniger Landwirtschaft, und alle Betriebe sind nach dem Krieg entstanden, weil der Ami die Marshallplan-Gelder reingesteckt hat, deswegen stehen die hier so gut da.

Frage: Es wird viel von den Gefahren gesprochen, die der Menschheit durch das Ozonloch oder durch das Abholzen der tropischen Regenwälder drohen. Sehen Sie diese Gefahren auch?

Herr C.: *Aber das ist doch selbstverständlich, jeder vernünftig denkende Mensch tut das. Wer da keine Bedenken hat, das ist doch ein Steinzeit-*

mensch. Ich möchte doch weiterleben, und die Welt soll doch ewig bestehen, und da muß man doch so wirtschaften, daß man die Welt erhält. Und die wirtschaften doch heute so, daß eventuell die obere Schicht sich absetzt auf einen anderen Stern, das wird ja später alles zu machen sein. Ich sehe nämlich gerne Science-fiction-Filme, und jetzt stelle ich fest: Das ist ja bald soweit, die sind bald soweit, daß sie künstliche Menschen machen.
Frage: Was sehen Sie am liebsten im Fernsehen?
Herr C.: Naturfilme und Dokumentarfilme, alles, was wirklich ist, auch Tiersendungen, ich bin ja auch ein Kämpfer für die Natur und die Tiere. *Ich würde sagen, eher sollen die Menschen etwas unwürdiger leben, aber die Tiere, und gerade die, die am aussterben sind, die sollte man für spätere Generationen erhalten, damit die nicht bloß ausgestopfte Tiere sehen.* Deshalb sollte sich der Mensch einschränken, wenn man damit den Tieren helfen kann.

(Herr C. meint allerdings beschwichtigend dazu, daß die Natur in Süddeutschland ja noch ganz in Ordnung wäre, und er zählt dann wie ein kleiner Junge auf, was er im Wald alles schon gesehen hat, Rehe, Eichhörnchen, etc.)

Frage: Kommen Sie nicht eigentlich aus der Großstadt?
Herr C.: Nein, ich habe immer randmäßig gewohnt, so wie hier, also in Berlin, aber am Rand. Ich bin zwar ein Städter, und ich möchte auch nicht auf dem Land wohnen, weil es doch zu provinziell ist. Man muß schon mit der Welt ein bißchen mitgehen. Auf dem Land – gut, mein Bungalow und zur Erholung. Wie man halt geboren ist, in der Stadt – aber wohnen in der Stadt möchte ich nicht, wo es so wirbelt. Aber mich in den Wirbel reinschmeißen und mitlaufen können, das möchte ich doch, da lernt man so einige Sachen kennen, verschiedene Menschentypen und Verkaufskulturen, was auf dem Land nicht so ist, da ist nur ein Laden, und da muß man nehmen, was der hat. Also ich bin doch eigentlich eher ein Städter.

Nichts kennzeichnet die Bewußtseinslage von Herrn C. besser als das Wort von der »Verkaufskultur«. Er hat es irgendwo rumliegen gesehen, es gleich eingesteckt und mitgenommen, obwohl er es überhaupt nicht brauchen kann. Der Grund dafür ist, daß ihm jede Art von Standesbewußtsein oder Klassenbewußtsein fehlt, er ist keine Person, die im Lauf der Zeit eine ihr eigene Bedürfnisstruktur entwickelt hat, und eben deshalb gebraucht er häufig die Floskel »ich bin ein Mensch, der ...« Herr C. ist so wenig ein Städter, wie er kein Dorfbewohner ist, und daß er nichts ist, weil er alles haben möchte, macht die Satzbildung so ungeheuer schwierig. Faktisch ist er Schichtarbeiter, aber er hat kein klares Bewußtsein davon, weil er andernfalls nicht vom Bungalow auf dem Land faseln würde, den er sich trotz guten Einkommens vermutlich niemals leisten kann.

Frage: Warum haben Sie gerade für die FAP kandidiert, im nationalen Spektrum gibt es ja auch noch andere Parteien.
Herr C.: Ich bin seit vier Jahren hier, und ich habe mich selber darum beworben. Da ist noch viel zu machen, daß die gezielt Leute ansprechen. Also ich habe selbst gesucht, und ich bin ein deutschnational gesinnter Mensch, und zur FAP hat es mich gezogen, weil die eben die preußischen Farben in ihrer Trikolore hat. Und der Standpunkt dieser Partei ist nicht so schlecht, denn die kommt ja mehr vom Bismarckschen her, die tun ja den Bismarck verehren, und so ein Mensch bin ich: Einheit – der hat alles zusammengezimmert, dieser Mann. Der wurde ja dann vom späteren Kaiser da entlassen, vom letzten Kaiser, also das war doch wie hieß er doch, unser letzter Kaiser ...
Frage: ... Wilhelm
Herr C.: Ja, Wilhelm II., und unter Wilhelm I. hat er diese Einheit gemacht. Wie gesagt, ich bin für Einheit, Einheit macht stark. Nun ja, wir haben nun dieses Erbe da, dieses Erbe von Adolf, aber andere Völker haben dasselbe, ich meine große Völker. Nehmen wir doch Napoleon, und der wird jetzt verehrt, oder Stalin, das war alles schon mal. Die haben früher auch Leute erschossen und Völkerstämme ausgerottet, und jetzt ist das ja sogar in der Türkei noch so, mit den, na ...
Frage: ... Kurden
Herr C.: Ja, die Kurden. Die sind doch ein Stamm, ein Volk für sich, die müßte man doch für sich ein Land bilden lassen. Die einzelnen Völkerschaften darf man nicht unterdrücken, man darf da aber auch keine fremden Völker reinholen. In Mitteldeutschland gibt es zwar auch so was, die Sorben und die Wenden, die haben ihre Kultur erhalten, aber sie fühlen sich als Deutsche, und das finde ich gut so. Das ist was anderes als die Türken jetzt, weil die Mohammedaner fanatisch sind.
Frage: Wenn die Türken auf ihren Glauben einfach verzichten würden, wäre dann alles in Ordnung, oder würden Sie dann immer noch Probleme sehen?
Herr C.: Doch, immer noch. Jedes Volk für sich, in Mitteldeutschland wird man dafür sorgen. Ich kam von da, und Sie können sich gar nicht vorstellen, wie das ist, wenn man als erwachsener Mann nach Deutschland kommt, und sieht auf einmal auf der Straße fast nur noch Ausländer, mehr als in der Türkei, zum Beispiel hier in Vaihingen. Wie ich da geschlottert habe, die erste Zeit. Ich dachte, das gibt's doch gar nicht. Am Tage arbeitet ja der normale Mensch, aber die Ausländer haben noch ihre Truppenteile da, ihre Familie, die kaufen da ein. Was heißt Ausländer – *also die Türken, in der Türkei habe ich*

sie wunderbar gerne, also da freue ich mich, und die Türken könnten in Deutschland auch Urlaub machen. Mit manchen Jugoslawen, wenn sie richtig schön Deutsch sprechen können – wie gesagt, da kommt man schon klar. Aber viele hängen an ihren Traditionen, und das ist der wunde Punkt, daß die sich nicht angleichen. Und in Deutschland möchte der Deutsche unter sich sein. Nur hat der Deutsche noch diesen Kurzschluß vom Krieg, wir müßten alles wiedergutmachen. Aber das waren doch nicht wir, das waren einige Leute, und das Volk mußte mitziehen, obwohl die Gesinnung da war, wegen der Wirtschaft. Also der Hitler, wenn der nicht seine Großraumstrategie gehabt hätte und den Judenhaß, der hat doch viel Gutes gebracht. Auf den Autobahnen fährt man doch heute noch spazieren. Und dann der Arbeitsdienst, der Arbeitsdienst vor allem.

Das Stichwort »Hitler« bringt nun eine neue Qualität ins Gespräch. Herr C., das Bündel chaotischer, unersättlicher Bedürfnisse, welches unbedingt etwas darstellen möchte und auf der Suche nach der eigenen Identität zur Vorstellung flüchtet, ein zufälliger Geburtsort nahe Potsdam bürge allein schon für Preußentum, dies Non-Ich also strafft sich plötzlich, und dank der Identifikation mit dem Führer spricht Herr C. klar und fest in der ersten Person.

Herr C. (Fortsetzung): Also bei mir würde keiner auf der Straße sitzen und betteln, keiner. Der würde genommen und von der Stadt bezahlt, den Wald sauber zu machen, eben wie beim Arbeitsdienst, da hat man am Tag eine Mark bekommen. Und wer nicht will: Da gibt es ein paar Heime, und da wird der reingesetzt. Auf der Straße würde keiner rumbetteln bei mir, keiner. Und Drogensucht würde von mir unheimlich hart bekämpft werden. Ich sage das auch immer zu meiner Frau: Diese Bettler, die kriegen vielleicht sogar Arbeitslosengeld und verdienen noch was dazu. Und wenn da manchmal steht: habe keine Wohnung, also das kann ich mir gar nicht vorstellen, der muß doch irgendwo wohnen. Aber das gibt's wirklich, und da muß der Staat doch zugreifen, nicht ins Gefängnis, aber ins ganz normale Arbeitslager, und da muß er sich sein Mittagessen verdienen.

Viele wollen auch gar nicht arbeiten, die sagen: Mir reicht das Geld vom Arbeitsamt. Da sage ich: Du kannst doch überhaupt nichts, keinen vernünftigen Urlaub machen, gerade mal was zu essen kaufen, und einen Fernseher hast du noch, aber du kommt doch nie hoch, und du bist doch noch ein junger Kerl. Gerade die Langzeitarbeitslosen müßte man noch und noch überprüfen, und wer nicht arbeiten will: wie gesagt, Arbeitslager. Also dieser Arbeitsdienst war nicht schlecht, diese Spatenkolonnen. Wunderbar, für 'ne Mark und das Essen.

Frage: Sie sagten vorhin, Ausländer auf der Straße und besonders als

Nachbarn hätten Sie nicht gerne. Nun wohnen Sie in einem Hochhaus, wo man normalerweise die Leute in den anderen Stockwerken gar nicht kennt. Wenn in diesem Haus Ausländer wohnen würden, hätten Sie mit denen doch gar nichts zu tun.

Herr C.: Wenn ich mit ihnen nicht zu tun hätte, wenn ich sie nicht sehen würde, dann gäbe es ja auch keinen Anlaß.

Frage: Also bereits das Sehen stört Sie?

Herr C.: Nicht das Sehen, das Sprechen.

Frage: Aber redet man im Wohnhochhaus unter Nachbarn so viel?

Herr C.: Nein, aber die Ausländer unterhalten sich. Ich bin Deutscher, ich wohne hier in Stuttgart, und ich höre jedesmal, wenn ich hier in den Fahrstuhl steige, Italienisch. Verstehen Sie das? Ich fühle mich doch gar nicht in meiner Heimat.

Was Herrn C. und manche Einheimische an den Ausländern stört, ist, daß sie überhaupt eine Sprache fließend sprechen, daß sie sich unterhalten können, daß ihnen die Worte scheinbar mühelos von der Zunge und über die Lippen kommen, während es Herrn C. große und meist vergebliche Anstrengung kostet, einen vollständigen Satz zu bilden. Heimatliche Gefühle kann Herr C., wenn er die Ohren aufsperrt, in Süddeutschland übrigens ohnehin nicht empfinden, weil sein penetranter Berliner Jargon auf ein ebenso penetrantes Schwäbisch trifft, und seine Reaktion ist ein Musterbeispiel dafür, wie aus mißlungener Vergesellschaftung, praktisch aus Asozialität, Fremdenhaß entsteht, insofern die Deutschen ihre eigene wechselseitige Fremdheit, ihre Unkenntnis der eigenen Sprache auf Ausländer projizieren, die ihrerseits freilich in Deutschland mehr als in anderen Ländern zur Asozialität tendieren. Woher auch sollte der Einwanderer die Landessprache lernen, wenn einer wie Herr C. sein Kollege oder Bekannter ist.

Herr C. (Fortsetzung): Also nicht das Aussehen direkt, aber die Sprache. Also ich kann das nicht mehr hören – überall Ausländisch. Also in Vaihingen, da denkt man: Den kannst du doch fragen, wo die Straße ist, und dann waren das Jugoslawen oder Türken. Alle Türken kann man nämlich auch nicht als Türken erkennen. Ja, und dann fangen die an, ausländisch zu stottern. Das ist natürlich in Mitteldeutschland nicht der Fall. Hier gibt es dagegen dies gehackte Deutsch von den Jugoslawen, hier denkt man: Ist man denn noch in Deutschland oder nur noch im Ausländerbereich.

Frage: Jetzt will ich mal gemein sein: Wenn Sie mit Ihrem Berliner Dialekt hier in der Nähe, meinetwegen in Rottweil, auf der Straße einen Einheimischen ansprechen, versteht der Sie nicht, und Sie verstehen ihn nicht.

Herr C.: Ach Sie meinen jetzt den Dialekt? Das ist doch was anderes, das muß ja auch sein. Also da freut man sich doch, daß es so was noch

gibt. Ich habe ja nichts gegen – gut, ich habe schon was gegen die Schwaben, aber er spricht eben so. Das sind ja nun alte deutsche Dialekte, man hört doch die Satzbildung, und man spricht ja auch manchmal selbst schon so wie die Ausländer, man spricht ja gar nicht fließend, sondern man stottert auch schon so dahin. Grundprinzip: Deutschland den Deutschen, und man muß zusehen, daß man die Ausländer langsam wieder in ihre Heimat zurückbringen kann. Wenn es hier nur ein paar wären, da würde man sich sogar darüber freuen. Aber das ist eine richtige Schwemme. Wenn ich von der Schicht komme in Vaihingen – nur Ausländer – Sie können sich gar nicht vorstellen, wie mich das anstinkt. Ich will nicht einsehen, daß Deutschland sich wegen dem Krieg verpflichtet fühlt, ganz Europa aufzunehmen. Für den Amerikaner bin ich ja gewesen, und ich bin es auch jetzt noch. Aber wenn ich mich hier umsehe, sehe ich, daß das meistens Schwarze sind, die unteren Dienstgrade. Die Hautfarbe – also in der Familie möchte ich keinen Schwarzen haben, obwohl das ein guter Kerl sein kann. Ich bin dafür, daß die Rassen getrennt aufwachsen. *Das ist das Wichtigste: Die Hautfarben müssen getrennt bleiben, kein Mischmasch. Das ist so, wie wenn man die Tierwelt erhält, die am Aussterben ist. Denn wenn alles gemischt ist – wie sah dann der Deutsche mal aus? So sieht das später mal aus, wenn dann das Mischvolk existiert, daß man eine kleine Kolonie Deutscher anlegt, um zeigen zu können, wie die ausgesehen haben.*

Man kann auch nicht sagen, daß sich das jetzt alles in Europa mischen soll, das geht gar nicht, die Menschen sind von Natur aus anders. Ein Südländer hat andere Eigenschaften als ein Nordländer, mit dem Nordländer kommt man doch besser klar als mit dem Südländer, weil die Südländer gleich so durchdrehen. Wenn man sich mit denen streitet, greifen die doch gleich zum Messer, während man sich mit dem Nordländer doch eine ganze Weile streiten und dann ruhig auseinandergehen kann. Das ist die Natur, dieses südländische Blut, dieses südländische heiße Blut. Und da kann man das doch nicht mischen.

Frage: Zum Schluß: Was hören Sie denn gern – Lieblingssänger, Stars, etc.?

Herr C.: Immer noch Rock 'n' Roll, Fats Domino, und meine Lieblingssängerin ist diese Tina Turner. Dann höre ich Operette gerne, und so was wie Nabucco, aber kein Streichorchester und keine Oper – und vor allem deutsche Volkslieder. Das wäre ja ein dolles Ding, wenn ich jetzt ein Interview gegeben habe und die deutschen Volkslieder vergesse. Das steht mit an erster Stelle. Das schwimmt ja auf meiner Welle, das Deutschtum. Aber was die Amerikanisierung betrifft: Wir brauchen keine Besatzungsmacht, der Ami kann gehen, aber der amerikanische Militärsender sollte doch bleiben. Ich höre fast nur AFN, weil ich gern Musik hören möchte, wenn ich von der Arbeit

komme, am liebsten solche Musik, die ich gar nicht verstehe, und weil ich nun kein Englisch kann, ist mir der AFN am liebsten. Also obwohl ich sehr für deutsche Lieder bin, der AFN soll für immer und ewig in Deutschland bleiben.

Ein verlegenes Lachen begleitete die Ausrede von Herrn C., daß er die deutsche Volksmusik doch beinahe glatt vergessen hätte, die er in Wahrheit so wenig mag und hört, wie ihm der schwäbische Dialekt verhaßt sein muß. Ferner erklärt derselbe Mann, der die Ausländer nicht ertragen zu können meint, weil sie eine ihm unverständliche Sprache sprechen, daß der AFN sein Lieblingssender sei, weil er gern Schlager hört, ohne den Text zu verstehen. Und der Rassist, der blonde Blauäugige unter Artenschutz stellen will, schwärmt für den Schwarzen Fats Domino und für Tina Turner, von der jeder Regenbogenblattleser weiß, daß in ihrer Ahnengalerie keine der ethnischen Gruppen fehlt, die in den USA zusammenleben.

Zusammenfassung

Nach drei ausführlichen Gesprächen mit politisch aktiven Deutschnationalen erhärtet sich der Verdacht, daß es sich beim Deutschtum, bei der deutschen Folklore Marke ›Musikantenstadl‹, bei der deutschen Filmkunst, bei der deutschen Kultur, bei den Deutschen und bei Deutschland einschließlich der Wiedervereinigung um Dinge handelt, welche auch den Deutschnationalen in Wahrheit nichts bedeuten. Kein Wunder daher, daß die Polemik gegen den Nationalismus oder die Aufklärung über ihn hier so hilflos wie wirkungslos bleibt, weil die Argumente eigentlich immer daneben zielen. Entweder werden die Angesprochenen sich mit einer gewissen Berechtigung gar nicht getroffen fühlen und betonen, daß Italiener, Engländer oder Franzosen viel nationalistischer seien – so reagiert der links-liberale akademische Mittelstand, wenn er nationalistische Positionen vertritt, ohne dies auch schon wahrhaben zu wollen. Oder die Angegriffenen werden für die gegen sie erhobenen Vorwürfe unwissentlich sogar dankbar sein, weil diese Vorwürfe sie in ihrem falschen, aber gewünschten Selbstbild bestärken. In einem nicht für möglich gehaltenen Maß scheint der Nationalismus hier eine Farce zu sein, welche diverse Gruppen einander vorspielen, um damit jeweils verschiedene Ziele zu erreichen.

Bei Herrn C. beispielsweise ist Nationalismus ein anderes Wort für den Wunsch, auch in Australien oder Südafrika wie der Generalgouverneur empfangen und kostenlos bedient zu werden. Großdeutschland in den Grenzen von 1937 bedeutet für ihn ungefähr, sich den Traum vom freistehenden Eigenheim mit größerem Grundstück in Pommern erfüllen zu können, wo ein arbeitsamer und genügsamer

Menschenschlag auf die Kommandos des neuen Gutsherrn wartet, ohne dabei von seiner eigenen Existenz allzuviel Aufhebens zu machen: die Eingeborenen als dienstbare Geister, die zur Stelle sind, wenn man sie braucht, die sich sonst aber gefälligst zu verdrücken haben, damit sie nicht durch sichtbare Anwesenheit das Bild von der menschenleeren schönen Landschaft verschandeln.

Mit den Landsleuten, nicht nur mit denen im Osten, verbinden ihn keine Gefühle von Sympathie. Die Deutschen, unter denen er tatsächlich lebt, werden als Schwaben betrachtet, deren vermeintliche Stammeseigenschaften ihm einen Vorwand dafür liefern, die Gleichberechtigten unter seinen Mitmenschen nicht mögen zu müssen. Eigentlich sind ihm die Türken sogar viel lieber, er hat sie, wie er sagt, »wunderbar gerne«, aber eben nur in der Türkei, wo sie als arme, naive, gastfreundliche Leute um ihn herumwieseln und wo ein Bundesdeutscher schon der Wechselkurse wegen das Gefühl haben konnte, hier bekäme man alles geschenkt, hier müßte man, wenn man mal was brauchte, nur mit dem Finger schnippen. Was seinen Wünschen am nächsten käme, wäre eine Art erweiterter Diplomatenpaß, der seinem Besitzer sämtliche nur denkbaren Befugnisse zum Nehmen und Herrschen erteilt.

Mit diesem kindischen Gemüt wäre Herr C. zwar der ideale Mitläufer einer faschistischen Massenbewegung, die ihrer Gefolgschaft unermeßliche Vorrechte und Vorteile verspricht, aber er besitzt nicht das Naturell, um eine solche Bewegung unter deutschen Verhältnissen zu gründen und voranzubringen. Daß der Verfolgungseifer bei ihm bereits ein Eigenleben führt, geht zwar aus seinem Interesse an Tiersendungen hervor: Der 49 Jahre alte Hobby-Naturkundler ist keiner, der sich über possierliche oder drollige Tierchen freut, sondern einer, der die Kreatur kalt belauert. Doch übertrifft normalerweise bei ihm, wenn er jagt, immer noch das Interesse an der Beute den Spaß an der Sache. Auch sein Rassismus ist kein eifernder, sondern ein vordergründiger, und er dient weniger unmittelbarer Triebbefriedigung als vielmehr nur dem Zweck, den Anspruch auf Privilegien zu begründen. Nach Südafrika, wo er sich später gern zur Ruhe setzen würde, paßt er einerseits ganz gut, weil er die Juden, die Schwarzen oder Gott weiß wen nicht ausrotten, sondern lieber eine Art weißer Stammesherrschaft über sie errichten würde.

Nach Südafrika paßt er andererseits auch wieder nicht, weil er viel zu asozial ist, um wenigstens die burische Variante von Stammesbewußtsein und damit die Basis dauerhafter Stammesherrschaft zu entwickeln. Im Unterschied zu den Buren mag er seine eigenen Stammesbrüder ja eigentlich nicht, Fats Domino und Tina Turner sind ihm viel lieber, den Urlaub verbringt er nicht in Berchtesgaden, sondern in Malaysia, ähnlich wie Schönhuber übrigens, der sich nicht auf dem Obersalzberg, sondern an der türkischen Ägäis erholt. Er will nicht

mit Kind und Kegel und einer ganzen Sippe aufbrechen in unbesiedeltes Gebiet wie die amerikanischen Trekker bei der Landnahme im Wilden Westen, sondern er möchte sich solo in Südafrika niederlassen, um dort die Flora und Fauna zu beäugen, und er möchte dies, obgleich er nach eigenem Bekunden kein Englisch versteht. Er stellt den Typus des Ausstiegswilligen im fortgeschrittenen Lebensalter dar, wie er unter bundesdeutschen Männern erstaunlich verbreitet sein dürfte, einen Typus, der jeden Anspruch an seine zivilisatorischen Fähigkeiten als unzumutbare Belastung empfindet und der weder reden, noch denken noch Verantwortung übernehmen mag. Nichts läge diesem genauen Gegenteil eines Patriarchen ferner, als anderswo eine deutsche Kolonie zu gründen, sondern er möchte eigentlich dorthin, wo sonst keine Deutschen sind und wo die Eingeborenen deshalb die Non-Sprache, die er spricht, für Deutsch halten.

So wenig freilich wie Herr C. zum Patriarchen taugt, genauso wenig taugt er für die Rolle des einsamen, konsequent auf eigene Rechnung und auf eigenes Risiko arbeitenden Helden oder Verbrechers. Unvorstellbar, daß er auf die Frage nach seiner Staatsangehörigkeit ›Alkoholiker‹ antworten würde, weil er sein Deutschtum braucht, um anderswo als Delegierter oder Vertreter einer großen Macht aufzutreten. Er mag eigentlich die Gemeinschaft nicht, weil er keine Gleichberechtigten um sich haben will, denen man nichts wegnehmen darf, sondern denen man Gleichwertiges geben muß, um etwas zu bekommen: Die Zirkulationssphäre, der Äquivalententausch, der Handel, kurz alles, was die Menschen zu formell Gleichberechtigten macht, die einander nicht durch Androhung oder Anwendung von unmittelbarer Gewalt zwingen dürfen, ist ihm zutiefst zuwider. Aber er vertraut andererseits auch nicht auf die eigenen Kräfte, er ist keiner, der nach seinem eigenen Gesetz leben und es dem Rest der Welt aufzwingen will, sondern er fühlt sich in der Ferne von den Landsleuten nur wohl als deren Abgesandter, der mächtige Protektion genießt. Er ähnelt dem kleineren Bruder, der den größeren zwar nicht in seiner Nähe haben will, ihn aber dennoch braucht, um seine Feinde bei ihm zu verpetzen.

Obgleich die Aussicht auf einen Gutsherrenjob in Ostpreußen Herrn C. außerordentlich reizen muß, darf man ihm glauben, daß er dafür nicht in einem Krieg kämpfen wollen würde, weil er nicht nur was zu kriegen, sondern auch was zu verlieren hat. Überhaupt würde er im Ernstfall, also wenn der andere nicht hergibt, was er haben will, seine abstrusen Eroberungswünsche suspendieren und zurückweichen, wie es die Lage erfordert. Gefährlich bleibt dieser Typus gleichwohl, weil die kindische Raffgier politische Fakten schaffen kann, die nicht jederzeit bei Bedarf wieder zu revidieren sind. Bezogen auf die sogenannten Ostgebiete beispielsweise würde Herr C. in eigener Person lange Finger machen bis zu genau dem Moment, wo ihm jemand

kräftig draufklopft. Nur hätte er unterdessen eine politische Maschinerie in Bewegung gebracht, die einem anderen Verhaltensmuster gehorcht.

Es ist nämlich nicht nur faule Ausrede, wenn Herr C. behauptet, nur die Wehrmacht und die Führung, nicht das deutsche Volk, habe den Zweiten Weltkrieg angefangen und verloren. Tatsächlich würde Herr C. nie eine Entscheidung treffen, die unmittelbar mit schwerwiegenden Konsequenzen für ihn verbunden ist. In der Rolle des Bankräubers beispielsweise würde er vor dem geplanten Überfall nicht kalkulieren: ›Eine Million oder 20 Jahre Knast, die Chancen stehen 30 zu 70, aber das Risiko trage ich und die möglichen Folgen nehme ich in Kauf‹, sondern er würde jeden Gedanken an das Risiko strikt vermeiden, sich Illusionen machen, bitter enttäuscht sein, wenn man ihn schnappt, und dann sagen: ›Ich habe es nicht gewußt, ich habe es nicht gewollt, mir war gar nicht klar, was ich da eigentlich tat.‹ Er ist einer, der ›Schiebung‹ schreit, wenn die Würfel gegen ihn fallen, er ist ein miserabler Verlierer, er hat keinen Sinn für Fair Play.

Er weicht daher Situationen aus, die von ihm Entscheidungen verlangen, welche unmittelbar mit klar erkennbaren Konsequenzen für ihn verbunden sind. Zwischen seine Entscheidung und die Konsequenzen muß vielmehr eine Art Unklarheit stiftender Puffer treten – die Illusion, das Wegschauen, die Führung. Für die Annexion Ostpreußens entscheidet er sich, wenn er sich entweder eingeredet hat, die Polen würden es freiwillig räumen, oder wenn die Zwangsräumung an einen Dritten delegiert werden kann, dem Herr C. bloß akklamieren zu müssen meint. Er würde eine deutsche Regierung unterstützen, welche die Annexion Ostpreußens zum Programmpunkt macht, er würde militärische Aktionen vielleicht sogar auf das Risiko hin akzeptieren, selber als Soldat an ihnen beteiligt zu sein, eben deshalb, weil er glaubt, unter diesen Voraussetzungen die Verantwortung für das Unternehmen abstreiten und sagen zu können: ›Nicht ich habe Polen angegriffen, das hat nur die Regierung getan, und als Soldat habe ich einfach meinen Befehlen gehorcht.‹

Herr C. ist also einer, der Illusionen braucht, hauptsächlich die Illusion, daß er keine Verantwortung trüge, und diesen Charaktertyp kann die Skala offenbar ziemlich präzise identifizieren. Die Sammlung von Ausflüchten, die sie anbietet, spricht Leuten aus der Seele, die es nicht wahrhaben wollen, daß die von ihnen verfolgten Ziele auf den totalen Krieg gegen den Rest der Welt und auf den eigenen Untergang hinauslaufen. Sie können Millionen Menschen vorsätzlich umbringen und sich nachher wirklich wundern, warum man ihnen eigentlich böse ist, weil doch gar nicht sie selbst es waren, die das Verbrechen beschlossen und planten.

Tatsächlich sind sie, weil sie das Verbrechen im Stande vermeintlicher Unzurechnungsfähigkeit begehen müssen, zum Beschluß und

zur Planung auch gar nicht fähig. Was sie anrichten, muß sich darstellen, als wäre es über sie gekommen, und sie brauchen deshalb eine Führung. Wer von der beabsichtigten Annexion sogenannter Ostgebiete so kindische Vorstellungen hat, wie Herr C. sie entwickelt, wird selber zu dumm sein, um das Unternehmen zu leiten. Er braucht einen anderen, der die Kommandogewalt übernehmen kann, weil er nicht mit völliger vorsätzlicher Blindheit, sondern halbwissend und halbsehend agiert. Zur politischen Macht wird die infantile Raffgier erst, wenn ein gegen sich und andere beinahe indifferenter Vernichtungswille sie leitet.

An dieser Stelle kommen nun die Herren A. und B. ins Spiel. Sie könnten planen, was Herr C. sich nur wünscht, denn im Unterschied zu ihm brauchen sie weniger Illusionen, weil sie seine Bedenken nicht teilen. Während Herr C., wie er glaubhaft versichert, sich den Krieg als etwas Furchtbares vorstellt, ist der Krieg für Herrn A. eine grandiose Sache, an ›Kilogramm Lebendfleisch‹ kann er sich förmlich berauschen. Herrn B. wiederum böte der Krieg eine gute Gelegenheit, die von ihm entwickelten Standardlösungen für diverse soziale Probleme einmal in der Praxis durchzuexerzieren. Und beide müssen das Blutopfer zugleich als heilsamen Aderlaß betrachten, weil ihre Hauptsorge dem gilt, was sie als Überbevölkerung bezeichnen. Ist für Herrn C. der Krieg nur eine Implikation seines Strebens nach Vorrechten und Vorteilen, und zwar eine Implikation, die er nicht wahrhaben will, so verhält es sich bei den Herren A. und B. eher umgekehrt: Die Vorrechte und Vorteile sind allenfalls eine Zugabe bei der Entvölkerung der Welt, die sie wollen. Weit tiefer, grundsätzlicher und unheilbarer als beim hiesigen proletarischen Milieu scheint beim hiesigen Mittelstand, besonders beim akademisch gebildeten, jener gegen alle Menschen gerichtete Vernichtungswille zu sein, welchen man dem Nationalsozialismus mangels besserer Möglichkeiten, ihn zu begreifen, unterstellen muß.

Michel-Syndrom und M-Skala

Das Michel-Syndrom

Die kleine Befragung mit der Test-Skala sollte nicht die Richtigkeit von Hypothesen oder Vermutungen prüfen, der Zweck der Übung bestand eher darin, den einen oder anderen empirischen Anhaltspunkt zu finden, etwa so, wie bei der ersten Tatortbesichtigung jede auffällige Wahrnehmung interessiert, die zum Spekulieren und Kombinieren Anlaß gibt. Erst muß man die Vorstellung von der faschistoiden Charakterstruktur nämlich haben, bevor man sie prüfen, korrigieren, modifizieren kann, und Vorstellungen entwickelt das träge Hirn bekanntlich nur, wenn es über Ungereimtheiten stolpert.

Was im Krimi das Kaninchenhaar auf dem Katzenfell ist, war in diesem Fall die generell hohe Zustimmung zu Satz Nr. 9, ein Phänomen, welches im vorigen Kapitel schon kurz diskutiert wurde. Der Satz hieß: »Wichtiger als äußere Schönheit ist, daß jemand echte Persönlichkeit besitzt.« Erwartet worden war, daß dieser Satz ähnliche Werte wie Nr. 14 aufweisen würde: »Die Deutschen sind steifer als die Italiener und die Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich« – eine Behauptung, die ebenfalls den sichtbaren Mangel als Indiz für unsichtbare Überlegenheit interpretiert. Während der Ausländer-Satz aber den geringen Mittelwert 3,91 und die überdurchschnittliche Trennschärfe 3,50 besaß, kam der unverfänglichere Satz über die Schönheit auf den imposanten Mittelwert von 6,39 und die minimale Trennschärfe von 0,83. Weil er keines der Themen berührte, die den aufgeklärten Bundesbürger vorsichtig werden, ihn den Braten gewissermaßen riechen lassen, hatte der Schönheits-Satz also die allgemein verbreitete Neigung offenbart, mit Ressentiments auf Eindrücke zu reagieren, die Bewunderung und Freude hervorrufen müßten.

Wenn 20 Befragte der Meinung sind, daß 2 plus 2 die Summe 4 ergibt, kann man nicht von einer Gruppe sprechen, weil die einzelnen keine besondere Eigenschaft verbindet. Im Hinblick auf elementare Leistungen des Verstandes sind sie einfach nur so normal, wie man das von jedem Menschen erwartet. Erklären von 20 Befragten 19 jedoch, 2 plus 2 mache 5, so hat man es offensichtlich mit einer Gruppe zu tun, deren Mitglieder sich von anderen Menschen dadurch unterscheiden, daß sie nicht addieren können. Die massenhafte Bereitschaft, kurzum zu disqualifizieren, für unerheblich, ja minderwertig zu erklären, was man normalerweise genießt und verehrt, ließ deshalb auf einen besonderen Sozialcharakter schließen, auf einen Sozialcharakter nämlich, der lieber eine schwere Störung seines Kontakts zur Realität hinnimmt, als den Gedanken zu ertragen, daß »hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen jemand tausendmal schöner« ist als er.

Eine schwere Störung ihres Kontakts zur Realität liegt vor, wenn Menschen es abstreiten, daß man bei anderen an einer verkorksten Seele wenig Anstoß nimmt, weil sich die Seele leicht ignorieren läßt, während entstellte Gesichter oder verstümmelte Gliedmaßen schnell aufs Gemüt und den Appetit drücken. Erinnert werden darf in diesem Zusammenhang an die publizistische Entrüstungswelle, die vor einigen Jahren hereinbrach über eine Urlauberin, die gegen den Reiseveranstalter auf Schadenersatz klagte, weil in ihrem Hotel gleichzeitig eine Behindertengruppe logiert hatte. Die Kommentatoren sprachen von Menschenverachtung und hatten kein Verständnis dafür, daß jemandem der Urlaub gründlich verdorben ist, wenn er zwischen Rollstühlen und Beinamputierten frühstücken soll.

Wenn bei einer Gruppe einerseits die Ansicht dominiert, man dürfe sich bei Anblick massenhaft auftretender Krüppel nicht gruseln, und wenn diese Gruppe andererseits Ressentiments gegen Schönheit zeigt oder gegen eindeutig benannte bewundernswerte Eigenschaften ganz allgemein – an Stelle von Schönheit hätte vermutlich auch Intelligenz stehen können –, dann muß man nach einer Erklärung suchen. Erklärt werden könnte das sonderbare Verhalten beispielsweise durch die Unfähigkeit, sich einer Empfindung hinzugeben oder sich mit einer Person zu identifizieren, welche intensive Empfindungen – Bewunderung oder Mitleid – auslöst: Der halbe Mensch im Rollstuhl flößt mir kein Entsetzen ein, er läßt mich kalt, weil ich mich in ihn nicht hineinversetzen kann. Es tritt, wenn ich ihn sehe, nicht schockhaft das Gefühl bei mir ein, ich selber hätte keine Beine mehr, der Anblick des Beinamputierten wirkt auf mich nicht wie eine an mir selber vorgenommene Beinamputation. Kein Grund daher, weshalb ich mich vor dem Krüppel gruseln sollte, wo er doch nicht mal richtig laufen und mir also bestimmt nicht gefährlich werden kann. Und umgekehrt freue ich mich über ein schönes Gesicht ebensowenig, wie der Ziegenbock am Anblick eines schöneren Ziegenbocks keinen Gefallen findet, sondern das Prachtexemplar als Rivalen haßt und fürchtet. Ich müßte nämlich, um von dem schöneren fremden Menschen angezogen zu werden, so empfinden, wie er dies meiner Ansicht nach tun muß. Der Schönere muß glücklich sein, ein solches Gesicht, eine solche Figur etc. zu besitzen, und dies Glück empfände ich, während er sich an seine Schönheit vermutlich ebenso gewöhnt haben dürfte wie der Krüppel an den Verlust seiner Beine. Das Glück, welches ich bei seinem Anblick empfände, käme also auch ihm zugute, weil es ihm zum Bewußtsein von seiner Schönheit verhilft oder dieses zumindest auffrischt.

Statt dessen aber scheint das auf Selbstbehauptung um jeden Preis und in jeder Lage dressierte Subjekt seine Wahrnehmung ausschließ-

lich nach dem Schema Freund – Feind, Konkurrent oder nicht, besser als ich oder schlechter zu organisieren, mit dem Effekt, daß es Glück oder Schönheit eher meidet und die Gesellschaft von häßlichen, elenden, verunstalteten, dummen Menschen sucht, die ihm seine eigene Überlegenheit beweisen. An Tieren schätzt dieses auf Selbstbehauptung dressierte Subjekt, daß sie ihm den eigenen Rang nicht streitig machen, und der Hund ist ein guter Kamerad, weil keine Gefahr besteht, der Kläffer könnte plötzlich anfangen zu sprechen.

Bezeichnend für dies auch unter dem Namen ›Sozialarbeitersyndrom‹ bekannte Verhaltensmuster in der Bundesrepublik ist, daß die Linken in den Einwanderern »die ganz unten« lieben, unterdrückte, elende Menschen, die nichts als nur Probleme haben. Die gleichen Linken, und zumal solche, die selber unter der Last ihrer Vater- oder Mutterfreuden ächzen, geben es hingegen ungern zu, daß türkische kleine Kinder niedlicher und putziger als die einheimischen sind, weil sie eher noch den animalischen Charme kleiner Tiere besitzen, welcher Kinder so reizvoll und unwiderstehlich machte, bevor sie ein Opfer der Frühvergreisung und daher kindisch, infantil schon im Kindesalter wurden. Zur Neigung, das Offensichtliche zu verleugnen, wenn es nicht mit den eigenen Interessen harmoniert, paßt dann auch die allgemein in der BRD zu beobachtende Tendenz, erfolgreicher und daher unbestreitbar gewordener Schönheit mit Häme zu begegnen. Immer wieder staunt man beispielsweise darüber, zu welchem Scharfsinn und boshaftem Witz sonst lahme hiesige Feuilletonisten sich aufraffen können, vorausgesetzt nur, daß sie die Waffen der Aufklärung in den Dienst des muffigsten Ressentiments stellen dürfen und die Attacke auf amerikanische Popstars wie Michael Jackson, Prince oder Madonna zielt.

Während es sonst ein Gattungsmerkmal des unter menschenwürdigen Bedingungen lebenden Menschen ist, sich auch über für ihn unnütze oder unerreichbare Dinge freuen zu können, im Unterschied zum Hund etwa, der den ästhetischen oder intellektuellen Genuß nicht kennt, sondern ein Sklave seiner auf den Nutzeffekt abgerichteten Instinkte blieb, scheint bei diesem Sozialcharakter die Differenz zwischen der Beurteilung eines Dinges und der Beurteilung seiner Brauchbarkeit oder Verfügbarkeit für eigene Zwecke nicht zu existieren. Solche Unfähigkeit zur Objektivierung drückt sich dann im Sprachgebrauch aus, in Redewendungen wie »was bringt mir das« oder »ich will auf meine Kosten kommen«, und ganz allgemein im übermäßigen Gebrauch persönlicher Fürwörter, beispielsweise in der Ich-Form bei Kommentaren und Essays. Die Wahrnehmungsstörung wird erstaunlicherweise durch Institutionen oder Apparate nicht weggefiltert oder neutralisiert, sondern der Sozialcharakter prägt sogar die Regierungspolitik, deren Pannen und Fehleinschätzungen das Unvermögen verraten, zumindest während strategischer Überlegungen sich

in die Lage anderer hineinzudenken. Wenn die Deutschen sich selber Arglosigkeit und ihren Feinden Arglist bescheinigen, so hieße dies demnach, daß sie für eine Tugend halten, was in Wahrheit verhärteter Egoismus ist, der sich, weil er realitätsblind macht, am Ende auch gegen die eigenen Interessen wendet.

Mit der Differenz zwischen der Beurteilung eines Dinges und der Beurteilung seines Nutzwerts für eigene Zwecke entfällt die Frist, die zwischen dem Hingerissensein von einem schönen Anblick und dem ernüchternden Blick in den Spiegel liegen kann, bei einem jungen Mädchen etwa, welches melancholisch darüber werden darf, daß es Greta Garbo nicht ähnelt. Den Erwachsenen und noch mehr den Alten kennzeichnet es hingegen, daß von solcher Trauer nicht mehr als ein leiser Anflug übriggeblieben sein darf und er gelernt haben muß, von der eigenen Person zu abstrahieren. Die kindliche Devise »Ich auch!« würde ihm jeden Spaß an Filmen, an Romanen oder am Leben überhaupt verderben, weil der fertige Mensch im Unterschied zum Jugendlichen keinen Trost bei der Illusion finden kann, er würde in ferner Zukunft vielleicht einmal seinen Idolen ähneln. In seinem eigenen Interesse läge es daher, die Fähigkeiten zu entwickeln, welche der Erwachsene und noch mehr der Alte den Kindern und Jugendlichen voraus haben sollte, die Fähigkeit beispielsweise, nicht selber ganz dringend ein Eis haben zu müssen, wenn man den anderen eines schlotzen sieht, die Fähigkeit zur objektiven, nicht permanent von Neid und persönlichem Interesse gefärbten Beurteilung. Je älter er wird, desto mehr werden seine Freuden spezifisch menschliche sein – Identifikation mit Gesehenem, Gehörtem oder Gelesenem –, oder er wird andernfalls wenig Freude haben, weil schon der 30jährige verheiratete Bankangestellte mit zwei Kindern nicht mehr darauf rechnen kann, daß er in eigener Person je ein ganz anderer würde.

Demgegenüber hat man bei den Deutschen oft das Gefühl, daß sie das Stadium kindischer Habsucht nie überwanden, obgleich sie natürlich keineswegs die kindliche Begeisterungsfähigkeit und die Intensität der Empfindungen besitzen, welche bei Kindern die Gier, das unbedingte Habenwollen auch wieder reizvoll und niedlich macht. Während das Kind nämlich wenigstens für einen Moment entzückt ist, wenn es die Puppe bekommt, mit der es nie spielen wird, fallen beim infantilen Erwachsenen Wunscherfüllung und Enttäuschung unmittelbar zusammen. Er kennt daher kein Glück, sondern nur Unglück in dieser oder jener Form.

Die Unfähigkeit zur Identifikation, unter welcher die Schönheitsverächter leiden, ist die Ursache einer unheilbaren Armut, weil dem Affektlosen die Welt so fern und fremd bleiben muß wie er sich. Und keineswegs tritt die Störung ausschließlich im Verhältnis zu anderen Personen auf, sondern sie macht sich darin nur besonders kraß bemerkbar. Der Affektlose mag die fremde Person so wenig wie den

eigenen Besitz und sich selbst, mit dem Unterschied allerdings, daß er seinen Besitz und sich selbst haben, wenn auch damit wenig anfangen kann, ohne beides mögen zu müssen. Während bei den veräußerlichen Gegenständen also der Besitztitel die Genußunfähigkeit überdeckt, trifft den Affektlosen die Störung seines Realitätskontakts ungemildert, wenn er mit begehrenswerten unveräußerlichen Dingen konfrontiert wird. Weil Schönheit oder andere an eine Person gebundene Eigenschaften als bloße Eigenschaften nicht transferierbar sind – ich kann jemandes Taschenuhr ohne diesen jemanden haben, nicht aber seine Schönheit –, muß einer, der von einer schönen Person nicht entzückt sein oder sich in sie verlieben kann, in der Schönheit nichts als den Stachel sehen, der ihm Schlimmeres bewußt macht als die eigene Häßlichkeit, nämlich seine Unfähigkeit, die Welt zu genießen.

Denn erst die Fähigkeit, Personen und Sachen zu mögen, gestattet es, aus vorhandenen Rechtstiteln auf diese Personen oder Sachen, aus der Verfügungsgewalt über sie, auch einen Nutzen zu ziehen. Um ihrer selbst froh werden zu können, darf Herrschaft gleichsam in ihrem Begriff nicht so restlos aufgehen, wie dies die deutsche unter den Nazis und vorher schon in den Kolonien tat, aus denen die Deutschen als Massenschlächter zurückkamen, ohne wenigstens Gewürze, Genußmittel oder ein paar Eingeborene mitzubringen, im Unterschied zu den Engländern oder Franzosen etwa, die bei aller Härte den Opfern ihrer kolonialen Unterdrückung doch wenigstens genug Zuneigung entgegenbrachten, um sich an ihnen bereichern zu können, indem sie selbst oder ihre Speisen und Genußmittel importiert wurden.

Wie die koloniale Vergangenheit den englischen oder französischen Alltag angenehmer machte, indem sie ihn beispielsweise mit Ingwerplätzchen oder Gebäck aus marokkanischen Konditoreien versüßt hat, während die koloniale Vergangenheit im deutschen Alltag keine Spuren hinterließ, nicht mal ein paar Deutsche schwarzer oder dunkler Hautfarbe, so scheint generell das Verhältnis zu Personen und Sachen in Deutschland ein eigentümlich beziehungsloses zu sein. Die im vorigen Kapitel schon erwähnten gemeinsamen öffentlichen Auftritte von bundesdeutschen Politikern und ihren Gattinnen beispielsweise strahlen eine solche Fremdheit, Lieblosigkeit und Beziehungslosigkeit aus, daß der Mann sich im Glanz seiner Frau auch dann nicht sonnen könnte, wenn sie eine atemberaubende Schönheit oder eine imposante Erscheinung wäre. Wie aber die Frau den Mann nicht ziert, weil er sie wie ein zufällig am Weg aufgelesenes Stück Holz, wie einen *Fremdkörper* behandelt, so tragen die Frauen meist die Kleider auf eine Weise, als wäre der Stoff radioaktiv kontaminiert, und alle sehen ein wenig danach aus, als würden sie sich voreinander und vor sich selber ekeln.

Die Unfähigkeit, ein erworbenes teures Kleidungsstück auch tragen zu können, und allgemein die Unfähigkeit, den eigenen Besitz zu mögen und zu nutzen, dürfte einer der Gründe für die speziell bei faschistoiden Deutschen anzutreffende Aversion gegen die Zirkulationssphäre sein, gegen den Handel, der als Domäne betrügerischer Juden und Ausländer betrachtet wird. Der Selbstbetrug – durch Erwerb eines Dinges überdecke ich meine Unfähigkeit, es zu benutzen – wird als betrügerische Handlung eines Fremden interpretiert, dem der arglose Deutsche zum Opfer fällt, und als wahrer Kern der Lüge entpuppt sich der unbestreitbare Sachverhalt, daß die Deutschen tatsächlich am Ende stets die Betrogenen sind, wie sehr sie auch selber andere übervorteilen, plündern und berauben. Sie gewinnen nichts dabei, wenn sie etwas kriegen, und eben daraus entwickelt sich eine zwanghafte Beschäftigung mit nichtigen Geldangelegenheiten, die nervtötende öffentliche Feilscherei um Pfennigbeträge beispielsweise, welche die Nachrichtensendungen zur Tortur macht, wenn über Tarifverhandlungen, Kindergeld für Trümmerfrauen oder Rentenerhöhungen berichtet wird.

Das aus Lieblosigkeit resultierende Unvermögen, Schönheit in Gestalt einer anderen Person besitzen zu können, unterscheidet sich vom Unvermögen aus Mangel an Gelegenheit durch seine grundsätzliche Unaufhebbarkeit. Wer nur arm und häßlich ist, kann sich beim Anblick von für ihn momentan unerreichbarer Schönheit tagträumend mit der Hoffnung auf künftigen Erfolg trösten, darauf beispielsweise, daß er als mächtiger Industriekapitän oder als berühmte Sängerin besitzen wird, was er einstweilen nur aus der Ferne bewundern darf, nämlich die schöne Frau oder den begehrenswerten Mann. Sein Ziel ist Eroberung, nicht aber Zerstörung und Vernichtung, während der Lieblose jede in Gestalt einer anderen Person existierende und daher für sein verhärtetes Selbst unerreichbare Schönheit als Kränkung, Beleidigung und Bedrohung empfinden muß, die in letzter Konsequenz Zerstörung und Vernichtung verdient. Das Universum der Genüsse wird von ihm als eine Quelle unausgesetzten bitteren Leidens erlebt, dem er nicht entkommen kann, weil er sich in seinem freudlosen Dasein doch nach Genüssen sehnt und alle Genüsse nur sein Unglück schüren: Grausame Welt, wenn die Trapezkünstler im Zirkus den bösartigen 60jährigen nur zu weinerlichen Betrachtungen über die Klapprigkeit der eigenen alten Knochen stimulieren, und wenn die Eltern sich durch ihre halbwüchsigen Kinder weniger an die eigene Jugend erinnert fühlen, als daß sie vielmehr den Konkurrenzdruck verspüren, mitmachen und siegen zu müssen. Vermutlich in keinem anderen Land sind die Ressentiments so bitter, welche die 40jährigen gegen die beneideten 20jährigen entwickeln, vermutlich in keinem anderen Land auch zeigen die Alten jene realitätsfremde Brutalität, der sie manchmal zum Opfer fallen, wenn sie sich in Verken-

nung ihrer wirklichen Körperkräfte mit Jugendlichen messen wollen.

Aus der allgemein hohen Zustimmung zur Behauptung, echte Persönlichkeit sei wichtiger als äußere Schönheit, wird also auf einen Sozialcharakter geschlossenen, dessen hervorstechender Zug seine Bereitschaft ist, die Welt als ihm feindlich gesinnte, ihn immer nur frustrierende zu erleben, und das erste nicht vorläufige, sondern endgültige Resultat dieser Studie lautet: Es besteht allgemein in der Bevölkerung die Disposition dafür, ein Wahnsystem nach dem Schema ›Wir sind umzingelt von Feinden und müssen sie ausrotten‹ zu entwickeln – die allgemein hohe Zustimmung zur Behauptung, wichtiger als äußere Schönheit sei echte Persönlichkeit, erlaubt keine andere Interpretation.

Eine Disposition zu finden aber heißt noch nicht viel, weil Menschen neben der einen Disposition meist auch noch ganz andere besitzen, weil ferner das Subjekt kein blindes Vollzugsorgan der in ihm enthaltenen Anlagen ist und weil es schließlich weitgehend von den Bedingungen und Umständen abhängt, ob einer wird, wozu er die Voraussetzungen hätte. Zu prüfen blieb also, ob neben der Disposition auch schon das Wahnsystem bestand, welches aus der Disposition allein nicht einmal logisch zwingend abgeleitet werden könnte, welches aber dennoch Formen und Konturen gewinnt, wenn man die Disposition assoziativ verknüpft mit Alltagserfahrungen, mit Kenntnissen über den Verlauf der deutschen Geschichte und über Eigenheiten des Nationalcharakters.

Anders als in der *Authoritarian Personality* wird in dieser Studie ein Nationalcharakter unterstellt, und zwar als Worst-Case-Hypothese. Im schlimmsten Fall, so die Annahme, hätten die Bundesbürger nicht nur äußerlich zu Deutschland, sondern auch innerlich zur nationalen Identität zurückgefunden, wie dies jahrelang von Linken wie Rechten behauptet und gefordert worden war. Die erste Frage lautet dann, was man sich unter einem deutschen Nationalcharakter heute vorzustellen hätte. Die zweite Frage wäre, ob und in welchem Maß dies Ding in der Realität existiert. Zunächst ist der Nationalcharakter, von dem bislang schon fortwährend die Rede war, ohne daß das Kind auch beim Namen genannt worden wäre, also ein Konstrukt, ein Gemenge aus Fakten, Tatsachenbehauptungen und Verdächtigungen, welches zweifellos ebensowenig von der Ansicht durchdrungen ist, die Deutschen seien harmlos, wie ein Kriminalist sich bei seinen Ermittlungen nicht vom arglosen Glauben an das Gute im Menschen leiten lassen und der Arzt nicht das Beste hoffen darf. Deutschfeindlichkeit oder gar Deutschenhaß, wie sie mancher der Studie vielleicht vorwerfen wird, hat also in diesem Fall mit Parteilichkeit nichts zu tun, sondern dergleichen ist nur die unvermeidliche methodische Konsequenz aus dem Ziel der Untersuchung. Es handelt sich dabei, dies sei noch einmal betont, um den Versuch, zunächst einen faschistoiden National-

charakter zu zeichen, mit Seitenblick auf lebende Personen zwar, aber zugleich unter Inanspruchnahme voller künstlerischer Freiheit. Erst die Empirie wird zeigen, welche Ähnlichkeit mit lebenden Personen das Monster hat, dessen seelische Grundhaltung – Identifikationsunfähigkeit und Lieblosigkeit – schon beschrieben wurde, und dessen Steckbrief nun um einige Charaktereigenschaften ergänzt werden soll.

Unzufriedenheit und Asozialität

Aus der Bereitschaft, Schönheit zu disqualifizieren, war auf Unfähigkeit zur Identifikation geschlossen worden, und die macht, wie gezeigt wurde, das Leben trübe und freudlos. Kein Wunder daher, daß die Deutschen sich in einer bemitleidenswerten Figur bespiegeln, im sprichwörtlichen deutschen Michel eben, der ungefähr folgendes zu Protokoll geben würde, wenn er reden könnte:

> Allen geht es besser als mir, und das liegt nur daran, daß ich zu anständig und zu gutmütig bin. Mein Leben lang wurde ich eigentlich betrogen, übervorteilt, hintergangen und verkannt. Stets wurde mir vorenthalten, was mir zusteht. Weil ich immer zu kurz kam und nie auf meine Kosten, bin ich gekränkt und beleidigt. Ich verspüre Nachholbedarf und besitze Anspruch auf Wiedergutmachung, die Welt schuldet mir was, und nicht nur den Platz an der Sonne.

Die dominierende Komponente im Lebensgefühl wäre demnach eine tiefe Unzufriedenheit, ein allgemeines und grundsätzliches Unwohlbefinden in der Welt, und wenn die Deutschen Gemütlichkeit als einen ihrer hervorstechenden Wesenszüge reklamieren, so ähnelt dies Selbstbild den Kritzeleien kurzbeiniger kleiner Jungen, die immer Zweimetermänner malen. Gerade Abwesendes, Fehlendes wird in Deutschland gern durch das Gerede darüber, durch Gerede wie über Vorhandenes ersetzt, und die Versicherung, man habe oder finde es gemütlich, bedeutet fast immer, daß man sich dabei lausig fühlt. Überhaupt markieren Eigenschaften, die als typisch deutsche gelten, in der Regel Charakterlücken, d. h. Heimatverbundenheit und Vaterlandsliebe sind die Namen für zwei Leerstellen im hiesigen Gemütshaushalt. Die Phantomhaftigkeit ihres Nationalcharakters wiederum läßt die Deutschen als unberechenbar und unergründlich erscheinen, und sie ist die Erklärung dafür, warum hier häufig betont wird, es müsse sich jemand zu seinen Gefühlen bekennen und zu seinen Gefühlen stehen, oder warum man hier alles Künstliche zurückweist und sich statt dessen nach dem Echten, Kernigen, Urigen, Unverfälschten sehnt. Auch diese Sehnsucht weist auf Abwesendes hin oder darauf, daß insgeheim alle die Schaumschlägerei durchschauen, den hysterischen Anfall, zu dem einer sich erst furchtbar zwingen muß, um richtig in Rage zu kommen, den gepreßten, penetranten Sound, der das gemeinsame Merkmal der Reden von Gen-

scher, Lafontaine und Joseph Fischer ist, die wiederum im aktuellen Kreisch- und Fuchteltheater keine schlechte Figur machen würden, welches seinerseits wie der O-Ton von Ufa- und Nazi-Schinken klingt.

Ziellose Rebellion und Aggressivität
Analog dazu drückt die Forderung, sich unterzuordnen, einzufügen, anzupassen, nicht die besonders gut entwickelte Fähigkeit aus, dieser Forderung auch nachzukommen, sondern umgekehrt soll der Wortschwall einen realen Mangel kompensieren. Auch der Gemeinschaftskult ist eher Ersatz für Zusammengehörigkeitsgefühl als dieses selber, er wird desto dicker aufgetragen, je mehr tiefsitzende Asozialität es zu überschminken gilt, und wenn den Deutschen eine Neigung zu Disziplin und Gehorsamkeit nachgesagt wird, eine gewisse Förmlichkeit und Steifheit, ein Denken in den Kategorien von Unterordnung und Überordnung, so wird dabei übersehen, daß die genannten Eigenschaften und Verhaltensmuster meist Reaktionsbildungen darstellen auf ihnen genau zuwiderlaufende Triebe.

Die prätentiöse Anrede ›Herr Doktor‹ oder ›Herr Oberstabsgefreiter‹, über die so viele Deutschenwitze im Ausland kursieren und die im Deutschen sowohl ehrerbietig als auch bedrohlich gemeint sein und klingen kann, kommt nicht daher, daß die Anerkennung und Achtung sozialer Distanz den Menschen zur zweiten Natur wurde, sondern die Förmlichkeit ist ein Reflex auf den mächtigen Wunsch, es nicht zu dulden, daß einer anders sei, und jedem durch das aggressiv-vertrauliche Du zu bedeuten, daß keiner sich von der Masse absondern und unterscheiden dürfe. Daß die gesellschaftlichen Formen in Deutschland oft als Zwinger empfunden werden, weshalb man ›die Sau rauslassen‹ will oder ›den inneren Schweinehund bekämpfen‹ muß, verrät daher den unzivilisierten und asozialen Zustand der darin eingesperrten Triebe.

Während also nach außen oft der Anschein entsteht, als ginge gerade der Deutsche restlos auf in den Rängen und Ämtern, die er bekleidet, in den Titeln und Orden, mit denen er sich schmücken oder behängen darf, zeichnet ihn in Wahrheit die Unfähigkeit aus, sich ohne Ressentiment mit bestimmten Formen gesellschaftlicher Ungleichheit oder überhaupt mit gesellschaftlichen Formen, auch mit vernünftigen und berechtigten, anzufreunden, die er vielmehr als Einengung, Einschränkung oder Fesselung seiner wahren Natur betrachtet. Sein Mangel an Begabung zur Revolution resultiert nicht aus übermäßiger Friedfertigkeit oder Genügsamkeit, sondern aus übermäßiger und deshalb so zielloser wie kraftloser Aggressivität einerseits, andererseits aus der Unfähigkeit, sich für irgendeine Gesellschaftsform entscheiden zu können. Und weil er nicht fähig ist, sich selber Regeln zu setzen, wird eine Führerfigur gebraucht, die freilich die tiefsitzende Unzufriedenheit nur verschlimmern kann, weil alle

das Unmögliche von ihr erwarten. Als typisch darf man deshalb die Entwicklung in der DDR bezeichnen, wo eben kein Volk einem Ancien Régime die Herrschaft entriß, um sie selber anzutreten, sondern wo ein verfolgungs- wie akklamationswütiger Mob die Schwäche der alten Machthaber nutzte, um die Macht einem vermeintlich spendableren Führer anzutragen.

Verbitterter Frohsinn
Auch dies *Unbehagen in der Kultur*, eben die grundsätzliche Unfähigkeit des Deutschen, irgendwelche gesellschaftlichen Formen zu akzeptieren, führt dazu, daß er unter der schon erwähnten Genußunfähigkeit leidet, und er leidet noch mehr, wenn er sich per Kraftakt über die Deformation hinwegsetzen will. Übertrieben vielleicht, aber nicht ganz falsch ist deshalb das Klischee vom Deutschen, der im Urlaub oder an Fest- und Feiertagen besonders aggressiv und unglücklich ist und am zufriedensten und verträglichsten dann, wenn eine geregelte Arbeit ihm die Qual erspart, sich amüsieren zu müssen. Dem Puritanismus, den kein Glaube versöhnt, der Verzicht auf irdische Genüsse werde durch himmlische Freuden belohnt, entspricht ein Hang zum Orgiastischen, worunter die freudlose Ausschweifung verstanden wird, der Exzeß, der wieder nicht glücklich macht, im Extremfall das unartikulierte Gegröle, wie es mit Duldung der Öffentlichkeit und der Polizei hier von hordenweise auftretenden Wehrpflichtigen angestimmt wird, bei denen der feste Vorsatz, einmal lustig sein und sich richtig austoben zu wollen, schon daran scheitert, daß sie Text und Melodie der Lieder nicht wissen, die sie gern gemeinsam singen würden.

Beim sich selbst als lustorientiert mißverstehenden bundesdeutschen Mittelstand wiederum, welcher beispielsweise meint, zusätzlich zu seinem eigenen Überfluß auch noch die Folklore der Armen mitkonsumieren zu müssen, unbekümmert darum, daß ein steifer deutscher Büromensch sich beim Flamenco oder beim Bauchtanz zum Affen macht, fühlt man sich an das Verhalten verzogener Kinder erinnert, die sich den Teller vollschaufeln, obwohl sie schon an dem Bissen im Mund fast ersticken. Der Zweck solchen Verhaltens besteht gerade darin, die eigene Genußunfähigkeit als eine Deformation der Person vergessen zu machen. Sie wird statt dessen auf äußere Armut oder einen Mangel an Gelegenheit zurückgeführt, etwa nach der Devise: Eine morgenländische Prinzessin steckt in der pensionsberechtigten 40jährigen Grund- und Hauptschullehrerin allemal, wenn sie nur irgendwie Bauchtanzunterricht kriegen könnte. Der Illusion folgt freilich die Enttäuschung auf dem Fuße, und so läuft der genußunfähige Genußsüchtige mit hungrigen Augen und neidischem Blick als ewig und unheilbar Benachteiligter durch die Welt. Daraus wiederum resultiert seine Härte, der oft notierte Mangel an Mitleid: Im

Flüchtling noch, wenn dieser nicht gerade ein Gerippe ist, wird er nicht den Leidenden sehen, sondern eher den beneidenswerten Abenteurer, der endlich mal herauskommt aus dem Alltagstrott.

Durch Frust gehärtet

Denn keineswegs wird dieser Sozialcharakter nur durch die Existenz von Personen gekränkt, die mit Grund zu beneiden sind, sondern weil ihm jeder soziale Unterschied, eigentlich jeder Unterschied überhaupt, eine Benachteiligung seiner selbst bedeutet, beneidet er ebenso Leute, die eher sein Mitleid erregen müßten. Er kann es den hungrigen Armen nicht verzeihen, daß sie ihre karge Mahlzeit mit Appetit verschlingen, und obgleich er mit keinem Arbeitslosen tauschen wollen würde, erträgt er die Vorstellung nicht, daß dieser Arbeitslose sich mit seiner Situation arrangiert haben oder daran sogar einen bescheidenen Spaß finden könnte. Oft stellt sich hier der Eindruck her, daß die Habgier eigentlich nur Vorwand ist und das Habenwollen eher auf den Genuß zielt, den andere aus dem Gebrauch eines Dinges ziehen, als auf den Besitz dieses Dinges selber. Man möchte ihm weniger den Reichtum als die Freude daran wegnehmen, und wer keinen Neid erregen will, muß es nur glaubhaft machen, daß alle von ihm besessenen Privilegien ihm nichts nützen.

Von Feinden umstellt

Wohin er auch blickt – überall kann er nur Verursacher seines Unglücklichseins erkennen, analog etwa zum Hypochonder, der jede Mahlzeit und jedes Atemholen unter dem Aspekt der damit möglicherweise verbundenen Schadstoffaufnahme betrachtet. Wie der eingebildete Kranke, dessen Leiden ein Eigenfabrikat ist, sich selber als von Natur aus kerngesund voraussetzt, deshalb für jede Unpäßlichkeit einen fremden, äußeren Verursacher sucht und insgeheim denkt, das Alter käme nur von der falschen Ernährung, so wird der hier in den schwärzesten Farben gemalte Bilderbuch-Deutsche die Welt generell als eine ihn verderbende und benachteiligende betrachten, von *Schadstoffen* und *Fremdkörpern* verseucht und von Feinden, Schmarotzern und Parasiten bevölkert. Mit den wirklichen Bundesbürgern verbindet den Bilderbuch-Deutschen allerdings, daß in seiner Figur zwei Glaubensrichtungen zusammengefunden haben, die einstweilen noch auf verschiedene Schichten der Gesellschaft verteilt sind, einerseits die Angst vor Verseuchung und Vergiftung nämlich, die beim aufgeklärten, bessergestellten akademischen Mittelstand dominiert und dort die Spezies der Tschernobyl-Mütter hervorbrachte, eine besonders häßliche Perversion der menschlichen Natur, andererseits die Aversion gegen Fremdkörper und Schadstoffe in Menschengestalt, wie man sie wohl eher bei der bedrängten unteren Mittelschicht findet.

Unschuldig aus Prinzip

Wie kommt es nun, daß der Deutsche überall nur Verursacher seines Unglücklichseins erkennt und sich als Opfer, nicht als Tölpel fühlt, auch wenn niemand als er selber sich auf den Daumen drosch? Jan Philipp Reemtsma schreibt:

»Die Nach-45er-Deutschen haben nicht verdrängt, sie haben aber dafür gewissermaßen ihren Subjekt-Status aufgegeben. Keine Verdrängung hat stattgefunden, sondern an ihre Stelle ist eine Spaltung in zwei Welten getreten: die der Apperzeption und die der Handlungen und Konsequenzen. Diese Trennung bleibt natürlich für die Wahrnehmungen nicht ohne Konsequenzen: die Einheitlichkeit meiner Welterfahrung – daß ich zu dem ›bundle of perception‹ ›Ich‹ sage – liegt darin, daß ich als Handelnder Kontinuität stifte. Ich handele, meine Handlungen haben Konsequenzen (intendierte und nicht intendierte), ich habe einen Begriff von Ursache-und-Wirkung, weil ich etwas bewirke, und von Verantwortung, weil ich zur Verantwortung gezogen werden kann für das, was ich anrichte. Wird der Begriff der Verantwortlichkeit so gründlich suspendiert wie nach 1945, bleibt der Begriff des Wirkungen zeitigenden Handelns nicht unbeschädigt und damit auch der Grund der Fähigkeit, ›Ich‹ zu sagen. (...) Ich denke, daß man mit dieser Erklärung der vorherrschenden moralischen Wurschtigkeit in der Bundesrepublik wie dem merkwürdig clownesken Umgang mit der Wirklichkeit ein wenig näherkommt.«[37]

Solche Preisgabe des Subjekt-Status läuft auf die Selbstentmündigung hinaus, mit der sich die Deutschen auf vielfältige Weise (ich habe es nicht gewußt, ich habe es nicht gewollt, ich kann nicht dafür, was hätte ich denn tun sollen, etc.) gern brüsten. Wenn ich nun aber unzurechnungsfähig bin und mich an der heißen Herdplatte verbrenne, so ist das natürlich nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Aufsichtspersonals, welches mich daran hätte hindern müssen. Scheide ich als Subjekt aus, so komme ich als Täter, als Handelnder grundsätzlich nicht in Frage, sondern kann stets nur der Leidende sein. Kriege ich Rheuma, oder fallen mir die Haare aus, so nicht deshalb, weil mein Körper den Gang aller Dinge geht, denn weder ich noch mein Körper können der Verursacher von irgendwas sein, sondern das muß an den Dioxinen und der übrigen Schadstoffbelastung liegen.

Auch natürliche Vorgänge verwandeln sich also, wenn das Subjekt seinen Subjekt-Statuts verleugnet, in finstere Machenschaften, und es findet etwas statt, was man als Rückkehr des Animismus bezeichnen könnte, wobei die Vorstellung, es würden in den Dingen böse Geister hausen, sich mit naturwissenschaftlicher Halbbildung zu jenem unauflösbaren Gemisch verbindet, welches der Form nach die Blut- und Rassetheorien der Nazis ebenso waren, wie es die heute kursierenden Theorien über die Unvermeidlichkeit der Klimakatastrophe sind.

Freudlos aus Verantwortungslosigkeit
Im Zustand permanenter Unzurechnungsfähigkeit entfällt mit dem Risiko, für seine Taten bestraft zu werden, allerdings auch die Möglichkeit, sich Leistungen als eigene zuschreiben, auf sie stolz sein, durch sie Befriedigung finden zu können, und vielleicht liefert die Preisgabe des Subjekt-Status auch die Erklärung dafür, daß die Deutschen ein offenbar unstillbares Verlangen danach haben, sich selbst zu verwirklichen, sich selbst einzubringen oder persönlich etwas zu gestalten. Gerade weil der Grundsatz »Jeder ist sich selbst ein Würstchen« (Adorno) das praktische Handeln aller lenkt, ist und war die Selbstverwirklichung ein deutsches Massenbedürfnis seit den Tagen der ersten Jugendbewegung.

Obendrein wird einer, der zu seinem ›bundle of perception‹ nicht ›Ich‹ sagen kann, unter allen Bedingungen unzufrieden und leidend sein, weil die Bedürfnisbefriedigung ein Ich voraussetzt, welches Entscheidungen trifft: Ich muß mich entscheiden, ob ich nach Abwechslung oder nach Bewegung hungere, weil ich im Kino stillsitzen muß und beim Spazierengehen nichts Sensationelles zu sehen bekomme. Demgegenüber scheinen besonders die Deutschen unter einer chaotischen, unorganisierten Bedürfnisstruktur zu leiden, unter der Unfähigkeit, sich selbst wenigstens kurzfristig auf bestimmte Wünsche oder Ziele festzulegen. Was im Alltag oft nervt, die logische Inkonsequenz des Gejammers von Leuten beispielsweise, die in der Stadt unter Lärm oder schlechter Luft und im Vorort unter der Öde dort zu leiden meinen, prägt selbst die Meinungen über Politik. Gleichzeitig, und mit beinahe gleicher Intensität, will man beispielsweise die Wiedervereinigung haben und den gewohnten Lebensstandard behalten, man möchte das eine tun und das andere dabei nicht lassen, wie Kinder, die es noch nicht begriffen haben, daß man die Schokolade nur aufessen oder aufsparen kann, aber nicht beides zugleich.

Der Manipulative mit den ungeschickten Fingern
Ein Indiz dafür, daß die Unfähigkeit, mit sich oder der Welt etwas anzufangen, neuerdings stärker als früher empfunden wird, ist das Auftauchen einer Floskel, die in vielen Zusammenhängen gebraucht wird, und die der Bundespräsident am besten zu intonieren weiß. Nicht das ›Sicheinbringen‹ ist diesmal gemeint, sondern das ›Mit-etwas-Umgehen‹, meist im Fragesatz durch ein wie eingeleitet, etwa: ›wie wir mit unserer Geschichte umgehen‹, ›wie wir miteinander umgehen‹, ›wie wir mit unseren Nachbarn umgehen‹, ›wie wir mit unseren Problemen umgehen‹, etc. Auch in diesem Fall ist anzunehmen, daß vom ›Mit-etwas-Umgehen‹ viel geredet wird, weil man dazu nicht in der Lage ist, zumal die Tätigkeit am ungeeigneten Objekt vollzogen werden soll: Mit einer Geschichte, wenn sie die meine ist und ich mich von ihr deshalb beim besten Willen nicht trennen kann,

kann ich nicht ›umgehen‹ wie mit einem Gegenstand, den ich auch wegwerfen oder liegenlassen könnte. Ebensowenig kann ich mich zu meinem Problem verhalten, wie wenn es gar nicht zu mir gehören würde, wie wenn es gar nicht meines, sondern irgendeines wäre.

In der neuen Umgänglichkeit steckt, nur sprachlich verbrämt, der alte Hang zur Sonderbehandlung, insofern sie ausschließt, daß es Dinge gibt, die nicht mit sich umspringen lassen oder die vielleicht einfach in Ruhe gelassen werden wollen. Vielleicht, weil sie für sich selber den Subjekt-Status nicht in Anspruch nehmen, billigen die Deutschen ihn auch keinem anderen zu, und die ganze Welt, einschließlich der Deutsche selbst, verwandelt sich in eine Ansammlung von Objekten.

Konkurrenzneid
Damit wiederum dürfte sich die Neigung verschärfen, welcher die Unfähigkeit zum Gebrauch der Dinge entstammt, die Neigung, die Welt hauptsächlich in den Kategorien von Konkurrenz und Machtgefälle zu erleben. Was man um seiner selbst willen nicht mögen kann, dessen Wert läßt sich nur durch Relation zu anderem bestimmen. Wenn mir mein Leben grundsätzlich nicht gefällt, weil ich nichts und niemanden mögen kann, meine Kinder nicht, meinen Beruf nicht, meine Wohnung nicht, und am allerwenigsten mich selber, muß ich dies Leben ausschließlich nach Maßgabe seines Rangplatzes auf der Einkommens- oder Machtskala beurteilen. Weil es auf jeder Stufe der Hierarchie aber welche gibt, die höher stehen und mehr haben, wird der Rangvergleich relativ unabhängig von der materiellen und sozialen Lage oder von der Schichtzugehörigkeit zur permanenten Frustration und zur Entwicklung verhaltener rebellischer Impulse gegen die gesellschaftliche Ordnung führen, wie sie für den faschistoiden Charakter typisch sind.[38]

Wenn die Deutschen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit für ihre Nationaltugenden halten, so basiert dies falsche Selbstbild in der Regel auf maßlosem Ehrgeiz. Der 50jährige rechtsradikale Schichtarbeiter, der insgeheim mit einer richtige Karriere in der Politik liebäugelt, oder die gleichaltrige Mittelständlerin, die erstmals in ihrem Leben Ballettunterricht nimmt – sie werden sich beide Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit attestieren, weil der eine nicht Minister ist und die andere nicht auf der Bühne steht. Wie die Deutschen in Wahrheit nicht mögen, was sie ihre Heimat oder ihr Vaterland nennen, so hängen sie auch nicht an ihrer Schicht oder überhaupt an ihrer sozialen Lage und den mit ihr verbundenen Lebensgewohnheiten. Sie haben daher, wenn sie sich selbst im Vergleich mit anderen beurteilen wollen, keinen realistischen Maßstab, sie sind als Privatpersonen wie als Nation nie saturiert. Wie es keine ausgeprägten proletarischen, mittelständischen oder individuellen Bedürfnisstrukturen gibt, die es

berechenbar machen, worauf jemand nicht verzichten und was er gar nicht haben wollen würde, so besitzen die Deutschen als Nation keine halbwegs klar umrissenen Ziele. National zu empfinden heißt für sie, sich gleichzeitig als Opfer der Polen und als den Amerikanern ebenbürtig, wenn nicht überlegen zu fühlen.

Angst vor der Macht

Wie der Deutsche heute seines Lebens nicht froh wird, so wurde das deutsche Bürgertum seiner politischen Macht nicht froh, die es auch gar nicht haben wollte. Seit dem Vormärz schon waren die deutschen Bürger der Mob, welcher die Herrschaft nicht selber antreten, sondern sie einem anderen antragen will. Mehr der Not als dem freien Willen gehorchend griffen sie 1918 selber zu, als die Gefahr bestand, daß andernfalls die Kommunisten bekommen hätten, was der Kaiser nicht mehr halten konnte, und bei der erstbesten Gelegenheit gaben sie die ihnen mehr zugefallene als von ihnen eroberte Macht an den Führer ab. Als einen ihrer Prototypen könnte man den ehemaligen DDR-Ministerpräsidenten de Maizière bezeichnen, der zum Jagen fast getragen werden mußte, der aber trotzdem nicht verzichtete auf den Job, welcher ihn offensichtlich überforderte; dem die nackte Angst im Gesicht geschrieben stand, und der die Macht nur nahm, um sie möglichst schnell wieder loszuwerden.

Nie erkämpfte das deutsche Bürgertum sich soviel Machtbewußtsein, Entscheidungsfreude und Zuversicht, wie der Job an der Spitze nun mal erfordert. Weltuntergangsgestimmt vom ersten Augenblick an, gab es sich volkstümlich, leutselig und bescheiden, sein gesellschaftliches Privileg erfüllte nicht, wie in anderen Ländern, auch den Zweck, den Ausgebeuteten Souveränität und Luxus vorzuführen, die zu erstreben das Recht eines jeden ist und die in einer von Ausbeutung und Unterdrückung befreiten Gesellschaft alle genießen würden. Fast könnte man sagen, daß die deutsche Gesellschaft schon seit der ausgebliebenen bürgerlichen Revolution eine subjektlose und vaterlose war, weshalb dann die Väter, Feldwebel, Führer und andere Subjekte, wenn sie sich in Positur warfen, immer wie schlechte Laienschauspieler wirkten, die den Mangel an Darstellungskunst zu verbergen suchen mittels Gehampel und Gebrüll, welches in diesem Fall zusätzlich die eigene Angst übertönen mußte. Nur in Deutschland konnte daher das Wort vom »Willen zur Macht« geprägt werden und Furore machen, weil anderswo keiner verstanden hätte, warum die Selbstverständlichkeit, daß der Machthaber ein solcher sein will, eigens betont und wie eine großartige Entdeckung dargeboten werden muß. Und nur hier, wo die Amöbenhaftigkeit des Menschen als dessen Normalzustand vorausgesetzt wurde, konnte man sich über normale menschliche Fähigkeiten dermaßen wundern, daß ihr Besitzer als Genie bestaunt wurde.

Nicht auszuschließen ist daher, daß die Wiedervereinigung sehr viel tiefer sitzende kollektive Ängste mobilisieren wird als die vordergründige Sorge um die Stabilität der Währung und der Renten, beispielsweise die tiefsitzende alte Angst davor, Macht und Verantwortung übernehmen zu müssen, mit dem Effekt, daß die Überforderten panikartig nach der Entlastung suchen, die ihnen ein seine eigene Panik überspielender Führer verspricht. Der Anschluß der DDR an die BRD könnte dann zum Modell für eine gesamtdeutsche Lösung der Machtfrage dergestalt werden, daß abermals eine Regierung, nur diesmal eben die gesamtdeutsche, die Geschäfte mit dem Ausdruck der Erleichterung an den Nächstbesten übergibt, der sie haben will, und dafür der Bevölkerung eine Extraration Bananen verspricht.

Nachträglich scheint das Erfolgsgeheimnis der deutschen Nachkriegsgeschichte die Tatsache zu sein, daß einer Nation, die keine zu ihrer politischen Führung befähigte Klasse besitzt, die volle Souveränität erspart blieb. Als Kollektiv ähneln die Deutschen einer Person, welcher es nicht gelang, im richtigen Alter erwachsen zu werden, und deren viel zu späte Emanzipationsversuche dann etwas Psychopathisches an sich haben und mit fataler Konsequenz in noch größere Abhängigkeit zurückführen, wie bei jenen unglücklichen Verbrechernaturen, bei denen das eigentliche Tatziel nicht die Millionenbeute, sondern der Gefängnisaufenthalt ist, weshalb sie erst richtig rabiat werden, wenn man sie mit Nachsicht behandelt. Man fühlt sich jedenfalls, wenn man die Propaganda für nationale Souveränität und Identität und Selbstbestimmung hört, an die vielen hier erinnert, die im stolzen Alter von 40 oder 50 Jahren mit der Aufarbeitung ihrer Pubertätskonflikte und der Emanzipation von ihren Eltern beginnen und die es nicht zu merken scheinen, daß Versäumtes sich nicht beliebig nachholen läßt, daß also ein 50jähriger sich durch die Beschäftigung mit seinen Eltern nicht von ihnen emanzipieren, sondern nur kindisch werden kann.

Faschistisch aus Angst und Schwäche

Statt sich der Gesellschaft als die sie politisch beherrschende Klasse entgegenzustellen, wie dies ihrer Rolle im Produktionsprozeß entsprochen hätte, versuchte die deutsche Bourgeoisie stets, in dieser Gesellschaft unterzutauchen, und der Grund für die Volkstümlichkeit war derselbe, aus dem sich die Revolution gegen Kaiser und Fürsten verbot. Hannah Arendt schreibt: »In seinem fieberhaften Bemühen, es dem Adel nach- und gleichzutun, hatte das deutsche Bürgertum noch nicht einmal den Mut, sich von den unteren Klassen des eigenen Volkes ideologisch zu distanzieren, obwohl dies faktisch natürlich schon durch die Einführung des Privilegs der Bildung und eben das Bildungsphilistertum geschehen war.«[39] Die Verzagtheit von Machthabern wiederum, welche Angst vor der offenen Ausübung

ihrer Klassenherrschaft hatten, war der Grund für die Aggressivität der deutschen Außenpolitik und dafür, daß das Wort ›Rasse‹, welches als politischer Kampfbegriff ursprünglich soviel wie ›Klasse‹ meinte, in Deutschland eine seltsame Bedeutung bekam: »Wie der Rassebegriff der französischen Aristokratie dazu bestimmt war, das Volk zu spalten und daher eine Bürgerkriegswaffe werden konnte, war das völkische Nationalbewußtsein der Deutschen, in dessen Rahmen der spezifisch deutsche Rassebegriff erwuchs, dazu bestimmt, die Einheit des Volkes nach außen zu sichern; er konnte daher vor allem für nationale Kriege mobilisiert werden.«[40]

Analog dazu steht zu befürchten, daß ein gesamtdeutsches Nationalbewußtsein wieder ein völkisches mit allen Konsequenzen werden wird, eben deshalb, weil es keine zur Herrschaft befähigte Klasse gibt, die aufs Paktieren mit dem Mob verzichten würde.

Die M-Skala

Gemäß ihrem Zweck, den hiesigen Sozialcharakter so abzubilden, wie er im Kapitel Michel-Syndrom skizziert worden war, sollte die neue Skala M-Skala heißen, und der Name war Programm, Programm für die Kritik an der Testversion. Was immer nämlich es im einzelnen an der alten Skala auszusetzen gab, war nebensächlich im Vergleich zum Haupteinwand: einfach nicht ›michel‹ genug, in dem Sinne etwa, wie es unerheblich ist, daß ein Hühnchen obendrein auch noch angebrannt und überwürzt ist, wenn es erst gar nicht nach Huhn, sondern eher nach Fisch schmeckt. Nach der Devise ›mehr Michel‹, und unter Berücksichtigung der restlichen Überlegungen selbstverständlich, wurde also die folgende Skalenversion produziert:

1. Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt.
2. Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte, weil jeder nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist.
3. Wichtige Lehren muß man stets mit Leiden bezahlen.
4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen.
5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben.
6. Jeder Mensch braucht im Leben einen Halt, einen festen Glauben, an dem er niemals zweifelt.
7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder.
8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt.

9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt.
10. Die Deutschen sind steifer als Italiener oder Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich.
11. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet.
12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit.
13. Wertvolle Menschen zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, sich für das große gemeinsame Ziel aufopfern zu können.
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen.
15. Freundlichkeit und Nachsicht werden von den meisten Menschen doch nur als Schwäche ausgelegt.
16. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber wenn sie dann im harten Berufsleben stehen, werden sie schnell vernünftig.
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet.
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung.
19. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren.
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis.
21. Die Menschen kann man in zwei Klassen einteilen: die Schwachen und die Starken.
22. Es gibt kaum etwas Gemeineres als einen Menschen, der nicht Liebe, Dankbarkeit und Achtung für seine Eltern empfindet.
23. Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beide Seiten.
24. Wir Deutsche haben vielleicht manche Bewunderer, aber nur wenige Freunde in der Welt.
25. Eine der Hauptaufgaben für die nächsten Jahre wird es sein, die Bevölkerungslawine einzudämmen.
26. Homosexualität wird zwar nicht mehr bestraft, trotzdem bleibt sie widernatürlich.
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen.
28. Kein normaler Mensch könnte jemals einen guten Freund oder nahen Verwandten kränken wollen.

29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen.
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen.
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei.
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit.
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert.
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben.
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen.
37. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten.
38. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft.
39. Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen.
40. Auch wenn dies immer mehr aus der Mode kommt: Weihnachten sollte ein Fest bleiben, welches man daheim im Familienkreis feiert.
41. Die armen Völker mit ihren riesigen Menschenmassen könnten sich eines Tages zu einem gnadenlosen Vernichtungskrieg gegen die reichen Länder verbünden.
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben.
43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist.
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde.
45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann.

46. Wer Karriere machen will, muß vor allem Beziehungen haben und die richtigen Leute kennen.
47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet.
48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften.
49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht.
50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen.
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen.
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden.
53. Äußere Schönheit ist bei einem Menschen oft nur das Zeichen für Eitelkeit, für innere Kälte und Leere.
54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen.
55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben.

Vorläufiges Gliederungsschema

Zwar wurde vorausgesetzt, daß sämtliche Sätze dem Faschistoiden gefallen müßten und daß mit der Höhe des Gesamtpunktwerts einer Person deren Eignung zum Gefolgschaftsanhänger wuchs. Doch ebenso klar war, daß es zwischen manchen Behauptungen große Ähnlichkeiten, zwischen anderen Behauptungen aber deutliche Unterschiede gab und daß die Unterschiede und Ähnlichkeiten wiederum eine Struktur abbilden, nämlich den Bauplan fürs autoritäre Syndrom, worin allerlei Komponenten zusammenwirken. Das Problem dabei: Woher es wissen, daß Drahthaardackel nicht zu den Ratten, sondern mit den Doggen ins gleiche Kästchen gehören und Doggen wiederum trotz ähnlichen Erscheinungsbildes nicht mit Kälbern verwandt sind, wenn man den Begriff ›Hund‹ noch nicht kennt? Stets setzt das Urteil über Ähnlichkeit oder Differenz Begriffe oder Wesensbestimmungen in dem Sinne voraus, daß die Entscheidung darüber gefallen ist, welche Eigenschaften oder Merkmale als wesentlich, welche anderen als unwesentlich oder akzidentel gelten sollen.

Die Skala in verschiedene Gruppen einander ähnlicher Sätze gliedern zu wollen hieß demnach, als schon vorhanden genau die Erkenntnisse vorauszusetzen, die Resultat der empirischen Unter-

suchung sein sollten. Nur wenn man das Wesen des Autoritarismus kennt, weiß man auch, ob der Konventionalismus zu seinen wesentlichen Komponenten zählt. Und dann muß man auch noch das Wesen des Konventionalismus kennen, bevor man entscheiden kann, ob der einzelne Skalensatz solchen enthält. Ist man aber schon so schlau, so kann man sich das Zuordnen und Sortieren eigentlich sparen, unter der Voraussetzung jedenfalls, daß die Skala nicht bloß den Umfang eines hinsichtlich seiner Qualität schon bekannten faschistoiden Potentials messen soll, sondern daß ihr Hauptzweck vielmehr darin besteht, dieses Potential besser verstehen zu lernen. Wenn man nun umgekehrt aber über die Qualität des Potentials noch gar nichts wüßte, würde man es auch nicht empirisch untersuchen können, weil es sich nicht mal identifizieren ließe, und was für das faschistoide Potential als Ganzes gilt, gilt ebenso für seine Elemente. Anders gesagt: Die Klärung schwieriger Fragen ist ein konfuser Prozeß, bei dem sich auf jeder Etappe Theorie und Empirie unentwirrbar vermischen. Er verlangt die Spekulation, und er leidet unter ihr, er braucht eine Vorstellung vom Ende, damit er anfangen kann, und alle diese Überlegungen nützen in der Praxis wenig, weil der Soziologe, der statt des Gegenstands das eigene Nachdenken über ihn analysiert, sich bald in der Situation eines Läufers befinden, der sich beim Laufen das komplizierte Zusammenspiel der zahllosen Muskeln vergegenwärtigen will und deshalb über die eigenen Füße stolpert.

Wenn das Räsonnement nicht mehr weiterhilft, ist der Punkt erreicht, wo Entscheidungen getroffen werden müssen, und kraft Amtes beschloß der Forscher, daß der vorläufige Bauplan für das autoritäre Syndrom wie folgt aussehen soll.

I. Unterwerfungswünsche

Die Frage ›wer wen‹ stellt sich für den Autoritären erst in zweiter Linie, es kommt ihm gar nicht so sehr darauf an, ob er der Unterwerfende oder der Unterworfene ist, Hauptsache es wird geknechtet. Die Lieblosigkeit, mit der er die eigene Person behandelt, ist der Preis der Feigheit. Er will zwar herrschen, aber er kann es nur, indem er sich einem Mächtigeren unterwirft. Jede Selbstherrlichkeit muß ihm daher unerreichbar und als unerreichbare ein Dorn im Auge bleiben. Besonders verhaßt dürften ihm Leute sein, von denen er annehmen muß, daß sie sich nicht abstrampeln und hochstrampeln wollen. Die Schikanen und Demütigungen, die ein Vorgesetzter ihm zufügt, betrachtet er fast als Liebesbeweise, zur Weißglut aber kann ihn der Penner auf der Parkbank bringen, der ihn einfach ignoriert. So einen würde er als arrogant oder eingebildet bezeichnen.

Große Zustimmung zu Items aus dieser Gruppe deutet auf nur mühsam gebändigte rebellische Impulse hin, der Unterwerfungswunsch ist echt und zugleich doch einer, den man sich dauernd ein-

reden muß. Glücklich ist eigentlich keiner, wenn er kriegt, was er will, weil der Sklave durch noch so viel Macht kein Freier wird.

Variablen: V1, V4, V6, V9, V16, V18, V21, V32, V38, V54

II. Triebhafte Aversionen gegen Fremdes

Gemeint ist eine instinktiv gewordene Abneigung, die nicht nach dem Sündenbock-Schema erklärt werden kann, also etwa dergestalt, daß ein Arbeitsloser lieber die Einwanderer verflucht, weil er sich mangels Einsicht oder Mut mit den wirklichen Verursachern seiner deprimierenden Situation nicht anlegen mag. Keiner der Sätze lautet daher: »Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg«, sondern alle Sätze sagen den Ausländern irgendwelche an den Haaren herbeigezogenen Dinge nach, die dem Normalbürger nur herzlich gleichgültig sein können.

Variablen: V11, V14, V19, V23, V24, V26, V27, V34, V41, V49

III. Lustfeindschaft

Zum Nationalcharakter gehört auch die altjüngferlich-bigotte, zickige Art, für bedenklich und verwerflich zu halten, was jeden reizt – Reichtum, Freiheit, Schönheit, Sensationen, Promiskuität beispielsweise. Diese Komponente ist eng mit der vorigen – triebhafte Aversion gegen Fremdes – verwandt. Deshalb tauchen verschiedene Sätze in beiden Gruppen auf, nur ist der Akzent bei der Interpretation leicht verschoben. AIDS (14) und Eheprobleme (23) sollten vorhin instinktiv gewordene Abneigung gegen Fremde rationalisieren, jetzt sind sie ein Trost für Personen, die sich den Flirt mit der oder dem schönen Fremden hatten bitter verkneifen müssen.

Variablen: V2, V9, V10, V14, V23, V30, V35, V45, V53

IV. Futterneid

In der AP hieß das Phänomen ›No pity for the poor‹, hier ist es weiter gefaßt: statt Mitleid Futterneid; der liebe Nächste als unnützer Esser; die Neugeborenen als Eindringlinge oder ungebetene Gäste; der Mensch als Wesen, welches durch seine bloße Existenz schon zur Bedrohung wird nach dem Motto ›Das Boot ist voll‹; die Eigengruppe als Gemeinschaft von Schiffbrüchigen, die im Interesse aller hart bleiben müssen, wenn sie die Katastrophe überstehen wollen.

Die Unfähigkeit zur Identifikation mit Menschen, die eigentlich Mitleid erregen müßten, führt in Deutschland selten bloß zu dem Entschluß, ihnen nichts abgeben zu wollen, nach der Devise etwa: Was geht mich das an, sollen sie doch sehen, wie sie durchkommen; wer arm ist, ist selber schuld, und ich bin nicht der liebe Gott. Vielmehr gehen Egoismus, Härte und Geiz einerseits, andererseits Verantwortungsbewußtsein für das große Ganze hier eine merkwürdige Verbindung ein, und das Resultat ist ein ungeschriebenes Gesetz, wie es

durch folgenden in der Nazi-Zeit kursierenden Witz auf die Formel gebracht wurde: »Keiner darf hungern und frieren, wer's trotzdem tut, kommt ins KZ.« Analog zur eugenischen Komponente nationalsozialistischer Sozialfürsorge dürfte der hiesige Futterneid einer sein, dem auch globale bevölkerungspolitische Spekulationen nicht fremd sind. Ende Mai 1990 jedenfalls hatten nach der »Zeit« auch das Fernsehen, die lokale Tagespresse und der »Spiegel« das Thema »Bevölkerungsexplosion« wiederentdeckt, welches lange zuvor schon die Hauptsorge von Personen gewesen war, die sich für die REP, die NPD oder die FAP engagierten (Vgl. ›Gespräche mit den Herren A., B. und C.‹).

Variablen: V5, V25, V36, V42, V52

V. Frustration

Gemeint ist die Reaktion nach dem Schema: Ich betrachte, was ich für meine Benachteiligung halte – und benachteiligt fühle ich mich eigentlich immer – als Beweis für meine moralische Überlegenheit. Daß ich betrogen, hintergangen und übervorteilt wurde, liegt nur an meiner Gutgläubigkeit und meiner Gutmütigkeit. So verschaffe ich mir für kommende Missetaten die Rechtfertigung: Ich habe bewiesen, daß ich ein guter Mensch sein wollte, aber die böse Welt ließ es nicht zu.

Gerade auch Linke hegen in Deutschland gern die Illusion, wirkliche oder vermeintliche berufliche Nachteile seien die Folge ihrer politischen Gesinnung oder Überzeugung, und es gäbe eine Instanz, die ihnen den Verrat ihrer Gesinnung oder Überzeugung vergolden würde. Sie übersehen dabei, daß die erwünschte politische Einstellung heute keineswegs mehr eine Karriere und ein herausragendes Einkommen garantiert, wie Millionen Bild-Leser beweisen.

Variablen: V3, V8, V15, V17, V43, V46, V50, V51

VI. Zivilisationsfeindschaft

Es handelt sich dabei um eine Komponente, die der Lustfeindschaft ähnelt: Gelobt sei, was hart macht, verflucht sei, was den Menschen verwöhnt und verweichlicht. Aus der Regel, daß Medizin meist bitter schmeckt, wird der Schluß gezogen, daß alles Bittere heilsam sei.

Zurück zur Natur, wieder hinauf auf die Bäume, würde eigentlich die Devise heißen, aber in Deutschland führt sie selten dazu, daß einzelne kauzig werden und irgendwo auf dem Land das Leben eines zivilisationsflüchtigen Sonderlings führen. Auch die Siedlungsbewegungen blieben hier immer kurzlebige Projekte, und begeisterte Schilderungen oder Berichte von Beteiligten gibt es nicht. Der Akzent scheint hier mehr auf dem Haß gegen die Zivilisation als auf der Liebe zum einfachen Leben zu liegen.

Variablen: V7, V29, V44, V45, V48

VII. Straf- und Verfolgungswünsche

Die Straf- und Verfolgungswünsche stellen eine Radikalisierung der Unterwerfungswünsche dar: Es reicht nicht, daß geknechtet wird, es muß auch richtig weh tun. Dabei ist es dem Autoritären ziemlich egal, warum einer bestraft und eingesperrt werden soll – irgendein Grund wird sich schon finden. Als besonders abscheulich wird daher jedes Delikt empfunden, ganz gleich, ob ein armer Schlucker das Sozialamt um einen ihm nicht zustehenden Hundertmarkschein erleichtert oder ob Eskimos Robben und Italiener Singvögel verspeisen.

Variablen: V20, V31, V33, V44

VIII. Überbetonung von Altruismus und Gemeinsinn

Wie die Unterwerfungswünsche eine Reaktionsbildung auf kaum zu bändigende rebellische Impulse waren, so ist die Überbetonung von Altruismus und Gemeinsinn eine Reaktionsbildung auf tiefsitzende Asozialität. Die Zustimmung zur Behauptung beispielsweise, daß Weihnachten im Familienkreis gefeiert werden solle, mochte vor hundert Jahren noch plausibel sein. Heute hingegen, wo rund 50 Prozent der Haushalte in Großstädten Einpersonenhaushalte sind und wo zur Weihnachtszeit alle Betten auf den Kanarischen Inseln belegt sind, muß die gleiche Zustimmung als Symptom begriffen werden, als Symptom für einen Bedarf im Gemütshaushalt, der mit Weihnachten selber wenig zu tun hat.

Warum geben die Leute es nicht einfach zu, daß ihnen der weihnachtliche Ergriffenheitsrummel auf die Nerven geht, daß man die familiäre Geselligkeit just um diese Zeit am allerschlechtesten erträgt? Kaum deshalb, weil speziell diese Aversion gegen Geselligkeit eine besonders verwerfliche oder zumindest noch tabuisierte wäre, sondern vielleicht, weil die spezielle Aversion ein sehr viel weiter reichendes Empfinden verraten würde, welches man aus guten Gründen nicht an die große Glocke hängt, nach der Devise etwa, daß einer sich nicht beim Ladendiebstahl erwischen lassen soll, wenn eine Leiche in seinem Keller liegt.

Variablen: V13, V22, V28, V39, V40, V47

Einwände

Erfahrungsgemäß stößt in sozialwissenschaftlichen Studien der Fragebogen stets auf besonders heftige Kritik, und meist ist sie auch berechtigt. Solche Kritik abwimmeln sollen die folgenden Erläuterungen nicht, sie sind nur ein Versuch, den Kritiker zu größeren Anstrengungen anzuspornen, insofern manche der Einwände, die er vorbringen mag, durchaus bekannt waren, aber nach reiflicher Überlegung verworfen worden sind.

Empirischer Teil I: Tabellen

Befragung und Sample

Zwischen Anfang April und Mitte Juli 1990 wurde die M-Skala unter die Leute gebracht, und der Mühe Lohn waren genau 690 zufriedenstellend ausgefüllte Formulare. Auch diesmal kam in die Stichprobe, wer erreichbar und willig war,[43] einziges Auswahlkriterium blieb ein möglichst günstiges Verhältnis von Aufwand und Ertrag. Noch immer nämlich ging es in erster Linie darum, sich ein zutreffendes Bild vom Faschistoiden zu machen. Keineswegs wurde der schon als definitiv bekannte Größe vorausgesetzt, als Typus, über dessen Vorkommen und Verteilung in der Bevölkerung mittels einer Repräsentativerhebung gültige Aussagen innerhalb angebbarer Fehlergrenzen zu treffen wären.

Vermutungen, woran der gesuchte Zweibeiner zu erkennen sein würde, gab es zwar, aber Beweise gab es nicht, und die Frage war also, ob die Vorstellungen, die vom Michel-Syndrom entwickelt worden waren, auch den Tatsachen entsprachen oder ob diese Vorstellungen anhand des Datenmaterials korrigiert oder präzisiert werden mußten. Erst nämlich muß man den Bösewicht identifiziert haben, bevor man ihn systematisch suchen kann, denn wenn kein Steckbrief existiert, hat es wenig Sinn, den ganzen Fahndungsapparat anzuwerfen. Den Bösewicht identifizieren und ihn fangen wiederum sind zwei Jobs, die verschiedene Methoden verlangen: Im einen Fall prüfen wenige Ermittler viele vage Anhaltspunkte, im anderen Fall ist die Zahl der Polizisten groß, die nach wenigen, aber deutlichen Kennzeichen, beispielsweise der Narbe über der rechten Augenbraue suchen. Analog dazu war die Skala, weil sie Ermittlungszwecken diente, noch sehr umfangreich, und die Erfahrung lehrt, daß bei schriftlichen Befragungen beispielsweise die Rücksendungsquote sich etwa umgekehrt proportional zur Zahl der Fragen verhält, welche die Leute beantworten sollen. Das Formular zu kürzen aber hätte bedeutet, den Sinn und Zweck der Befragung ihrer Repräsentativität zu opfern: Man weiß dann sehr genau, wieviel Prozent der Bundesbürger beispielsweise an den ozonlochbedingten Weltuntergang glauben, aber was der Prozentwert eigentlich bedeuten soll, weiß man nicht.

So kam es bei der Auswahl der Befragten nicht auf eine exakt proportionierte, sondern auf eine möglichst bunte Mischung und darauf an, ohne allzu langwierige Vorbereitungen Material zu erhalten. Um Unterstützung waren deshalb Freunde, Bekannte und Kollegen gebeten worden, die an Schulen, Hochschulen oder in der Erwachsenenbildung tätig sind, weil die Erhebung sich im größeren Maßstab mit vertretbarem Aufwand nur durchführen ließ, wenn Gruppen befragt

werden konnten, die ohnehin wenigstens eine halbe Stunde stillsitzen müssen. Das Formular wurde an die jeweils Anwesenden also mit der Bitte verteilt, es auszufüllen und gleich abzugeben. Auf die erklärte Bereitwilligkeit der Leute nämlich, das Ausfüllen daheim erledigen zu wollen, ist kein Verlaß, und Fragebögen, die man einmal ganz aus dem Auge verlor, sieht man erfahrungsgemäß auch nie wieder. Die Beurteilung der 55 Sätze erfordert offenbar mehr Anstrengung, Konzentration und Geduld, als die meisten aufbringen können, wenn sie nicht durch die Umstände dazu gezwungen sind. Vor allem die Leute, die sozusagen mitten im Leben stehen, erreicht man schlecht, weil sie genug Bekannte und Termine haben. Auskunftswilliger sind Studenten und Rentner, die letzteren auch deshalb, weil es ihnen schmeichelt, wenn sie einer mal nach ihrer Meinung fragt.

Eine weitere Methode des Datensammelns bestand beispielsweise darin, Mitgliedern eines Sportvereins ein kleines Erfolgshonorar zu zahlen für den Fall, daß sie Eltern, Arbeitskollegen oder Verwandte zum Ausfüllen des Fragebogens überreden würden. Jugendlichen, die sich einen kleinen Nebenverdienst verschaffen wollen, schlägt man eine kleine Gefälligkeit nicht ab, und so wurden auf diese Weise auch Leute erreicht, die sich untereinander nicht treffen. Ebenfalls gegen ein kleines Honorar waren in Freiburg und Nürnberg Studenten bereit, ihre Kommilitonen und andere Bekannte zu interviewen. Zu erwähnen ist ferner die kleine schriftliche Befragung von REP, FAP- und NPD-Kandidaten, die trotz magerer Ausbeute[44] ihren Zweck insofern erfüllte, als nun eine kleine, aber interessante Vergleichsgruppe zur Verfügung stand.

Nur der Vollständigkeit halber werden in der folgenden Tabelle die diversen Erhebungsgruppen mit ihrem Umfang und ihren Skalenmittelwerten aufgelistet, im Auswertungsverfahren selber spielt diese Einteilung keine Rolle mehr, sondern es wird nach anderen Kriterien sortiert und selektiert. Für die Skala zu sprechen scheint, daß die Aktiven von REP/NPD/FAP tatsächlich den höchsten Gruppenmittelwert (5,90) besitzen. Auf den folgenden Plätzen liegen allerdings die Schwerversehrten (5,51), die Fabrikarbeiterinnen (5,50) und die Kirchendiener (5,46), die alle meist sozialdemokratisch wählen.

Tabelle 1

Gruppen, Gruppenumfang (N) und Gruppenmittelwerte (Mean)

	N	Mean
REP/FAP/NPD-Kandidaten für Gemeinderat	24	5.90
Berufsschüler, Elektroinstallateur	67	4.99
Berufsfachschüler	41	4.76
Fortbildung, Umschulung	12	4.60
Hauptschüler	20	4.47
Evangelische Schwerversehrte 2.4.90	29	5.51
Technisches Gymnasium	27	4.29
Studenten der Politikwissenschaft 7.5.90	56	3.34
Diverse Mai 90	71	5.01
Evangelische Bundesbahnbedienstete 7.5. 90	14	5.00
Evangelische Polizeibeamte 7.5. 90	25	5.10
Evangelische Mitarbeiter der Kirche	9	3.70
Soziologiestudenten 16.5. 90	18	3.40
Studenten Lüneburg (Philosophie)	35	3.16
Studenten Lüneburg (Soziologie)	24	4.00
Industriepfarramt Hannover (Fabrikarbeiterinnen)	22	5.50
Nürnberg, Mai–Juni, diverse, meist Studenten	99	3.50
Fanzeitungsredakteure, Düsseldorf	22	4.37
Ev. Kirchendiener 22.6.	15	5.46
Ev. Personalräte (öffentl. Dienst) 18.6.	25	4.94
Freiburg Ende Juni, diverse	18	3.78
Ev. Industriepfarramt Freiburg, ÖTV, 8.7.	17	4.76
Gesamt	690	

Chancen für Korrelationsanalyse

Das Resultat vielfältigen Sammelns, wie es sich in der Tabelle widerspiegelt, war ein Datensatz mit den schon erwähnten 690 Fällen. Außer den Noten für die 55 Items enthielt er noch eine laufende Nummer und das Alter der Person, ferner kodierte Angaben zum Geschlecht, zur Parteipräferenz, zum Status, zum Beruf und zur Gruppenzugehörigkeit. Gegeben waren also genau 43 470 eingetippte Zahlen in 690 Reihen und 63 Spalten, und darin wurden nun Beziehungen, Gesetzmäßigkeiten, Strukturen oder Muster gesucht, die sich vielleicht zu einer Physiognomie des Faschistoiden verdichten ließen.

Schon wieder hatte also die Studie einen jener Punkte erreicht, wo die Wissenschaft allein nicht mehr weiterhilft. »Datenanalyse ist oft mit Detektivarbeit verglichen worden«, heißt es in einem amerikanischen Lehrbuch, im Update Manual zur Version 3.0 vom Programmpaket SPSS/PC[45], und Detektivarbeit ist sowohl Glückssache als auch ein trickreiches, für den Außenstehenden etwas undurchschaubares Geschäft, weshalb man Churchill nur zustimmen kann, der gesagt haben soll, er traue keiner Statistik, die er nicht selber gefälscht habe[46]. Denn weder gibt es ein sicheres Rezept dafür, welcher Verfahren man sich im konkreten Fall zu bedienen habe, noch weiß man im voraus, welcher Manipulationen am Datensatz es jeweils bedarf, bevor ein brauchbares Verfahren seinen Zweck dann auch wirklich erfüllt. Im Zweifelsfall wird man in dieser Phase daher zur Methode ›Probieren geht über studieren‹ greifen, und dies ist einer der Gründe dafür, warum die Zeit für die Datenauswertung nicht kürzer, sondern eher länger geworden ist, seit man am PC alle Verfahren und Varianten durchspielen kann.

Wenn man im eigenen Datensatz bestimmte Muster oder Beziehungen zwischen den Variablen entdecken will, so wird man zunächst einen Blick in ähnliche Untersuchungen werfen, um die Chancen dafür zu prüfen, daß überhaupt solche Beziehungen zu erwarten sind. Das Maß für die Beziehung zwischen zwei Variablen ist der Korrelationskoeffizient, und die Vergleichswerte für diese Größe waren weder bei der F-Skala noch bei der A-Skala (einer deutsche Adaption der F-Skala) ermutigend.

Die Satz-für-Satz-Korrelationsanalyse wurde, da sie ein arbeitsaufwendiges und daher kostspieliges Verfahren war, als noch keine Rechner zur Verfügung standen, von den Mitarbeitern an der AP nur bei einer Gruppe durchgeführt, die mit 513 Personen[47] allerdings fast so umfangreich war wie hier die gesamte Stichprobe, und besonders vielversprechend sind die errechneten Werte nicht: »Jeder Satz wurde mit jedem anderen korreliert. Das Mittel der 435 Koeffizienten[48] war 0,13, die Variationsbreite lag zwischen 0,05 und 0,44.«[49]

Noch blasser sehen die Zahlen für die A-Skala aus, die in den 60er Jahren in der BRD getestet wurde: »Nur fünf Koeffizienten sind höher als 0,25, drei davon ergeben sich aus Korrelationen benachbarter Sätze«, schreibt Michaela von Freyhold[50], und ein Blick auf die Korrelationsmatrix zeigt, daß der Höchstwert für die Inter-Item-Korrelationen nur 0,3 beträgt.

Mäßige und gleichmäßige Korrelationskoeffizienten, wie sie für ähnliche Skalen errechnet worden waren, ließen also ausgeprägte Homogenität befürchten, gleichsam einen gut durchgerührten Korrelationskoeffizientenbrei, worin weder Strukturen noch Unterschiede zu entdecken wären. Wenn jeder Satz sich mit jedem anderen nahezu gleich gut verträgt, wenn sich keine besonderen Korrelationen aufspüren lassen, dann wäre der Zweck des Unternehmens insofern verfehlt, als der unbefriedigende Befund aus der AP übernommen werden müßte, wonach sich statistisch der Zusammenhang nicht nachweisen läßt, der beispielsweise zwischen solchen Sätzen bestehen müßte, die gemeinsam eine Variable bilden: »Wenn auch die Sätze aller Cluster[51] aus Form 45 miteinander korrelieren (0,11 zu 0,24), so korrelieren doch die Sätze eines jeden Clusters miteinander nicht besser als mit den zahlreichen Sätzen anderer Cluster. Diese Cluster[51] dürfen daher nur a priori als Diskussionshilfen benutzt werden.«[52] Anders gesagt: Die AP nimmt hier ihren theoretischen Anspruch zurück, gültige

Aussagen über die Komponenten des autoritären Syndroms zu treffen, weil sie diesen theoretischen Anspruch empirisch nicht einlösen kann.

Verbesserung der Werte für Inter-Item-Korrelation und Zuverlässigkeit durch Festlegen einer Altersgrenze

Eine erste Auswertung der Daten zeigte, daß die mittlere und die maximale Inter-Item-Korrelation diesmal entschieden höher als bei der F- und der A-Skala lagen. Einer der Gründe dafür dürfte sein, daß in diesem Sample sowohl extreme Lowscorer (Soziologiestudenten etwa) als auch extreme Highscorer (REP-Mitglieder) vertreten sind. Die nächste Frage lautete nun, ob es vielleicht Personengruppen gab, deren Entfernung aus dem Sample zu noch besseren, d. h. besser interpretierbaren Werten führen würde. Nur gering war zwar der Effekt, wenn bestimmte Statusgruppen – Schüler oder Studenten zum Beispiel – ausgeklammert blieben, mehr Erfolg aber hatten Testauswertungen, wenn das Lebensalter als Selektionskriterium genommen wurde.

Die folgende Tabelle zeigt, wie die mittlere und die maximale Inter-Item-Korrelation sich verändern, wenn eine Untergrenze für das Alter festgelegt und diese kontinuierlich angehoben wird, wobei sich selbstverständlich von Mal zu Mal die Zahl der ausgewerteten Fälle vermindert. Außer den Kennziffern für die Inter-Item-Korrelation wird der Skalen-Zuverlässigkeitskoeffizient Alpha ermittelt, auch unter dem Namen Crombach's α bekannt: Mit Werten um 0,7 kann man arbeiten, Werte über 0,8 sind gut, Werte über 0,9 optimal.

Tabelle 2

Inter-Item-Correlations

	N	Mean	Minimum	Maximum	Variance	Alpha
Gesamt	690	.2755	-.0809	.6657	.0192	.9567
Alter > 17	629	.2924	-.0673	.7135	.0215	.9601
Alter > 18	602	.2979	-.0483	.7251	.0220	.9611
Alter > 19	559	.3084	-.0380	.7313	.0228	.9630
Alter > 20	511	.3195	-.0415	.7578	.0236	.9648
Alter > 21	458	.3345	-.0356	.7702	.0246	.9671
Alter > 22	415	.3407	-.0199	.7658	.0249	.9679
Alter > 23	383	.3382	-.0151	.7646	.0254	.9676
Alter > 24	356	.3310	-.0165	.7521	.0253	.9665
Alter > 25	318	.3235	-.0263	.7688	.0236	.9652
Alter < 21	179	.1199	-.3166	.5245	.0122	.8850

Die besten Werte für mittlere und maximale Inter-Item-Korrelation wären demnach zu erzielen gewesen, wenn in die Auswertung nur Personen einbezogen worden wären, die mindestens 22 Jahre alt sind.

Die Optimierung der Werte hätte aber eine deutliche weitere Reduzierung der Fallzahl bedeutet, und ein günstiger Kompromiß schien es zu sein, das Mindestalter auf 21 Jahre (Alter > 20) festzusetzen.

Nur spekuliert werden kann an dieser Stelle, warum die Jüngeren die Korrelationen verpatzen, ganz unabhängig davon, ob sie Schüler, Lehrlinge oder Studenten sind, und obgleich sie keine auffallenden oder abweichenden Gruppenmittelwerte besitzen. Vielleicht kommt dies daher, daß sich bei den Jüngeren verschiedene Einflüsse – progressiver Lehrer, reaktionäre Eltern – überlagern, oder die Ansichten eines Menschen verfestigen sich erst mit steigendem Alter zur berechenbaren Struktur. Statt nämlich, wie dies denkbar wäre, einfach nur andere Zusammenhänge zwischen Variablen aufzuweisen, ist das Meinungsbild der Jüngeren undeutlicher als bei den Älteren strukturiert. Die mittlere und die maximale Inter-Item-Korrelation sind deutlich geringer, in einem Fall gedrittelt, im anderen fast halbiert, und auch der Zuverlässigkeitskoeffizient für die Skala fällt bescheidener aus, wie die Zeile Alter < 21 zeigt.

Extremes Mißverhältnis zwischen Studenten und Erwerbstätigen durch Gewichtung korrigiert

Nachdem die wankelmütige Jugend aussortiert worden war, blieb ein 511 Fälle umfassender Datensatz übrig, der freilich einen großen Fehler hatte und mehrere kleinere Mängel. Schlüsselte man die 511 interviewten Personen nach ihrem Status auf, so ergab sich folgendes Bild:

Tabelle 3

Rohdaten	N	%
Studium	191	37,4%
Lehre	22	4,3%
Berufstätig	209	40,9%
Rentner	51	10,0%
Hausfrau	26	5,1%
Schüler	5	1,0%
unklar	7	1,4%
Zusammen	511	100,0%

Weil sich mit den Gruppen ›Schüler‹ und ›unklar‹ der geringen Fallzahl wegen nichts anfangen ließ, wurden sie aus der Stichprobe entfernt, und weil die wenigen Lehrlinge ohnehin 21 Jahre und älter waren, wurden sie der Einfachheit halber bei den Berufstätigen einsortiert:

Tabelle 4

Bereinigt	N	%
Studium	191	38,3%
Berufstätig	231	46,3%
Rentner	51	10,2%
Hausfrau	26	5,2%
Zusammen	499	100,0%

Nun, da die nach Status aufgeschlüsselte Stichprobe übersichtlich geworden war, stach es besonders ins Auge, daß sie, grob über den Daumen gepeilt, annähernd so viele Studenten wie Erwerbstätige enthielt, während das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen ungefähr den Wert 18,6 besitzt, wenn man die Zahlen für das Jahr 1988 aus dem *Statistischen Jahrbuch 1989 für die Bundesrepublik Deutschland* heranzieht.

Obgleich es, wie schon erwähnt, nicht der Ehrgeiz dieser empirischen Studie war, repräsentative Ergebnisse im strengen Sinn zu liefern, so konnte doch eine solche Verzerrung nicht hingenommen werden, weil sie zwar weniger die Korrelationen, dafür aber ganz entscheidend alle Mittelwerte grob verfälscht hätte, zumal unter den Studenten wiederum solche aus der linken Szene und aus den sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fächern überrepräsentiert waren. Skalen-Mittelwert und Item-Mittelwerte hätten also nicht einfach nur die Genauigkeit vermissen lassen, die man von Repräsentativumfragen erwartet, sondern sie hätten ein vollkommen falsches Bild von der Stimmungs- und Gesinnungslage der Bevölkerung gezeichnet.

Wenn die Proportion zwischen zwei Gruppen in der Grundgesamtheit bekannt ist, läßt sich das Mißverhältnis in der Stichprobe dergestalt korrigieren, daß die unterrepräsentierte Gruppe durch einen Faktor höher als die andere gewichtet wird. In diesem Fall wurde die Maschine angewiesen, alle Gruppen außer den Studenten mit dem Faktor 18 zu gewichten, und wie durch ein Wunder war die Stichprobe nun auf mehr als das Zehnfache ihres ursprünglichen Umfangs angeschwollen. Die folgende Tabelle zeigt Umfang und Proportionen des durch Gewichtung vergrößerten, gleichsam fiktiven Datensatzes, welcher die Basis für alle weiteren Auswertungen und Berechnungen sein wird:

Tabelle 5

bereinigt und gewichtet	N	%
Studium	191	3,3
Berufstätig	4158	72,5
Rentner	918	16,0
Hausfrau	468	8,2
Zusammen	5735	100,0

Weiterhin unterrepräsentiert sind in diesem Datensatz die Rentner, von denen es, wenn man ehemalige Angestellte, Arbeiter und Beamte zusammenzählt, in der BRD ungefähr halb so viele wie Erwerbstätige gibt. Leider ließ dies Mißverhältnis sich nicht korrigieren, weil das Statistik-Programm Gewichtungs-Befehle nicht sequentiell und kumulativ verarbeitet, sondern ein neuer Befehl den vorangegangenen überschreibt und aufhebt.

Kennziffern für den manipulierten Datensatz (Selektion nach Alter > 20, kleine Gruppen entfernt oder zusammengelegt, alle Gruppen außer Studenten mit Faktor 18 gewichtet).
Weil durch die Gewichtung der Einfluß extremer Lowscorer nun reduziert worden war, mußte mit einer Verringerung der mittleren und der maximalen Inter-Item-Korrelation gerechnet werden, und das Erwartete trat ein. Die folgende Tabelle enthält die Werte für den ›unbehandelten‹ und für den gewichteten Datensatz, außerdem werden die entsprechenden Zahlen für die F-Skala und die A-Skala genannt, soweit sie bekannt sind.

Tabelle 6

Inter-Item-Correlations

	N	Mean	Minimum	Maximum	Variance	Alpha
M-Skala	511	.3195	-.0415	.7578	.0236	.9648
gewichtet	5.735	.2586	-.0825	.7052	.0186	.9523
F-Skala	513	.1300	.0500	.4400		
A-Skala				.3003		

Zum Vergleich mit den Werten der Test-Skala: Die Half-Split-Reliability betrug diesmal 0.9271**, die Kenndaten für die Summenvariable F (alle Item-Werte summiert) und für Fm (Summe durch Anzahl der Items geteilt) lauten:

Tabelle 7

Variable	Mean	Std Dev	Minimum	Maximum	N
F	270.09	58.33	70.00	385.00	5735
Fm	4.91	1.06	1.27	7.00	5735

Trennschärfe und Mittelwerte der Items

Nach dem gleichen Schema wie bei der Test-Skala wird auch hier wieder die Trennschärfe der einzelnen Items ermittelt. Die Spalten von links nach rechts: Item-Nummer, Gesamtmittelwert (M), Mittelwert für das obere Quartil (Mh), Mittelwert für das untere Quartil (Mn), Differenz zwischen beiden oder Trennschärfeindex (T), Korrelation zwischen Item und Total-Score (r).

Tabelle 8

	M	Mh	Mn	T	r
V1	5,09	6,17	4,22	1,95	0,364
V2	5,21	6,04	4,77	1,27	0,276
V3	4,54	5,48	3,46	2,02	0,423
V4	5,17	5,93	4,76	1,17	0,253
V5	5,35	6,62	3,18	3,44	0,655
V6	5,82	6,69	4,56	2,13	0,528
V7	5,46	6,44	4,12	2,32	0,529
V8	5,37	6,40	4,05	2,35	0,516
V9	4,58	6,35	2,42	3,93	0,677
V10	4,39	5,85	2,54	3,31	0,618
V11	4,94	6,39	2,82	3,57	0,651
V12	6,41	6,74	6,16	0,58	0,196
V13	5,10	6,06	4,00	2,06	0,473
V14	4,89	6,68	2,60	4,08	0,701
V15	4,19	5,41	2,99	2,42	0,455
V16	4,76	6,07	3,32	2,75	0,579
V17	5,22	6,21	4,04	2,17	0,521
V18	5,48	6,65	3,73	2,92	0,654
V19	4,26	5,75	2,48	3,27	0,590
V20	5,75	6,86	3,96	2,90	0,611
V21	3,56	5,20	1,93	3,27	0,557
V22	4,53	6,04	2,48	3,56	0,666
V23	4,00	5,75	2,15	3,60	0,622
V24	4,32	5,61	3,25	2,36	0,420
V25	5,14	5,99	4,01	1,98	0,373
V26	4,31	5,67	2,25	3,42	0,573
V27	4,52	6,18	2,45	3,73	0,654
V28	4,43	5,91	2,86	3,05	0,535
V29	4,77	6,11	3,08	3,03	0,512
V30	3,96	5,80	2,20	3,60	0,614
V31	5,70	6,94	3,19	3,75	0,731
V32	4,12	5,88	1,85	4,03	0,698
V33	5,60	6,80	3,46	3,34	0,719

	M	Mh	Mn	T	r
V34	4,27	6,16	2,23	3,93	0,672
V35	4,24	5,78	3,23	2,55	0,437
V36	4,82	6,29	2,65	3,64	0,661
V37	5,36	5,83	5,41	0,42	0,087
V38	5,86	6,62	4,94	1,68	0,494
V39	4,28	5,58	2,61	2,97	0,564
V40	5,56	6,70	3,85	2,85	0,598
V41	3,74	5,41	2,71	2,70	0,449
V42	5,03	6,56	2,56	4,00	0,720
V43	4,77	5,82	3,96	1,86	0,334
V44	5,96	6,63	5,10	1,53	0,460
V45	5,34	6,54	3,95	2,59	0,561
V46	5,79	6,20	5,10	1,10	0,277
V47	4,97	6,26	3,63	2,63	0,526
V48	6,04	6,71	5,40	1,31	0,342
V49	3,75	5,77	1,82	3,95	0,668
V50	5,26	6,31	4,33	1,98	0,453
V51	6,22	6,76	5,92	0,84	0,262
V52	4,85	6,46	2,80	3,66	0,663
V53	3,40	5,01	1,92	3,09	0,543
V54	4,46	6,21	2,22	3,99	0,712
V55	5,14	5,76	4,77	0,99	0,236
Mittel	4,91	6,15	3,46	2,68	0,521

Die folgende Tabelle gibt die Rangfolge der Skalensätze wieder. Sortiert wurde aufsteigend, d. h. der jeweilige Spitzenreiter liegt auf dem 55. Platz. Die Disziplinen: Trennschärfe (T), Item-Total-Korrelation (r) und allgemeine Beliebtheit (M).

Tabelle 9

Trennschärfe			Item-Total-Korrelation			Mittelwert		
1)	V37	0,42	1)	V37	0,087	1)	V53	3,40
2)	V12	0,58	2)	V12	0,196	2)	V21	3,56
3)	V51	0,84	3)	V55	0,236	3)	V41	3,74
4)	V55	0,99	4)	V4	0,253	4)	V49	3,75
5)	V46	1,10	5)	V51	0,262	5)	V30	3,96
6)	V4	1,17	6)	V2	0,276	6)	V23	4,00
7)	V2	1,27	7)	V46	0,277	7)	V32	4,12
8)	V48	1,31	8)	V43	0,334	8)	V15	4,19
9)	V44	1,53	9)	V48	0,342	9)	V35	4,24
10)	V38	1,68	10)	V1	0,364	10)	V19	4,26
11)	V43	1,86	11)	V25	0,373	11)	V34	4,27
12)	V1	1,95	12)	V24	0,420	12)	V39	4,28
13)	V25	1,98	13)	V3	0,423	13)	V26	4,31
14)	V50	1,98	14)	V35	0,437	14)	V24	4,32
15)	V3	2,02	15)	V41	0,449	15)	V10	4,39
16)	V13	2,06	16)	V50	0,453	16)	V28	4,43
17)	V6	2,13	17)	V15	0,455	17)	V54	4,46
18)	V17	2,17	18)	V44	0,460	18)	V27	4,52

Trennschärfe			Item-Total-Korrelation			Mittelwert		
19)	V7	2,32	19)	V13	0,473	19)	V22	4,53
20)	V8	2,35	20)	V38	0,494	20)	V3	4,54
21)	V24	2,36	21)	V29	0,512	21)	V9	4,58
22)	V15	2,42	22)	V8	0,516	22)	V16	4,76
23)	V35	2,55	23)	V17	0,521	23)	V43	4,77
24)	V45	2,59	24)	V47	0,526	24)	V29	4,77
25)	V47	2,63	25)	V6	0,528	25)	V36	4,82
26)	V41	2,70	26)	V7	0,529	26)	V52	4,85
27)	V16	2,75	27)	V28	0,535	27)	V14	4,89
28)	V40	2,85	28)	V53	0,543	28)	V11	4,94
29)	V20	2,90	29)	V21	0,557	29)	V47	4,97
30)	V18	2,92	30)	V45	0,561	30)	V42	5,03
31)	V39	2,97	31)	V39	0,564	31)	V1	5,09
32)	V29	3,03	32)	V26	0,573	32)	V13	5,10
33)	V28	3,05	33)	V16	0,579	33)	V55	5,14
34)	V53	3,09	34)	V19	0,590	34)	V25	5,14
35)	V19	3,27	35)	V40	0,598	35)	V4	5,17
36)	V21	3,27	36)	V20	0,611	36)	V2	5,21
37)	V10	3,31	37)	V30	0,614	37)	V17	5,22
38)	V33	3,34	38)	V10	0,618	38)	V50	5,26
39)	V26	3,42	39)	V23	0,622	39)	V45	5,34
40)	V5	3,44	40)	V11	0,651	40)	V5	5,35
41)	V22	3,56	41)	V18	0,654	41)	V37	5,36
42)	V11	3,57	42)	V27	0,654	42)	V8	5,37
43)	V23	3,60	43)	V5	0,655	43)	V7	5,46
44)	V30	3,60	44)	V36	0,661	44)	V18	5,48
45)	V36	3,64	45)	V52	0,663	45)	V40	5,56
46)	V52	3,66	46)	V22	0,666	46)	V33	5,60
47)	V27	3,73	47)	V49	0,668	47)	V31	5,70
48)	V31	3,75	48)	V34	0,672	48)	V20	5,75
49)	V34	3,93	49)	V9	0,677	49)	V46	5,79
50)	V9	3,93	50)	V32	0,698	50)	V6	5,82
51)	V49	3,95	51)	V14	0,701	51)	V38	5,86
52)	V54	3,99	52)	V54	0,712	52)	V44	5,96
53)	V42	4,00	53)	V33	0,719	53)	V48	6,04
54)	V32	4,03	54)	V42	0,720	54)	V51	6,22
55)	V14	4,08	55)	V31	0,731	55)	V12	6,41

Skalenmittelwerte nach Parteipräferenz, Alter, Geschlecht und Status

Aus den folgenden beiden Tabellen, welche eine Übersicht über die Parteipräferenzen und die zugehörigen Mittelwerte geben, geht zunächst hervor, daß die Stichprobe weit entfernt davon ist, repräsentativ zu sein. CDU-Wähler sind extrem unterrepräsentiert, SPD-Wähler sind deutlich überrepräsentiert. Der Grund dafür dürfte die Tatsache sein, daß hauptsächlich Gruppen befragt wurden, die in einem zumindest lockeren Zusammenhang mit der evangelischen Kirche oder der Gewerkschaftsbewegung stehen. Die Mittelwerte für die

Summenvariable (in der Spalte Mean) passen fast ein wenig zu gut ins Rechts-Links-Klischee, obgleich die Differenz zwischen den CDU-Wählern und den SPD-Wählern mit den FDP-Wählern in der Mitte sehr gering ist und nur die Grünen und die Rechtsradikalen deutliche Abweichungen zeigen.

Tabelle 10

Parteipräferenz	N	%	Mean
CDU	675	11,8%	5,03
SPD	2039	35,6%	4,92
FDP	170	3,0%	4,97
GRÜNE	451	7,9%	3,84
REP/NPD/FAP	432	7,5%	5,68
keine	1968	34,3%	4.93
Gesamt	5735	100,0%	4,91

Tabelle 11

ohne Unentschlossene	N	%	Mean
V58			
CDU	675	17,9%	5,03
SPD	2039	54,1%	4,92
FDP	170	4,5%	4,97
GRÜNE	451	12,0%	3,84
REP	432	11,5%	5,68
Gesamt	3767	100,0%	4,90

Die nächste Tabelle wäre ein gutes Argument gegen den Glauben, man würde in der Gesellschaft, wie sie ist, mit steigendem Alter immer weiser und klüger. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, offenbar dauert es eine Weile, bis das Michel-Syndrom die Person durchdrungen hat, oder vielleicht könnte man auch sagen, daß der hiesige Sozialcharakter generell eine Affinität zur Senilität besitzt und deshalb desto reiner in Erscheinung tritt, je älter die Leute werden. Zumindest teilweise sind die Jugendlichen in der BRD eben doch das Produkt einer internationalen Kulturindustrie, deren Einfluß erst später zurückgedrängt werden kann, wenn das Michel-Syndrom in den beengten, muffigen Verhältnissen derer, die nun in Beruf und Familie eingespannt sind, auch die ihm entsprechende materielle Basis findet. Doch könnten die Werte auch daher kommen, daß in den verschiedenen Altersgruppen jeweils verschiedene Statusgruppen überrepräsentiert sind, bei den Jüngeren beispielsweise die Studenten. Ohne Kommentar folgt dann die Tabelle mit der Aufschlüsselung nach Geschlechtern, weil sie keine Aussagekraft besitzt.

Tabelle 12

Altersgruppen	N	%	Mean
Alter			
21 bis 29	1413	24,6%	4,36
30 bis 39	1182	20,6%	4,59
40 bis 49	1045	18,2%	5,18
50 bis 59	886	15,4%	4,99
60 bis 69	849	14,8%	5,53
70 und älter	360	6,3%	5,67
Gesamt	5735	100,0%	4,91

Tabelle 13

Geschlecht	N	%	Mean
Mann	3324	58,0%	4,86
Frau	2411	42,0%	4,98
Gesamt	5735	100,0%	4,91

Für die Aufschlüsselung der Mittelwerte nach Berufsgruppen war die Datenbasis zu klein, deshalb wurden nur grob fünf Statusgruppen unterschieden. Ungelernte Arbeiter, Rentner und Hausfrauen weisen überdurchschnittliche Werte auf, die ungelernten Arbeiter wiederum zeichnen sich, wie die übernächste Tabelle zeigt, durch einen besonders hohen Prozentsatz von SPD-Wählern aus, und eine Schlußfolgerung daraus wäre, daß gerade unter den SPD-Stammwählern viele anfällig für den Rechtsradikalismus sind, obgleich sie derzeit noch keine rechtsradikale Partei offen bevorzugen.

Wenn eine Skala ungelernten Arbeitern eine besonders hohe Neigung zum Autoritarismus attestiert, spricht man von ihrer »Bildungsanfälligkeit«, und damit ist der Vorwurf gemeint, sie würde in Wahrheit nicht Autoritarismus, sondern das Bildungsniveau messen – ein Vorwurf, der gegen die F-Skala erhoben wurde und der schließlich auch die A-Skala traf, obgleich bei deren Konstruktion große, aber vergebliche Mühe auf das Vermeiden von Bildungsanfälligkeit verwendet wurde. Michaela von Freyhold meint schließlich, es sei nicht zu entscheiden, ob der gemessene ausgeprägtere Autoritarismus der Unterschicht auf der psychischen Disposition oder auf der sozialen Lage basiere, weshalb erst »differenzierte empirische Untersuchungen« die Frage klären könnten, »ob eine bildungsneutrale Skala möglich und sinnvoll wäre«.[53]

Gegen allzu große Sorge um die Bildungsanfälligkeit einwenden ließe sich jedoch, daß auch eine psychische Disposition wie der Autoritarismus durch Skalen unmeßbar im Zustand der Latenz verharrt, wenn sie nicht die sozialen Voraussetzungen findet, unter denen sie zumindest partiell manifest werden kann. Der stärkere Autoritarismus bei der Unterschicht würde demnach eine Prognose darüber erlauben, wie die begüterteren Schichten reagieren werden, wenn sie in eine Zwangslage geraten oder überhaupt ihr finanzieller und sozialer Spielraum eingeschränkt wird.

Tabelle 14

Statusgruppen	N	%	Mean
Status			
ungelernte Arbeiter	414	7,2%	5,82
Rentner	918	16,0%	5,61
Hausfrau	468	8,2%	5,17
Studenten	191	3,3%	3,34
alle anderen	3744	65,3%	4,69
Gesamt	5735	100,0%	4,91

Tabelle 15

Parteipräferenz nach Status	CDU		SPD		FDP		GRÜNE		REP/NPD /FAP		keine		Gesamt	
	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%	N	%
Status														
ungelernte Arbeiter	18	4,3	198	47,8	18	4.3					180	43,5	414	100
Rentner	90	9,8	324	35,3	18	2,0	18	2,0	90	9,8	378	41,2	918	100
Hausfrau	126	26,9	144	30,8			54	11,5	18	3,8	126	26,9	468	100
Studenten	9	4,7	59	30,9	8	4,2	37	19,4			78	40,8	191	100
alle anderen	432	11,5	1314	35,1	126	3,4	342	9,1	324	8,7	1206	32,2	3744	100
Gesamt	675	11,8	2039	35,6	170	3,0	451	7,9	432	7,5	1968	34,3	5735	100

Faktoranalyse

Die bisherigen Tabellen könnten den Eindruck erwecken, daß die Studie eben doch in erster Linie eine Meinungsumfrage sei: Was sagen die Arbeiter, was denken die Studenten? Tatsächlich aber gilt das Hauptaugenmerk in diesem Fall nicht den Personen oder Personengruppen, sondern dem Datensatz und seinen Items. Es interessiert beispielsweise, ob zwischen irgendwelchen Variablen irgendwelche deutlichen Beziehungen existieren, Fraktionen oder Klüngeln vergleichbar, wie sie sich unter Menschen bilden, und die Aufgabe heißt, die Variablen einer ›Wer-mit-wem-Analyse‹ zu unterziehen.

Exakt zu diesem Zweck haben Mathematiker eine ganze Reihe von Rechenverfahren erfunden, die man unter dem Begriff *Faktoranalyse*

zusammenfaßt. Faktoranalysen finden schnell heraus, daß etwa die Variablen Bizepsumfang, Lungenvolumen und Häufigkeit von Arztbesuchen einerseits, andererseits die Variablen Einkommen, Schulabschluß und Wohnkomfort jeweils rein rechnerisch zusammengehören oder eben jeweils einen gemeinsamen Faktor bilden. Und lange nachdenken braucht der Sozialwissenschaftler nicht, um auf die Idee zu kommen, daß es sich bei den beiden Faktoren oder Variablenbündeln im einen Fall ums körperliche Leistungsvermögen, im anderen Fall um den sozialen Status handeln dürfte.

Der Nachteil solcher Verfahren freilich ist, daß sie mustergültige Ergebnisse nur unter mustergültigen Bedingungen liefern, und eine dieser Bedingungen ist, daß die Gesamtskala sich in Sub-Skalen aufteilen läßt, die untereinander nicht korrelieren: Die Variablen eines Faktors sollen miteinander möglichst hoch, die Faktoren untereinander möglichst überhaupt nicht korrelieren. Eine Unabhängigkeit aber wie die des Lungenvolumens vom Wohnkomfort sollte zwischen den Sätzen und den Satzgruppen oder Dimensionen der M-Skala gerade vermieden werden, die M-Skala sollte insgesamt nicht mehrdimensional, sondern eindimensional sein, gleichwohl freilich kleine Klümpchenbildungen aufweisen. Von den Unterwerfungswünschen einerseits und den Strafwünschen andererseits beispielsweise war angenommen worden, daß es sich dabei um Komponenten handelt, die man zwar voneinander unterscheiden kann, die aber gleichwohl eng zusammengehören. Würde die Faktoranalyse also Werte erzielen, wie sie den Forscher normalerweise entzücken, so hätte er in diesem Fall guten Grund, enttäuscht zu sein, weil die Durchführbarkeit des Rechenverfahrens die Annahmen widerlegt, auf welchen die Auswahl der Sätze beruht hatte.[54]

Zu solcher Enttäuschung besteht, wie der folgenden Tabelle zu entnehmen ist, überhaupt kein Anlaß, die Werte sind miserabel. Nach den Regeln der Kunst sollen einerseits nur Faktoren berücksichtigt werden, die einen größeren Erklärungswert für die Gesamtvarianz der Skala besitzen als jede einzelne Variable (Kaiser-Kriterium: Eigenvalue > 1). Ebenfalls nach den Regeln der Kunst sollen andererseits so viele Faktoren berücksichtigt werden, daß sie alle zusammen mindestens 90% von der Gesamtvarianz der Skala erklären. Obendrein sollten nur solche Variablen einem Faktor zugerechnet werden, die mit ihm höher als 0.5 korrelieren, obgleich in dieser Hinsicht die Regeln milder sind und manche ältere Lehrbücher sich mit einem Wert von 0.35 begnügen.

Ein Blick auf die Tabelle 16 zeigt, daß die Werte diesen Ansprüchen nicht genügen. Nach dem Kaiser-Kriterium konnten nur 12 Faktoren berücksichtigt werden, alle 12 Faktoren aber erklären nur 61% der Gesamtvarianz. Auch die Zurechnung der Variablen zu den Faktoren erfordert Großzügigkeit, weil nicht immer Korrelationskoeffizienten oder Faktorladungen von 0.5 und höher erreicht werden.

Während Tabelle 16 die Kenndaten der 12 berücksichtigten Faktoren zeigt, sind in der Tabelle 17 diese 12 Faktoren jeweils mit den Variablen, die sie bündeln, aufgelistet. Die Ziffer neben jeder Variablen ist analog zum Korrelationskoeffizienten ein Maß für den Zusammenhang zwischen Variabler und Faktor. Rotiert wurde die Faktormatrix nach der Methode Varimax (Default-Einstellung in SPSSPC).

Tabelle 16

Factor	Eigenvalue	Pct of Var	Cum Pct
1	16.32262	30.2	30.2
2	2.72228	5.0	35.3
3	2.13951	4.0	39.2
4	1.96827	3.6	42.9
5	1.55020	2.9	45.7
6	1.34902	2.5	48.2
7	1.31461	2.4	50.7
8	1.25184	2.3	53.0
9	1.15564	2.1	55.1
10	1.10304	2.0	57.2
11	1.05704	2.0	59.1
12	1.03055	1.9	61.0

Tabelle 17

FACTOR 1		FACTOR 2		FACTOR 5		FACTOR 9	
V42	.77835	V38	.75443	V48	.78019	V51	.73039
V36	.76421	V6	.60451	V12	.69422	V50	.58906
V27	.73014	V40	.57146	V44	.40897		
V33	.71474	V1	.55085				
V31	.71224	V22	.54659			FACTOR 10	
V54	.70845	V13	.49829	FACTOR 6			
V19	.70081	V16	.47046			V3	.69438
V52	.68664	V18	.44659	V46	.71804	V4	.53541
V11	.66904			V43	.56581		
V23	.64514			V17	.42875		
V5	.63265	FACTOR 3		V8	.39196	FACTOR 11	
V32	.62056						
V26	.61012	V29	.66805			V55	.77644
V49	.59207	V45	.59372	FACTOR 7		V7	.38009
V14	.58762	V2	.55724				
9	.53941			V41	.62921		
V34	.53904			V35	.58223	FACTOR 12	
V20	.50327						
V10	.47273	FACTOR 4				V25	.58788
V30	.43035			FACTOR 8			
V39	.39607	V15	.66363				
V53	.37547			V24	.75725		
V21	.36930			V28	.46951		
V47	.29751						

Korrelationsmatrix

Trotz dürftiger Kennwerte für die Faktoranalyse sah die Bündelung der Variablen teilweise ganz plausibel aus, etwa bei Faktor 2, der alle Items zusammenfaßt, die den Wunsch nach Führung durch einen starken Mann oder nach Unterwerfung unter strenge Konventionen formulieren. Faktor 1 hingegen versammelt so viele Variablen unter einem Dach, daß der Zweck der ganzen Übung, nämlich einen engen und plausiblen Zusammenhang zwischen bestimmten Variablen zu ermitteln, nicht erfüllt wird. Mehr noch spricht aber gegen die Applikation der Faktoranalyse auf diesen Datensatz, daß die Ergebnisse außerordentlich labil sind, wie Testläufe bei verschiedenen Fallzahlen während der Eingabe zeigten. Auch ohne Änderung an den Parametern warf die Maschine praktisch bei jedem Versuch andere Variablenbündel aus, auf die man sich allerdings meistens einen Reim machen konnte. Beim Stand von 640 eingegebenen Fragebögen beispielsweise tauchte ein besonders interessanter Faktor auf, der nur leider mit steigender Fallzahl wieder schwächer wurde und schließlich ganz verschwand. Er faßte die Skalensätze Nr. 25 (Bevölkerungslawine eindämmen) und Nr. 55 (Fesseln der Zivilisation abstreifen) zusammen, was den Verdacht bestätigt hätte, daß es von der Hemmungslosigkeit zur hemmungslosen Mordlust in der BRD nur ein Schritt ist.

Wenn aber die rein rechnerische Variablenbündelung ohnehin dem Zufall oder der Willkür unterworfen zu sein scheint, dann liegt es nahe, auf das rein rechnerische Verfahren zu verzichten und selber unter sachlichen Gesichtspunkten die Korrelationsmatrix zu sondieren, welche auch der Faktoranalyse zugrunde liegt. Die Korrelationsmatrix wird deshalb die wichtigste Tabelle sein für alle später folgenden Interpretationen.

Tabelle 18

Correlations:	F	V1	V2	V3	V4	V5	V6	V7	V8
F	1.0000	.3635**	.2758**	.4226**	.2530**	.6547**	.5278**	.5287**	.5164**
V1	.3635**	1.000	.2299**	.1694**	.0724**	.1600**	.3401**	.1965**	.1191**
V2	.2758**	.2299**	1.0000	.2211**	.1333**	.1109**	.1611**	.1588**	.1926**
V3	.4226**	.1694**	.2211**	1.0000	.2821**	.2726**	.2358**	.2727**	.2615**
V4	.2530**	.0724**	.1333**	.2821**	1.0000	.1658**	.0348*	.1306**	.1729**
V5	.6547**	.1600**	.1109**	.2726**	.1658**	1.0000	.3711**	.3723**	.3352**
V6	.5278**	.3401**	.1611**	.2358**	.0348*	.3711**	1.0000	.3169**	.1973**
V7	.5287**	.1965**	.1588**	.2727**	.1306**	.3723**	.3169**	1.0000	.3750**
V8	.5164**	.1191**	.1926**	.2615**	.1729**	.3352**	.1973**	.3750**	1.0000
V9	.6765**	.3153**	.2164**	.3635**	.0768**	.4347**	.4145**	.2947**	.3342**
V10	.6180**	.2463**	.0703**	.2760**	.0522**	.4370**	.3210**	.3519**	.3142**
V11	.6511**	.1717**	.0712**	.3157**	.1466**	.5130**	.2895**	.2761**	.2515**
V12	.1958**	-.0810**	.0984**	.0205	.1963**	.0402*	.0014	.1026**	.1402**
V13	.4728**	.2245**	.1161**	.1540**	.1119**	.3351**	.2630**	.2297**	.2521**
V14	.7009**	.3084**	.1570**	.2765**	.0928**	.4851**	.4160**	.3103**	.2907**
V15	.4554**	.2089**	.2039**	.2651**	.1438**	.1978**	.2995**	.1427**	.3035**
V16	.5787**	.2644**	.1546**	.3078**	.0343*	.3819**	.4168**	.3266**	.2724**
V17	.5210**	.2101**	.2239**	.2561**	.1374**	.3721**	.2894**	.3586**	.3590**
V18	.6541**	.3022**	.1919**	.2603**	.1732**	.4363**	.4015**	.2715**	.2539**
V19	.5904**	.0861**	.0565**	.1879**	.0705**	.3842**	.2577**	.1775**	.2991**
V20	.6112**	.1394**	.1317**	.2217**	.1932**	.5067**	.2805**	.3410**	.2946**
V21	.5568**	.1707**	.1329**	.2841**	.0332*	.4169**	.3364**	.3081**	.3392**
V22	.6659**	.2970**	.0966**	.2444**	.0440**	.4325**	.4137**	.4250**	.2646**
V23	.6222**	.1658**	.1030**	.2278**	.0730**	.4060**	.3232**	.3085**	.2420**
V24	.4200**	.1315**	.1396**	.1663**	.1267**	.1943**	.1954**	.2069**	.2030**
V25	.3734**	.1568**	-.0416**	.1443**	.0900**	.1929**	.1850**	.1324**	.2097**
V26	.5732**	.1527**	.0174	.1670**	.0535**	.4238**	.3467**	.2247**	.1542**
V27	.6541**	.1389**	.0085	.1886**	.1371**	.4432**	.3783**	.1982**	.3306**
V28	.5349**	.2176**	.1837**	.1604**	.1071**	.3405**	.2513**	.2956**	.1836**
V29	.5122**	.0817**	.2510**	.1873**	.1396**	.3340**	.1701**	.3034**	.2556**
V30	.6141**	.3011**	.1847**	.2222**	.0926**	.3702**	.3654**	.3796**	.3243**
V31	.7308**	.1788**	.0858**	.2826**	.1282**	.5403**	.4034**	.3070**	.3517**
V32	.6979**	.2769**	.1967**	.2519**	.1332**	.4386**	.3320**	.2945**	.2731**
V33	.7193**	.2056**	.0743**	.1857**	.1250**	.5684**	.3612**	.3559**	.3365**
V34	.6724**	.3193**	.1652**	.2440**	.1610**	.3892**	.3714**	.3981**	.3405**
V35	.4368**	.1599**	.3109**	.2383**	.2481**	.0857**	.1290**	.2413**	.2149**
V36	.6609**	.1026**	.0251	.1705**	.1344**	.5360**	.2458**	.3522**	.3709**
V37	.0867**	-.0694**	.0724**	-.0558**	.0628**	-.0175	-.0604**	-.0324*	-.0424**
V38	.4940**	.3490**	.1511**	.1825**	.0514**	.2525**	.4558**	.3088**	.1917**
V39	.5637**	.0909**	.1427**	.1401**	.1461**	.4086**	.2697**	.3109**	.2499**
V40	.5975**	.3263**	.0921**	.1741**	.0453**	.3904**	.4481**	.3665**	.1612**
V41	.4494**	.2224**	.2305**	.2631**	.1080**	.1773**	.2273**	.1874**	.1595**
V42	.7197**	.1479**	.0544**	.1988**	.1315**	.5465**	.2954**	.3549**	.3810**
V43	.3344**	.0200	.1677**	.2267**	.2020**	.0979**	.0728**	.1684**	.3083**
V44	.4599**	.0974**	.1300**	.1270**	.1596**	.2393**	.1679**	.2486**	.2707**
V45	.5612**	.0592**	.3060**	.1733**	.1420**	.4218**	.2503**	.4177**	.3253**
V46	.2767**	.0323*	.0384*	.0895**	.1173**	.1666**	.0701**	.1409**	.2503**
V47	.5261**	.1810**	.1160**	.1282**	.0405*	.2912**	.2387**	.2850**	.2631**
V48	.3415**	.0655**	.1182**	.1407**	.0900**	.0887**	.0691**	.2732**	.2893**
V49	.6679**	.2356**	.1270**	.2588**	.0812**	.4354**	.3058**	.2720**	.3287**
V50	.4534**	.2692**	.0949**	.2280**	.1652**	.2094**	.2492**	.1374**	.2003**
V51	.2623**	.0509**	.1107**	.0858**	.2677**	.0454**	.1080**	.0538**	.1042**
V52	.6628**	.1008**	.0651**	.2215**	.1510**	.4698**	.2321**	.2660**	.3438**
V53	.5425**	.2108**	.1411**	.2191**	.0780**	.2924**	.2433**	.2886**	.3075**
V54	.7119**	.2755**	.0828**	.2481**	.0911**	.5202**	.3333**	.2971**	.2695**
V55	.2362**	-.0018	.0295	.1172**	.1536**	.0856**	.0863**	.2190**	.2410**

N of cases: 5735 1-tailed Signif: * – .01 ** – .001

Correla-tions:	V9	V10	V11	V12	V13	V14	V15	V16	V17
F	.6765**	.6180**	.6511**	.1958**	.4728**	.7009**	.4554**	.5787**	.521-0**
V1	.3153**	.2463**	.1717**	-.0810**	.2245**	.3084**	.2089**	.2644**	.2101**
V2	.2164**	.0703**	.0712**	.0984**	.1161**	.1570**	.2039**	.1546**	.2239**
V3	.3635**	.2760**	.3157**	.0205	.1540**	.2765**	.2651**	.3078**	.2561**
V4	.0768**	.0522**	.1466**	.1963**	.1119**	.0928**	.1438**	.0343*	.1374**
V5	.4347**	.4370**	.5130**	.0402*	.3351**	.4851**	.1978**	.3819**	.3721**
V6	.4145**	.3210**	.2895**	.0014	.2630**	.4160**	.2995**	.4168**	.2894**
V7	.2947**	.3519**	.2761**	.1026**	.2297**	.3103**	.1427**	.3266**	.3586**
V8	.3342**	.3142**	.2515**	.1402**	.2521**	.2907**	.3035**	.2724**	.3590**
V9	1.0000	.4356**	.4784**	-.0156	.3219**	.5504**	.4082**	.4476**	.3133**
V10	.4356**	1.0000	.3912**	.0656**	.3089**	.4145**	.3648**	.3749**	.3217**
V11	.4784**	.3912**	1.0000	.0693**	.2823**	.5516**	.1656**	.3348**	.2869**
V12	-.0156	.0656**	.0693**	1.0000	.1581**	.1304**	.0106	.0941**	.1379**
V13	.3219**	.3089**	.2823**	.1581**	1.0000	.3147**	.2036**	.2802**	.3501**
V14	.5504**	.4145**	.5516**	.1304**	.3147**	1.0000	.3030**	.4333**	.3403**
V15	.4082**	.3648**	.1656**	.0106	.2036**	.3030**	1.0000	.2665**	.2804**
V16	.4476**	.3749**	.3348**	.0941**	.2802**	.4333**	.2665**	1.0000	.2885**
V17	.3133**	.3217**	.2869**	.1379**	.3501**	.3403**	.2804**	.2885**	1.0000
V18	.3714**	.4217**	.4813**	.1252**	.3785**	.4249**	.2161**	.4700**	.4348**
V19	.4575**	.4042**	.4736**	.0581**	.1936**	.4161**	.2719**	.3350**	.1954**
V20	.3837**	.3783**	.3928**	.1863**	.2914**	.4841**	.2652**	.3697**	.2947**
V21	.3557**	.3664**	.3136**	.0383*	.2252**	.3126**	.2932**	.3617**	.2859**
V22	.5433**	.4186**	.3854**	.1014**	.3296**	.5118**	.2106**	.4746**	.3600**
V23	.4999**	.3911**	.4565**	-.0312*	.1966**	.4180**	.2643**	.3309**	.2321**
V24	.2590**	.2119**	.2325**	.0549**	.1129**	.1850**	.2388**	.2945**	.1437**
V25	.1916**	.2292**	.2535**	.0931**	.1577**	.3067**	.1296**	.1687**	.1794**
V26	.4400**	.3943**	.4651**	.0464**	.2003**	.4934**	.2018**	.3611**	.1893**
V27	.4032**	.4504**	.4622**	.0866**	.1824**	.4325**	.3542**	.2819**	.1909**
V28	.3633**	.3491**	.2527**	.0679**	.1995**	.2670**	.2685**	.3860**	.2547**
V29	.2498**	.2188**	.2552**	.1856**	.3039**	.2872**	.2261**	.1656**	.2867**
V30	.4554**	.4052**	.3192**	.0396*	.2852**	.4288**	.2716**	.3606**	.2367**
V31	.5259**	.4240**	.5580**	.1236**	.3249**	.5639**	.2247**	.4363**	.3400**
V32	.5231**	.3708**	.4783**	.0821**	.2858**	.5330**	.1827**	.3422**	.2444**
V33	.4780**	.4379**	.5159**	.1012**	.3486**	.5403**	.2784**	.4120**	.3048**
V34	.4362**	.4325**	.4060**	.0470**	.1889**	.5019**	.2291**	.3372**	.2847**
V35	.3008**	.1337**	.2019**	.1816**	.2439**	.2624**	.1934**	.1941**	.2343**
V36	.4179**	.4166**	.4925**	.0435**	.2417**	.4654**	.1853**	.3196**	.2714**
V37	-.0789**	-.0008	.0119	.1609**	.0470**	-.0470**	.0134	-.0430**	.0731**
V38	.3019**	.2966**	.2928**	.1844**	.3817**	.3740**	.1838**	.3767**	.3373**
V39	.3192**	.2916**	.3097**	.0915**	.3271**	.3525**	.1870**	.3164**	.2689**
V40	.4234**	.3184**	.4100**	.0777**	.3093**	.3826**	.1836**	.3485**	.2771**
V41	.3230**	.2587**	.2684**	-.0065	.1746**	.2840**	.2462**	.2350**	.2293**
V42	.4710**	.4469**	.5094**	.0380*	.2998**	.4986**	.2239**	.3617**	.3292**
V43	.1447**	.0834**	.1718**	.1733**	.1267**	.0809**	.2270**	.1097**	.2830**
V44	.2095**	.2188**	.2985**	.2931**	.2622**	.3187**	.1287**	.3220**	.2730**
V45	.2544**	.3358**	.3433**	.1796**	.2016**	.3652**	.2366**	.2703**	.3285**
V46	.0844**	.1378**	.1542**	.0667**	.1488**	.1708**	.1616**	.0696**	.2069**
V47	.3264**	.3441**	.3299**	.1278**	.3042**	.3690**	.2451**	.2518**	.2520**
V48	.1725**	.2356**	.1617**	.4122**	.1776**	.2696**	.2137**	.1902**	.2773**
V49	.4927**	.4658**	.4473**	.0118	.3171**	.4175**	.2785**	.3610**	.2748**
V50	.2442**	.2684**	.2456**	.0944**	.2204**	.2879**	.2912**	.2035**	.3055**
V51	.0539**	.0183	.1088**	.3185**	.1216**	.1119**	.1407**	.0959**	.1456**
V52	.3978**	.3348**	.4639**	.1679**	.2093**	.4575**	.2220**	.2943**	.2764**
V53	.3906**	.3414**	.2934**	.0190	.1017**	.3891**	.3450**	.2826**	.1634**
V54	.4882**	.4445**	.5131**	.0049	.2890**	.5539**	.3127**	.3775**	.3076**
V55	.0236	.1210**	.1460**	.1802**	.1449**	.1086**	-.0219	.1172**	.1265**

N of cases: 5735 1-tailed Signif: * – .01 ** – .001

Corre-lations:	V18	V19	V20	V21	V22	V23	V24	V25	V26
F	.6541**	.5904**	.6112**	.5568**	.6659**	.6222**	.4200**	.3734**	.5732**
V1	.3022**	.0861**	.1394**	.1707**	.2970**	.1658**	.1315**	.1568**	.1527**
V2	.1919**	.0565**	.1317**	.1329**	.0966**	.1030**	.1396**	-.0416**	.0174
V3	.2603**	.1879**	.2217**	.2841**	.2444**	.2278**	.1663**	.1443**	.1670**
V4	.1732**	.0705**	.1932**	.0332*	.0440**	.0730**	.1267**	.0900**	.0535**
V5	.4363**	.3842**	.5067**	.4169**	.4325**	.4060**	.1943**	.1929**	.4238**
V6	.4015**	.2577**	.2805**	.3364**	.4137**	.3232**	.1954**	.1850**	.3467**
V7	.2715**	.1775**	.3410**	.3081**	.4250**	.3085**	.2069**	.1324**	.2247**
V8	.2539**	.2991**	.2946**	.3392**	.2646**	.2420**	.2030**	.2097**	.1542**
V9	.3714**	.4575**	.3837**	.3557**	.5433**	.4999**	.2590**	.1916**	.4400**
V10	.4217**	.4042**	.3783**	.3664**	.4186**	.3911**	.2119**	.2292**	.3943**
V11	.4813**	.4736**	.3928**	.3136**	.3854**	.4565**	.2325**	.2535**	.4651**
V12	.1252**	.0581**	.1863**	.0383*	.1014**	-.0312*	.0549**	.0931**	.0464**
V13	.3785**	.1936**	.2914**	.2252**	.3296**	.1966**	.1129**	.1577**	.2003**
V14	.4249**	.4161**	.4841**	.3126**	.5118**	.4180**	.1850**	.3067**	.4934**
V15	.2161**	.2719**	.2652**	.2932**	.2106**	.2643**	.2388**	.1296**	.2018**
V16	.4700**	.3350**	.3697**	.3617**	.4746**	.3309**	.2945**	.1687**	.3611**
V17	.4348**	.1954**	.2947**	.2859**	.3600**	.2321**	.1437**	.1794**	.1893**
V18	1.0000	.3520**	.3601**	.3664**	.4292**	.3294**	.2694**	.2835**	.2602**
V19	.3520**	1.0000	.3485**	.3624**	.3445**	.4881**	.1609**	.1984**	.3559**
V20	.3601**	.3485**	1.0000	.3345**	.4701**	.3075**	.1966**	.1683**	.3760**
V21	.3664**	.3624**	.3345**	1.0000	.4271**	.3867**	.2350**	.1633**	.2375**
V22	.4292**	.3445**	.4701**	.4271**	1.0000	.4406**	.1510**	.0823**	.4334**
V23	.3294**	.4881**	.3075**	.3867**	.4406**	1.0000	.3465**	.1611**	.4364**
V24	.2694**	.1609**	.1966**	.2350**	.1510**	.3465**	1.0000	.2297**	.1926**
V25	.2835**	.1984**	.1683**	.1633**	.0823**	.1611**	.2297**	1.0000	.1883**
V26	.2602**	.3559**	.3760**	.2375**	.4334**	.4364**	.1926**	.1883**	1.0000
V27	.3686**	.5867**	.3748**	.3252**	.3736**	.5742**	.3229**	.3074**	.4911**
V28	.3761**	.3188**	.3232**	.3456**	.4210**	.3634**	.2936**	.1258**	.3113**
V29	.3366**	.2265**	.3146**	.2086**	.3333**	.1980**	.1369**	.0836**	.2151**
V30	.3121**	.2975**	.3350**	.3366**	.4883**	.4567**	.1828**	.1571**	.3442**
V31	.5268**	.4735**	.5381**	.3457**	.5346**	.4261**	.2054**	.3101**	.4361**
V32	.4467**	.4215**	.3992**	.4077**	.5021**	.5280**	.3635**	.2106**	.4582**
V33	.4945**	.5044**	.4837**	.3559**	.4898**	.4276**	.2506**	.3214**	.4779**
V34	.3745**	.4302**	.3522**	.4096**	.4517**	.4436**	.2576**	.2492**	.4041**
V35	.2186**	.1956**	.2097**	.2309**	.2956**	.2066**	.3007**	.1414**	.1541**
V36	.3894**	.5113**	.4494**	.3763**	.3903**	.4531**	.2278**	.2453**	.3813**
V37	.1508**	.0430**	.0069	-.0394*	-.0825**	-.0454**	.1092**	.1004**	-.0018
V38	.3658**	.1698**	.2333**	.2050**	.4771**	.1805**	.0762**	.1050**	.2713**
V39	.3915**	.2974**	.3922**	.2173**	.3685**	.3191**	.3011**	.1198**	.3815**
V40	.4202**	.2895**	.2815**	.2782**	.5375**	.3336**	.1268**	.1415**	.4188**
V41	.2759**	.1932**	.1316**	.2528**	.2578**	.3524**	.2437**	.2241**	.1712**
V42	.4442**	.5187**	.4443**	.3611**	.4701**	.4828**	.2328**	.3154**	.3848**
V43	.1620**	.1449**	.1274**	.2284**	.0845**	.1816**	.2439**	.1327**	.1261**
V44	.3155**	.2029**	.3683**	.1325**	.2749**	.1242**	.1222**	.1425**	.2106**
V45	.3463**	.3178**	.3846**	.2640**	.3185**	.2437**	.1561**	.1182**	.3015**
V46	.1711**	.0401*	.1836**	.1738**	.1239**	.0670**	.1373**	.0925**	.0987**
V47	.3133**	.2459**	.3837**	.3097**	.4319**	.2648**	.1789**	.1600**	.2768**
V48	.0997**	.1233**	.2504**	.1350**	.2297**	.1784**	.1580**	.1833**	.1487**
V49	.3773**	.4752**	.3117**	.4166**	.4394**	.5217**	.2363**	.2390**	.3622**
V50	.3168**	.2888**	.1898**	.2069**	.1893**	.2332**	.1819**	.2298**	.2056**
V51	.2166**	.0974**	.1814**	.0523**	.0202	.0254	.1753**	.1411**	.1252**
V52	.4246**	.4158**	.4138**	.2944**	.3937**	.4379**	.2163**	.3183**	.4245**
V53	.2780**	.2905**	.3213**	.3768**	.2855**	.3848**	.3088**	.2665**	.2963**
V54	.4686**	.5001**	.4651**	.3929**	.4698**	.5373**	.2702**	.2404**	.4374**
V55	.2008**	.0836**	.0021	.1035**	.0343*	.0219	.1515**	.1079**	.0059

N of cases: 5735 1-tailed Signif: * –.01 ** – .001

Correlations:	V27	V28	V29	V30	V31	V32	V33	V34	V35
F	.6541**	.5349**	.5122**	.6141**	.7308**	.6979**	.7193**	.6724**	.4368**
V1	.1389**	.2176**	.0817**	.3011**	.1788**	.2769**	.2056**	.3193**	.1599**
V2	.0085	.1837**	.2510**	.1847**	.0858**	.1967**	.0743**	.1652**	.3109**
V3	.1886**	.1604**	.1873**	.2222**	.2826**	.2519**	.1857**	.2440**	.2383**
V4	.1371**	.1071**	.1396**	.0926**	.1282**	.1332**	.1250**	.1610**	.2481**
V5	.4432**	.3405**	.3340**	.3702**	.5403**	.4386**	.5684**	.3892**	.0857**
V6	.3783**	.2513**	.1701**	.3654**	.4034**	.3320**	.3612**	.3714**	.1290**
V7	.1982**	.2956**	.3034**	.3796**	.3070**	.2945**	.3559**	.3981**	.2413**
V8	.3306**	.1836**	.2556**	.3243**	.3517**	.2731**	.3365**	.3405**	.2149**
V9	.4032**	.3633**	.2498**	.4554**	.5259**	.5231**	.4780**	.4362**	.3008**
V10	.4504**	.3491**	.2188**	.4052**	.4240**	.3708**	.4379**	.4325**	.1337**
V11	.4622**	.2527**	.2552**	.3192**	.5580**	.4783**	.5159**	.4060**	.2019**
V12	.0866**	.0679**	.1856**	.0396*	.1236**	.0821**	.1012**	.0470**	.1816**
V13	.1824**	.1995**	.3039**	.2852**	.3249**	.2858**	.3486**	.1889**	.2439**
V14	.4325**	.2670**	.2872**	.4288**	.5639**	.5330**	.5403**	.5019**	.2624**
V15	.3542**	.2685**	.2261**	.2716**	.2247**	.1827**	.2784**	.2291**	.1934**
V16	.2819**	.3860**	.1656**	.3606**	.4363**	.3422**	.4120**	.3372**	.1941**
V17	.1909**	.2547**	.2867**	.2367**	.3400**	.2444**	.3048**	.2847**	.2343**
V18	.3686**	.3761**	.3366**	.3121**	.5268**	.4467**	.4945**	.3745**	.2186**
V19	.5867**	.3188**	.2265**	.2975**	.4735**	.4215**	.5044**	.4302**	.1956**
V20	.3748**	.3232**	.3146**	.3350**	.5381**	.3992**	.4837**	.3522**	.2097**
V21	.3252**	.3456**	.2086**	.3366**	.3457**	.4077**	.3559**	.4096**	.2309**
V22	.3736**	.4210**	.3333**	.4883**	.5346**	.5021**	.4898**	.4517**	.2956**
V23	.5742**	.3634**	.1980**	.4567**	.4261**	.5280**	.4276**	.4436**	.2066**
V24	.3229**	.2936**	.1369**	.1828**	.2054**	.3635**	.2506**	.2576**	.3007**
V25	.3074**	.1258**	.0836**	.1571**	.3101**	.2106**	.3214**	.2492**	.1414**
V26	.4911**	.3113**	.2151**	.3442**	.4361**	.4582**	.4779**	.4041**	.1541**
V27	1.0000	.3352**	.2431**	.4546**	.5173**	.4661**	.5533**	.4976**	.1259**
V28	.3352**	1.0000	.3200**	.3672**	.3308**	.3728**	.3342**	.3659**	.2158**
V29	.2431**	.3200**	1.0000	.3661**	.3520**	.3459**	.3560**	.2832**	.2885**
V30	.4546**	.3672**	.3661**	1.0000	.4296**	.4291**	.3998**	.4293**	.2192**
V31	.5173**	.3308**	.3520**	.4296**	1.0000	.5721**	.6915**	.4548**	.1662**
V32	.4661**	.3728**	.3459**	.4291**	.5721**	1.0000	.5178**	.4725**	.3535**
V33	.5533**	.3342**	.3560**	.3998**	.6915**	.5178**	1.0000	.4513**	.1946**
V34	.4976**	.3659**	.2832**	.4293**	.4548**	.4725**	.4513**	1.0000	.2723**
V35	.1259**	.2158**	.2885**	.2192**	.1662**	.3535**	.1946**	.2723**	1.0000
V36	.5357**	.2794**	.3420**	.3603**	.5547**	.4718**	.5598**	.4726**	.1848**
V37	-.0279	.1085**	.1531**	.0027	.0288	.0273	.0352*	.0275	.2292**
V38	.2216**	.2768**	.2736**	.3583**	.3396**	.3205**	.2976**	.3334**	.2236**
V39	.2914**	.3158**	.2951**	.2299**	.4200**	.3920**	.4429**	.3495**	.2672**
V40	.3426**	.3485**	.3408**	.3917**	.4438**	.4171**	.4216**	.3828**	.2380**
V41	.2835**	.1753**	.1883**	.2755**	.2187**	.2744**	.1588**	.3209**	.3187**
V42	.5607**	.3356**	.3413**	.4221**	.6751**	.5526**	.6703**	.5103**	.1582**
V43	.2368**	.1257**	.1769**	.1314**	.1484**	.1311**	.1736**	.1426**	.2893**
V44	.1562**	.1790**	.4262**	.2472**	.3885**	.2245**	.3379**	.2283**	.2044**
V45	.3074**	.3656**	.4563**	.3374**	.3865**	.3045**	.4010**	.4265**	.2033**
V46	.1765**	.0563**	.1425**	.1130**	.2506**	.1405**	.1639**	.1438**	.1278**
V47	.2674**	.2862**	.3201**	.3517**	.3343**	.3349**	.3149**	.3379**	.1899**
V48	.1261**	.1195**	.1795**	.2552**	.1755**	.1141**	.1227**	.1902**	.2838**
V49	.4892**	.3412**	.2707**	.4578**	.4163**	.4888**	.4372**	.4971**	.2774**
V50	.3369**	.1482**	.1401**	.1624**	.3077**	.2828**	.3126**	.3125**	.2275**
V51	.1390**	.0920**	.1177**	.0945**	.1877**	.1258**	.1518**	.1709**	.2533**
V52	.5009**	.2944**	.3683**	.3756**	.5622**	.4548**	.5389**	.4171**	.2212**
V53	.3467**	.2655**	.2080**	.3911**	.3198**	.3372**	.3552**	.3177**	.2180**
V54	.5088**	.3808**	.3506**	.3883**	.5432**	.6426**	.5461**	.4960**	.1803**
V55	.0947**	.0343*	.1583**	.0827**	.0796**	.2009**	.1245**	.1645**	.0920**

N of cases: 5752   1-tailed Signif: * - .01   ** - .001

Correlations:	V36	V37	V38	V39	V40	V41	V42	V43	V44
F	.6609**	.0867**	.4940**	.5637**	.5975**	.4494**	.7197**	.3344**	.4599**
V1	.1026**	-.0694**	.3490**	.0909**	.3263**	.2224**	.1479**	.0200	.0974**
V2	.0251	.0724**	.1511**	.1427**	.0921**	.2305**	.0544**	.1677**	.1300**
V3	.1705**	-.0558**	.1825**	.1401**	.1741**	.2631**	.1988**	.2267**	.1270**
V4	.1344**	.0628**	.0514**	.1461**	.0453**	.1080**	.1315**	.2020**	.1596**
V5	.5360**	-.0175	.2525**	.4086**	.3904**	.1773**	.5465**	.0979**	.2393**
V6	.2458**	-.0604**	.4558**	.2697**	.4481**	.2273**	.2954**	.0728**	.1679**
V7	.3522**	-.0324*	.3088**	.3109**	.3665**	.1874**	.3549**	.1684**	.2486**
V8	.3709**	-.0424**	.1917**	.2499**	.1612**	.1595**	.3810**	.3083**	.2707**
V9	.4179**	-.0789**	.3019**	.3192**	.4234**	.3230**	.4710**	.1447**	.2095**
V10	.4166**	-.0008	.2966**	.2916**	.3184**	.2587**	.4469**	.0834**	.2188**
V11	.4925**	.0119	.2928**	.3097**	.4100**	.2684**	.5094**	.1718**	.2985**
V12	.0435**	.1609**	.1844**	.0915**	.0777**	-.0065	.0380*	.1733**	.2931**
V13	.2417**	.0470**	.3817**	.3271**	.3093**	.1746**	.2998**	.1267**	.2622**
V14	.4654**	-.0470**	.3740**	.3525**	.3826**	.2840**	.4986**	.0809**	.3187**
V15	.1853**	.0134	.1838**	.1870**	.1836**	.2462**	.2239**	.2270**	.1287**
V16	.3196**	-.0430**	.3767**	.3164**	.3485**	.2350**	.3617**	.1097**	.3220**
V17	.2714**	.0731**	.3373**	.2689**	.2771**	.2293**	.3292**	.2830**	.2730**
V18	.3894**	.1508**	.3658**	.3915**	.4202**	.2759**	.4442**	.1620**	.3155**
V19	.5113**	.0430**	.1698**	.2974**	.2895**	.1932**	.5187**	.1449**	.2029**
V20	.4494**	.0069	.2333**	.3922**	.2815**	.1316**	.4443**	.1274**	.3683**
V21	.3763**	-.0394*	.2050**	.2173**	.2782**	.2528**	.3611**	.2284**	.1325**
V22	.3903**	-.0825**	.4771**	.3685**	.5375**	.2578**	.4701**	.0845**	.2749**
V23	.4531**	-.0454**	.1805**	.3191**	.3336**	.3524**	.4828**	.1816**	.1242**
V24	.2278**	.1092**	.0762**	.3011**	.1268**	.2437**	.2328**	.2439**	.1222**
V25	.2453**	.1004**	.1050**	.1198**	.1415**	.2241**	.3154**	.1327**	.1425**
V26	.3813**	-.0018	.2713**	.3815**	.4188**	.1712**	.3848**	.1261**	.2106**
V27	.5357**	-.0279	.2216**	.2914**	.3426**	.2835**	.5607**	.2368**	.1562**
V28	.2794**	.1085**	.2768**	.3158**	.3485**	.1753**	.3356**	.1257**	.1790**
V29	.3420**	.1531**	.2736**	.2951**	.3408**	.1883**	.3413**	.1769**	.4262**
V30	.3603**	.0027	.3583**	.2299**	.3917**	.2755**	.4221**	.1314**	.2472**
V31	.5547**	.0288	.3396**	.4200**	.4438**	.2187**	.6751**	.1484**	.3885**
V32	.4718**	.0273	.3205**	.3920**	.4171**	.2744**	.5526**	.1311**	.2245**
V33	.5598**	.0352*	.2976**	.4429**	.4216**	.1588**	.6703**	.1736**	.3379**
V34	.4726**	.0275	.3334**	.3495**	.3828**	.3209**	.5103**	.1426**	.2283**
V35	.1848**	.2292**	.2236**	.2672**	.2380**	.3187**	.1582**	.2893**	.2044**
V36	1.0000	.0168	.1592**	.3271**	.3724**	.2601**	.7052**	.1535**	.2705**
V37	.0168	1.0000	.1724**	.1531**	-.0054	.0297	-.0356*	.0366*	.1799**
V38	.1592**	.1724**	1.0000	.3058**	.5281**	.1892**	.2542**	.0461**	.2572**
V39	.3271**	.1531**	.3058**	1.0000	.3677**	.2176**	.4062**	.2008**	.2753**
V40	.3724**	-.0054	.5281**	.3677**	1.0000	.3081**	.4328**	.1695**	.2778**
V41	.2601**	.0297	.1892**	.2176**	.3081**	1.0000	.2744**	.2321**	.2014**
V42	.7052**	-.0356*	.2542**	.4062**	.4328**	.2744**	1.0000	.1850**	.2820**
V43	.1535**	.0366*	.0461**	.2008**	.1695**	.2321**	.1850**	1.0000	.1715**
V44	.2705**	.1799**	.2572**	.2753**	.2778**	.2014**	.2820**	.1715**	1.0000
V45	.3897**	.1149**	.2826**	.3338**	.3386**	.1223**	.3796**	.1444**	.3423**
V46	.1851**	-.0374*	.0441**	.1714**	.0459**	.0575**	.2030**	.3175**	.2099**
V47	.2725**	-.0419**	.2930**	.3643**	.3108**	.1978**	.3547**	.0347*	.3258**
V48	.0874**	.0281	.2172**	.0795**	.1430**	.1086**	.1605**	.1636**	.3156**
V49	.4744**	-.0094	.2184**	.3552**	.4141**	.3403**	.5334**	.1791**	.1896**
V50	.1804**	.1549**	.2101**	.2679**	.2101**	.2746**	.2594**	.2723**	.1599**
V51	.0697**	.2479**	.1773**	.1594**	.1085**	.1176**	.0926**	.2262**	.1962**
V52	.5927**	-.0121	.1800**	.3928**	.3527**	.2743**	.6225**	.2458**	.3430**
V53	.3692**	-.0136	.1339**	.2539**	.3043**	.3268**	.3788**	.1411**	.1864**
V54	.5940**	-.0421**	.2709**	.4105**	.4320**	.2676**	.5871**	.1854**	.2404**
V55	.1852**	.0950**	.1768**	.0742**	.0965**	.0670**	.1307**	.0769**	.1725**

N of cases: 5735   1-tailed Signif: * - .01   ** - .001

Correlations:	V45	V46	V47	V48	V49	V50	V51	V52	V53
F	.5612**	.2767**	.5261**	.3415**	.6679**	.4534**	.2623**	.6628**	.5425**
V1	.0592**	.0323*	.1810**	.0655**	.2356**	.2692**	.0509**	.1008**	.2108**
V2	.3060**	.0384*	.1160**	.1182**	.1270**	.0949**	.1107**	.0651**	.1411**
V3	.1733**	.0895**	.1282**	.1407**	.2588**	.2280**	.0858**	.2215**	.2191**
V4	.1420**	.1173**	.0405*	.0900**	.0812**	.1652**	.2677**	.1510**	.0780**
V5	.4218**	.1666**	.2912**	.0887**	.4354**	.2094**	.0454**	.4698**	.2924**
V6	.2503**	.0701**	.2387**	.0691**	.3058**	.2492**	.1080**	.2321**	.2433**
V7	.4177**	.1409**	.2850**	.2732**	.2720**	.1374**	.0538**	.2660**	.2886**
V8	.3253**	.2503**	.2631**	.2893**	.3287**	.2003**	.1042**	.3438**	.3075**
V9	.2544**	.0844**	.3264**	.1725**	.4927**	.2442**	.0539**	.3978**	.3906**
V10	.3358**	.1378**	.3441**	.2356**	.4658**	.2684**	.0183	.3348**	.3414**
V11	.3433**	.1542**	.3299**	.1617**	.4473**	.2456**	.1088**	.4639**	.2934**
V12	.1796**	.0667**	.1278**	.4122**	.0118	.0944**	.3185**	.1679**	.0190
V13	.2016**	.1488**	.3042**	.1776**	.3171**	.2204**	.1216**	.2093**	.1017**
V14	.3652**	.1708**	.3690**	.2696**	.4175**	.2879**	.1119**	.4575**	.3891**
V15	.2366**	.1616**	.2451**	.2137**	.2785**	.2912**	.1407**	.2220**	.3450**
V16	.2703**	.0696**	.2518**	.1902**	.3610**	.2035**	.0959**	.2943**	.2826**
V17	.3285**	.2069**	.2520**	.2773**	.2748**	.3055**	.1456**	.2764**	.1634**
V18	.3463**	.1711**	.3133**	.0997**	.3773**	.3168**	.2166**	.4246**	.2780**
V19	.3178**	.0401*	.2459**	.1233**	.4752**	.2888**	.0974**	.4158**	.2905**
V20	.3846**	.1836**	.3837**	.2504**	.3117**	.1898**	.1814**	.4138**	.3213**
V21	.2640**	.1738**	.3097**	.1350**	.4166**	.2069**	.0523**	.2944**	.3768**
V22	.3185**	.1239**	.4319**	.2297**	.4394**	.1893**	.0202	.3937**	.2855**
V23	.2437**	.0670**	.2648**	.1784**	.5217**	.2332**	.0254	.4379**	.3848**
V24	.1561**	.1373**	.1789**	.1580**	.2363**	.1819**	.1753**	.2163**	.3088**
V25	.1182**	.0925**	.1600**	.1833**	.2390**	.2298**	.1411**	.3183**	.2665**
V26	.3015**	.0987**	.2768**	.1487**	.3622**	.2056**	.1252**	.4245**	.2963**
V27	.3074**	.1765**	.2674**	.1261**	.4892**	.3369**	.1390**	.5009**	.3467**
V28	.3656**	.0563**	.2862**	.1195**	.3412**	.1482**	.0920**	.2944**	.2655**
V29	.4563**	.1425**	.3201**	.1795**	.2707**	.1401**	.1177**	.3683**	.2080**
V30	.3374**	.1130**	.3517**	.2552**	.4578**	.1624**	.0945**	.3756**	.3911**
V31	.3865**	.2506**	.3343**	.1755**	.4163**	.3077**	.1877**	.5622**	.3198**
V32	.3045**	.1405**	.3349**	.1141**	.4888**	.2828**	.1258**	.4548**	.3372**
V33	.4010**	.1639**	.3149**	.1227**	.4372**	.3126**	.1518**	.5389**	.3552**
V34	.4265**	.1438**	.3379**	.1902**	.4971**	.3125**	.1709**	.4171**	.3177**
V35	.2033**	.1278**	.1899**	.2838**	.2774**	.2275**	.2533**	.2212**	.2180**
V36	.3897**	.1851**	.2725**	.0874**	.4744**	.1804**	.0697**	.5927**	.3692**
V37	.1149**	-.0374*	-.0419**	.0281	-.0094	.1549**	.2479**	-.0121	-.0136
V38	.2826**	.0441**	.2930**	.2172**	.2184**	.2101**	.1773**	.1800**	.1339**
V39	.3338**	.1714**	.3643**	.0795**	.3552**	.2679**	.1594**	.3928**	.2539**
V40	.3386**	.0459**	.3108**	.1430**	.4141**	.2101**	.1085**	.3527**	.3043**
V41	.1223**	.0575**	.1978**	.1086**	.3403**	.2746**	.1176**	.2743**	.3268**
V42	.3796**	.2030**	.3547**	.1605**	.5334**	.2594**	.0926**	.6225**	.3788**
V43	.1444**	.3175**	.0347*	.1636**	.1791**	.2723**	.2262**	.2458**	.1411**
V44	.3423**	.2099**	.3258**	.3156**	.1896**	.1599**	.1962**	.3430**	.1864**
V45	1.0000	.1367**	.2672**	.2380**	.3342**	.1747**	.1236**	.3851**	.3043**
V46	.1367**	1.0000	.2349**	.1673**	.1154**	.1871**	.1410**	.2218**	.1718**
V47	.2672**	.2349**	1.0000	.2397**	.4229**	.1897**	.0924**	.3288**	.3278**
V48	.2380**	.1673**	.2397**	1.0000	.1347**	.1429**	.1995**	.2091**	.1863**
V49	.3342**	.1154**	.4229**	.1347**	1.0000	.3144**	.0703**	.4629**	.4044**
V50	.1747**	.1871**	.1897**	.1429**	.3144**	1.0000	.4007**	.2300**	.2492**
V51	.1236**	.1410**	.0924**	.1995**	.0703**	.4007**	1.0000	.2202**	.0348*
V52	.3851**	.2218**	.3288**	.2091**	.4629**	.2300**	.2202**	1.0000	.4286**
V53	.3043**	.1718**	.3278**	.1863**	.4044**	.2492**	.0348*	.4286**	1.0000
V54	.3597**	.0929**	.4068**	.0884**	.5699**	.2736**	.0143	.5242**	.3879**
V55	.1702**	.0747**	.0881**	.1663**	.1574**	.1135**	.2370**	.1528**	.1454**

N of cases: 5735   1-tailed Signif: * - .01 ** - .001

Correlations:	V54	V55
F	.7119**	.2362**
V1	.2755**	-.0018
V2	.0828**	.0295
V3	.2481**	.1172**
V4	.0911**	.1536**
V5	.5202**	.0856**
V6	.3333**	.0863**
V7	.2971**	.2190**
V8	.2695**	.2410**
V9	.4882**	.0236
V10	.4445**	.1210**
V11	.5131**	.1460**
V12	.0049	.1802**
V13	.2890**	.1449**
V14	.5539**	.1086**
V15	.3127**	-.0219
V16	.3775**	.1172**
V17	.3076**	.1265**
V18	.4686**	.2008**
V19	.5001**	.0836**
V20	.4651**	.0021
V21	.3929**	.1035**
V22	.4698**	.0343*
V23	.5373**	.0219
V24	.2702**	.1515**
V25	.2404**	.1079**
V26	.4374**	.0059
V27	.5088**	.0947**
V28	.3808**	.0343*
V29	.3506**	.1583**
V30	.3883**	.0827**
V31	.5432**	.0796**
V32	.6426**	.2009**
V33	.5461**	.1245**
V34	.4960**	.1645**
V35	.1803**	.0920**
V36	.5940**	.1852**
V37	-.0421**	.0950**
V38	.2709**	.1768**
V39	.4105**	.0742**
V40	.4320**	.0965**
V41	.2676**	.0670**
V42	.5871**	.1307**
V43	.1854**	.0769**
V44	.2404**	.1725**
V45	.3597**	.1702**
V46	.0929**	.0747**
V47	.4068**	.0881**
V48	.0884**	.1663**
V49	.5699**	.1574**
V50	.2736**	.1135**
V51	.0143	.2370**
V52	.5242**	.1528**
V53	.3879**	.1454**
V54	1.0000	.1271**
V55	.1271**	1.0000

N of cases: 5735   1-tailed Signif: * - .01 ** - .001

Prüfung des vorläufigen Klassifikationsschemas

Was die Faktoranalyse nachträglich macht, sollte der Versuch, die Sätze ohne Kenntnis der Daten auf bestimmte Kästchen zu verteilen, schon im voraus leisten, nämlich die Bündelung von Skalensätzen, die besonders gut zusammenpassen. Die M-Skala wurde dabei als ein aus 8 Sub-Skalen bestehendes Paket betrachtet, und wenn der Wissenschaftler hellseherische Fähigkeiten besessen hätte, dann müßte der Zusammenhang innerhalb jeder der Sub-Skalen oder die mittlere Inter-Item-Korrelation größer sein als der für die ganze M-Skala errechnete Wert.

Die folgende Tabelle zeigt, daß wissenschaftliche Hellseherei selten zu ganz idiotischen Prognosen führt, aber manchmal eben doch. In einem Fall, beim vermuteten Variablenbündel *Frustration*, war die Inter-Item-Korrelation mit 0.2330 sogar geringer als bei der Gesamt-Skala, wo der Wert 0.2586 betrug. Bei den restlichen sieben Gruppen ist eine Verbesserung des Zusammenhangs festzustellen, aber nur selten fällt sie wirklich überzeugend aus. Zusätzlich zur mittleren Inter-Item-Korrelation wird für jede Sub-Skala der schon erwähnte Zuverlässigkeitskoeffizient Alpha genannt. Daß er durchweg geringer als bei der Gesamtskala ausfällt, ist normal, weil er auch von der Anzahl der Variablen abhängt.

Tabelle 19

	Korrelation	Alpha
1. Unterwerfungswünsche	.3108	.8182
2. Triebhafte Aggression gegen Fremdes	.3864	.8635
3. Lustfeindschaft	.3119	.8074
4. Futterneid	.4544	.8102
5. Frustration	.2330	.7104
6. Zivilisationsfeindschaft	.3201	.7009
7. Straf- und Verfolgungswünsche	.4680	.7833
8. Überbetonung von Altruismus/Gemeinsinn	.3481	.7627
Gesamtskala	.2586	.9523

Neues Klassifikationsverfahren

In sieben von acht Fällen besaßen schon die Sub-Skalen des vorläufigen Klassifikationsschemas eine höhere Inter-Item-Korrelation als die Gesamtskala. Immerhin ein Fortschritt gegenüber der F-Skala also, nur könnte dieser meßtechnische Fortschritt auch eine Folge von Phantasiearmut bei der Formulierung der Sätze sein, denn je ähnlicher die sich alle sind, desto höher werden sie natürlich miteinander korrelieren.

In einem Fall aber trat sogar eine Verringerung der Korrelation ein, und auch die brauchbaren Werte sahen so aus, als ob ihnen eine

zusätzliche kleine Verbesserung nicht schlecht bekommen würde. Ein besseres Verfahren zur Verteilung der Sätze auf die Kästchen mußte also ausgeknobelt werden, wobei es zwei Forderungen zu berücksichtigen galt: Einerseits sollte, anders als bei der Faktoranalyse, menschlicher Sachverstand mitentscheiden, andererseits sollte die Prozedur nicht allzu willkürlich sein, etwa dergestalt, daß man nach Gusto passend erscheinende Skalensätze kombiniert und dann das Variablenbündel rechnerisch solange siebt, bis eine Sub-Skala mit hoher Inter-Item-Korrelation übrigbleibt.

Als Kompromiß zwischen diesen Forderungen wurde eine Methode gewählt, die sich dreier Schritte bedient:

1. Zu jedem Gliederungspunkt wurde ein Skalensatz gesucht, der a) mit diesem Gliederungspunkt möglichst breite inhaltliche Übereinstimmung und b) eine annehmbare Item-Total-Korrelation aufwies. Dieser Skalensatz wird in den folgenden Tabellen als Schlüsselvariable bezeichnet. Als Schlüsselvariable für Gliederungspunkt Nr. 1 *Unterwerfungswünsche* wurde beispielsweise der Skalensatz Nr. 6 mit einer Item-Total-Korrelation von 0.5278 gewählt: »Jeder Mensch braucht im Leben einen Halt, einen festen Glauben, an dem er niemals zweifelt.«
2. In der Korrelationsmatrix (Tabelle 18) wurden die Koeffizienten für die Schlüsselvariable nachgeschlagen, denn es galt nun, einen Grenzwert festzulegen. Dieser Grenzwert sollte a) so klein sein, daß er wichtige thematisch verwandte Sätze nicht ausschloß, und b) so groß, daß die Zahl einzubeziehender Sätze überschaubar blieb.
3. War der Grenzwert einmal festgelegt, so wurde nun ausnahmslos jeder Skalensatz, der höher mit der Schlüsselvariablen korrelierte, in die Sub-Skala übernommen, ohne Rücksicht darauf, ob ein sachlicher oder thematischer Zusammenhang evident war.

Das Resultat des Verfahrens sind Sub-Skalen, die mit Werten zwischen 0.3816 und 0.5254 deutlich höhere mittlere Inter-Item-Korrelationen besitzen als die Gesamtskala (0.2586). Beim Durchsehen und Vergleichen der Sub-Skalen fällt allerdings auf, daß man immer wieder auf die gleichen guten alten Bekannten trifft – Sätze, die in mehreren Gruppen vorkommen, obgleich diese Gruppen verschiedene Schlüsselvariablen besitzen und verschiedene Phänomene messen sollten.

Einerseits also produziert das Verfahren eine Kollektion von Sub-Skalen, welche sich den Vorwurf ›Etikettenschwindel‹ gefallen lassen muß: Unter immer neuem Markennamen werden leicht ergänzte oder leicht reduzierte Arrangements immer der gleichen Skalensätze angeboten. Was aber zunächst nur ein Nachteil zu sein scheint, erweist sich bei näherer Betrachtung auch als ein Vorteil: Man lernt dabei, die Skalensätze besser zu verstehen, weil sie je nach Kontext,

d. h. je nach der Sub-Skala, in welcher sie enthalten sind, eine andere Bedeutung bekommen. Einer der Hits beispielsweise ist Satz Nr. 9: »Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt«, und es scheint sich bei diesem Item um ein wahres Allround-Talent zu handeln. Es rationalisiert oder drückt aus:

1. direkt die Aversion gegen Genuß, wenn der Akzent auf *Droge* und *ungezügelt* liegt;
2. direkt die Aversion gegen Freiheit in jeder Form, wenn der Akzent auf der Kausalbeziehung zwischen Freiheit und Elend liegt;
3. indirekt die Sehnsucht nach einer starken Macht, welche das lockere Treiben beendet;
4. indirekt einen Vorwand, jemanden zwingen und bestrafen zu dürfen;
5. indirekt den Wunsch, es möge jeder ins Elend stürzen, der sein Leben genießt;
6. indirekt das Gefühl, man sei selber bei der Jagd nach Glück zu kurz gekommen.

Eine Interpretation des Gliederungsschemas und des Bedeutungswandels, welchen die Sätze durch die verschiedenen Subskalen erfahren, wird später geleistet werden – der Hinweis an dieser Stelle soll nur warnen vor dem voreiligen Schluß, allein die Redundanz der Sub-Skalen wäre schon ein hinreichender Grund, sich nicht weiter mit ihnen beschäftigen zu müssen.

Die folgenden acht Tabellen nennen für die Sub-Skalen diverse Werte. Die erste Zeile enthält den neuen Titel, welcher zwar an den alten angelehnt ist, ihn aber auch leicht modifiziert. Zurückgenommen oder aufgelöst wurde meist die klotzige begriffliche Fixierung, die in den Sozialwissenschaften einen nicht vorhandenen Kenntnisstand vortäuscht. In der zweiten Zeile wird die Schlüsselvariable genannt, und in der dritten Zeile wird der festgelegte Grenzwert angegeben. In Tabelle 28 beispielsweise bedeutet er: Alle Sätze, die mit Satz Nr. 6 höher als 0.30 korrelieren, werden in die Sub-Skala Nr. 1 übernommen. Welche Sätze das sind, ist der Zeile VARIABLENLISTE zu entnehmen. Die anderen Zeilen enthalten Kennzahlen, die teilweise schon erläutert wurden, ermittelt durch die Prozedur RELIABILITY des Programms SPSSPC.

Tabelle 20

1. Für Zwang, Macht, Unterwerfung. Gegen Freiheit in jeder Form.

Schlüsselvariable Satz Nr. 6: Jeder Mensch braucht im Leben eine festen Halt, an dem er niemals zweifelt.

Bedingung: r > 0.30

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.7841	3.5643	5.8574	2.2931	1.6434	.4971
Inter-Item-Correlations	.3973	.1389	.6915	.5526	4.9794	.0088

Variablenliste:
V1, V5, V6, V7, V9, V10, V14, V16, V18, V21, V22, V23, V26, V27, V30, V31, V32, V33, V34, V38, V40, V49, V54

Reliability Coefficients 23 Items
Alpha = .9383 Standardized Item Alpha = .9381

Tabelle 21

2. Gegen alles, was als fremd empfunden wird

Schlüsselvariable Satz Nr. 23: Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beide Seiten.

Bedingung: r > 0.40

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.6285	3.7466	5.7003	1.9536	1.5214	.2962
Inter-Intem Correlations	.4782	.2975	.7052	.4077	2.3703	.0048

Variablenliste:
V5, V9, V11, V14, V19, V22, V23, V26, V27, V30, V31, V32, V33, V34, V36, V42, V49, V52, V54

Reliability Coefficients 19 Items

Alpha = .9451 Standardized Item Alpha = .9457

Tabelle 22

3. Gegen Schönheit und Genuß

Schlüsselvariable Satz Nr. 53: Äußere Schönheit ist bei einem Menschen oft nur das Zeichen für Eitelkeit, für innere Leere und Kälte.

Bedingung: r > 0.32

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.4527	3.4014	5.7536	2.3522	1.6915	.4251
Inter-Item Correlations	.4013	.1316	.7052	.5736	5.3574	.0108

Variablenliste:
V9, V10, V14, V15, V20, V21, V23, V27, V30, V32, V33, V36, V41, V42, V47, V49, V52, V53, V54

Reliability Coefficients 19 Items
Alpha = .9273 Standardized Item Alpha = .9272

Tabelle 23

4. Mißgunst, Futterneid

Schlüsselvariable Satz Nr. 42: In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben.

Bedingung: r > 0.50

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.7444	3.7466	5.7003	1.9536	1.5214	.3443
Inter-Item Correlations	.5116	.3842	.7052	.3210	1.8355	.0045

Variablenlisten:
V5, V11, V19, V27, V31, V32, V33, V34, V36, V42, V49, V52, V54

Reliability Coefficients 13 Items
Alpha = .9310 Standardized Item Alpha = .9316

Tabelle 24

5. Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen

Schlüsselvariable Satz Nr. 8: Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt und ausgenützt.

Bedingung: r > 0.31

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.8109	3.5643	5.7003	2.1360	1.5993	.4360
Inter-Item Correlations	.4072	.1909	.7052	.5144	3.6951	.0095

Variablenliste:
V5, V7, V8, V9, V10, V17, V21, V27, V30, V31, V33, V34, V36, V42, V45, V49, V52

Reliability Coefficients 17 Items
Alpha = .9214 Standardized Item Alpha = .9211

Tabelle 25

6. Gelobet sei, was hart macht

Schlüsselvariable Satz Nr. 7: Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder.

Bedingung: r > 0.32

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	5.0286	3.9566	5.7536	1.7970	1.4542	.2991
Inter-Item Correlations	.3879	.1612	.7052	.5440	4.3756	.0069

Variablenliste:
V5, V7, V8, V10, V16, V17, V20, V22, V30, V33, V34, V36, V40, V42, V45

Reliability Coefficients 15 Items
Alpha = .9054 Standardized Item Alpha = .9048

Tabelle 26

7. Wen kann man bestrafen, wem etwas verweigern?

Schlüsselvariable Satz Nr. 33: Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.

Bedingung: r > 0.50

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	4.8793	4.1229	5.7003	1.5773	1.3826	.2466
Inter-item-Correlations	.5254	.3842	.7052	.3210	1.8355	.0043

Variablenliste:
V5, V11, V14, V19, V27, V31, V32, V33, V36, V42, V52, V54

Reliability Coefficients 12 Items
Alpha = .9293 Standardized Item Alpha = .9300

Tabelle 27

8. Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt

Schlüsselvariable Satz Nr. 13: Wertvolle Menschen zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, sich für das große gemeinsame Ziel aufopfern zu können.

Bedingung: r > 0.30

	Mean	Minimum	Maximum	Range	Max/Min	Variance
Item Means	5.0026	3.7466	5.8574	2.1107	1.5634	.3502
Inter-Item-Correlations	.3816	.2184	.6915	.4730	3.1657	.0074

Variablenliste:
V5, V9, V10, V13, V14, V17, V18, V22, V29, V31, V33, V38, V39, V40, V47, V49

Reliability Coefficients 16 Items
Alpha = .9076 Standardized Item Alpha = .9080

Teilskala ›Stimmungsbarometer‹

Die vorigen Tabellen dürften den Eindruck hervorgerufen haben, daß alle Sub-Skalen ziemlich gleich sind. Die nächste Tabelle zeigt: Dieser Eindruck ist richtig, aber nur bedingt. Tabelle 28 listet auf, in welchen Sub-Skalen ein Satz verwendet wurde, und in der letzten Spalte steht die Anzahl der Nennungen. Rekordhalter ist Satz Nr. 33, der in allen Sub-Skalen vorkommt.

Tabelle 28

	Sub-Skala								N
	1	2	3	4	5	6	7	8	
V1	X								1
V5	X	X		X	X	X	X	X	7
V6	X								1
V7	X				X	X			3
V8					X	X			2
V9	X	X	X		X			X	5
V10	X		X		X	X		X	5
V11		X		X			X		3
V13								X	1
V14	X	X	X				X	X	5
V15			X						1
V16	X					X			2
V17					X	X		X	3
V18	X							X	2
V19		X		X			X		3
V20			X			X			2
V21	X		X		X	X			4
V22	X	X						X	3
V23	X	X	X						3
V26	X	X							2
V27	X	X	X	X	X		X		5
V29								X	1
V30	X	X	X		X	X			5
V31	X	X		X	X		X	X	6
V32	X	X	X	X			X		5
V33	X	X	X	X	X	X	X	X	8
V34	X	X		X	X	X			5
V36		X	X	X	X	X	X		6
V38	X							X	2
V39								X	1
V40	X					X		X	3
V41			X						1
V42		X	X	X	X	X	X		6
V45					X	X			2
V47			X					X	2
V49	X	X	X	X	X			X	6
V52		X	X	X	X		X		5
V53			X						1
V54	X	X	X	X			X		5

Von 55 Sätzen der Gesamtskala fanden sich also 39 auch auf den Sub-Skalen wieder – immer noch zu viele für ein handliches Meßinstrument, für ein Formular, welches die Geduld der Befragten nicht überfordert. Aber wenn die vorige Tabelle noch nicht den richtigen Fragebogen für eine Repräsentativerhebung liefert, so liefert sie doch ein plausibles Kriterium für die Festlegung einer Regel, nach der man ihn konstruieren kann, und die Regel soll lauten: Jeder Satz, der in minde-

stens 5 Sub-Skalen vorkommt, wird aus der Forschungs-Skala in die Fahndungs-Skala, in die Teilskala ›Stimmungsbarometer‹ übernommen.

Die Teilskala ›Stimmungsbarometer‹ stellt eine Ansammlung gewissermaßen idiotensicherer Sätze dar: Wer ihnen zustimmt, ist nicht mehr unterwegs, sondern er ist schon angekommen. Nicht mehr von der Dynamik seiner psychischen Entwicklung hängt es ab, ob er sich für ein faschistoides Regime entscheidet, sondern von den politischen Möglichkeiten. Die Sätze lauten:

Teilskala ›Stimmungsbarometer‹

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben.
9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt.
10. Die Deutschen sind steifer als Italiener oder Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich.
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen.
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen.
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen.
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei.
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit.
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert.
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen.
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben.
49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht.
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden.

54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen.

Auf einer Repräsentativbefragung im strengen Sinn basieren die Zahlen im vorliegenden Datensatz zwar nicht, und sinnlos wäre es deshalb zum Beispiel, sie innerhalb einer Zeitreihenanalyse zum Vergleich heranziehen zu wollen, also dann, wenn ermittelt werden soll, wie sich die Werte von Monat zu Monat um geringe Beträge verändern.

Ganz unrepräsentativ aber dürften die Zahlen im gewichteten Datensatz andererseits auch nicht sein, die Größenordnungen werden sie, zumindest grob über den Daumen gepeilt, einigermaßen zuverlässig wiedergeben, mit der Einschränkung allenfalls, daß alle Skalenwerte etwas zu niedrig sind, weil in der Stichprobe zu wenig Rentner und zu wenig CDU-Wähler waren und überhaupt zu wenig ›schweigende Mehrheit‹.

Nichts also spricht dagegen, daß man den Stimmungsbarometer-Teil der Skala wie eine Repräsentativumfrage behandelt – nichts außer der Tatsache, daß die Ergebnisse geeignet sind, einem die Laune zu verderben. Das Verfahren: Aus den Noten für alle Sätze dieser Skala wird der Mittelwert, die Variable ›Stimmung‹ gebildet, und diese errechnete Variable gilt dann als Gradmesser für faschistoides Potential.

Die Inter-Item-Korrelation für diese Skala beträgt 0.4880, Alpha 0.9340, und die üblichen Kennzahlen lauten:

Variable	Mean	td Dev	Minimum	Maximum	N Label
Stimmung	4.69	1.56	1.00	7.00	5735

Weil der Wert 4 der neutrale Punkt der Skala ist, besagt ein Mittelwert von 4.69, daß die Skala insgesamt auf schwache Zustimmung stößt. Die Erleichterung darüber vergeht freilich schnell, wenn man statt des Durchschnittswerts die Mehrheitsverhältnisse betrachtet. Der errechneten Variablen ›Stimmung‹ wird dabei das gleiche Beurteilungsschema wie den ursprünglichen Variablen zugewiesen, nach folgender Bedingung:

STIMMUNG kleiner 2: starke Ablehnung
STIMMUNG kleiner 3 und größer/gleich 2: mittlere Ablehnung
STIMMUNG kleiner 4 und größer/gleich 3: schwache Ablehnung
STIMMUNG kleiner 5 und größer/gleich 4: schwache Zustimmung
STIMMUNG kleiner 6 und größer/gleich 5: mittlere Zustimmung
STIMMUNG größer/gleich 6: große Zustimmung.

Tabelle 29

Teilskala Stimmungsbarometer	absolut	in Prozent
Reaktion		
starke Ablehnung	492	8,6%
mittlere Ablehnung	435	7,6%
schwache Ablehnung	680	11,9%
schwache Zustimmung	1062	18,5%
mittlere Zustimmung	1787	31,2%
große Zustimmung	1279	22,3%
Zusammen	5735	100,0%

Mit anderen Worten: Nur 28,1% der Befragten lehnen die Skala ab, fast 70% der Befragten stimmen mehr oder minder stark zu. Betrachtet man die schwachen Ablehner und die schwachen Zustimmer als neutral, so stehen 16,2% entschiedene Ablehner 53,5% entschiedenen Befürwortern gegenüber. Fast möchte man angesichts solcher Mehrheitsverhältnisse am Sinn der ganzen Studie zweifeln, weil die Landsleute offenbar simpler ticken und offenherziger sind als gedacht. Wenn schon die plumpsten autoritären Vorurteile, wie sie im ›Stimmungsbarometer‹ versammelt sind, bei 70% der Bevölkerung auf Zustimmung oder Duldung stoßen, wenn also ein manifestes faschistoides Syndrom existiert, bedarf es des größeren diagnostischen Aufwandes nicht mehr, der notwendig wäre, um dies Syndrom schon im Zustand der Latenz aufzuspüren.

Die Konsens-Skala

Der insgesamt gegen die Studie zu erhebende Vorwurf, daß sie gewissermaßen mit der Lupe nach Wackersteinen sucht, die groß genug sind, um sie mit geschlossenen Augen am Widerstand zu erkennen, welche sie gegen das eigene Schienbein leisten, der Vorwurf also, man betriebe überflüssige Haarspalterei, mußte besonders die 16 Items treffen, die wegen zu geringer Korrelation mit der Schlüsselvariablen in keine Sub-Skala kamen. Denn gerade unter den Flops gab es manchen Satz, von dem erwartet worden war, daß er besonders aufschlußreich wäre.

Betrachtet man auch diese Variablengruppe als Skala, so stellt man fest: Der Zuverlässigkeitskoeffizient Alpha (0.7423) ist schlechter als üblich, und ganz miserabel ist die mittlere Inter-Item-Korrelation (0.1580). Entschieden höher als bei der Gesamtskala und beim Meinungsbarometer-Teil fällt dafür der Skalenmittelwert (5.25) aus, woraus man schließen darf, daß es sich hier um eine Sammlung von wenig umstrittenen Sätzen handelt, gewissermaßen um den durchgängig konsensfähigen Teil der öffentlichen Meinung.

Nichts lag nun näher, als den beobachteten Effekt noch ein wenig zuzuspitzen. Aus der Gruppe der 16 Mauerblümchen-Sätze wurden deshalb die 6 Items entfernt, deren Mittelwert (M) kleiner als 5 und deren Trennschärfeindex (T) größer als 2 war (in Tabelle 8). Das Resultat ist die folgende kleine Skala, in Klammern hinter jedem Satz der Mittelwert:

2. Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte, weil jeder nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist. (5.21)
4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen. (5.17)
12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (6.41)
25. Eine der Hauptaufgaben für die nächsten Jahre wird es sein, die Bevölkerungslawine einzudämmen. (5.14)
37. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten. (5.36)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (5.96)
46. Wer Karriere machen will, muß vor allem Beziehungen haben und die richtigen Leute kennen. (5.79)
48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (6.04)
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (6.22)
55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (5.14)

Der Mittelwert für diese Konsens-Skala hat sich auf den Wert 5.64 erhöht, die mittlere Inter-Item-Korrelation ist abermals gesunken auf 0.1447 (Alpha 0.5969).

Es wird zu diskutieren sein, was es bedeutet, wenn einerseits die Mehrheit unter Futterneid leidet und wenn andererseits alle der Meinung sind, im Wohlstand würden die inneren Wert verkümmern; was es heißt, wenn einerseits den Gastarbeitern mangelnde Anpassungsbereitschaft vorgeworfen wird, wenn die Ansicht vorherrscht, daß ungezügelte Freiheit nur ins Elend führt, und wenn andererseits alle sich zugleich danach sehnen, einmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen.

Empirischer Teil II: Interpretationen

Interpretation der Sub-Skalen

Mit Detektivarbeit und mit Trickbetrug war die Datenanalyse schon verglichen worden, außerdem kann man sie als Rätselraten betrachten. Die Maschine wirft Zahlen aus oder stellt Bezüge her, und der Forscher überlegt, welcher Reim auf die Zahlen und Bezüge wohl der passende wäre. So gelten die Skalensätze fortan als Karten in einem Spiel, dessen Regeln schnell erklärt sind. Jede Sub-Skala ist ein Blatt, alle Karten sollten zueinander und besonders zur Karte mit der Schlüsselvariablen passen, mogeln ist erlaubt und wird verlangt: Sätze, die aus dem Zusammenhang herauszufallen scheinen, werden solange uminterpretiert, bis sie offensichtlich hineingehören, und gewonnen hat, wer aus seinem Blatt die beste Story macht.

›Das Wort im Munde umdrehen‹ wäre ein Name für das Spiel, die vornehmere Bezeichnung für das Verfahren würde ›extensive Textinterpretation‹ heißen, und der Zweck der Übung besteht darin, gleichsam wieder zu verflüssigen, was in den Skalensätzen geronnene Form angenommen hat. Im Kontext einer Sub-Skala können die Items zeigen, wie sie verstanden werden und welche Bedeutung in ihnen steckt, und wenn man die Items besser kennt, wenn die Bedeutung ihrer Plazierung auf der gleichen Sub-Skala verständlich wird, wird vielleicht auch der sachliche Gehalt eines Zusammenhangs erkennbar, der vorerst nur ein formaler, nämlich durch Grenzwerte gestifteter ist. Es handelt sich also darum, solche begriffliche Fixierungen wieder aufzulösen, deren Beliebtheit und Überzeugungskraft vor allem auf ihrer tautologischen Struktur beruhen: Autoritarismus ist, wenn einer Autorität gerne mag, und wenn einer Autorität gerne mag, dann ist das Autoritarismus. Die Variablen, die im Tabellenteil nur Nummern waren, verwandeln sich nun also wieder in Sätze, Behauptungen, Meinungen zurück, und bei denen interessiert nicht nur der Mittelwert, sondern auch die Häufigkeitsverteilung, welche die folgende Tabelle wiedergibt – alle Angaben in Prozent der Befragten.

Tabelle 29

	Ablehnung in %			neutral in %	Zustimmung in %		
	stark (−3)	mittel (−2)	schwach (−1)	(0)	schwach (+1)	mittel (+2)	stark (+3)
V1	9,1	8,5	8,3	0,6	16,2	26,0	31,2
V2	7,0	7,9	7,5	0,3	21,2	24,7	31,4
V3	10,6	10,0	13,0	0,9	25,9	25,2	14,3
V4	7,0	9,5	8,6	1,0	15,2	15,6	33,2
V5	11,9	6,4	4,9	0,0	12,5	16,4	47,9
V6	4,9	4,5	3,8	0,0	13,0	25,4	48,4
V7	3,4	9,3	8,4	0,0	15,4	22,5	41,0
V8	4,7	6,9	7,7	0,6	20,8	25,6	33,6
V9	16,7	11,6	9,1	0,0	16,0	16,1	30,6
V10	16,7	8,8	14,1	0,0	18,6	22,9	18,8
V11	13,3	8,2	7,9	0,0	16,2	21,3	33,1
V12	1,3	2,3	3,0	0,3	6,9	13,4	72,9
V13	7,6	6,9	10,5	1,0	19,2	27,2	27,8
V14	15,3	9,7	6,8	0,0	13,6	16,5	38,2
V15	12,5	14,5	16,5	0,3	22,8	20,8	12,6
V16	8,8	11,8	9,7	0,3	22,1	28,4	18,9
V17	4,6	9,2	9,5	0,0	20,9	23,9	31,8
V18	6,9	8,2	5,1	0,6	12,8	21,8	44,6
V19	14,8	14,2	14,7	0,0	19,2	17,2	19,9
V20	6,7	5,4	6,5	0,6	5,9	17,6	57,3
V21	26,8	17,5	11,8	0,0	16,7	14,5	12,6
V22	13,6	10,3	16,1	0,3	15,4	18,6	25,8
V23	18,1	13,1	18,9	0,0	18,4	13,2	18,2
V24	11,4	13,8	17,0	0,3	20,5	19,9	17,0
V25	7,0	8,1	11,1	0,0	19,5	20,8	33,5
V26	24,0	7,3	10,1	0,3	17,3	12,1	28,9
V27	13,8	12,7	10,6	0,3	20,1	17,5	24,8
V28	14,1	11,1	14,0	0,0	21,2	18,6	21,1
V29	16,0	7,6	10,4	0,0	13,7	20,0	32,4
V30	17,3	19,4	12,2	0,0	20,5	13,6	16,9
V31	8,8	5,7	4,4	0,3	8,7	12,7	59,4
V32	19,3	10,3	17,4	0,6	16,9	15,0	20,5
V33	7,0	5,6	5,3	0,6	12,6	21,2	47,7
V34	19,2	11,1	14,1	0,3	15,3	14,6	25,5
V35	10,2	18,0	14,3	0,7	24,0	18,0	14,8
V36	12,6	9,2	11,2	0,3	19,0	12,0	35,6
V37	7,5	4,4	6,6	0,3	23,6	22,7	34,9
V38	3,3	3,9	4,2	0,0	16,5	25,3	46,8
V39	14,8	14,4	13,3	0,9	18,7	18,0	19,9
V40	7,0	6,8	5,2	0,0	13,9	18,5	48,5
V41	20,1	19,3	16,1	0,3	13,9	15,3	15,0
V42	10,6	9,3	9,3	0,3	14,8	19,3	36,5
V43	11,5	8,2	12,1	0,3	19,5	25,0	23,4
V44	3,4	1,8	6,6	0,0	15,0	18,3	54,9
V45	9,0	5,9	7,4	0,3	14,7	22,5	40,2
V46	2,9	5,1	4,8	0,3	15,6	26,7	44,6
V47	8,7	9,3	11,5	0,3	21,0	15,1	34,1
V48	1,7	3,3	5,0	0,0	12,7	23,7	53,5

	Ablehnung in %			neutral in %	Zustimmung in %		
	stark (−3)	mittel (−2)	schwach (−1)	(0)	schwach (+1)	mittel (+2)	stark (+3)
V49	19,1	19,9	15,4	0,0	16,6	16,4	12,6
V50	6,5	6,8	8,7	0,0	18,3	29,2	30,4
V51	0,7	2,6	3,3	0,0	11,4	24,9	57,2
V52	11,0	8,9	12,5	0,3	16,3	20,4	30,5
V53	23,9	19,4	18,0	0,6	17,6	10,4	10,1
V54	15,4	9,3	14,1	0,3	21,3	15,2	24,5
V55	7,6	5,9	9,5	0,4	24,4	23,0	29,3

Im Unterschied zum Mittelwert zeigt die Häufigkeitsverteilung auch, wie stark ein Satz polarisiert, ob ein neutraler Mittelwert beispielsweise auf genereller Indifferenz beruht oder darauf, daß gleichgroße Gruppen extremer Zustimmer und extremer Ablehner sich gegenüberstehen, und überhaupt sind hier die Mehrheitsverhältnisse besser zu erkennen.

Zum Verfahren selbst: Die ersten 3 Sub-Skalen wurden durch Anhebung der Grenzwerte gekürzt, die übrigen blieben unverändert. Der neue Grenzwert und die neue Satzzahl sind selbstverständlich vermerkt, ebenso die neuen Kennziffern. Durchweg hat sich die mittlere Inter-Item-Korrelation durch die Kürzung der Skalen leicht verbessert.

Jede der Skalen wird nun im Wortlaut wiedergegeben, am Ende werden die Skala insgesamt und einzelne Sätze kommentiert, besonders die weniger plausiblen natürlich. Die Schlüsselvariable steht am Anfang der Skala, und der besseren Lesbarkeit wegen wird sie an Ort und Stelle noch einmal mit ihrer Häufigkeitsverteilung illustriert, welche dieselben Werte enthält, die man auch der Tabelle 38 entnehmen könnte.

Die eingeklammerte Ziffer hinter jedem Satz ist die Korrelation zwischen diesem Satz und der Schlüsselvariablen.

I. Für Zwang, Macht, Unterwerfung gegen Freiheit in jeder Form

(Der Grenzwert für die Korrelation zwischen Schlüsselvariabler und Skalensatz wurde von 0.30 auf 0.34 angehoben, 6 Sätze entfielen, der Skalenumfang reduzierte sich von 23 auf 16 Items.)
Skalenmittelwert: 5.0175
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.4043
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.6915
Alpha: 0.9150

6. Jeder Mensch braucht im Leben einen Halt, einen festen Glauben, an dem er niemals zweifelt.

V6	in Prozent
starke Ablehnung	4,9%
mittlere Ablehnung	4,5%
geringe Ablehnung	3,8%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	13,0%
mittlere Zustimmung	25,4%
große Zustimmung	48,4%
Zusammen	100,0%

1. Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt. (0.3401)
5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.37)
9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.41)
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.42)
16. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber wenn sie dann im harten Berufsleben stehen, werden sie schnell vernünftig. (0.42)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.40)
22. Es gibt kaum etwas Gemeineres als einen Menschen, der nicht Liebe, Dankbarkeit und Achtung für seine Eltern empfindet. (0.41)
26. Homosexualität wird zwar nicht mehr bestraft, trotzdem bleibt sie widernatürlich. (0.35)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.38)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.37)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.40)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.36)

34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.37)
38. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft. (0.46)
40. Auch wenn dies immer mehr aus der Mode kommt: Weihnachten sollte ein Fest bleiben, welches man daheim im Familienkreis feiert. (0.45)

Die aufgelisteten Sätze stellen nun einen Kreis von Sympathisanten, Parteigängern, engeren Freunden dar, die sich alle um eine Schlüsselfigur scharen, um den Satz Nr. 6, der fortan auf den Namen *Halt & Glauben* hören soll. Mit einem Mittelwert von 5.82 gehört *Halt & Glauben* zu den beliebtesten Items, nur eine winzige Minderheit votiert gegen das Korsett, Uneinigkeit besteht allein in der Frage, wie stark man den Wunsch nach der Zwangsjacke spürt.

Normalerweise ist dieser Wunsch einer, der diverse weitere impliziert: Es soll etwas geben, woran nicht gezweifelt werden darf, und das heißt, im Zustand dauernder Angst und dauernder Selbstvorwürfe leben zu wollen, man sehnt sich danach, sich selber zu fürchten und andere das Fürchten zu lehren. Denn der Zweifel gehört zur menschlichen Natur, und wer ihn im eigenen Herzen nicht dulden oder ertragen will, wird ihn erfahrungsgemäß im Herzen des anderen suchen und verfolgen. Der Satz heißt auch: Ich will, daß es mir verboten ist, zu denken, insofern alles Denken Zweifeln ist.

Verstanden aber wurde er offenbar anders, wenn der Sympathisantenkreis nach der Devise ›gleich und gleich gesellt sich gern‹ Rückschlüsse auf die Leitfigur erlaubt. Die Zustimmer wollen präzise Anweisungen bekommen, auf den Glauben an die Richtigkeit und die Legitimation dieser Anweisungen können sie verzichten. Die Liste liest sich nämlich, als spucke ein Ordnungsfanatiker stückweise seine dürftige Weltanschauung aus. Zur Zwangsvorstellung, die alle anderen geistigen Regungen lähmt, wurde für ihn die Idee, daß alles seine Regel und jedes Ding seinen Platz haben müsse. Die Ausländer sind unerwünscht nicht deshalb, weil es gegen sie etwas einzuwenden gäbe, sondern weil sie nicht hierher gehören, und ein Türke gehört nicht hierher, weil er, wie der Name schon sagt, anderswo abgelegt oder einsortiert werden muß. Die Arbeitslosen, die Homosexuellen, die Gauner, die jungen Leute mit den Flausen im Kopf, die Extravaganten, die aus der Reihe tanzen, die Ölscheichs und die Junkies – sie alle trifft eigentlich kein moralisches Verdikt, sondern man mag sie aus formalen Gründen nicht. Ihr Hauptfehler ist, daß sie die Registratur durcheinanderbringen, es ist kein Fach für sie vorgesehen auf einer Welt, in der gilt: Eltern werden geliebt und geachtet, Weihnachten feiert man daheim im Familienkreis, einer muß kommandieren, alle müssen arbeiten, Rumreisen ist verdächtig, und ein Araber fährt nicht

im Rolls Royce herum, sondern er ist arm und ernährt sich von Datteln.

Wenn Sitte und Anstand die verdinglichten Zerfallsprodukte von Moral und Gewissen gewesen waren, so handelt es sich bei den Ideologie-Bröseln, aus welchen dies Weltbild besteht, um Sitte und Anstand in gefriergetrockneter Form. In solcher Häufung lassen sie den Eindruck von äußerster Leblosigkeit entstehen, die Person, in welche die Skala sich verwandelt, wenn man sie länger betrachtet, scheint ein weitgehend abgestorbenes Gemüt zu besitzen, Erfahrungen kann und will sie nicht machen, jede Form von Lebendigkeit wird ungeachtet ihrer besonderen Qualität als lästig empfunden. Man könnte dabei an einen der bösartigen Rentner denken, die mit ihrer Lärmempfindlichkeit die Nachbarn schikanieren, weil sie kein akustisches Lebenszeichen anderer Menschen ertragen mögen.

Aus entfernten Kontinenten zureisende Ausländer sind schon deshalb eine Ansteckungsgefahr, weil ihre Anwesenheit die Person mit einer anderen Realität in Berührung brächte, als sie die Gruft darstellt, in welcher sie sich eingerichtet hat. Die Skala wirkt wie der Widerschein einer Welt, welche Furcht und Angst, überhaupt die ganze Psychodynamik des Autoritären schon hinter sich hat: Alle sind vor Schreck wie versteinert, alle sind zur Daseinsweise von Gespenstern verurteilt. Wo aber versteinerte Wesen und Gespenster sich tummeln, ist nicht nur im Märchen die Erlösungshoffung nicht weit, und es darf daher nicht weiter verwundern, daß man auf der Konsens-Skala einen hohen Mittelwert findet für den Satz, welcher das Abstreifen zivilisatorischer Fesseln zum Massenbedürfnis aller Unverklemmten erklärt.

Nicht ganz so beliebt wie *Halt & Glauben* ist die *echte Freiheit*, der Satz Nr. 1, aber dafür ist er auch noch weniger umstritten. Die geringe Trennschärfe deutet darauf hin, daß er auch in die Konsens-Skala passen würde, weil er eine weit verbreitete Meinung (über 70% Zustimmung) formuliert, die außerdem auf Lowscorer wie Highscorer ziemlich gleich verteilt ist. Die Inter-Item-Korrelation von 0.3401 ist, bezogen auf die Schlüsselvariable, eher niedrig, bezogen auf den Satz Nr. 1 selber ist sie die höchste überhaupt.

Die Bedeutung des Satzes wurde bereits ausführlich im Kapitel ›Testversion – Konstruktion und Ergebnisse‹ diskutiert, und der sachliche Zusammenhang mit der Schlüsselvariablen ist so evident, daß in diesem Fall erklärt werden muß, warum der rechnerische Zusammenhang keinen höheren Wert besitzt. Der Grund dafür dürfte der schon angedeutete sein, die Tatsache nämlich, daß einerseits auch Lowscorer gegen besser verpackten Autoritarismus nicht immun sind und daß es andererseits unter den Highscorern schon viele gibt, die lieber auf die Verpackung verzichten. Der Gemeinschafts-Schmus ist ihnen zu lasch und breiig, sie hätten es

gern kerniger und würden den einzelnen lieber einer starken Regierung oder einer starken Führerpersönlichkeit unterwerfen.

Der Drückeberger-Satz, die Nr. 5, zählt hinsichtlich der Trennschärfe zu den besten, er taucht auf den meisten Sub-Skalen auf. Hier formuliert er eine Abneigung gegen Menschen, die sich Freiheiten herauszunehmen scheinen, eine Abneigung gegen Leute zum Beispiel, die der Tretmühle des Berufsalltags scheinbar entronnen sind. Ferner zeigt er, daß die Sehnsucht nach den starren Regeln und der starken Hand eine durchaus ambivalente ist. Nicht bedauert, sondern beneidet wird, wer in den Genuß der Fabrikdisziplin nicht kommt, der Drückeberger ähnelt dem Deserteur, der verfemt wird, weil er Unannehmlichkeiten ausweicht.

Gemessen an den Werten, die der Drückeberger-Satz sonst erreicht, ist seine Korrelation mit der Schlüsselvariablen allerdings relativ gering, mit anderen Sätzen korreliert er weit höher. Auf dieser Skala werden demnach die Ressentiments, die aus Versagung entstehen, nur gestreift. Die simple Sehnsucht nach einer Welt, in welcher unter der Macht und ihren Regeln alles Leben erstickt, oder die Rechtfertigung einer Welt, die so empfunden wird, scheint also tatsächlich ein Element im autoritären Syndrom zu bilden, welches sich separat analysieren läßt. Straf- und Verfolgungswünsche sind diesem Element zwar nicht fremd, aber sie gehören auch nicht notwendig dazu, und es fehlt beispielsweise das Bedürfnis nach der spirituellen Komponente. Auffällig ist, daß Satz Nr. 32 (Zukunftsvision, machtvolles Zusammengehörigkeitsgefühl) in dieser Skala nicht vorkommt.

Was die Skala mißt, ist ein Spezialfall des faschistoiden Syndroms, nämlich das faschistoide Syndrom mit kaltgestellter Psychodynamik. Daß dies ein Grund wäre, sich wegen des hohen Skalenmittelwerts keine Sorgen zu machen, muß bezweifelt werden, weil man sich auf die Leblosigkeit psychisch Scheintoter nicht verlassen darf. Vielmehr stellen sie Personen dar, welche an der nationalen Erweckungsbewegung ein umso größeres Interesse haben müssen, als diese ihnen vielleicht zur seelischen Gesundung in dem Sinne verhilft, daß der Kollektivwahn die Hülsen wieder mit Leben erfüllt.

Jeder Erfahrung unzugänglich, für Ideen unansprechbar und dabei seelisch eingedörrt, werden sie die starken Reize suchen. Herzlos gegen das Elend der Penner am Straßenrand, könnten sie sich in den Fußgängerzonen am Stand der Tierversuchsgegner sammeln, wo es mit Elektroden gespickte oder sezierte Mäuse in Großaufnahme zu bestaunen gibt. Kaum gewinnen wird man sie mit der Idee, alle sollten anständig wohnen und essen können. Wenn es aber darum geht, die Blutsverwandten im Osten von der polnischen Unterdrückung zu befreien, kann man möglicherweise auf sie rechnen.

II. Gegen alles, was als fremd empfunden wird

(Der Grenzwert für die Korrelation zwischen Schlüsselvariabler und Skalensatz wurde von 0.40 auf 0.443 angehoben, 7 Sätze entfielen, der Skalenumfang reduzierte sich von 19 auf 12 Items.)
Skalenmittelwert: 4.3919
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.4845
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9183

23. Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beiden Seiten.

	in Prozent
V23	
starke Ablehnung	18,1%
mittlere Ablehnung	13,1%
geringe Ablehnung	18,9%
geringe Zustimmung	18,4%
mittlere Zustimmung	13,2%
große Zustimmung	18,2%
Zusammen	100,0%

9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.50)
11. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet. (0.46)
19. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren. (0.49)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.57)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.46)
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit. (0.53)
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.4436)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.453)
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.48)

49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht. (0.52)
54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen. (0.54)

Unter anderer Führung ein neuer Sympathisantenkreis, aber einer mit vielen bekannten Gesichtern, 4 der 12 Sätze waren schon Mitglieder der Gruppe Macht & Zwang gewesen. Weiter verwunderlich ist das kaum, wenn man sich an die Interpretation der vorigen Skala erinnert. Dort waren auch die Ausländer ein Opfer der Sehnsucht nach der verwalteten Welt geworden (Satz Nr. 27), und umgekehrt bekommen nun hier die Junkies (Nr. 9) und die Extravaganten (Nr. 30) zu spüren, daß sie für den Durchschnittsbürger Fremde sind.

Von der ersten Sub-Skala unterscheidet sich diese durch den niedrigeren Mittelwert, und der Mittelwert für den *Fremdehen-Satz*, der hier die Rolle der Schlüsselvariablen übernimmt, ist sogar neutral. Jeder Befürwortung steht, wie der Blick auf die Häufigkeitsverteilung zeigt, eine Ablehnung gleicher Intensität gegenüber. Schließen kann man daraus, daß die Landsleute gegen konkrete Personen auch dann vergleichsweise wenig einzuwenden haben, wenn diese Personen Fremde sind, und der Grund dafür dürfte eine ausgeprägte Gleichgültigkeit gegen konkrete Personen überhaupt sein, analog etwa dazu, daß es einerseits in der Weimarer Republik wenig Antisemitismus gab und auch in der Nazizeit kaum spontane Pogrome, daß andererseits aber die verfolgten Nachbarn auf keinerlei Hilfe oder Solidarität rechnen konnten.

Eher gering ist hier der konventionelle Fremdenhaß, wie er sich aus tatsächlichen und alltäglichen Reibereien zwischen eng beieinanderlebenden Gruppen verschiedener Nationalität entwickeln kann, eher gering also ist der Fremdenhaß, welcher auf tatsächlichen, nur falsch verstandenen Erfahrungen beruht. Zum Feind wird ein bestimmter Fremder erst dann, wenn Übereinkunft besteht, daß er und kein anderer als Projektionsfläche für Wahnvorstellungen dienen soll, an deren Entstehung jeglicher wirkliche Kontakt mit Fremden völlig unbeteiligt ist, weil sie allein der Psychodynamik des hiesigen Autoritären entstammen.

Eine solche Tendenz ist auch auf dieser Skala zu erkennen, die insgesamt irrationaler, gehässiger und aggressiver als die vorige wirkt. Der Grund dafür dürfte sein, daß die Landsleute, wenn sie über die Ausländer reden, eigentlich immer von sich selber sprechen, und irgendwann lassen sie dann auch die Katze aus dem Sack: Den Deutschen fehlt die große gemeinsame Zukunftsvision (Nr. 32), sie sind im Ausland unbeliebt (Nr. 49), und sie müßten als wiedervereinigtes Volk mehr Selbstbewußtsein und Stärke (Nr. 54) zeigen. Selbst wenn dies so wäre, was haben dann – so müßte man fragen – die inneren Angelegenheiten der Deutschen in einer Liste von Statements über Ausländer zu suchen, warum kann der nach seiner Meinung Gefragte nicht beim Thema bleiben, welches in diesem Fall nicht die Deutschen, sondern die Ausländer sind. Überhaupt drängt sich der Eindruck auf, daß diese Skala jeden Sinn für Logik vermissen läßt. Waren es eben noch die Ausländer, die sich den Sitten des Gastlandes nicht anpassen wollen (Nr. 27), so sind es nun die Gastgeber selber, denen das Gefühl für Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit fehlt (Nr. 32), Deutsche heiraten sollten die Ausländer nicht (Nr. 23), aber wenn sie dies unterlassen, sich abkapseln und nur untereinander verkehren (Nr. 19), ist das wieder falsch.

Zielte die vorige Skala auf den Faschistoiden mit kaltgestellter Psychodynamik, so mißt diese die faschistoide Psychodynamik in voller Aktion. Nicht eingestandene eigene Defekte werden auf Fremde projiziert, das Subjekt besitzt nur noch eingeschränkt die Fähigkeit, zwischen ihm und dem Objekt überhaupt zu unterscheiden. Aus der Konfusion heraus wiederum entwickelt sich ein ausgeprägtes Bedürfnis nach nationalem Zusammenhalt und nationaler Stärke. Beider Zweck ist es, eine Art Minderwertigkeitskomplex zu heilen, den sie nur verschlimmern können.

Der Highscorer auf dieser Skala mag 1. sich eigentlich selber nicht, schiebt 2. das, was er an sich selber haßt, den Ausländern zu, kann 3. deshalb die Ausländer nicht leiden, dreht 4. den Spieß wieder um und fühlt sich von den Ausländern ungeliebt, weil seiner Tüchtigkeit wegen beneidet, und 5) will er nun seine Lage ausgerechnet dadurch verbessern, daß er noch tüchtiger wird, also noch mehr von eben der Eigenschaft erwirbt, um derentwillen man ihn seiner Meinung nach derzeit schon nicht leiden mag.

Freie Bahn für den Wahn, könnte das Motto über dieser Skala heißen, denn wer hier einen bestimmten Mittelwert übersprungen hat, dürfte mit friedlichen Mitteln am Streben nach immer höheren Punktzahlen kaum zu hindern sein. Zu seiner Bewußtseinsstörung gehört nämlich, daß er deren Verursacher als Heilmittel mißversteht – wenn mich keiner mag, weil ich widerlich bin, muß ich noch widerlicher werden –, und wenn einer seinen Sonnenbrand durch Sonnenbaden kurieren will und man ihn läßt, kann es mit ihm nur ein schlechtes Ende nehmen.

Zwei Zahlen zum Schluß, welche die Verbreitung des Widersinns illustrieren: Sowohl Satz Nr. 23 (Heirat zwischen Gastarbeitern und Einheimischen bringt nur Probleme) als auch Satz Nr.19 (Ausländer sind unbeliebt, weil sie unter sich bleiben) stimmen mehr oder minder stark 38% der Befragten zu, 41,1% meinen, daß es den Deutschen an Zusammengehörigkeitsgefühl (Nr. 32) und den Ausländern an Anpassungsbereitschaft (Nr. 27) mangelt.

III. Gegen Schönheit und Genuß
(Der Grenzwert für die Korrelation zwischen Schlüsselvariabler und Skalensatz wurde von 0.32 auf 0.35 angehoben, 7 Sätze entfielen, der Skalenumfang reduzierte sich von 19 auf 12 Items.)
Skalenmittelwert: 4.4087
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.4548
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9086

53. Äußere Schönheit ist bei einem Menschen oft nur das Zeichen für Eitelkeit, für innere Kälte und Leere.

	in Prozent
V53	
starke Ablehnung	23,9%
mittlere Ablehnung	19,4%
geringe Ablehnung	18,0%
keine Meinung	0,6%
geringe Zustimmung	17,6%
mittlere Zustimmung	10,4%
große Zustimmung	10,1%
Zusammen	100,0%

9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.39)
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.39)
21. Die Menschen kann man in zwei Klassen einteilen: die Schwachen und die Starken. (0.38)
23. Wenn Gastarbeiter in deutsche Familien einheiraten, bringt das nur Probleme für beiden Seiten. (0.38)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.39)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.36)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.37)
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.38)
49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht. (0.40)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.43)
54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen. (0.39)

Ursprünglich hatte der Satz, der hier die Rolle der Schlüsselvariablen spielen soll, moderater geklungen: »Wichtiger als äußere Schönheit ist, daß ein Mensch echte Persönlichkeit besitzt.« Einhelliger Zustimmung wegen wies dieser Satz keine Trennschärfe auf, weshalb die Aussage nun ohne Verpackung auf den Tisch kam, d. h. ohne den Anschein, es handele sich dabei um ein sorgfältig bedachtes, wohlabgewogenes Urteil, welches keiner Seite Unrecht tut und eigentlich nur die Prioritäten festlegt. An die Stelle des versteckten Ressentiments gegen Schönheit trat die offene Aversion gegen sie, die neue Formulierung läßt wenig Zweifel daran, daß Schönheit verwerflich ist und scheußlich. Mit einem Mittelwert von 3,40 wurde der Schönheits-Satz nun immerhin der unbeliebteste Skalensatz überhaupt. Dennoch stimmten ihm mehr oder minder stark rund ein Viertel der Befragten zu, und nur ein knappes Viertel wies ihn ohne jede Abstufung und Einschränkung zurück.

Ein neues Spiel, und wieder die alten Figuren – von 12 Items sind es einschließlich der Schlüsselvariablen diesmal nur noch 3, die auf keiner der beiden vorangegangenen Skalen verwendet worden waren, nämlich die Sätze 21, 52 und 53. Auffallende Ähnlichkeit besitzt das Sub-Skalen-Modell offenbar mit dem kleinstädtischen Leben, wo es immer wieder die gleichen Personen sind, die uns mal im Gesangverein, mal als Briefmarkensammler oder Fußballer begegnen, hier wie dort kommen neben den Interessenten nur für einen speziellen Verein die Betriebsnudeln vor, die überall mitmischen wollen. Die Unterteilung in diverse Sub-Skalen stellt also in erster Linie einen Wechsel der Perspektive dar, weniger die Skalensätze selber unterscheiden sich von Skala zu Skala, sondern verschieden ist jeweils der Gesichtspunkt, unter denen man sie betrachtet. Die meisten der insgesamt 36 Sätze, aus denen alle Sub-Skalen zusammen bestehen (drei entfielen wegen Kürzung), tauchen mehrfach auf, aber stets unter neuem Titel und in leicht veränderter Gesellschaft.

Unter ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet muß die Sub-Skala Nr. 3 zunächst einfach Mißfallen erregen, sie wirkt wie das Porträt einer häßlichen, kleinlichen, schmutzigen Seele. Wer den Schönen innere Kälte und Leere attestiert, der spricht offenbar von sich, von der eigenen Gefühlskälte und Gehässigkeit. Menschliche Wärme besitzt er kaum, er mag keinen und mißgönnt dem Sozialhilfeempfänger jede Mark, mit welcher der sein kümmerliches Budget vielleicht etwas aufbessert.

Gibt der Schönheitsverächter einerseits auf dieser Skala den häßlichen Charakter seiner Seele preis, so enthüllt er zugleich die erotische Komponente gängiger Ressentiments. Wenn zwischen dem Schönheitssatz und dem Drogensatz ein statistischer Zusammenhang besteht, darf auf einen sachlichen geschlossen werden, und man braucht nicht dreimal raten, ehe man auf den Gedanken kommt, daß es sich bei der Schönheit wie bei den Drogen um Genußmittel oder Rauschmittel handelt, freilich um solche, nach deren Genuß der einzelne kaum mit der Masse grölt oder schunkelt. Analog dazu ist die Korrelation zwischen der Schlüsselvariablen und Item Nr. 14, dem *AIDS-Satz*, ein Beleg für die nicht unbedingt neue Einsicht, daß hinter der Aversion gegen Zureisende und der Angst vor Infektionen sich die Abwehr von Promiskuität verbirgt. Keiner weiteren Erklärung bedarf es daher, daß der Schönheitsverächter auch keine Müßiggänger mag, bilden doch *luxe, calme et volupté* eine Einheit.

Ungeklärt jedoch ist noch die Frage, was Satz Nr. 49, der *tüchtige Deutsche*, auf dieser Skala zu bedeuten hat, und die Antwort zeigt, daß der Schönheitsverächter und der Fremdenhasser in einer ähnlichen Klemme stecken. Wenn der Schönheitsverächter sich seiner Tüchtigkeit wegen beneidet und ungeliebt fühlt, so heißt dies, daß er den Wert von Schönheit kennt, den Wert einer Eigenschaft, die ihm nicht Neid und Abneigung, sondern Bewunderung und Zuneigung einbringen würde. Mit Satz Nr. 49 gibt er also zu verstehen, daß er sich selber die Fähigkeit abspricht, gemocht zu werden, und weil er andere Menschen nicht für sich gewinnen kann, muß er sie mit Gewalt beherrschen – es gibt Starke und Schwache, und die Deutschen müssen die Starken sein.

Eine aussichtslose Strategie, wie die eigentliche Überraschung dieser Skala zeigt, die Tatsache nämlich, daß der Schönheitssatz am höchsten mit Satz Nr. 52 korreliert, mit der Behauptung, ein anhaltender Zuwandererstrom in dies ohne Zuwanderer vergreisende Land würde notwendig ins Chaos führen. Der Schönheitsverächter entpuppt sich hier als einer, dem die Herrschaft über andere Menschen nicht nützen würde, weil er sie nicht mag. Eben deshalb würde sein Regime maßlos bis zur Vernichtung sein, weil er selber dabei nichts gewinnt.

IV. Mißgunst, Futterneid
(Nicht gekürzt)
Skalenmittelwert: 4.7444
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.5116
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9310

42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben.

	in Prozent
V42	
starke Ablehnung	10,6%
mittlere Ablehnung	9,3%
geringe Ablehnung	9,3%
keine Meinung	0,3%
geringe Zustimmung	14,8%
mittlere Zustimmung	19,3%
große Zustimmung	36,5%
Zusammen	100,0%

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.55)
11. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet. (0.51)
19. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren. (0.52)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.56)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.68)
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit. (0.55)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.67)
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.51)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.71)
49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht. (0.53)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.62)

54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen. (0.59)

Kein einziger Satz kommt in dieser Skala vor, der nicht schon in einer der vorangegangenen enthalten gewesen wäre, und sogar die Schlüsselvariable, der *Zahlmeister-Satz*, taucht in 6 der insgesamt 8 Skalen auf. Sinnlos ist diese Variante trotzdem nicht, denn es treten abermals andere Aspekte des autoritären Syndroms in den Vordergrund, wenn man nun Mißgunst und Futterneid als Haupteigenschaft betrachtet und als deren Komponenten das, was die restlichen Skalensätze messen, oder umgekehrt: Wenn man die restlichen Skalensätze im von der Schlüsselvariablen diesmal vorgegebenen Kontext interpretiert.

Die Aversion gegen Ausländer (Nr. 19 und Nr. 27) beispielsweise stellt sich dann als eine von vielen Erscheinungsformen einer diffusen Mißgunst dar, die sich ohne Ansehung der Person gegen jeden und mit besonderer Intensität vermutlich gegen den jeweiligen lieben Nächsten richtet. Der Urheber des Wunsches wiederum, die Deutschen sollten eine echte Zukunftsvision und ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit besitzen – der Urheber dieses Wunsches also scheint weniger spiritueller Natur oder ein genuin völkisches Schmachten und Sehnen zu sein, sondern dahinter steckt offenbar nichts als das Kalkül, beim Beutemachen sei die geschlossenere Bande im Vorteil. Satz Nr. 34 schließlich, der von den *prunksüchtigen Ölscheichs*, der während der Golfkrise später zu unerwarteter Aktualität insofern kam, als die deutschen Reaktionen es abermals bewiesen, daß man sogar einem irakischen Diktator die grausamsten Verbrechen eher verzeiht als den kuwaitischen Scheichs ihren Reichtum und ihr Wohlleben, dieser Satz also zeigt deutlich, daß das Reklamieren von kultureller Überlegenheit einfach Neid kaschiert.

Obgleich von begrenztem zusätzlichen Erkenntniswert, ist diese Skala ein nützliches Korrektiv. Sie lehrt, daß man über den anspruchsvolleren Erklärungsversuchen nicht vergessen darf, welche zentrale Rolle bei der Entstehung des Faschismus die ganz gewöhnliche, banale, triviale Gemeinheit spielt, der schmutzigste Geiz, die kleinlichste Mißgunst, die maßlose Raffgier, der Ausfall von jeglichem Gerechtigkeitssinn und jeglichem Mitleid. Besorgniserregender, als die Ergebnisse dieser Studie sein können, war daher, wie die Deutschen sich während der Golfkrise verhielten, beispielsweise ihre nur mühsam verborgene, aber doch deutlich sichtbare Enttäuschung darüber, daß unter den Passagieren der Lufthansa-Maschine aus Bagdad ›nur‹ 70 Deutsche waren (Sprachregelung: »Das Auswärtige Amt war davon ausgegangen, daß sich mindestens 100 Deutsche an Bord der Maschine befinden würden«).

V. Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen
(Nicht gekürzt)
Skalenmittelwert: 4.8109
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.4072
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9214

8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt.

	in Prozent
V8	
starke Ablehnung	4,7%
mittlere Ablehnung	6,9%
geringe Ablehnung	7,7%
keine Meinung	0,6%
geringe Zustimmung	20,8%
mittlere Zustimmung	25,6%
große Zustimmung	33,6%
Zusammen	100,0%

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.34)
7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder. (0.37)
9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.33)
10. Die Deutschen sind steifer als Italiener oder Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich. (0.314)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.36)
21. Die Menschen kann man in zwei Klassen einteilen: die Schwachen und die Starken. (0.34)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.33)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.32)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.35)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.34)
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.34)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die

Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.37)

42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.38)

45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann. (0.33)

49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht. (0.33)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.34)

Neben den vielen alten Bekannten trifft man auf dieser Skala wieder eine paar neue Gesichter, die Sätze 7, 8, 10, 17 und 45. Die Botschaft läßt sich mühelos zusammenfassen in den folgenden Regeln: Mißtraue allen, die sich selbst bejammern, denn bis an den Rand sind sie abgefüllt mit bösartigen Ressentiments. Wenn einer dir erzählt, daß er ehrlich und anständig ist, dann bewaffne dich, denn nicht mal Sozialhilfeempfänger und andere arme Schlucker sind vor seiner Raublust sicher. Klagt einer, daß er dauernd übers Ohr gehauen werde, dann stell dich auf einen Gauner ein, der es einerseits präventiv schon als einen Akt ausgleichender Gerechtigkeit legitimieren will, wenn er nun dich hereinlegt, und der andererseits dummes Schaf spielt, um deine Wachsamkeit einzuschläfern.

Ein Blick auf die Häufigkeitsverteilung zeigt, daß vor rund 80 Prozent der Landsleute auf der Hut sein muß, wer sich an diese Regel hält. Die überwältigende Mehrheit der Bundesdeutschen meint demnach, mehr oder minder überzeugt, es läge nicht an zuwenig Talent oder Gelegenheit, sondern an zuviel moralischen Skrupeln, wenn man im Leben weniger als gewünscht erreicht. Fast alle sehen demnach in den elementarsten bürgerlichen Tugenden nicht etwa die unabdingbaren Voraussetzungen für den Erfolg des einzelnen wie der Gesellschaft, sondern sie sehen vor allem ein Karrierehindernis darin, nicht die Bedingungen des Aufstiegs, sondern die Steine auf dem Weg. Gängige Spruchweisheiten wie ›ehrlich währt am längsten‹ oder ›Lügen haben kurze Beine‹ täuschen also nur über die Tatsache hinweg, daß die Deutschen mehrheitlich nicht an die Essentials der bürgerlichen Gesellschaft glauben: daß der Bessere gewinnen und Ehrlichkeit sich am Ende auszahlen wird. Von einer Bevölkerung aber, welche den Ausgang des Zweiten Weltkriegs offenbar nicht in dem Sinne verstanden hat, daß Moral auch eine manchmal sogar kriegsentscheidende Produktivkraft ist, darf man kaum erwarten, daß sie bei

politischen Entscheidungen moralische Erwägungen auch nur berücksichtigen wird. Trotz der Niederlage von 1945, die eine Folge der zuvor begangenen Untaten war, glaubt diese Bevölkerung scheinbar immer noch, man würde es ohne Moral viel weiter bringen, womit sie damals wie heute irrt.

Nichts hindert den deutschen Michel drolligerweise daran, sich einerseits seiner Ehrlichkeit und Anständigkeit wegen ausgenützt und übervorteilt zu fühlen – und sich zugleich mit der eigenen Tüchtigkeit zu brüsten, wie die Korrelation zwischen der Schlüsselvariablen und dem Satz Nr. 49 zeigt, dem *tüchtigen Deutschen*. Die Art, wie er hier seinen eigenen Neid auf andere projiziert, verweist auf den projektiven Anteil am ganzen Syndrom, nur von den Bedingungen und der Laune hängt es ab, ob der andere als zu tüchtig oder als nicht tüchtig genug verurteilt wird.

Einen der Gründe für die projektiven Neigungen kann man finden, ohne daß man die Psychoanalyse bemüht: Wessen Moral eine äußerst labile ist, der muß im Zustand dauernden Mißtrauens gegen andere leben, von denen er, wenn sie ihm gleichen, nichts Gutes erwarten darf. Die labile Moral wiederum hat nicht nur psychische Ursachen, sondern sie könnte in diesem Fall zusätzlich auch das Produkt einer politischen Destabilisierung sein. Zu groß wurde vielleicht die Zahl der Skandale und Affären, die damit endeten, daß, wie im Falle Lambsdorff, der immerhin in einigen Anklagepunkten schuldig Gesprochene wieder Parteivorsitzender wurde, oder daß einer, wie im Falle Imhausen/Rabda, für die Lieferung einer Giftgasfabrik gerade fünf Jahre Haft bekam. Weit mehr Skandale noch verliefen einfach im Sand, man denke an die Verwicklungen des Salzgitter-Konzerns in die Rabda-Affäre, an den Kieler U-Boot-Skandal, an den Berliner und den Frankfurter Bauskandal, an den Hannoveraner Polizei- und Spielbanken-Skandal, an die Affären Wörner, Neue Heimat, Coop, Barzel, Barschel, Flick, Celler Loch etc.

Es wäre eine eigene Untersuchung wert, einmal die von namhaften Juristen schon geäußerte Vermutung zu prüfen, daß das Rechtsempfinden in der Bundesrepublik seit einer Reihe von Jahren schon kontinuierlich regrediert und daß es namentlich für die gehobenen Schichten kaum noch Rechtsverstöße gibt, die nicht als Kavaliersdelikte betrachtet würden, obwohl sie nach dem Buchstaben des Strafgesetzbuches Verbrechen sind.

VI. Gelobet sei, was hart macht
(Nicht gekürzt)
Skalenmittelwert: 5.0286
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.3879
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9054

7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder.

	in Prozent
V7	
starke Ablehnung	3,4%
mittlere Ablehnung	9,3%
geringe Ablehnung	8,4%
geringe Zustimmung	15,4%
mittlere Zustimmung	22,5%
große Zustimmung	41,0%
Zusammen	100,0%

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.37)
8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.37)
10. Die Deutschen sind steifer als Italiener oder Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich. (0.35)
16. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber wenn sie dann im harten Berufsleben stehen, werden sie schnell vernünftig. (0.33)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.36)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.34)
22. Es gibt kaum etwas Gemeineres als einen Menschen, der nicht Liebe, Dankbarkeit und Achtung für seine Eltern empfindet. (0.42)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.38)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.36)
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.40)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.35)
40. Auch wenn dies immer mehr aus der Mode kommt: Weihnachten sollte ein Fest bleiben, welches man daheim im Familienkreis feiert. (0.37)
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.35)

45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann. (0.42)

Nur Satz Nr. 20 ist diesmal neu, der Sittlichkeitsverbrecher-Satz, der auf der Gesamtskala mit einem Mittelwert von 5,75 einen hervorragenden 8. Platz im Wettstreit um die Gunst des Publikums erobern konnte. Wertet man allein das Urteil ›starke Zustimmung‹, so liegt er hinter dem ozonlochbedingten künftigen Weltuntergang (Satz Nr. 12) sogar auf dem zweiten Platz. Hohe Zustimmung auch für die Schlüsselvariable: Rund 80 Prozent der Befragten meinen, daß das Leben früher natürlicher und gesünder war, damals in der guten alten Zeit, als noch Pest und Cholera die Bevölkerungslawine dämpften oder Alterskrankheiten weitgehend unbekannt waren, weil der Durchschnittsmensch mit 30 starb.

Die Korrelation zwischen der Schlüsselvariablen und dem erwähnten Satz Nr. 20 liefert einen Hinweis darauf, was dem Sittlichkeitsverbrecher eigentlich vorgeworfen wird, der für seine Taten mit mehr als Gefängnis büßen soll: Weniger dem gewalttätigen Quäler als dem Genießer gilt der Haß, dem empfindsamen, weichen Lüstling, dem dekadenten Feinschmecker und Schlemmer gewissermaßen – tendenziell zielt der Haß auf Erotik und Lust überhaupt. Wundern muß es deshalb nicht, daß die Sittlichkeitsverbrecher zusammen mit den Franzosen oder Italienern (Nr. 10) auf derselben Skala versammelt sind. Freilich ist damit die hohe Zustimmung zum Sittlichkeitsverbrecher-Satz noch keineswegs hinreichend erklärt, höher als mit der Schlüsselvariablen korreliert er mit anderen Items.

Wie auf der vorigen Skala, so ist auch auf dieser wieder zu bestaunen, daß das Märchen von den glücklichen Armen (Satz Nr. 45) und die Neidausbrüche (Satz Nr. 5, Nr. 33 und Nr. 42) sich gut vertragen, obgleich sie einander ausschließen müßten: Wenn die Armen glücklicher als die Reichen sind (Nr. 45), können die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben (Nr. 5), eigentlich nicht das Problem, sondern dessen Lösung sein, weil wir ihnen eine durch Wohlstandsminderung bewirkte Vermehrung unseres Glücks verdanken.

Auffälligerweise nicht vertreten auf dieser Skala ist das Öko-Syndrom mit dem *ozonlochbedingten Weltuntergang* (Nr. 12) und dem *schadstoffbedingten Krebstod* (Nr. 48), und auch die Tiere (Nr. 29 und Nr. 44) vermißt man ein wenig. Der Grund dafür ist nicht, daß die Rauhbeinigen fürs Öko-Syndrom wenig übrig hätten, sondern daß dieses sich auch bei allen anderen größter Zustimmung und Beliebtheit erfreut.

Sieht man ab von der Erklärung des Sittlichkeitsverbrecher-Satzes, welche diese Skala beisteuert, so ist ihr zusätzlicher Erkenntniswert im Vergleich zu den übrigen Skalen gering, und hätte man dies Ergebnis vorher gekannt, so hätte man auf sie verzichtet.

VII. Wen kann man bestrafen, wem etwas verweigern?
(Nicht gekürzt)
Skalenmittelwert: 4.8793
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.5254
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.7052
Alpha: 0.9293

33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen.

	in Prozent
V33	
starke Ablehnung	7,0%
mittlere Ablehnung	5,6%
geringe Ablehnung	5,3%
keine Meinung	0,6%
geringe Zustimmung	12,6%
mittlere Zustimmung	21,2%
große Zustimmung	47,7%
Zusammen	100,0%

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.57)
11. Wer ein Europa ohne Grenzen will, muß damit rechnen, daß dann auch das organisierte Verbrechen seinen Weg nach Deutschland findet. (0.52)
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.54)
19. Die Ausländer hier machen sich manchmal unbeliebt, weil sie sich gegen die Deutschen abkapseln und nur mit ihren eigenen Landsleuten verkehren. (0.504)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.55)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.69)
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit. (0.52)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.56)

42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.67)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.54)
54. Als wiedervereinigtes Volk sollten die Deutschen mehr Selbstbewußtsein und Stärke zeigen. (0.55)

Kein neuer Satz findet sich in dieser Auswahl, aber dafür erreicht sie mit 0.5254 die höchste mittlere Inter-Item-Korrelation, dicht gefolgt von der Sub-Skala *Mißgunst, Futterneid*, die auf einen Wert von 0.5116 kommt und ihrerseits nun einen deutlichen Abstand zum Dritten in der Spitzengruppe hält, zur Sub-Skala *Gegen alles Fremde*. Mißgunst und Futterneid, der Wille, zu strafen und zu verweigern, und als Beigabe eine tüchtige Portion Fremdenhaß – das scheinen nicht nur unter den Menschen, sondern auch unter den Variablen die besten Festiger fürs Kollektiv zu sein. Die Mitglieder der Gruppe *Verweigern & Strafen* tummeln sich überall, aber nirgends als gerade in diesem Verein hängen sie enger und fester zusammen.

Die Skala zeigt, daß vielen Behauptungen zugestimmt wird, weil sie einen Vorwand für Strafaktionen formulieren (andere sind schlecht) oder weil sie nach den Voraussetzungen für solche Strafaktionen verlangen (wir müssen stark werden). Leicht zu erkennen ist, daß die Sehnsucht nach der Zukunftsvision und dem Gemeinschaftsgefühl (Nr. 32) zumindest partiell keineswegs auf die große Verbrüderung, sondern auf das große gemeinsame Jagen zielt. Intendiert ist die Bande, welche der gemeinsame Spaß am Verfolgen und Strafen eint.

Zum Neid und zur Mißgunst verhält sich solcher Spaß komplementär, in jenem Fall liegt der Akzent auf dem eigenen Nutzen, in diesem auf dem Schaden, welcher dem anderen zugefügt wird. Die Grenzen sind jedoch fließend und die Motive kaum auseinanderzuhalten, wie nicht zuletzt die weitgehende Identität zwischen den beiden Skalen zeigt. Auch auf diese Sub-Skala hätte deshalb verzichtet werden können.

VIII. Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt
(Nicht gekürzt)
Skalenmittelwert: 5.0026
Mittlere Inter-Item-Korrelation: 0.3816
Maximale Inter-Item-Korrelation: 0.6915
Alpha: 0.9076

13. Wertvolle Menschen zeichnen sich durch die Fähigkeit aus, sich für das große gemeinsame Ziel aufopfern zu können.

	in Prozent
V13	
starke Ablehnung	7,6%
mittlere Ablehnung	6,9%
geringe Ablehnung	10,5%
keine Meinung	1,0%
geringe Zustimmung	19,2%
mittlere Zustimmung	27,2%
große Zustimmung	27,8%
Zusammen	100,0%

5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.34)
9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.32)
10. Die Deutschen sind steifer als Italiener oder Franzosen, aber dafür sind sie auch nicht so oberflächlich. (0.31)
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.31)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.35)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.38)
22. Es gibt kaum etwas Gemeineres als einen Menschen, der nicht Liebe, Dankbarkeit und Achtung für seine Eltern empfindet. (0.33)
29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.304)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.32)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.35)
38. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft. (0.38)
39. Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen. (0.33)
40. Auch wenn dies immer mehr aus der Mode kommt: Weihnachten sollte ein Fest bleiben, welches man daheim im Familienkreis feiert. (0.31)

47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet. (0.304)
49. Wenn die Deutschen im Ausland manchmal unbeliebt sind, kommt das daher, daß der Tüchtige immer viel Neid auf sich zieht. (0.32)

Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt – jedenfalls dann, wenn zur Debatte steht, wer bestraft oder abgewiesen werden soll, wer zuviel hat und wen man deshalb schröpfen kann. Der Gemütsmensch, der Weihnachten im Familienkreis feiern will, und der wenig Verständnis hätte für W. C. Fields Spruch ›Wer keine Tiere und keine kleinen Kinder mag, kann nicht ganz schlecht sein‹ – dieser Gemütsmensch also ist der gleiche, der den Armen außer dem Existenzminimum nichts gönnt (Nr. 5, Nr. 33). Dazu, daß er die Geborgenheit in der Gemeinschaft (Nr. 38) sucht und die starke politische Führung will, paßt seine deklarierte Vorliebe für Tiere und Kinder: Beide lassen sich beherrschen, die einen können nicht widersprechen, die anderen dürfen es eigentlich nicht. Wenn er behauptet, daß Tiere die besseren Menschen seien, so denkt er dabei vielleicht an einen Ameisen- oder Bienenstaat, wo seine Vorstellung vom Sich-Aufopfern für das gemeinsame Ziel bestens realisiert ist.

Die Korrelation zwischen der Schlüsselvariablen und Satz Nr. 17 zeigt, daß die wertvollen Menschen, die sich aufopfern, zugleich jene sind, die am wenigsten Anerkennung und Dankbarkeit ernten. Nur zu verständlich daher, daß die Deutschen steifer als Italiener oder Franzosen wirken und im Ausland unbeliebt sind. Offenbar vermischen sich im Selbstbild vom verkannten besseren Menschen eine nationale und eine private Komponente.

Insgesamt wirkt diese Skala wie das Meinungsbild einer etwas verhärmt, introvertiert und resignativ daherkommenden, aber hochgradig ressentimentgeladenen Person. Einstweilen ist es noch ihr Hauptberuf, verbissen, aber friedfertig mit dem eigenen Schicksal zu hadern, doch weist der Wunsch nach einer starken politischen Führung (Satz Nr. 18) darauf hin, daß es beim Maulen nicht bleiben muß und auch in dieser Person andere Kräfte schlummern, zumal es mit der Sub-Skala *Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen* eine Reihe von Übereinstimmungen gibt und die beiden Skalen einander ergänzen. Stellt jene eine Art Freibrief für Amoralismus aus – die Welt ist schlecht, warum soll ich besser sein – , so liefert diese dem Amoralismus eine obskure moralische Legitimation. Noch hemmungsloser und vor allem effektiver als einer, der sich um die Moral überhaupt nicht kümmert, wird erfahrungsgemäß morden und rauben, wer sich dabei als den moralisch Überlegenen betrachtet, weil er, wenn er nimmt, nur dem Vaterland opfert. Die deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg sind dafür ein Beispiel.

Zusammenfassung

Von einem Ratespiel mit Karten war anfangs des Kapitels gesprochen worden, aber es wurde eher ein anderes daraus, es könnte ›Siehst du den Mann im Mond? Lacht er oder weint er?‹ heißen. Gegeben ist ein Muster aus kleinen Punkten, Flecken oder Strichen, die nicht so willkürlich oder gleichmäßig über die Fläche verteilt sind, wie sie scheinen, sondern sich zu einer Figur oder einem Gesicht verdichten, und die Aufgabe heißt: Erkenne dies.

Bei zwei von acht Skalen gelang das nicht, weshalb auf die Gruppen *Gelobet sei, was hart macht* und *Wen kann man bestrafen, wem etwas verweigern*? hätte verzichtet werden können. Ob dies Urteil auf tatsächlicher Unbrauchbarkeit der beiden Sub-Skalen beruht oder auf der Ideenlosigkeit des Verfassers, ist damit nicht entschieden, aber das spielt für das Resultat der Studie auch keine Rolle. Daten sind immer so gut oder so schlecht, wie die Interpretation, zu der sie ihren Betrachter ermuntern, auch die verbliebenen sechs Skalen, die nun kurz charakterisiert werden, sind keineswegs Instrumente, mit denen man Elemente des autoritären Syndroms nachweisen und messen kann, die etwa den Status von Atomen oder Molekülen in chemischen Verbindungen besitzen würden. Wenn sie überhaupt Instrumente sind, dann im Nebenberuf, im Hauptberuf aber sollen sie selber schon das Ergebnis sein, nämlich Elemente in der Theorie vom Autoritären.

I. *Für Zwang, Macht, Unterwerfung. Gegen Freiheit in jeder Form.*
Der Autoritäre mit kaltgestellter Psychodynamik, der Ordnungsfanatiker mit dem armen Gemüt. Alles Lebendige ist ihm verhaßt, aber er produziert selber kaum Symptome, ist wenig paranoisch. Psychisch scheintot könnte man ihn nennen, und er dürfte ein ambivalentes Verhältnis zu den starken Reizen haben, die ihn munter machen würden. Eine faschistische Massenbewegung wäre ihm anfangs zu laut, aber nur bis zu dem Punkt, wo er selber mitgrölt.

II. *Gegen alles, was als fremd empfunden wird.*
Die faschistoide Psychodynamik in Aktion. Einer, der sich nicht mag, legt seine ungeliebten Eigenschaften anderen ins Nest, ohne sie dadurch selber loszuwerden, keiner hat eine Chance. Der Fremde nicht, der sich ihm anpassen und ihm zugleich fern bleiben soll, und er selber auch nicht, weil seine Reaktion ein wichtiger Teil dessen ist, was er mit eben dieser Reaktion von sich weisen, auf andere projizieren möchte. Schema: Der Trinker, der seine Trunksucht im Schnaps ertränken will.

III. *Gegen Schönheit und Genuß*
Der Liebesunfähige fühlt sich ungeliebt, aber das ist kein Grund für ihn, selber etwas liebenswürdiger werden zu wollen, sondern ganz im Gegenteil: Wenn die Welt ihn aus freiem Willen nicht mag, muß er sie dazu zwingen. Auch in diesem Fall dürfte die Kur eine Verschlimmerung des Leidens bewirken, mit dem Effekt, daß Bedarf nach höherer Dosierung entsteht. Immer weinerlicher und brutaler zugleich wird der Patient, und Erlösung kann auf diesem Weg nur Vernichtung heißen.

IV. *Mißgunst, Futterneid*
Der Faschistoide nicht als gefährlicher Irrer mit einem Schuß Tragik, sondern als ausgesprochen schäbiger Charakter im ganz gewöhnlichen, konventionellen Sinn.

V. *Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen*
Der Faschistoide sucht einen Grund, sich von den Moralvorschriften zu befreien, die ihn hemmen. Er erkennt, daß moralische Skrupel nur am Fortkommen hindern, und er ist nicht länger gewillt, solche Fesseln hinzunehmen.

VI. *Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt*
Sich von allen moralischen Skrupel zu befreien ist nur die halbe Sache, wenn man nach der Devise ›Nimm dir, was du brauchst‹ verfahren will. Damit dergleichen erfolgreich ist, muß es kollektiv geschehen, und das Kollektiv gibt den ordinären Missetaten dann auch wieder einen höheren moralischen Sinn: Man tut's ja alles nur für das große Ganze.

Schlußfolgern darf man, daß die Art, wie die Sätze auf den diversen Sub-Skalen miteinander koalieren, keine der Annahmen widerlegt, die im Kapitel ›Michel-Syndrom‹ formuliert worden waren. Ein Sozialcharakter wie der dort beschriebene scheint also kein Produkt der reinen Fantasie zu sein, oder zumindest ist er das Produkt einer Fantasie, die in den Korrelationskoeffizienten Bestätigung findet. Keiner Diskussion bedarf es dabei freilich, daß die Zahlen nicht im naturwissenschaftlichen Sinn beweiskräftig sind: Zwischen den nackten Zahlen und ihrer Interpretation existiert eine durch wissenschaftliche Deduktion nicht zu schließende Lücke. Denken heißt immer, etwas von den bloßen Fakten Verschiedenes, nämlich einen Gedanken zu denken, und es bedeutet stets, daß man sich dabei auch irren kann. Die einzige Alternative dazu ist, daß man es gleich bleiben läßt, weshalb man in Studien, die jede Spekulation vermeiden und nur hieb- und stichfest empirisch abgesicherte Aussagen dulden, oft vergeblich nach dem Gedanken sucht, welcher der empirischen Absicherung bedürfte.

Von den insgesamt 55 Items tauchen noch 36 in den reduzierten und teilweise gekürzten Sub-Skalen auf, und es hat sich, wie die folgende Übersicht zeigt, auch die Zahl der Sätze erhöht, die in nur einer der Sub-Skalen enthalten sind. Die Redundanz wurde also leicht gemil-

dert, aber vorhanden ist sie immer noch, und dies aus triftigen Gründen. Der Ehrgeiz jeder Skala ist es zwar, absolut eindimensional zu messen – wenn man auf den Meterstab schaut, will man nichts von der Uhrzeit wissen. Absolute Eindimensionalität aber können die Sätze nicht gewährleisten, aus denen die Skalen bestehen, weil der sprachliche Ausdruck für sich allein genommen stets mehrdeutig bleibt und weil es stets eine ganze Reihe von Gründen gibt, einer Behauptung zuzustimmen oder sie abzulehnen. Im Unterschied zu den Naturwissenschaften erreicht die Gesellschaftswissenschaft nie den Punkt, wo man auch mal den Verstand abschalten, auf die Instrumente schauen und sich auf die Werte verlassen kann. 12 Volt sind 12 Volt, aber ein Wert von 4,8 auf der M-Skala besagt nicht mehr und nicht weniger als die sich um ihn herumrankende, stets teilweise spekulativ bleibende Interpretation.

Welche Skalen enthalten welche Sätze?

	Sub-Skala						
	1	2	3	4	5	6	N
V1	X						1
V5	X			X	X	X	4
V6	X						1
V7					X		1
V8					X		1
V9	X	X	X		X	X	5
V10					X	X	2
V11		X		X			2
V13						X	1
V14	X		X		X		3
V16	X						1
V17					X	X	2
V18	X					X	2
V19		X		X			2
V21			X		X		2
V22	X					X	2
V23		X	X				2
V26	X						1
V27	X	X		X	X		4
V29						X	1
V30	X	X	X		X		4
V31	X			X	X	X	4
V32		X		X			2
V33	X		X	X	X	X	5
V34	X	X		X	X		4
V36		X	X	X	X		4
V38	X					X	2
V39						X	1
V40	X					X	2
V42		X	X	X	X		4
V45					X		1
V47						X	1

	Sub-Skala						
	1	2	3	4	5	6	N
V49		X	X	X	X	X	5
V52			X	X	X		3
V53			X				1
V54		X	X	X			3

1. Für Zwang, Macht, Unterwerfung
2. Gegen alles, was als fremd empfunden wird.
3. Gegen Schönheit und Genuß
4. Mißgunst, Futterneid
5. Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen
6. Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt.

Betrachtet man die Existenz eines Michel-Syndroms als durch die Skalen verifiziert und benutzt man sie mit dem nötigen Vorbehalt als Meßinstrumente, so sind auch grobe Angaben über die Verbreitung der diversen, von den Sub-Skalen erfaßten Komponenten möglich. Die Skalenmittelwerte, die schon genannt wurden, liegen sämtlich oberhalb des neutralen Punkts, und wenn man einer errechneten Summenvariablen das ursprüngliche Bewertungsschema zugrundelegt (analog zum Verfahren bei der Teilskala ›Meinungsbarometer‹), dann ergibt sich die folgende Häufigkeitsverteilung:

Tabelle 39

	SUB 1	SUB 2	SUB 3	SUB 4	SUB 5	SUB 8
starke Ablehnung	4,6%	10,3%	9,3%	8,5%	4,4%	3,8%
mittlere Ablehnung	4,5%	11,4%	9,6%	6,9%	9,0%	5,4%
geringe Ablehnung	13,0%	13,0%	16,5%	13,1%	11,4%	11,3%
Summe Ablehnung	22,1%	34,7%	35,4%	28,5%	24,8%	20,5%
geringe Zustimmung	16,2%	23,1%	21,9%	16,4%	21,7%	18,6%
mittlere Zustimmung	35,9%	23,0%	26,4%	28,4%	29,9%	35,0%
große Zustimmung	25,7%	19,2%	16,3%	26,7%	23,6%	25,8%
Summe Zustimmung	77,8%	65,3%	64,6%	71,5%	75,2%	79,4%
	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

SUB 1: Für Zwang, Macht, Unterwerfung
SUB 2: Gegen alles, was als fremd empfunden wird.
SUB 3: Gegen Schönheit und Genuß
SUB 4: Mißgunst, Futterneid
SUB 5: Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen
SUB 8: Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt.

Die Mehrheitsverhältnisse könnten kaum deutlicher sein, und es ist ein schwacher Trost, daß die Zustimmung etwas geringer ausfällt auf den Sub-Skalen Nr. 2 und Nr. 3, die empfindlicher als die anderen das psychodynamische Potential des Autoritären registrieren, seine Produktivität bei der Hervorbringung von Symptomen. Mit diesem Hinweis ist freilich auch schon wieder die Aussagekraft der Zahlen relativiert, weil bei den Sub-Skalen die internen Korrelationen noch wichtiger sind als der Gesamtpunktwert, und es bleibt dabei: Die Empirie ist eine nützliche Sache, das Urteil über den Zustand der Gesellschaft ersetzen kann sie nicht.

Interpretation der Konsens-Skala

I. Sich ausleben und alle Fesseln der Zivilisation abstreifen oder die Sehnsucht nach der verstaatlichten Hemmungslosigkeit

Die Konsens-Skala wurde schon im Tabellenteil aufgelistet, wo sie gleichsam bei der Nachlese entstanden war, sie enthält lauter Sätze, die nach den Regeln der empirischen Sozialforschung nichts taugen, weil ihre Trennschärfe zu gering ist. Einer der Flops war auch Satz Nr. 55 gewesen, der mit einem Trennschärfewert von 0.96 den viertletzten Platz belegt und sogar den drittletzten, wenn man die Item-Total-Korrelation (0.2348) heranzieht:

55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszutoben.

Der Mittelwert für diesen Satz ist 5.14, und die Häufigkeitsverteilung zeigt folgendes Bild:

	in Prozent
V55	
starke Ablehnung	7,6%
mittlere Ablehnung	5,9%
geringe Ablehnung	9,5%
keine Meinung	0,4%
geringe Zustimmung	24,4%
mittlere Zustimmung	23,0%
große Zustimmung	29,3%
Zusammen	100,0%

An Zustimmung hat es also dieser Behauptung nicht gefehlt, nur kam der Applaus bedauerlicherweise von allen Seiten, die Highscorer waren mit dem Satz zufrieden, die Lowscorer waren es auch. Das hieß nun, daß die Zahlen nicht zum Schema paßten, denn eine zentrale Annahme dieser Studie war, daß der Faschistoide hier unter spe-

zifischer Unfähigkeit zur Sublimierung leidet, daß für ihn kein dauerhaftes, weil befriedigendes Arrangement zwischen seinen Bedürfnissen und den Lebensformen einer Gesellschaft existiert, welche das Zivilisieren der Triebe zu einer Voraussetzung ihrer Entfaltung macht. Alle Regeln und Konventionen, so wurde argumentiert, werden von ihm als Fesseln empfunden, er kann es gewissermaßen der Welt nicht verzeihen, daß sie ihn aus seinen Windeln vertrieb. Und seit mit der Kontrolle über seine Ausscheidungsfunktionen alle weitere Mühsal begann – er mußte Kleider tragen, lesen und schreiben lernen, mit Gabel und Messer essen usw. –, schlummert ganz tief in ihm das unstillbares Bedürfnis, die endlose Kette seiner Niederlagen zu rächen und dabei wieder ganz er selber zu werden, der, der er in den Windeln war.

Zwar stellt der bürgerliche Sozialcharakter grundsätzlich ein labiles Gebilde dar, und wie das einzelne Subjekt jederzeit und besonders im Alter zerfallen kann – sein moralisches Bewußtsein wie seinen Verstand verlieren und auf prägenitale Stufen seiner Triebentwicklung regredieren –, so liebäugelt die bürgerliche Gesellschaft insgesamt seit Rousseau periodisch immer wieder damit, ihre eigene Zivilisation gegen Verhältnisse einzutauschen, auf deren Überwindung stolz zu sein sie zugleich behauptet. Die Angst vor dem Chaos und die Sehnsucht nach ihm gehören ebenso zu den Invarianten des abendländischen Gemüts wie die Geringschätzung alles Bürgerlichen durch die Bürger selbst, die deshalb als prospektive ›Aussteiger‹ die Wilden oder gekrönte Häupter, Schwerverbrecher, Tyrannen und Generäle bewundern.

Mag sein, daß solche Ambivalenz unvermeidlich in einer Gesellschaft ist, die sich auf dem Prinzip des gerechten Tauschs gegründet glaubt und die es insgeheim doch weiß, daß der gerechte Tausch die ungerechtfertigte Aneignung unbezahlter Mehrarbeit impliziert. Jedenfalls korrespondiert der Verachtung des Bürgerlichen durch die Bürger selbst der unbestreitbare Sachverhalt, daß ihre vermeintlich nur auf dem Prinzip des freiwilligen und friedlichen Warentauschs basierende Gesellschaft zugleich eine ist, welche ohne Gewaltverbrechen (Kreuzzüge und Eroberung Südamerikas) nie entstanden wäre, welche sich ohne nackten Raub (in den Kolonien) nicht hätte erhalten können, welche ohne Ausbeutung (Aneignung unbezahlter Mehrarbeit) nicht funktionieren würde und welche es längst nicht mehr gäbe, wäre sie bei Bedarf nicht stets von Personen gerettet worden, die besser als die Menschenrechte die Kniffe kennen, wie man einen Gefangenen zum sprechen bringt.

Analog zur bürgerlichen Gesellschaft selber, welcher das keineswegs nur Lippenbekenntnis bleibende, sondern durchaus tatkräftig praktizierte Leugnen ihrer Voraussetzungen zu beispiellosem Erfolg verhalf, mit dem Effekt, daß die demokratisch regierten Nationen

über alle Gesellschaften dominierten, in welchen die Aneignung des Mehrprodukts noch nicht, wie in den Kolonialgebieten, oder nicht mehr, wie in Nazi-Deutschland, durch den Markt vermittelt war, analog zur bürgerlichen Gesellschaft also, deren Erfolgsgeheimnis die Ablehnung des Gewaltverhältnisses ist, worauf sie beruht, bezieht das bürgerliche Subjekt sein Leistungsvermögen aus der Zurückweisung eben der Triebe, die es wesentlich bestimmen.

Wie der Analcharakter zum Schrittmacher für Hygiene, die selber keine Marotte, sondern durchaus nützlich ist, vor allem deshalb wurde, weil er immer putzen muß, um einerseits unter einem akzeptierten Vorwand seinem geliebten Dreck nahe zu sein und um andererseits das ihn reizende und zugleich quälende Objekt seiner verbotenen Begierde zu vernichten, so drückt generell die Asozialität, die in der Seele eines jeden Bürgers schlummert, sich in Reaktionsbildungen auf sie aus, in Straf- und Verfolgungswünschen, welche die Art der Beschäftigung mit Dingen oder Personen sind, die man nicht lieben darf und von denen man doch nicht lassen kann. Solange die asozialen Triebe wirksamer Kontrolle unterworfen sind, ist ihre Befriedigung nur auf Umwegen möglich, wer töten will, muß einen Mörder zur Strecke bringen, wer sich im Schmutz suhlen mag, muß zum Scheuerlappen greifen oder auf der Müllkippe nach Giftstoffen fahnden, »Freude an Grausamkeiten ist der am Schmutz eng verwandt«.[55]

Weil der Bürger das Vernünftige aus Leidenschaft tut, tut er es einerseits zwar besonders gründlich, und gerade die von ihm selbst verleugnete Triebhaftigkeit seiner Vernunft macht ihn anderen Sozialcharakteren überlegen. Andererseits aber besteht die Gefahr, daß die Reaktionsbildung selber die Form des unkontrollierten Exzesses annimmt, den sie verhindern soll, dann beispielsweise, wenn aus Polizeibeamten in Todesschwadronen organisierte Killer werden. Wie das Sammeln und Ordnen Derivate der analen Lust am Kot sind, und wie triebhafte Sammelwut und Ordnungsliebe bisweilen gigantische Müllberge produzieren, wie also der Trieb und die Reaktionsbildung auf ihn partiell miteinander verschmelzen, so zeichnet die bürgerliche Gesellschaft sich generell dadurch aus, daß das Gewaltverhältnis und dessen Zurückweisung temporär unmittelbar zusammenfallen können, im Verhältnis zu Dritten, wenn beispielsweise den Wilden die abendländische Kultur nähergebracht werden muß, aber auch im Inneren, wenn es die freiheitliche Ordnung gegen ihre Feinde zu verteidigen gilt.

Exemplarisch hat Marx in *Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte* die Transformation der Demokratie wie einen Prozeß beschrieben, der nur seiner immanenten Logik folgt. Alle Prinzipien der bürgerlichen Gesellschaft, alle Bürgertugenden schlagen, wenn sie auf die Spitze getrieben werden, um in ihr exaktes Gegenteil, der siegreiche Kampf

für Recht und Ordnung bringt die Räuberbande an die Spitze und den plündernden Mob an die Macht: »Jede Forderung der einfachsten bürgerlichen Finanzreform, des ordinärsten Liberalismus, des formalsten Republikanertums, der plattesten Demokratie, wird gleichzeitig als ›Attentat auf die Gesellschaft‹ bestraft und als ›Sozialismus‹ gebrandmarkt. Und schließlich werden die Hohepriester der ›Religion, der Ordnung‹ selber mit Fußtritten von ihren Pythiasstühlen verjagt, bei Nacht und Nebel aus ihren Betten geholt, in Zellenwagen gesteckt, in Kerker geworfen oder ins Exil geschickt, ihr Tempel wird der Erde gleichgemacht, ihr Mund wird versiegelt, ihre Feder zerbrochen, ihr Gesetz zerrissen, im Namen der Religion, des Eigentums, der Familie, der Ordnung. Ordnungsfanatische Bourgeois auf ihren Balkonen werden von besoffenen Soldatenhaufen zusammengeschossen, ihr Familienheiligtum wird entweiht, ihre Häuser werden zum Zeitvertreib bombardiert – im Namen des Eigentums, der Familie, der Religion, der Ordnung. Der Auswurf der bürgerlichen Gesellschaft bildet schließlich die heilige Phalanx der Ordnung, und Held Crapülinsky zieht in die Tuilerien ein als ›Retter der Gesellschaft‹.«[56]

Wenngleich also die bürgerliche Gesellschaft grundsätzlich eine ist, die jederzeit regredieren kann auf die Voraussetzungen, unter denen sie entstanden war und unter denen sie sich erhält, und wenngleich ein bestimmtes Quantum Ambivalenz überall anzutreffen ist, so scheint es in manchen Ländern den Menschen doch eher gelungen zu sein, sich mit der Zivilisation zu versöhnen, während in anderen Ländern, in Deutschland zumal, wo fast alle Flüche und viele Sprachbilder der Analität verhaftet sind, die Normalität eher wie ein befristeter Waffenstillstand wirkt, wie eine Verschnaufpause, während welcher ein nur vorübergehend gedämpfter, aber nicht wirklich überwundener triebökonomischer Revanchismus seine Kräfte sammelt.

Unerwartet bot sich dann während der Arbeit an dieser Studie Gelegenheit, den triebökonomischen Revanchismus einmal in voller Aktion zu erleben. Der Sieg der bundesdeutschen Nationalmannschaft bei der Fußballweltmeisterschaft Anfang Juli 1990 in Rom führte zu einem nächtlichen Volksauflauf, bei dem es teilweise zu pogromartigen Aktionen gegen Ausländer kam, besonders dann, wenn sie ihrer Hautfarbe wegen als solche kenntlich waren. Außerdem bekamen dabei viele Autos Beulen ab, deren Lack unter Normalbedingungen von ihren Besitzern notfalls mit der Waffe verteidigt wird. Während sonst jedoch jede ramponierte Karosserie ein Anlaß ist, die Missetäter in den Medien als Chaoten, Vandalen, Terroristen und Zerstörer der staatlichen Ordnung zu beschimpfen, war das Echo diesmal freundlich bis überschwenglich, *BILD* beispielsweise berichtete in der Ausgabe vom 10. Juli unter dem Titel »So feierten

die Fans«: »*Berlin*: Am Alexanderplatz drüben die Sprechchöre der DDR-Fans: ›Wir sind Deutschland, wir sind Weltmeister.‹ Trabi-Fahrer mit Champagner-Flaschen. Die 0,0-Promille-Grenze drüben – in dieser Nacht aufgehoben, vergessen. *Hamburg*: Auf der Reeperbahn Volksfest paradox: Liebesmädchen schunkeln mit Polizisten. Flaschen wandern von Hand zu Hand – die längste Theke der Welt. *Köln:* Feiernde tanzen über Autos – keinen stört's. *Düsseldorf:* Die Altstadt kocht. Das Altbier strömt. Ein Mädchen reißt sich die Bluse auf – schwarz-rot-gold sind ihre Brüste bemalt. *Ruhrgebiet:* In Siegen (Sauerland) ist die Sperrstunde aufgehoben. Doch schon um Mitternacht gab's bei ›Duffel‹-Wirt Rolf kein Bier mehr – alles im Siegestaumel leergetrunken. *Frankfurt:* Feuerwerk bis zum Morgen, in vielen Kneipen Freibier. Auf dem Opernplatz Männerstriptease: Drei ganz nackt. Kein Polizist greift ein. *In dieser wunderbaren Nacht war alles erlaubt.*«

Wie in Marxens Interpretation des 18. Brumaire schlägt sich die Partei der Ordnung hier plötzlich auf die Seite der Gesetzlosigkeit, sie jubelt den Massen zu, die als besoffener, gröhlender Mob die Straßen beherrschen, und im Augenblick, wo die Diktatur des Pöbels Wirklichkeit wird, zeigt es sich, daß die Zwangsvorstellung des deutschen Bürgers zugleich seine Sehnsucht war – der letzte Satz der zitierten Passage ist im Original fettgedruckt. Die Angst vor dem Pöbel und dem Chaos, die grundlos oder aus nichtigem Anlaß beschworen wurde, wenn linke Demonstranten sich zum vernünftig begründeten Protest versammelten, entpuppt sich als ein Gefühl, welches seine Berechtigung hauptsächlich in den vorerst noch verleugneten Wünschen derer findet, die unter ihr zu leiden meinen.

Keineswegs blieb die Sympathie für den Mob auf das Massenblatt beschränkt, dem man als Motiv Berechnung unterstellen könnte, insofern es auf die Kundschaft Rücksicht nehmen muß, sondern auch am anderen Ende der Bildungs- und Einkommensskala, im Feuilleton der FAZ (ebenfalls Ausgabe vom 10. Juli), wurde das ordinäre Spektakel gefeiert, mit einem Text, der ein Nietzsche-Zitat an den Anfang stellt, und der eine gute Vorstellung davon vermittelt, wie es seinerzeit geklungen haben muß, als humanistisch gebildete deutsche Universitätsprofessoren und Gymnasiallehrer sich den passenden Reim auf Hitler und die SA zu machen versuchten. ›Ballzauber‹ hieß der ganzseitige Zweispalter, dem die folgende kleine Kostprobe entnommen ist:

»›Wie verändert sich plötzlich jene so düstere Wildnis unserer ermüdeten Kultur, wenn sie der dionysische Zauber berührt! Ein Sturmwind packt alles Abgelebte, Morsche, Verbrochene, Verkümmerte, hüllt es wirbelnd in eine rote Staubwolke und trägt es wie ein Geier in die Lüfte.‹ Den deutschen Siegesjubel mit Nietzsches euphorischen Worten zu beschreiben scheint unangemessen. Und doch

gehen in Deutschland innerhalb eines Jahres zum zweiten Mal die Menschen auf die Straßen, um zu feiern. Und doch ist es ein bloßes Spiel, gewonnen im fernen Rom, das einem ganzen Volk das freudige Bewußtsein seiner selbst gibt, in dem historischen Moment, da es im Begriff ist, wieder *ein* Volk zu werden. (...) Und darum ist Nietzsches Wort vom ›dionysischen Zauber‹ auch nicht zu hoch gegriffen.«

Auf die in allen Schichten und Klassen anzutreffende und deshalb durchaus deutsche Neigung, sich die Kleider vom Bierbauch zu reißen und für ein Wunder der Natur oder für eine Offenbarung des dionysischen Zaubers zu halten, was dabei zum Vorschein kommt – darauf also zielte der Satz Nr. 55, an dem noch hervorzuheben ist, daß er offenbar von jedermann verstanden wurde (nur 0.4% Auslassungen), obwohl ein normaler Mensch, wenn er kein Fachmann für Ideologiekritik, sondern Laie ist, eigentlich fragen müßte, was mit dem »Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln« und dem »Sich-richtig-Ausleben« gemeint sein soll.

Weil dieser Satz einerseits überwiegend Zustimmung erhielt und weil er andererseits nur sehr schwach mit der M-Skala korreliert, drückt er offenbar eine Grundstimmung der Bundesdeutschen aus, unabhängig davon, welcher politischen Überzeugung sie anhängen und wie groß ihre Sympathien für einen neuen Faschismus als Gemütsbewegung im übrigen schon sind. Nicht geklärt war damit schon, welches die politische Bedeutung dieser Grundstimmung sein und welche Funktion bei der Herausbildung eines autoritären Syndroms sie besitzen könnte.

Deshalb wurde die Frage gestellt, wie sich der Wunsch nach dem Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln eigentlich mit einer ganzen Reihe von Forderungen verträgt, welche diesem Wunsch zuwiderlaufen. Solche Forderungen waren in der Sub-Skala Nr. 1 unter dem Titel »Für Zwang, Macht, Unterwerfung – gegen Freiheit in jeder Form« zusammengefaßt. Diese Sub-Skala korreliert zwar mit Satz Nr. 55 nur sehr schwach (0.1347), wichtiger aber ist in diesem Fall, daß die beiden *keine* starke negative Korrelation aufweisen, einen Wert von −0.7 beispielsweise, obgleich sie einander ausschließen müßten. Deutlicher noch wird der Widerspruch durch das folgende kleine Zahlenspiel: Personen, die sowohl auf die Sub-Skala als auch auf Satz Nr. 55 mit Zustimmung reagieren (Wert > 4), werden zu einer Gruppe zusammengefaßt, und es zeigt sich, daß diese Gruppe genau 60 Prozent der Befragten umfaßt. Auf die präzisere Frage, wie groß unter den Enthemmungswilligen der Anteil derer ist, die mehr Macht und Zwang wünschen, so lautet die Antwort 78,3 Prozent.

Weist man die Maschine an, alle Sätze auszuwerfen, mit welchen die insgesamt schwach korrelierende Variable Nr. 55 noch am höchsten korreliert (r > 0.2), so erhält man eine Liste, aus der nur geschlußfolgert werden kann, daß der Wunsch nach dem Sich-Ausleben und dem

Abstreifen aller zivilisatorischen Fesseln mit Anarchismus jedenfalls nichts zu tun hat:

7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder. (0.22)
8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.24)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.2008)
32. Was den Deutschen neben einer echten Zukunftsvision fehlt, ist ein großes, machtvolles Gefühl von Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit. (0.2009)
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (0.24)

Wählt man nun jene Personen aus, denen Item Nr. 55 mehr oder minder stark aus dem Herzen sprach, und prüft man dann, wie viele von ihnen einen der gerade aufgelisteten Sätze ebenfalls richtig finden, so ergibt das beispielsweise für Satz Nr. 7 eine Quote von 82.0 Prozent, für Satz Nr. 18 eine Quote von 82.3 und für Satz Nr. 32 eine Quote von 58.2 Prozent.

Wenn aber eine deutliche bis überwältigende Mehrheit derer, die sich ausleben möchten, zugleich fürs harte Leben in einem mächtigen Staat unter einer starken Regierung plädiert, so liegt es nahe, auf den Inhalt der Triebe und Wünsche zu schließen, die ein Bundesbürger sich einstweilen noch verkneifen muß und die deshalb seine Sehnsucht nach der Hemmungslosigkeit beflügeln. Offensichtlich sind diese Triebe und Wünsche so beschaffen, daß nur ein Staat sie befriedigen kann, der seine Untertanen nicht schont und der sie für die erlittene Härte, die sie spüren wollen, mit der Beteiligung an seinen Hemmungslosigkeiten entschädigt.

Keineswegs einfach als Ausdruck pazifistischer Gesinnung sind deshalb die Zahlen zu interpretieren, die vom ZDF-Politbarometer Ende August 1990 veröffentlicht wurden: 77 Prozent der Westdeutschen lehnten demnach eine Beteiligung der Bundeswehr an der im Golf zusammengezogenen internationalen Streitmacht ab, während in den USA zum gleichen Zeitpunkt 80 Prozent der Befragten für die Truppenpräsenz votierten. Vielmehr drückten solche Zahlen ebenso wie die Zwischentöne in den Kommentaren zur amerikanischen Reaktion auf den irakischen Blitzkrieg und wie die unterschwellige Kommentierung in der Nachrichtengebung Unverständnis und Unwillen aus: Was war schon dabei, wenn der Stärkere sich nahm, was er wollte, und war es nicht gleichsam wider die Natur, das Naturrecht des Stärkeren auf Selbstbedienung durch die Gesetze eines zivilisierten Zusammenlebens der Nationen einschränken zu wollen? Und war die Koalition der Gesetzeshüter mit den USA, England und Frankreich an der

Spitze nicht dieselbe, die seinerzeit die Deutschen um den Sieg im Blitzkrieg gegen Polen prellte? Tief empfunden, wenngleich ambivalent, müssen die Sympathien für den irakischen Diktator und seine Politik der Hemmungslosigkeit gewesen sein, ebenso ambivalent wie die Gefühle, welche die Bundesbürger mit dem berühmtesten deutschen Staatsmann verbinden, mit Hitler nämlich, als welcher Saddam Hussein hier beschimpft wurde von einer Boulevardpresse, die es nicht begriff oder die es nur zu gut begriff, daß jeder ihrer Schmähartikel unterschwellige Sympathiewerbung für den offiziell Verfemten war.

Nebenbei zeigte die Golfkrise auch, welchen Niederschlag der bereits erwähnte WM-Sieg der bundesdeutschen Nationalelf im Bewußtsein der Bürger gefunden hatte. Einer der in Bagdad festgehaltenen Deutschen meinte im dort aufgezeichneten und am 28. 8. in der Hauptnachrichtensendung ausgestrahlten RTL-PLUS-Interview, nachdem Waldheim die Österreicher rausgeholt habe, werde es für eine ähnliche Initiative seitens der Bundesrepublik Zeit. Eigentlich käme Weizsäcker dafür in Frage, weil er unter den Politikern der geschickteste und der am meisten geachtete sei, aber noch schöner wäre es, wenn ›der Franz‹ – Franz Beckenbauer war gemeint – mit einer Ladung WM-T-Shirts eingeflogen käme, die festgehaltenen Deutschen rausholen würde und sie alle dann im WM-Dreß in der Heimat landen. Unversehens war der Nationaltrainer, der die Argentinier vom Platz gejagt hatte, zum mit übernatürlichen Kräften begabten Retter und Führer geworden, unter dessen Regiment die Siege möglich wären, die auszukosten den Landsleuten vorschwebt, wenn sie sich ausleben und alle Fesseln der Zivilisation abstreifen wollen, jene Fesseln der Zivilisation zumal, die vom Menschen ein Minimum an Solidarität mit seinen Leidensgefährten verlangen, mit den Geiseln anderer Nationalität in diesem Fall, die dem deutschen Schurken mit dem verblödeten Hirn und dem infantilen Gemüt keinen Gedanken wert waren.

II. Die Drahtzieher hinter den Kulissen oder der Argwohn als verbrämtes antidemokratisches Ressentiment

Den zweiten Platz auf der Beliebtheitsskala nimmt Satz Nr. 51 ein, sein Mittelwert beträgt 6.22. Trennschärfe T (0.87) und Inter-Item-Korrelation r (0.26) zeigen, daß die ihm entgegengebrachte Sympathie eine parteiübergreifende ist, und der Liebling der Massen heißt:

51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen.

	in Prozent
V51	
starke Ablehnung	0,7%
mittlere Ablehnung	2,6%
geringe Ablehnung	3,3%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	11,4%
mittlere Zustimmung	24,9%
große Zustimmung	57,2%
Zusammen	100,0%

Die Häufigkeitsverteilung bestätigt die schon genannten Werte, nur 6.6 Prozent der Befragten lehnen den Drahtzieher-Satz ab, der in der Tat ein legitimes Bedürfnis nach Abwechslung und Unterhaltung ausdrücken würde, wäre er etwas anders formuliert. Langweilig, wie die übrigen Zeitungsmeldungen meist sind, würde man einfach aus Neugier doch gern genauer wissen, wo Stoltenberg stand, als Barschel in die Badewanne fiel, und ob es die Nukem-Affäre, die irakische Giftgas-Affäre, die libysche Giftgas-Affäre oder die U-Boot-Affäre war, von welcher der Tote mehr wußte, als ihm letzten Endes gut tat. Es stimmt, daß jeder normal sensationslüsterne Bürger hier unter dem Mangel an investigativem Journalismus zu leiden hat, unter TV-Reportern, die auf der Jagd nach Bildern ungefähr soviel Talent beweisen wie ein mittelmäßig begabter Standfotograf, unter Zeitungsredakteuren, nach deren Meinung ein heißes Eisen auf Eis zu legen ist.

Die Frage war also, ob der Satz vielleicht in diesem Sinne verstanden worden war, und die Antwort darauf lieferte ein anderer Skalensatz, der Satz Nr. 39:

39. Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen.

Wer den regierungsfrommen bundesdeutschen Verlautbarungsjournalismus nicht mag und lieber den aggressiven amerikanischen Enthüllungsjournalismus hätte, wer überhaupt der Meinung ist, die vielen nur angedeuteten krummen Dinge im politischen Leben der Bundesrepublik gehörten einmal ins grelle Scheinwerferlicht gerückt, der muß durch diesen Satz seinen Verstand beleidigt fühlen und ihn deshalb in der schärfsten Form ablehnen. Das aber taten die Argwöhnischen nicht, sondern 57.1 Prozent derer, welche die Öffentlichkeit hinters Licht geführt wähnen, rügen zugleich die verantwortungslose Kritiksucht der Presse. Rechnet man den Zustimmern auch jene zu, die keine starke Ablehnung (1), sondern nur abgemilderte (2 oder 3) äußern, so stellt man fest, daß 86.1 Prozent der Argwöhnischen nicht bereit dazu sind, mit aller Entschiedenheit den Vorwurf zurückzuweisen, die Presse hier leide unter übermäßiger Kritiksucht.

Wenn der Drahtzieher-Satz also nicht in dem Sinne verstanden worden war, den man ihm wohlmeinenderweise unterstellen könnte, dann mußte er seine Beliebtheit der Tatsache verdanken, daß man ebensogut oder noch besser andere Bedeutungen auf ihn projizieren kann. Das Wort von den »wirklichen Drahtziehern hinter verschlossenen Türen« suggeriert beispielsweise, die wichtigen Entscheidungen würden von grauen Eminenzen unter Ausschluß der Öffentlichkeit getroffen und obendrein dem Publikum nicht bekannt gemacht, und es rechtfertigt präventiv schon die deutsche Standardausrede, die Floskel »wir sind von denen da oben betrogen worden und haben von allem nichts gewußt«. Der ganze Satz stellt also eine Art Entlastungslüge dar, insofern tatsächlich jede wichtige Entscheidung, betreffe sie nun die beabsichtigte Änderung des Grundgesetzes in der Asylrechtsfrage oder die deutschlandpolitischen Ambitionen der Bundesregierung, dem Publikum nicht nur bekannt gemacht, sondern ihm von den hiesigen elektronischen Medien förmlich eingehämmert wird. Desgleichen mag der schleppende Gang der Ermittlungen in den zahlreichen Affären die legitime Neugier und das legitime Sensationsbedürfnis des Bürgers unbefriedigt zwar lassen – uninformiert bleibt er dabei nicht, und für die politischen Konsequenzen, die er als Wähler ziehen kann, dürfte es von zweitrangiger Bedeutung sein, ob beispielsweise Stoltenberg im strafrechtlichen Sinn so viel nachgewiesen wird, daß er um ein paar Jahre Haft nicht herumkommt.

Wie das Wort von den »wirklichen Drahtziehern« die Bürger zugleich entmündigt und entlastet, so figuriert darin die offizielle Regierung als Institution ohne Verantwortung und ohne Macht, eigentlich als Marionettenregierung, hinter der sich die wahren Machthaber verstecken, die anonymen Gestalten mit den dunklen Absichten und dem langen Arm, die Einflußreichen hinter den Kulissen, welche die Fäden ziehen und im Trüben fischen. Der Form, nicht dem Inhalt nach ist dies Hirngespinst mit der Wahnidee von der jüdischen Weltverschwörung schon identisch, hier wie dort sind die Personen der Handlung a) ein unwissendes, betrogenes Volk, b) eine schwache, machtlose Regierung und c) ein im Verborgenen operierender übermächtiger Feind, von dem einstweilen nur die Eingeweihten wissen, zu denen sich freilich jeder zählt. Weil die »wirklichen Drahtzieher« nicht identisch mit den faktischen Regierungsmitgliedern sind, die auch keine Fäden im Hintergrund ziehen müßten, sondern offen und ehrlich kommandieren und anordnen könnten, wäre die schärfere Kontrolle der Exekutive durchs Parlament genau das falsche Mittel, denn nicht auf eine Schwächung der Regierung, sondern auf ihre Stärkung kommt es an. Stark muß sie werden, um den »wirklichen Drahtziehern« das Handwerk zu legen, und deshalb wiederum arbeitet die Presse eigentlich nur den »wirklichen Drahtziehern« in die Hände, wenn sie mit ihrer hemmungslosen Kritiksucht die Regie-

rung verächtlich macht. Das Schlimme an den »wirklichen Drahtzieherna« ist nicht, daß sie Macht ausüben oder daß diese Macht keiner demokratischen Kontrolle unterworfen ist, sondern daß man diese Macht nicht oder zumindest nicht schmerzhaft genug zu spüren bekommt: Sie kommandieren nicht, sie brüllen nicht, sie schlagen nicht. Sie ähneln den teuflischen Viren, Strahlen, Giften und anderen Gefahren, die unheimlich und verwerflich vor allem deshalb sind, weil man unter ihrer schädlichen Wirkung nicht leidet. Sie enthalten den Landsleuten vor, was diese am meisten wollen, weil der autoritäre Masochist alles erträgt, aber kein weiches Brot und keinen Herrn, der ihn weder demütigt noch quält.

Als schmeichelhaft kann man dergleichen Spekulationen zugegebenermaßen nicht bezeichnen, und es ist deshalb ein kurzer Hinweis auf ihren Status angebracht: Möglich und nötig wurden sie, weil die wohlmeinende Erklärung für die außergewöhnliche große Beliebtheit des Drahtzieher-Satzes sich empirisch nicht verifizieren ließ, weil die Zahlen eine wohlmeinende Deutung sogar förmlich ausschlossen. Der Forscher bekam dadurch nicht nur freie Hand, sondern er mußte sich etwas einfallen lassen, und das tat er dann.

Nicht beantwortet ist damit freilich auch schon die Frage, ob nun die Spekulationen, zu denen der Forscher sich genötigt sah, sich diesmal durch die Zahlen würden bestätigen lassen. Zur Probe aufs Exempel wurde auch diesmal wieder die Maschine angewiesen, alle Sätze auszudrucken, mit denen der insgesamt schwach korrelierende Drahtzieher-Satz noch am besten ($r > 0.2$) korreliert. In der folgenden Liste sind es vor allem die Sätze Nr. 4 und Nr. 18, die den Spekulationen einige Plausibilität verleihen.

4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen. (0.2677)
12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.3185)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.2166)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2533)
37. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten. (0.2479)
43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist. (0.2262)

50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.4007)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.2202)
55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (0.2370)

Satz Nr. 4 deutet im Zusammenhang mit dem Drahtzieher-Satz darauf hin, daß unter den »wirklichen Drahtziehern«, die es auszuschalten gilt, eben die Interessengruppen verstanden werden, auf deren Existenz die Demokratie substantiell beruht. Auf nichts weniger zielt eigentlich der Satz als auf die Einschränkung elementarer bürgerlicher Freiheitsrechte, auf die Einschränkung der Gewerbefreiheit und der Koalitionsfreiheit. Satz Nr. 18 verstärkt diesen Eindruck, während der Antiamerikanismus-Satz (Nr. 35) ein weiterer Beweis dafür ist, daß die Argwöhnischen keineswegs auf demokratischere Verhältnisse und eine die Regierung schärfer kontrollierende Presse erpicht sind. Die Angst vor dem Ozonloch (Nr. 12) und den Zuwanderern (Nr. 52) schließlich zeigt im Verein mit der geforderten Toleranz gegen UFO-Paranoiker (Nr. 37), daß der Argwöhnische sich alle Optionen offen hält. Sein Kampf gegen das Eindringen von Hungerleidern ist einer für die Menschlichkeit, weil hinter der Asylantenflut die Drahtzieher stecken, gewissenlose Organisationen von Schleppern und Menschenhändlern, in Friedenszeiten auch unter dem Namen Reisebüro bekannt.

III. Das Öko-Syndrom: eine Denkform auf der Suche nach Inhalt

Trotz kontinuierlich steigender durchschnittlicher Lebenserwartung, trotz Überalterung und Rentnerberg dominiert in der Bundesrepublik offenbar das Gefühl, man laufe Gefahr, vorzeitig eines vermeidbaren Todes zu sterben. Doch gilt die Sorge nicht dem Straßenverkehr, der neben dem Selbstmord die größten Lücken in die Reihen der Zwanzig- bis Vierzigjährigen reißt, sondern gefürchtet wird ein unheimlicherer Feind. Auf leisen Sohlen pirscht er sich an sein argloses Opfer heran, und während es sich noch in Sicherheit wähnt, ist es schon erledigt. Die Schadstoffe sind es, gewissermaßen die Asylbewerber im Reich der Molekularbiologie, die über alle Grenzen hinweg durch jede Körperöffnung dringen und, sind sie einmal eingeschleust, erst das langsame, unmerkliche Siechtum und dann den schnellen Tod bewirken:

48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (6.04)

	in Prozent
V48	
starke Ablehnung	1,7%
mittlere Ablehnung	3,3%
geringe Ablehnung	5,0%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	12,7%
mittlere Zustimmung	23,7%
große Zustimmung	53,5%
Zusammen	100.0%

Genau 90 Prozent der Befragen meinen also, es sei nur noch eine Frage der Zeit, bis der schadstoffbedingte Krebstod sie alle dahinraffen werde. Die gegenteilige Erwartung freilich drückt ein anderer, ebenfalls sehr beliebter Satz aus, der Satz Nr. 25. Er weissagt eine Bevölkerungslawine, und weiter als bis drei zählen können braucht man nicht, um auf die Idee zu kommen, daß die beiden Sätze eigentlich nicht zwei Probleme formulieren, sondern ein Problem und eine Lösung. Ist die Bevölkerungslawine das Problem, so sind die Schadstoffe schon dabei, ihr den nötigen Dämpfer zu verpassen. Betrachtet man die Schadstoffe als Gefahr für den Bestand der Menschheit, so liefert die Bevölkerungslawine den notwendigen Ausgleich für die erhöhte Mortalität. Die übliche Frage heißt nun: Wie viele derer, welche ihre schleichende Ausrottung durch die Schadstoffe fürchten, haben zugleich vor der Bevölkerungslawine Angst? Es sind genau 75.1 Prozent, und auf 91.5 Prozent kommt man sogar, wenn man die Frage umdreht und ermittelt, wie viele derer, die sich um das Bevölkerungswachstum in den armen Ländern sorgen, zugleich die Dezimierung der Bundesrepublikaner durch Schadstoffe fürchten.

Bewiesen ist mit der Gegenüberstellung und dem Zahlenspiel wenig, aber eines immerhin: Die Schadstoffphobie basiert nicht auf schwärmerischer, neurotischer Menschenliebe, die zwar überspannt und verdreht, aber auch sympathisch wäre, nicht auf der Vorstellung also, daß die Menschen nach Herzenslust leben, genießen und sich vermehren sollen, und jede Beeinträchtigung dieses obersten Ziels der Schöpfung stelle ein Unrecht dar, jedes noch so geringe vermeidbare Leid, auch der Abgasgestank, der die Nase belästigt, sei genau ein Leid zuviel.

Schaut man sich die Liste der Sätze an, die mit dem *schadstoffbedingten Krebstod* höher als 0.25 korrelieren (die eingeklammerte Zahl ist der Wert für die Korrelation zwischen beiden Sätzen), so wird das

Gesamturteil vielleicht unfroh, bitter oder resigniert lauten, aber Anhaltspunkte für eine klare Zuordnung von Bedeutungsinhalten findet man kaum:

7. Das Leben war früher härter als heute, aber dafür war es auch natürlicher und gesünder. (0.2732)
8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.2893)
12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.4122)
14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.2696)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.2773)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.2504)
30. Wer aus der Reihe tanzt, will sich meistens nur wichtig machen. (0.2552)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2838)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.3156)

Unter den Korrelationskoeffizienten ragt, wie dies zu erwarten war, der für den *ozonlochbedingten Weltuntergang* heraus, für Satz Nr. 12, der mit einem Mittelwert von 6.41 der absolute Super-Hit der ganzen Skala ist:

12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.4122)

	in Prozent
V12	
starke Ablehnung	1,3%
mittlere Ablehnung	2,3%
geringe Ablehnung	3,0%
keine Meinung	0,3%
geringe Zustimmung	6,9%
mittlere Zustimmung	13,4%
große Zustimmung	72,9%
Zusammen	100,0%

Kein anderer Satz erreicht auch nur annähernd in der Kategorie »große Zustimmung« den gleichen Wert, bei keinem anderen Thema sind die Befragten einhellig ihrer Sache so sicher, nur eine winzige Minderheit von 0.3 Prozent Unentschlossenen erklärt sich für desinteressiert oder inkompetent, obgleich

- die Zusammenhänge, über die hier geurteilt werden soll, außerordentlich verwickelt und verwirrend sind selbst für den, der im Chemieunterricht bis zum Abitur mit guten Noten glänzte;
- unter den Experten keineswegs Einigkeit besteht und manche sogar an eine ozonlochbedingte Verbesserung des Weltklimas glauben;
- auch die Pessimisten unter den Experten die Öffentlichkeit mit immer neuen Computersimulationen der zu erwartenden Klimaveränderung verwirren und neuerdings zu vorsichtigeren Prognosen tendieren;
- ein normaler Bundesbürger die vorhergesagte Erwärmung des Erdklimas eigentlich mit den schönsten Hoffnungen auf mehr Sonnenschein und geringere Heizkosten verbinden müßte, nicht aber mit Furcht vor dem Weltuntergang;
- der normale Bundesbürger sonst nicht in geschichtlichen Zeiträumen zu denken pflegt, sondern seine Sorge um die Zukunft sich auf den Termin für die Fälligkeit der nächsten Abzahlungsrate konzentriert;
- Menschheitsprobleme den Normalbürger sonst weitgehend unberührt lassen und er die prinzipielle Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Entwicklung erst dann zur Kenntnis nimmt, wenn ihm die Kündigung ins Haus flattert;
- der Normalbürger sonst zum stumpfsinnigsten Konkretismus neigt und blind und taub ist für Probleme, deren Erkenntnis auch nur ein Minimum an Abstraktion von den jeweils eigenen augenblicklichen Lebensbedingungen und Interessen erfordert.

Nicht also Erfahrung, Überlegung oder Einsicht dürfte die Ursache der Zustimmung zum *ozonlochbedingten Weltuntergang* sein, sondern

die Sehnsucht nach einer simplen Welterklärung, die ihre Autorität zum einen der überwältigenden Mehrheit ihrer Anhänger verdankt, zum anderen ihrer Berufung auf die Wissenschaft, welche die Rolle päpstlicher Unfehlbarkeit für die Halbgebildeten in der modernen Gesellschaft übernommen hat und die besonders gläubig angehimmelt wird von den Ketzern, die nicht ruhen, bis ihr Dogma einen Lehrstuhl und einen akademischen Titel erobert.

Der Form nach unterscheidet den felsenfesten Glauben an die Klimakatastrophe aus der Haarspraydose wenig von beispielsweise der Überzeugung, Völkermischung sei Rassenmord, und es sei wissenschaftlich erwiesen, daß als Spätfolge fortgesetzten Verstoßens gegen die natürliche Trennung der Rassen eine umfassende Degeneration eintreten werde. Hier wie dort glaubt der Normalbürger plötzlich, wissenschaftliche Kompetenz zu besitzen in einer neuen Disziplin, die in jenem Fall Ökologie heißt und in diesem vielleicht Erbbiologie, hier wie dort ergreift der Normalbürger plötzlich für Prognosen Partei, die ihm gleichgültig sein müßten selbst dann, wenn sie zutreffend wären, weil sie Dinge berühren, die für ihn, der ganze andere reale Sorgen hat, in den Sternen liegen.

Hier wie dort auch hat die Prognose die Form einer naturgesetzlich begründeten Warnung vor dem Weltuntergang oder einer Drohung mit ihm, und es liegt speziell in diesem Fall die Vermutung nahe, die Untergangssehnsucht, die eine Weile von Mittelstreckenraketen genährt worden war, habe sich nun hungrig und gierig auf das Ozonloch gestürzt, freilich ohne darin die erwünschte Sättigung zu finden. Als Sammlung von massenhaft geglaubten Pseudonaturgesetzen mit eingebauter Untergangsprognose stellt einstweilen das Öko-Syndrom gewissermaßen nur die obligatorischen Denkformen und Reaktionsweisen bereit, während die Inhalte noch beliebig austauschbar sind. Auch beim ozonlochbedingten Weltuntergang ergibt vermutlich eben deshalb, weil er gestern noch der durch die Radioaktivität oder den sauren Regen bedingt war und morgen wieder andere Ursachen haben kann, die Liste der Sätze, welche mit dieser hinsichtlich ihrer Trennschärfe zweitschlechtesten Variablen noch am höchsten korrelieren ($r > 0.18$), kein prägnantes Bild:

4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen. (0.1963)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.1863)
29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.1856)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.1816)

38. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft. (0.1844)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.2931)
48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (0.4122)
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (0.3185)
55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (0.1802)

Während beim *schadstoffbedingten Krebstod* die Korrelation mit thematisch nicht benachbarten Sätzen bei durchschnittlich 0.27 gelegen hat, ist sie beim *ozonlochbedingten Weltuntergang* sogar auf rund 0.18 gesunken, wenn man absieht vom einzigen Ausreißer, nämlich dem Drahtzieher-Satz. Je abstrakter der Inhalt der Untergangserwartung ist und je ferner die Behauptung dem Erfahrungs- und Vorstellungshorizont eines Normalbürgers liegt – von der möglichen eigenen Krebskrankheit kann man sich vielleicht noch eine Vorstellung machen, vom Weltuntergang nach der Klimakatastrophe kaum –, desto größer wird also einerseits die Zustimmung sein, die sie erntet, und desto geringer ist andererseits einstweilen noch der Zusammenhang zwischen der Untergangserwartung und beliebigen anderen Vorstellungsinhalten. Es scheint, als wäre der Weltuntergang als abstrakte Idee eine lockende Vorstellung für alle, und als träten Differenzen erst bei der Frage auf, wie weit man mit der Realisierung gehen und welchen Preis man dafür zahlen möchte. Die maximale Zustimmung zum *ozonlochbedingten Weltuntergang* und die etwas geringere, aber immer noch sehr hohe Zustimmung zum *schadstoffbedingten Krebstod* wären dann so zu interpretieren, daß nicht alle, die sich den Weltuntergang wünschen, auch dem eigenen Krebstod entgegensehen möchten, daß aber von vielen das Risiko eines vorzeitigen eigenen Todes durch Krebs realistischerweise als so gering eingestuft wird, daß sie sich das ihnen angenehme Bild einer vergifteten, ihrem Untergang entgegentreibenden Welt davon nicht vermiesen lassen.

Das Öko-Syndrom, so wurde bislang argumentiert, sei eine Sammlung von massenhaft geglaubten Pseudonaturgesetzen mit eingebauter Untergangerwartung, der spezifische Inhalt spiele dabei einstweilen nur eine untergeordnete Rolle. Nicht zu leugnen ist freilich, daß ein spezifischer Inhalt existiert. Der Untergang wird stets als Folge einer Schädigung oder Mißhandlung der Natur betrachtet, die Untergangspropheten verstehen sich als Umweltschützer. Zur Gegenprobe

bräuchte man deshalb einen Satz, welcher den Naturschutz ohne die Untergangsprognose enthält.

Hinsichtlich der Denkform vom Öko-Syndrom ganz verschieden, aber thematisch zumindest entfernt mit dem *schadstoffbedingten Krebstod* und dem *ozonlochbedingten Weltuntergang* verwandt und in beiden Listen mit den jeweils am höchsten korrelierenden Items enthalten, ist nun der Tierquäler-Satz, der Satz Nr. 44 – auch er wieder mit einem Mittelwert von 5.96 ein Renner:

44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde.

	in Prozent
V44	
starke Ablehnung	3,4%
mittlere Ablehnung	1,8%
geringe Ablehnung	6,6%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	15,0%
mittlere Zustimmung	18,3%
große Zustimmung	54,9%
Zusammen	100,0%

Auch bei diesem Satz wurden nun wieder die mit ihm am höchsten korrelierenden Items aufgelistet, und erwähnt werden muß zunächst, daß diesmal der Grenzwert auf $r > 0.3$ angehoben wurde, weil der Tierquäler-Satz insgesamt immer noch schlechte, aber bereits deutlich höhere Inter-Item-Korrelationen als die Sätze Nr. 12 und Nr. 48 aufweist.

Ein Blick auf die Liste zeigt schnell, daß diesen Tierschützer nichts mit dem Neurotiker verbindet, der irgendwo von Karl Kraus beschrieben und von Adorno zitiert wird, nichts mit jenem Dekadent, der in Wien auf der Straße einen Pferdekutscher kommentarlos niederschießt, weil er es einfach nicht ertragen kann, wie ein müder, magerer Klepper verdroschen wird, der sich kaum noch auf den Beinen hält. Unser Tierschützer ist kein Weichling, vielmehr einer von den Hartgesottenen, seine Liebe zum Hund entspringt nicht dem Erbarmen mit der geschundenen Kreatur, sondern sie ist ihm nur einer von allerlei Vorwänden dafür, die geschundene Kreatur zu quälen, besonders dann, wenn sie auch noch menschliche Züge trägt:

14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen.(0.3187)

16. Junge Menschen haben manchmal Flausen im Kopf, aber wenn sie dann im harten Berufsleben stehen, werden sie schnell vernünftig. (0.3220)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.3155)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.3683)
29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.4262)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.3885)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.3379)
45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann. (0.3423)
47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet. (0.3258)
48. Die steigende Zahl der Krebstoten beweist, daß uns die vielen chemischen Schadstoffe in Nahrung, Wasser und Luft allmählich vergiften. (0.3156)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.3430)

Anders als der *schadstoffbedingte Krebstod* und der *ozonlochbedingte Weltuntergang* korreliert der Tierschutz also zum einen deutlich höher, und zum anderen korreliert er am höchsten nicht mehr mit thematisch verwandten Sätzen (Ozonloch und Schadstoffe fehlen auf der Liste), sondern mit solchen, die zum Zwang-, Neid- oder Strafsyndrom gehören.

IV. Die vermeintliche Abhängigkeit des einzelnen von einem Gönner oder die Unfähigkeit, die eigene Situation als verdient oder selbstverschuldet zu begreifen

Zum Autoritären gehört, daß er überall Intrigen hinter den Kulissen wittert. Meist glaubt er, die finsteren Machenschaften seien gegen ihn gerichtet, weil er sich mühelos die wildesten Verschwörungen ausmalen kann, aber eines nicht, nämlich daß er selber keine Rolle spielt, gar nicht vorkommt im Fühlen, Denken und Handeln anderer Personen. So tröstet der Verfolgungswahn ihn darüber hinweg, daß die anderen noch viel schlimmer sind, als er zu denken wagt: Sie lieben

ihn nicht, sie hassen ihn nicht, sie haben ganz einfach ihre eigenen Sorgen, sie wollen von ihm nichts weiter, als daß er sich um seine eigenen Dinge kümmere und sie in Frieden lasse. Gern pilgern die Landsleute deshalb zum Beispiel nach Israel, um dort ein paar Streicheleinheiten oder ein paar Zeittakte Telefonseelsorge zu schnorren. Hier nämlich, so meinen sie, werde der reuige Sünder auf die Anteilnahme aufmerksamer Zuhörer stoßen. Bitter enttäuscht sind sie dann, wenn sie feststellen müssen, daß die Deutschen den jungen Israelis gleichgültig sind, und dies von ganzem Herzen.

Komplementär zur Verschwörung oder Intrige verhält sich die Protektion, und der vermeintliche große Gönner kennt meist die in ihn gesetzten Hoffnungen so wenig wie der vermeintliche Feind nichts von den Befürchtungen weiß, die andere seinetwegen hegen. Während der Buchhalter in seinen schlaflosen Nächten die Gedanken denkt, welche der Abteilungsleiter in seinen ebenfalls schlaflosen Nächten an ihn verschwenden sollte, kreisen dessen Überlegungen um diejenigen des Juniorchefs, der wiederum die Hirnwindungen des Vorstandsvorsitzenden durchstöbert, welch letzterer schließlich sich den Kopf des Staatspräsidenten zerbricht, weil er gern das große Bundesverdienstkreuz mit Extraschleife und fünf Sternen hätte.

Richtig ist zwar, daß bei manchen Berufen das Klappern zum Geschäft gehört, und in ganz wenigen Sparten, die keinerlei objektiver Erfolgskontrolle unterworfen sind, wie dies der Fall sein mag bei einer Universitätskarriere in den Geisteswissenschaften, kann Protektion eine gewisse Rolle spielen. Im übrigen aber gibt es die Oberen nicht mehr, die selber so frei und unabhängig, unabhängig auch vom Erfolg wären, daß sie ein persönliches Interesse über das sachliche stellen könnten. Und während vermutlich kaum einer der Befragten jemals Protektion genossen hat, dürften die meisten schon Erfahrungen ganz anderer Art gesammelt haben, die Erfahrung beispielsweise, wie wenig die um des Fortkommens willen geknüpften persönlichen Bande zu Vorgesetzten vor Entlassung schützten oder beim Aufstieg nützten, weil der Wille zur Bevorzugung einer Person, wenn er denn überhaupt entstehen sollte, sich stets dem Sachzwang beugen wird.

Obgleich also der Karriere-Satz, der Satz Nr. 46, den Tatsachen wie den persönlichen Erfahrungen fast aller in dieser Gesellschaft widerspricht, erreicht er einen Mittelwert von 5.79, und obgleich er zweifellos als Bestandteil des autoritären Syndroms gewertet werden darf, taucht der Karriere-Satz auf der Konsens-Skala auf, weil seine Trennschärfe gemessen an T die fünftschlechteste ist, und hinsichtlich der Item-Total-Korrelation liegt er immer noch auf Platz Nr. 7:

46. Wer Karriere machen will, muß vor allem Beziehungen haben und die richtigen Leute kennen.

	in Prozent
V46	
starke Ablehnung	2,9%
mittlere Ablehnung	5,1%
geringe Ablehnung	4,8%
keine Meinung	0,3%
geringe Zustimmung	15,6%
mittlere Zustimmung	26,7%
große Zustimmung	44,6%
Zusammen	100,0%

Weil der Karriere-Satz den Tatsachen wie der Erfahrung widerspricht und weil angesichts seiner Werte die Erklärung »Symptom für Projektivität« unbefriedigend bleiben würde, tauchte wieder die Frage auf, was den Leuten wohl durch den Kopf gehen mag, wenn sie große Zustimmung äußern. An dieser Stelle aber wird auf den Bedeutungsinhalt eines Satzes nach der Methode geschlossen: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Es folgt also wieder der engste Verwandten- und Freundeskreis, diesmal mit der Zugangsberechtigung von $r > 0.18$.

8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.2503)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.2069)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.1836)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.2506)
36. Bevor man Asylbewerber und Aussiedler unterstützt, sind die Deutschen hier besser mit Wohnraum und Arbeitsplätzen zu versorgen. (0.1851)
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.2030)
43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist. (0.3175)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.2099)
47. Wer kein Herz für Kinder hat, verdient, daß man ihn verachtet. (0.2349)
50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.1871)

52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.2218)

Wie alle Sätze der Konsens-Skala, so neigt natürlich auch dieser zur Einzelgängerei. Aber wenn er doch mal das Haus verläßt, mit wem trifft er sich dann am liebsten? Am wohlsten fühlt er sich offenbar an einem Stammtisch, wo man der Meinung ist, daß im Leben stets der Gerissenere gewinnt (Nr. 43), daß ehrliche und anständige Leute nur ausgenützt werden (Nr. 8), daß die Gesetze und die Polizei zu lasch sind (Nr. 31) und daß Undank der Welt Lohn ist (Nr. 17).

Hier sitzen also die *schlechten Verlierer* beisammen, die Unzufriedenen, die ihr Leben als verpfuschtes betrachten, obgleich es in den seltensten Fällen verpfuschter als das anderer Leute sein wird. Keiner kommt auf die Idee, wie die Welt nun mal sei, dürfe man als einzelner vom Leben nicht viel mehr erhoffen und verlangen. Keiner würde, falls er tatsächlich eine fühlbare Niederlage einzustecken hatte, diese mit der Bemerkung quittieren, man habe eben Pech gehabt, und das müsse man akzeptieren in einem Spiel, wo nicht jeder gewinnen kann. Noch viel weniger würde einer für die von ihm empfundene Niederlage auch die Verantwortung übernehmen und sagen, er habe erreicht, was in seinen Kräften stand, zu mehr habe es eben nicht gelangt, andere waren einfach besser. Vielmehr betrachtet jeder sein Leben als Niederlage, unabhängig davon, ob diese Einschätzung begründet ist, und stets wird die Schuld an der Niederlage der Ungerechtigkeit einer Welt zugeschrieben, in welcher das Fortkommen des einzelnen nicht von seinen Leistungen und Fähigkeiten, sondern von seinen Beziehungen abhängt.

Ähnlich dem *Drahtzieher-Satz* stellt der *Karriere-Satz* eine Entlastungslüge dar, einen Freibrief für Verantwortungslosigkeit. Ferner drückt er ein tiefsitzendes dumpfes Ressentiment aus, und seine Werte zeigen, daß das Syndrom *Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen* dann, wenn man es subtiler faßt, eigentlich keiner bestimmten Gruppe in der Bevölkerung mehr zugerechnet werden kann, sondern eine Komponente im gruppen- und schichtenübergreifenden Nationalcharakter bildet.

V. Dummheit und Aberglauben darf man nicht verspotten oder das Kritikverbot als Toleranzedikt

Von Tucholsky stammt das Bonmot, nach einem gelungenen Witz sitze halb Deutschland auf der Couch und nehme übel. Entweder waren damals die Zeiten nicht so muffig, oder der Spötter war ein unverbesserlicher Optimist, denn heute, so darf man aus dieser Umfrage folgern, beträgt der Anteil der chronisch Verschnupften an der Gesamtbevölkerung statt 50 rund 80 Prozent.

Die chronisch Verschnupften sind übrigens dieselben, denen kein Faschingsscherz über Ausländer zu ekelhaft, keine zotige Büttenrede zu widerlich ist, und deshalb ist es nicht leicht, die Art ihres Verschnupftseins präzise zu beschreiben. Man täte den wirklichen Gouvernanten und den wirklichen zimperlichen alten Jungfern unrecht, würde man die Landsleute als gouvernantenhaft oder altjüngferlich beschimpfen, denn während jene ehrlich empört darüber sind, daß jemand gegen Regeln verstößt, die ihrer Meinung nach für alle obligatorisch sein sollten und die sie selber auch streng befolgen, sind für die Landsleute Gouvernantenhaftigkeit und altjüngferliche Zimperlichkeit Gemütszustände, die man einschalten und ausknipsen kann. Sie sind fungibel, und sie werden in der Regel zur Einschüchterung von Kritik oder zur Unterdrückung der Wahrheit benutzt.

Das Einschüchterungsmanöver basiert auf dem Trick, durch gespielte Empörung oder gespieltes Entsetzen eine peinliche Situation herbeizuführen, in welcher der Missetäter der Blamierte ist und er sich nur noch vor Zerknirschung winden kann. Besonders beliebt ist die Methode bei Lehrern, die ohne Vorwarnung zu erbleichen und aus allen Wolken zu fallen scheinen, wenn Kinder etwa erzählen, *Man Eater* sei nun mal ihr Lieblingsvideo. Überhaupt wird sie gern im Umgang mit Jüngeren praktiziert, beispielsweise bei einer TV-Diskussion Ende August im ZDF, wo Jugendliche über die Jugend erzählen sollten. Natürlich wurde auch das unvermeidlichste aller hiesigen Problem-Themen, nämlich die moralische Bedenklichkeit der Abtreibung angeschnitten, und ein Mädchen gibt seinerseits zu bedenken: »Ich bin 17 Jahre alt, und wenn ich schwanger werde und das Kind nicht wegmachen lassen kann...«, worauf der Moderator scharf dazwischenfährt mit den Worten: »Da muß ich sofort unterbrechen, also dieses ›Wegmachen‹, dieses Wort finde ich furchtbar.« Der Ohrenzeuge solcher Interventionen braucht selber keine Sympathien für den Rechtsradikalismus besitzen, um für die rechtsradikalen Sprüche von Jugendlichen Verständnis aufzubringen, denn eine wahre Lust muß es für Kinder sein, den meist schon etwas verwitterten und von den Spuren einer gewiß nicht immer klösterlichen Existenz gezeichneten Lehrer als Gretchen in der Szene »Frau Nachbarin, Ihr Fläschchen!« zu erleben.

Auch unter Erwachsenen bedient man sich der gespielten Empfindsamkeit gern, hier dient sie vor allem als Waffe gegen Witz, Ironie, Sarkasmus, Eloquenz. Hat eine Diskussion, was hier selten genug vorkommt, beispielsweise mal den Punkt erreicht, wo die Gedanken schärfer und die Wort schneller und spitzer werden, so findet sich immer einer, der erklärt, daß es ihn tief betroffen mache, wie man hier miteinander umgehe. Auf einen relativ hohen Mittelwert von 5.36 kam daher auch der UFO-Satz, von dem irrtümlich erwartet worden war, er würde unmittelbar eine Neigung zum Irrationalen

messen, und der sich nun als Reagenz auf antiaufklärerischen Konformismus erwies:

37. Wenn jemand an UFOs, an die Seelenwanderung oder die Wiedergeburt glaubt, darf man ihn deshalb nicht verspotten.

	in Prozent
V37	
starke Ablehnung	7,5%
mittlere Ablehnung	4,4%
geringe Ablehnung	6,6%
keine Meinung	0,3%
geringe Zustimmung	23,6%
mittlere Zustimmung	22,7%
große Zustimmung	34,9%
Zusammen	100,0%

Sachlich einwenden ließe sich gegen die von rund 80 Prozent der Befragten geteilte Meinung zunächst, daß alles an einem Menschen verspottet werden darf, wofür dieser die Verantwortung trägt. Wer zuviel ißt, muß es sich gefallen lassen, daß man sich über seine Leibesfülle lustig macht, und wenn er klug ist, wird er den Spöttern ihren Spaß auch gönnen, hat er doch selber bei der Völlerei einen viel größeren genossen. Witze über die geschmacklosen Kleider der Bundeskanzlergattin sind legitim, weil diese Frau hinsichtlich der Wahl ihrer Kleider alle Mittel und Möglichkeiten hat. Grundsätzlich verspottet werden darf daher jede Meinung, weil die falsche kein angeborener, unabänderlicher Defekt ist und die richtige im Unterschied zu einem eleganten Kleid oder zu einer noblen Karosse für jeden erschwinglich ist. Selbstverständlich ist also der Spott ein legitimes Mittel im Meinungsstreit zwischen Personen, die ›im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte‹ sind, nur über das wirre Gerede von Betrunkenen oder Irren Witze zu machen ist geschmacklos.

Außerdem müßten die Zustimmer zum UFO-Satz sich fragen lassen, ob sie Spott grundsätzlich ächten wollen, denn wenn man nicht verspotten soll, wer im 20. Jahrhundert an UFOs, an die Seelenwanderung oder an die Wiedergeburt glaubt – wen dann überhaupt. Um einen Hinweis darauf zu bekommen, was die Zustimmer wohl meinen könnten, werden nun wieder die Items aufgelistet, welche mit dem UFO-Satz am höchsten korrelieren. Weil dieser Satz die schlechteste Trennschärfe von allen besitzt, weil er also der zwischen Highscorern und Lowscorern am wenigsten umstrittene ist, mußte der Grenzwert diesmal auf $r > 0.15$ gesenkt werden:

12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.1609)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.1508)
29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.1531)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2292)
38. Was dem einzelnen Kraft gibt, ist seine Geborgenheit in der Familie und seine Verankerung in der Gemeinschaft. (0.1724)
39. Presse und Fernsehen neigen dazu, mit ihrer verantwortungslosen Kritiksucht alles Gute und Schöne in den Schmutz zu ziehen. (0.1531)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.1799)
50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.1549)
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (0.2479)

Wie der UFO-Satz in seinem Sympathisantenkreis den Wunsch nach der starken Regierung (Nr. 18) mit dem Argwohn gegen die ›wirklichen Drahtzieher‹ (Nr. 1) zusammenbringt und dergestalt die antidemokratischen Neigungen seiner Befürworter verrät, so korreliert er selber mit dem gegen die Pressefreiheit gemünzten Satz Nr. 39, und das heißt: Keineswegs wird er als Votum für eine Toleranz aufgefaßt, welche neben dem Recht auf Irrtum und Idiotie auch das Recht zur Kritik an beiden impliziert, sondern er entspricht dem Wunsch nach staatlicher Unterdrückung von scharfzüngigen Kritikern und Spöttern. Deutlicher noch als durch den niedrigen Korrelationskoeffizienten wird dieser Zusammenhang, wenn man die Frage stellt, wie viele unter den Zustimmern zum UFO-Satz die Kritiksucht der Presse rügen. 58.8 Prozent beträgt der Anteil, und er fällt nur deshalb weniger spektakulär aus, weil Satz Nr. 39 generell weniger Zustimmung findet. Dreht man die Frage um, so stellt man fest, daß 84.3 Prozent derer, welche die Kritiksucht der Presse rügen, zugleich Anhänger des UFO-Satzes sind.

VI. Die Angst vor der Bevölkerungslawine oder die Menschenfeindschaft als Sorge um die Zukunft der Menschheit

Im Unterschied zum Ungebildeten ist der Halbgebildete einer, der sich um Dinge kümmert, die ihn nichts angehen und von denen er nichts versteht. Seinem beschränkten Verstand, seinem reduzierten Erfahrungshorizont und seinen noch viel reduzierteren Einflußmöglichkeiten zum Trotz sorgt er sich um die großen Fragen unserer Zeit, wobei diese Fragen sich in Gedanken verwandeln, wie sie einem Kleintierzüchter durch den Kopf gehen mögen, wenn er vor seinem Kaninchenstall steht: Zu viel Mist? Zu viele Karnickel? Fressen die Biester mich am Ende noch arm und kahl, wenn ich ihren Paarungstrieb nicht dämpfe?

Der großraumpolitisch ambitionierte kleine Mann, der mit Millionen und Milliarden jongliert, ist hinsichtlich seines Gemüts der notwendig in primitiven Kategorien denkende Bauer aus der Epoche der Subsistenzwirtschaft geblieben, der es mit ansehen muß, wie die Erbteilung zu immer kleineren Höfen und zu immer größerer Not führt. Denn bis ins Hirn des Ohnmächtigen mit dem Interesse für Globalstrategie drang die Tatsache nicht durch, daß seit den Anfängen des Kapitalismus, und mit überwältigender Deutlichkeit seit rund hundert Jahren, der Mensch kein Fresser ist, der abweidet, was er vorfindet, sondern der Erzeuger eines Mehrprodukts, dessen agrarindustrieller Teil sich als Butterberg, Getreideberg oder Fleischberg in den Kühlhäusern stapelt. Und auf das harmonischste verbindet sich in seinem Kopf ein demographisches Interesse mit völliger Unkenntnis simpler demographischer Gesetzmäßigkeiten, denn andernfalls müßte er nicht so besorgt in die Zukunft schauen, weil die Bevölkerungsentwicklung Europas in den letzten 200 Jahren zeigt, daß die Menschen sich unter bestimmten Bedingungen zwar eine Weile mächtig vermehren, unter veränderten Bedingungen damit aber auch schnell wieder aufhören können und deshalb nur ein Narr aktuelle Zuwachsraten aufs Jahr 2050 hochrechnen und sich dabei in apokalyptischen Visionen suhlen wird.

Der Satz, der die als Sorge um die Zukunft der Menschheit drapierte Menschenfeindschaft messen sollte, kam auf einen Mittelwert von 5.14, und die Häufigkeitsverteilung zeigt, daß fast drei Viertel der Befragten ihm mehr oder minder stark zustimmen:

25. Eine der Hauptaufgaben für die nächsten Jahre wird es sein, die Bevölkerungslawine einzudämmen.

	in Prozent
V25	
starke Ablehnung	7,0%
mittlere Ablehnung	8,1%
geringe Ablehnung	11,1%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	19,5%
mittlere Zustimmung	20,8%
große Zustimmung	33,5%
Zusammen	100,0%

Im Abschnitt über das Öko-Syndrom wurde schon erwähnt, daß 91,5 Prozent derer, welche in der Bevölkerungslawine eines der Hauptprobleme für die Zukunft sehen, zugleich den *schadstoffbedingten Krebstod* fürchten, und der Widerspruch, daß man sich zugleich um das Anwachsen der Bevölkerung und um ihre Dezimierung sorgt, ist selbstverständlich dahingehend aufzulösen, daß im einen Fall die Bevölkerung der Dritten Welt, im anderen die der Bundesrepublik oder auch einfach nur die eigene Haut gemeint ist. Nicht ohne Reiz ist es daher, die Sache mit der Bevölkerungslawine rein rechnerisch einmal genauer durchzuspielen, weil man zu überraschenden Ergebnissen und ganz neuen bevölkerungspolitischen Empfehlungen dabei kommt. So ist die hohe Geburtenrate in der Dritten Welt ja nur einer von zwei Faktoren, welche zusammengenommen eine für die Erde nicht mehr tolerierbare Bevölkerungsdichte ergeben, der andere ist die Verweildauer. Wie jeder Gastwirt weiß, können um so mehr Kunden sein Lokal frequentieren, je geringer die Zahl solcher Zecher ist, die zwei geschlagene Stunden lang in ihr leeres Bierglas stieren. Analog dazu ließen die Platzkapazitätsprobleme auf der Erde sich auch dadurch beheben, daß man die Gäste schneller zum Ausgang bittet, und eine gerechte Lösung wäre es nur, wenn im Maße, wie die Dritte Welt ihre Geburtenrate aufs Niveau der reichen Länder senkt, in diesen reichen Ländern die Verweildauer auf die in der Dritten Welt übliche Zeitspanne reduziert würde. Und wenn in hiesigen TV-Talk-Shows Leute, welche den 60. Geburtstag offensichtlich schon hinter sich haben, vor der drohenden Übervölkerung warnen, so möchte man ihnen oft gern diese Rechung präsentieren und sie auffordern, doch einmal selber mit gutem Beispiel voranzugehen, wenn ihnen die Übervölkerung der Erde mit Essern und Umweltverschmutzern denn wirklich so sehr am Herzen liegt.

Die Liste der Sätze, die diesmal sogar relativ hoch, mit $r > 0.3$ korrelieren:

14. Heute, wo Leute aus allen Erdteilen in die Bundesrepublik strömen, muß man sich besonders sorgfältig gegen Infektionen wie zum Beispiel AIDS schützen. (0.3067)
27. Den Ausländern hier mangelt es oft am guten Willen, sich den Sitten des Gastlandes anzupassen. (0.3074)
31. Das Anwachsen der Kriminalität, besonders im Drogenhandel, erfordert strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei. (0.3101)
33. Gerade im Interesse der wirklich Bedürftigen sollte man die Erschleichung von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe konsequenter verfolgen und strenger bestrafen. (0.3214)
42. In den vielen Ländern, die von der Bundesrepublik Finanzhilfe verlangen, vergißt man oft, daß wir uns den Wohlstand hart erarbeitet haben. (0.3154)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.3183)

Die Auflistung zeigt eigentlich nur, daß man sich den oben genannten Scherz ruhig einmal erlauben sollte. Wer sich wegen der Übervölkerung sorgt, ist mit einiger Wahrscheinlichkeit auch sonst kein angenehmer Zeitgenosse, sondern ein egoistischer Geizhals, der den Armen und Elenden in der Dritten Welt auch noch das bißchen Spaß an ihrem Kindersegen mißgönnt.

VII. Das Gemeinwohl und die inneren Werte oder das atavistische Kollektiv und seine bestialischen Selbsterhaltungsreflexe

Zwei thematisch verwandte Sätze der Skala prangern den Eigennutz an. In Satz Nr. 4 sind es die Gruppenegoismen, die dem Gemeinwohl schaden, weil die Regierung sich nicht dagegen durchsetzen kann, in Satz Nr. 2 führt das Bedachtsein eines jeden auf den eigenen materiellen Vorteil zur Verkümmerung der inneren Werte. Hier wie dort könnte die Botschaft heißen: Keiner nur für sich allein, jeder für das große Ganze und die großen Ideale. Die Selbstlosigkeit möge das Gesetz unseres Handelns sein, im Verzicht auf den eigenen Vorteil finden wir unser Glück, Neid und Zwietracht wollen wir begraben.

Angesichts der hohen Zustimmung für beide Items müßte ein naiver, aber logisch denkender Beobachter der Zeitgeschichte an seinem Verstand oder am Verstand der Deutschen zweifeln. Denn wenn sie alle gegen die freie Marktwirtschaft sind, gegen Wohlstandsmehrung durch allseitige Konkurrenz, gegen das Rackern und Raffen, wie es der Kapitalismus nun mal mit sich bringt; wenn sie den Wohlstand geradezu abscheulich finden, weil er ihre inneren Werte ruiniert – warum strömten sie dann scharenweise aus der DDR in die BRD, warum hat die DDR die Wirtschaftsordnung der BRD übernommen,

warum war es nicht genau umgekehrt? Wieder taucht also die Frage auf, was die Leute eigentlich meinen, wenn sie anders reden, als sie handeln, und wieder sind Rückschlüsse und Querverbindungen das einzige Mittel, um sich an die Bedeutung der Sätze heranzupirschen.

Einer der beiden Sätze, die es diesmal zu enträtseln gilt, wurde schon bei der Erörterung des Drahtzieher-Satzes genannt, nämlich der Satz Nr. 4, der auf einen Mittelwert von 5.17 kommt:

4. Unseren Politikern fehlt das Format, sich zugunsten des Gemeinwohls gegen Interessengruppen wie Gewerkschaften oder Unternehmer durchzusetzen.

	in Prozent
V4	
starke Ablehnung	7,0%
mittlere Ablehnung	9,5%
geringe Ablehnung	8,6%
keine Meinung	1,0%
geringe Zustimmung	15,2%
mittlere Zustimmung	25,6%
große Zustimmung	33,2%
Zusammen	100,0%

74 Prozent Zustimmung zeigen zunächst, daß die Nazi-Parole *Gemeinnutz geht vor Eigennutz* auch heute eine erfolgversprechende Wahlkampfparole wäre. Ferner lassen die Zahlen darauf schließen, daß die Deutschen von der Demokratie nach wie vor wenig Ahnung haben, weil es nicht die Aufgabe einer gewählten und parlamentarisch kontrollierten Regierung ist, sich gegen die im Parlament vertretenen Interessengruppen und gegen die Wähler einfach durchzusetzen – eben dies zu verhindern ist der Sinn des Parlamentarismus, er soll gewährleisten, daß kein Monarch, Diktator oder Autokrat sich über die Interessen der Bevölkerung hinwegsetzen kann. Weil deren Interessen so wenig einheitlich sind, wie es die Bevölkerung in der arbeitsteiligen Gesellschaft selber ist, weil es die Interessen der Landwirtschaft, der Schwerindustrie, des Großhandels, des Kleingewerbes etc. und dort jeweils noch die Interessen der Eigentümer und der Beschäftigten gibt, muß es auch die Parteien geben und ein Parlament, wo die gewählten Vertreter der diversen Interessengruppen den für sie jeweils günstigsten und für alle akzeptablen Kompromiß aushandeln sollen, dem schließlich die Regierung Geltung verschafft. Vollmacht, ein von den Gruppeninteressen verschiedenes nationales Interesse zu behaupten und es gegen die Interessengruppen durchzusetzen, erhält die Regierung nur im Ausnahmezustand, und die Liste der Sätze, die mit dem insgesamt äußerst trennschwachen Gemeinwohl-Item noch am höchsten korrelieren ($r > 0.15$) stützt tatsächlich den Verdacht, die

Landsleute würden eigentlich meinen, daß sie permanent im Ausnahmezustand leben, nicht zuletzt wegen des Ozonlochs:

3. Wichtige Lehren muß man stets mit Leiden bezahlen. (0.2821)
5. Die Arbeitslosigkeit ist ein Problem. Ein Problem sind aber auch die Drückeberger, die auf unser aller Kosten leben. (0.1658)
8. Wenn man ehrlich und anständig bleibt, wird man leicht übervorteilt oder ausgenützt. (0.1729)
12. Wenn der Vernichtung der tropischen Regenwälder und der Zerstörung der Ozonschicht nicht Einhalt geboten wird, ist der Untergang der Menschheit nur noch eine Frage der Zeit. (0.1963)
18. Die Probleme, vor denen unser Land heute steht, verlangen nach einer starken, zukunftsweisenden politischen Führung. (0.1732)
20. Sittlichkeitsverbrecher verdienen härtere Strafen als nur ein paar Jahre Gefängnis. (0.1932)
34. Die Prunksucht arabischer Ölscheichs zeigt, daß plötzlicher Reichtum kulturlose Völker überfordert. (0.1610)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.2481)
43. Im Leben gewinnt nicht der Bessere, sondern Erfolg hat, wer besonders rücksichtslos, raffiniert und gerissen ist. (0.2020)
44. Tierquälerei sollte man besonders streng bestrafen, weil das Verbrechen an unschuldigen und wehrlosen Wesen begangen wurde. (0.1596)
50. Wer nicht buckelt, sondern ehrlich zu seiner eigenen Überzeugung steht, muß im Leben mit Nachteilen rechnen. (0.1652)
51. Die Öffentlichkeit erfährt oft wenig davon, was die wirklichen Drahtzieher hinter verschlossenen Türen planen. (0.2677)
52. Wenn der Zuwandererstrom nicht aufhört, der über uns hereingebrochen ist, muß die Entwicklung im Chaos enden. (0.1510)
55. Jeder unverklemmte Mensch hat das Bedürfnis, manchmal alle Fesseln der Zivilisation abzustreifen und sich richtig auszuleben. (0.1536)

Durch Kursivdruck hervorgehoben wurden diesmal die Favoriten im Sympathisantenkreis, der schon erwähnte Drahtzieher-Satz, der *schnelle Dollar* und *lernen durch leiden.* Etwas säuerlich wirkt das Dreigespann, und man meint jenen in Deutschland besonders beliebten Vorwurf zu hören, der erhoben wird gegen jeden, dem es unter Aufwendung von erheblichen Anstrengungen und Mühen gelingt,

nicht wie eine ausgequetschte Zitrone herumzulaufen und seinen Mitmenschen dabei wie Blei auf der Seele zu liegen: Du macht es dir aber einfach, du machst es dir viel zu leicht – wie wenn nicht eben dies die oberste Pflicht aller in Zeiten wäre, wo wirklich kein Tiefsinn erforderlich ist, um das Leben schwierig zu finden.

Was den *schnellen Dollar* oder das leicht verdiente Geld mit *lernen durch leiden* verbindet, ist die Botschaft, daß es keinem einfach gut gehen darf, daß vielmehr jeder sein Brot im Schweiße seines Angesichts verdienen müsse. Gleichwohl ist die Inter-Item-Korrelation mit dem Drückeberger-Satz eher gering (0.16), und das heißt: Unter den Zustimmern zum Gemeinwohl-Satz ist die Zustimmung zum Drückeberger-Satz nur wenig höher als bei allen Befragten im Durchschnitt. Hoch genug ist sie damit trotzdem, weil der Drückeberger-Satz schon beim Durchschnitt auf große Zustimmung stößt, oder anders gesagt: Genau 80.9 Prozent derer, die Satz Nr. 4 mehr oder minder richtig finden, spenden auch bei Satz Nr. 5 schwächeren oder stärkeren Applaus – und sehr viel Fantasie braucht man daher kaum, um sich auszumalen, welche Gruppen der Bevölkerung es am Ende sein würden, denen die gewünschte stärkere Regierung mit der nötigen Entschlossenheit entgegentritt. Wenn also das Wort vom Gemeinwohl die in viele Gruppen mit antagonistischen Interessen gespaltene Bevölkerung zum Volk zusammenlügt, welches nur ein Interesse haben würde, so besteht der Zweck des Verfahrens darin, eine Verfolgergemeinschaft zusammenzuschmieden, die ihre innere Zerrissenheit auf Kosten der Ärmsten und der Schwächsten kittet.

War der Gemeinwohl-Satz im Hinblick auf elementare demokratische Normen und die gesellschaftlichen Gegebenheiten falsch, so kann man sich beim *Verkümmern der inneren Werte im Wohlstand* jedes weitere Ausholen sparen. Der Satz, der eine mittlere Zustimmung von 5.21 verweist, ist schon unsinnig, wie er einfach dasteht, weil alles am Menschen, was diesen zu einem solchen macht, also jede zartere Empfindung, jede entwickeltere geistige Regung, die Befreiung von kreatürlicher Not voraussetzt und weil umgekehrt die kreatürliche Not das menschliche Wesen jederzeit in ein bestialisches verwandeln kann:

2. Im Wohlstand verkümmern die inneren Werte, weil jeder nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist.

	in Prozent
V2	
starke Ablehnung	7,0%
mittlere Ablehnung	7,9%
geringe Ablehnung	7,5%
keine Meinung	0,3%
geringe Zustimmung	21,2%
mittlere Zustimmung	24,7%
große Zustimmung	31,4%
Zusammen	100,0%

Frei übersetzt heißt dies, daß gut drei Viertel der Befragten meinen, der Zwang, sich bestialisch verhalten zu müssen, kehre gerade das Gute im Menschen hervor, seine inneren Werte, und die Liste der am höchsten korrelierenden Sätze (r > 0.2) liefert, insofern sie auch Item Nr. 29 enthält, tatsächlich das Indiz dafür, daß die Landsleute einen etwas eigenwilligen Begriff vom Menschen haben:

1. Echte Freiheit verlangt, daß man sich in die Gemeinschaft einfügt. (0.2299)
3. Wichtige Lehren muß man stets mit Leiden bezahlen. (0.2211)
9. Die Drogenwelle beweist es wieder, daß ungezügelte Freiheit oft ins Elend führt. (0.2164)
15. Freundlichkeit und Nachsicht werden von den meisten Menschen doch nur als Schwäche ausgelegt. (0.2039)
17. Oft erntet am wenigsten Dankbarkeit und Anerkennung, wer sich aufopfert und am meisten leistet. (0.2239)
29. Obwohl es vielleicht übertrieben klingt: Manchmal sind Tiere die besseren Menschen. (0.2510)
35. Einer der Hauptfehler der Deutschen war, daß sie die nur auf den schnellen Dollar abzielende Lebensweise der Amerikaner übernommen haben. (0.3109)
41. Die armen Völker mit ihren riesigen Menschenmassen könnten sich eines Tages zu einem gnadenlosen Vernichtungskrieg gegen die reichen Länder verbünden. (0.2305)
45. Der Arme ist oft glücklicher als der Reiche, weil er sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen kann. (0.3060)

Auffällig an den letzten drei Items ist, daß sie einen Widerspruch bilden, dessen Auflösung mit Spekulationen von erheblicher Tragweite verbunden ist. Wenn einerseits die Armen glücklicher als die Reichen

sind, weil sie sich über die einfachen Dinge des Lebens noch richtig freuen können, und wenn andererseits diese Armen einen gnadenlosen Vernichtungskrieg gegen die Reichen führen werden, so kann dies nur heißen, daß ihr Glück wesentlich in der Vorfreude auf den künftigen Vernichtungskrieg und im Genuß an der Vernichtung selber besteht. Die Floskel von den einfachen Dingen des Lebens, über welche sich der Arme noch richtig freuen könne, wurde offenbar wörtlicher verstanden, als sie gemeint gewesen war, insofern der Tod oder das Immergleiche an Einfachheit alle anderen Erscheinungen des Lebens übertrifft. Und es drängt sich, im Zusammenhang mit dem Antiamerikanismus-Satz, nun unabweisbar ein Gedanke auf, obwohl man ihn zugleich als völlig überspannt wegschieben möchte: Die Deutschen verzeihen es den Amerikanern nicht, daß die ihnen das Töten abgewöhnten.

So dürfte es sich bei den inneren Werten, deren Verkümmerung im Wohlstand man bedauert und deren Aufblühen in der Not man sich wünscht, um die bestialischen Selbsterhaltungsreflexe von atavistischen Kollektiven handeln, die den Begriff des Menschen noch gar nicht kennen und die in jedem Zweibeiner anderer Stammeszugehörigkeit nur den Feind sehen, den man töten muß, um nicht von ihm getötet zu werden.

Zusammenfassung

Während die Sub-Skalen ein Produkt des Bemühens waren, die AP methodisch zu imitieren, stellt die Konsens-Skala eine kleine Neuerung dar. Sie versammelt gerade solche Sätze, wie sie bei der Entwicklung der F-Skala und an sie angelehnten Skalen herausgefiltert wurden, weil sie keine Trennschärfe besitzen, weil sie nur schwach mit dem Total-Score korrelieren, weil sie zum konventionellen autoritären Syndrom, wie es die Skala mißt, offensichtlich querstehen.

Die Konsens-Skala versammelt also Sätze, die zwischen Lowscorern und Highscorern oder zwischen Nicht-Autoritären und Autoritären kaum umstritten sind und die sich obendrein außerordentlich großer Zustimmung erfreuen dürfen. Der schon im Tabellenteil genannte Mittelwert für die Skala beträgt 5.64, und wenn man der Summenvariablen das ursprüngliche Bewertungsschema zuordnet, analog zum Verfahren bei der Skala ›Stimmungsbarometer‹, ergibt die Häufigkeitsverteilung folgende Werte:

Konsens-Skala	in Prozent
starke Ablehnung	0,0%
mittlere Ablehnung	0,7%
geringe Ablehnung	2,7%
keine Meinung	0,0%
geringe Zustimmung	12,7%
mittlere Zustimmung	46,5%
große Zustimmung	37,3%
Zusammen	100,0%

Schon die Tatsache, daß bei dieser Skala praktisch nur nach dem Grad der Zustimmung unterschieden werden kann, weil die Ablehner zu vernachlässigen sind, läßt den Eindruck von Gleichschaltung entstehen, weil selbst dann, wenn die meisten Sätze der Skala aus guten Gründen zu befürworten wären, es doch keineswegs solche sind, über die man so wenig streiten oder so wenig verschiedener Meinung sein kann wie etwa über die Behauptung, jeder Mensch solle sich satt essen dürfen. Aus guten Gründen zu befürworten aber sind die Sätze der Konsens-Skala nicht, und das ganze Kapitel war ein Versuch, sich an die schlechten Gründe und die dahinterliegenden Motive heranzutasten.

Schlußfolgerungen

Am Anfang eines Projekts steht meistens der Zweck, ein wirklicher oder ein vorgeschützer, doch je mehr die Tätigkeit oder Denktätigkeit in Bewegung kommt, desto schwacher wird die Erinnerung an ihren Grund. Hier beispielsweise ging es ursprünglich darum, »mehr Klarheit über ungewisse Aussichten zu gewinnen«, und mit den Aussichten waren die auf eine faschistische Entwicklung in der erweiterten Bundesrepublik gemeint. Schon die Überlegungen zum Michel-Syndrom aber hatten sich von dieser Intention entfernt, etwa so, wie Reparaturversuche manchmal zur kompletten Demontage führen, weil die Neugier das Interesse am nützlichen Zweck besiegt. Noch krasser ist der Gegensatz zwischen der Erkenntnis und der praktischen Absicht im Laufe des empirischen Teils geworden, mit dem Effekt, daß der Sozialforscher einem Mediziner ähnelt, der stundenlang detailliert über molekularbiologische Vorgänge bei den Schandtaten aller möglichen Varianten von Grippeviren fachsimpeln kann, um dem Patienten schließlich den Rat zu geben, daß er heißen Tee trinken, sich ins Bett legen und Geduld haben soll. Teilweise etwas banal werden daher auch die anschließenden Überlegungen sein, die meisten setzen die Studie eigentlich ebensowenig notwendig voraus, wie sie nicht zwingend aus ihr hervorgehen. Dem Status nach sind sie allgemeine Spekulation, ein Versuch, aus der Theorie die praktische Nutzanwendung zu ziehen, und betont werden muß, daß der Experte nun nicht mehr als Experte spricht, seine Meinung also keine wissenschaftliche Autorität beanspruchen kann.

I.

So zeigen die Daten auch zunächst, was kaum jemand bezweifelt haben dürfte, nämlich daß man die simplen autoritären Neigungen bei den Landsleuten nicht vergeblich sucht. Sie würden sich eine stärkere Regierung wünschen, sie mögen den Glauben und den festen Halt, das Leben war ihrer Meinung nach früher härter und gesünder, sie hassen die Drahtzieher und die Drückeberger, sie fordern strengere Gesetze und ein härteres Durchgreifen der Polizei, sie meinen zu glauben, daß der Arme glücklicher als der Reiche sei. Sie erreichen auf den Sub-Skalen *Für Zwang, Macht, Unterwerfung. Gegen Freiheit in jeder Form* und *Mißgunst, Futterneid* Werte, aus denen zweifelsfrei hervorgeht, daß gegen ein konventionelles autoritäres Regime kein inhaltlich begründeter Widerstand in nennenswertem Umfang existieren würde. Von der Meinung zum Engagement ist es zwar ein weiter Weg, und deshalb sagen diese Daten allein noch nicht viel über die

Bereitschaft der Landsleute aus, sich *für* ein autoritäres Regime einzusetzen. Sicher aber ist, daß sie nichts *dagegen* hätten.

Wenn rechtsradikale Parteien wie die NPD oder die REP deutlich unter der Fünf-Prozent-Marke bleiben, dürfte das kaum am konventionell-autoritären Teil ihrer Propaganda liegen, eher an Personal- und Organisationsproblemen oder an zusätzlichen Forderungen, für die sich einstweilen die Bevölkerung noch nicht erwärmen kann. Anders als im Deutschen Reich vor der Teilung funktioniert vorläufig auch in der Bundesrepublik noch das ungeschriebene bürgerliche Gesetz vom Zusammenhang zwischen Aufstieg und einem Minimum an demokratischer Haltung, welches in allen westlichen Demokratien die Bevölkerung dazu zwingt, liberaler zu wählen, als sie empfindet. Im Unterschied zu den gemäßigten Parteien haben die rechtsradikalen kein gesellschaftlich etabliertes, durch eine bürgerliche Karriere qualifiziertes Führungspersonal vorzuweisen, der Rechtsradikalismus wird repräsentiert durch Personen von zweifelhaften Fähigkeiten und von zweifelhaftem Ruf, und die Partei der Ordnung, die man wählen möchte, stellt sich als ein chaotischer Haufen von Hallodris dar, die man nicht wählen kann.

Drei Möglichkeiten sind denkbar, wie dieser Schutzmechanismus durchbrochen werden könnte. Die erste wäre, daß eine etablierte Partei die autoritäre Propaganda der Rechtsradikalen einfach übernimmt. Allerdings würde der Gewinn an Wählerstimmen mit einem Verlust an parteiinterner Stabilität bezahlt, solange jedenfalls, wie sich keine überzeugende Führerfigur findet. Jede autoritäre Volkspartei läuft nämlich Gefahr, ein Opfer des Erfolgs ihrer Parolen zu werden. Für die nationale Erneuerung, härteres Durchgreifen und strengere Gesetze treten alle Anhänger ein, aber je nach gesellschaftlicher Lage verstehen die Anhänger darunter höchst verschiedene Dinge. Die autoritäre Volkspartei ist daher ein labiles Gebilde, und sie braucht den Führer, der als Schiedsrichter über den divergierenden Interessen steht und sie gegeneinander ausspielt. Ohne Führer zerfällt sie in ihre verschiedenen Flügel, wie etwa die Peronisten oder die Zerstrittenheit der rechtsradikalen Szene in der BRD zeigen.

Die zweite Möglichkeit wäre, daß der Rechtsradikalismus salonfähig wird und ihn dann auch Personen repräsentieren, die schon einen Namen haben. Zum Erfolg der *Republikaner* beispielsweise trug bei, daß einer wie Schönhuber, ein gesellschaftlich Etablierter und obendrein einer, der die Zeichen der Zeit eigentlich immer richtig zu deuten wußte, es in den Fingerspitzen spürte, daß das Klima umgeschlagen war, und daß es fortan, nach Bitburg beispielsweise, keinen Grund mehr gab, aus seinem Herzen eine Mördergrube zu machen. Wenn der Bundeskanzler gemeinsam mit dem amerikanischen Präsidenten einen Friedhof besucht, wo Wehrmacht und SS im Tode so schön vereint sind, wie sie das im Leben und Schaffen waren, dann ist die Zeit

gekommen, wo man nicht mehr gesellschaftliche Ächtung riskiert, wenn man sich als patriotischer Deutscher zur Vergangenheit und den aus dieser Vergangenheit sich nährenden Wünschen für die Zukunft bekennt.

Eine dritte Möglichkeit schließlich bestünde darin, daß die etablierten Parteien das Image bürgerlicher Solidität verlieren. Wenn die Leute das Gefühl bekommen, ohnehin nur zwischen Hallodris wählen zu können, werden sie sich leichter für diejenigen entscheiden, deren Propaganda ihnen schon jetzt sympathischer ist. Die nie wirklich bereinigte Parteispendenaffäre und die übrigen Skandale könnten daher ebenso ihren Beitrag geleistet haben zum künftigen Erfolg des Rechtsradikalismus wie momentan etwa die Finanzpolitik der Regierung, die jedenfalls so wirkt, als würde das Vermögen von einer Riege angeheiterter Zecher verjubelt, die eine Runde nach der anderen bestellen, ohne lange nach der Rechnung zu fragen.

II.

Die Daten zeigen außerdem, daß neben der habituellen Empfänglichkeit für autoritäre Propaganda die Disposition zur pathischen Projektion existiert, die eine aggressive autoritäre Massenbewegung benötigt. Die Werte auf den Sub-Skalen *Gegen alles, was als fremd empfunden wird* und *Gegen Schönheit und Genuß* deuten darauf hin, daß man sich die einzelnen Schritte dieser pathischen Projektion etwa folgendermaßen vorzustellen hat:

1. Immer dann, wenn ihr Verhalten nach moralischen oder ästhetischen Maßstäben beurteilt werden müßte, verhalten sich die Landsleute so, daß sie guten Grund haben, sich selber als minderwertig einzustufen. Es bleibt ihnen – um einige aktuelle Beispiele zu nennen – nicht verborgen, daß die bejubelte Irak-Reise des SPD-Ehrenvorsitzenden ein entwürdigender Kriechgang und ein schäbiger Verrat an den Geiseln anderer Nationen war, sie müßten im Kopfrechnen dümmer sein, als sie sind, um den Unterschied zwischen amerikanischen Care-Paketen mit Fleischkonserven, Schmelzkäse und Milchpulver einerseits und andererseits den deutschen ›Ein-Herz-für-Rußland-Päckchen‹ mit Nudeln, Reis, Haferflocken und Margarine nicht zu bemerken. Das penetrante Gerede von der ›friedlichen Revolution‹ schließlich ist ein Indiz dafür, wie sehr es am Selbstbewußtsein der Landsleute nagt, daß sie die Einheit nicht eigenem Mut verdanken, sondern daß sie das Ding ungefähr auf die Weise erobert haben, wie man einen abgelegten alten Mantel bekommt.

2. Die Reaktion auf eigenes Versagen läuft dann nach dem Schema ab: Daß *ich* mich wie ein schäbiges Miststück benommen habe, verzeihe ich *dir* nie. Das objektiv richtige Urteil der Person über sich selbst wird nämlich auf andere projiziert, d. h. was die Deutschen über sich selber denken, legen sie den Ausländern in den Mund. Dabei ist es keineswegs falsch, von sich selber Abstand zu gewinnen, indem man sich mit den Augen eines fiktiven Fremden betrachtet. Der entscheidende Fehler ist nur der Ausfall der Reflexion darin, welcher auf zweierlei Weise wirkt. Zum einen wird das Urteil der anderen nicht als eines betrachtet, dem man bei objektiver Prüfung des Sachverhalts einfach zustimmen muß: Der fiktive andere hat recht, ich habe einen Fehler gemacht, ich muß mich ändern oder bessern. Zum anderen wird das mit gutem Grund harte Urteil des fiktiven Fremden mit dem Urteil wirklicher Fremder verwechselt, die faktisch sehr viel milder urteilen, aus dem einfachen Grund, weil sie andere Sorgen haben, als über den moralischen oder ästhetischen Rang der Deutschen zu richten.

3. Die wirkliche Welt, die sich um die moralische Integrität der Deutschen wenig kümmert, hat sich nun in eine den Deutschen feindselig gegenüberstehende, gegen sie verschworene verwandelt. Das Furchtbare an dieser feindlichen Welt ist ihre Unbesiegbarkeit, denn eigentlich steckt der Feind, den man schlagen möchte, ja in der eigenen Brust. D. h. der Gegner ist nicht etwa schon dann bezwungen, wenn feststeht, daß ich der Stärkere bin und er sich unterwerfen muß, sondern er ist erst geschlagen, wenn er vernichtet ist, wenn es den anderen nicht mehr gibt, dem ich mein Urteil über mich selbst unterstellen kann. Denn je mehr ich nur siege und unterwerfe, desto weniger kann ich den anderen verzeihen, was ich an ihnen verbrochen habe.[57]

Die bloße Existenz dieses Reaktionsschemas bedeutet selbstverständlich nicht, daß die Geschichte sich wiederholen werde im Sinne von einem Weltkrieg III und einem Auschwitz II. Dergleichen Befürchtungen sind angesichts der Machtverhältnisse als absurd einzustufen, und sie verstellen den Blick dafür, daß der Irrsinn keineswegs wieder schon bekannte Formen annehmen muß.

III.

Die Daten, genauer: die Werte auf den Sub-Skalen *Zu kurz gekommen, übervorteilt, betrogen* und *Ein guter Mensch denkt an sich selbst zuletzt* zeigen ferner, daß die Landsleute für mögliche künftige Missetaten

moralisch bestens gerüstet, weil sie mit einem unerschöpflichen Vorrat an Rechtfertigungen ausgestattet sind. Diese Behauptung stellt nun einen klaren Widerspruch zu den im vorigen Absatz präsentierten Überlegungen dar. Der Widerspruch löst sich auf, wenn man die Urteile ›wir sind minderwertig, weil wir Unrecht tun‹ und ›wir sind im Recht, wir wehren uns doch nur‹ auf verschiedene Stufen des Bewußtseins verteilt. Das Minderwertigkeitsgefühl dürfte das triebhaftere sein, es wird daher projiziert. Was übrigbleibt, ist die Rationalisierung. D. h. normalerweise würde ein Mensch gleichzeitig unter Gewissensqualen leiden und mit seinem Verstand versuchen, die moralisch verwerfliche Tat als moralisch legitim zu verteidigen, während in diesem Falle für die Gewissensqualen ein fremder Peiniger verantwortlich gemacht wird.

Der unerschöpfliche Vorrat an Rechtfertigungen, der einen ebenso monströsen Amoralismus bemäntelt, ist eines der wirklich beunruhigenden Elemente nicht nur im hiesigen Massenbewußtsein, sondern auch in der hiesigen offiziellen Politik. Alle Gruppen, von den etablierten Parteien bis zum Restbestand außerparlamentarischer Opposition, zeichnen sich dadurch aus, daß sie keine festen politischen, moralischen oder ökonomischen Prinzipien besitzen, sondern eigentlich für jeden Schwenk und jede Kehrtwendung so offen sind, wie es die Sozialdemokratie 1914 war, als sie vom Internationalismus und Pazifismus zur Begeisterung für den vaterländischen Krieg überlief. Aus den Wandlungen beispielsweise, welche die bundesrepublikanische Linke in den 20 Jahren seit 1969 schon durchgemacht hat, ist auf eine Flexibilität zu schließen, für die es keine Grenzen gibt. Das Beunruhigende an den Verhältnissen in der BRD ist also, daß man weder von der Bevölkerung noch von politischen Gruppen sagen kann, was sie mit Sicherheit *nicht* tun würden.[58]

IV.

Die Daten zeigen schließlich, daß es neben dem autoritären Syndrom ein weiteres, bislang nicht beachtetes gibt. Die Werte der *Konsens-Skala* lassen auf eine antizivilisatorische, antidemokratische Überzeugung schließen, deren unerhörte Einhelligkeit ferner die ungebrochene Neigung zur freiwilligen Selbstgleichschaltung verrät, den Hang, sich unbekümmert um die eigenen Erfahrungen und die eigene Interessenlage zum Sprachrohr der jeweils gerade gängigen Parolen zu machen. Was beispielsweise die Juden und das Ozon miteinander verbindet, ist die Tatsache, daß ein Durchschnittsdeutscher beide nur vom Hörensagen kennt. Das Gerede vom ozonlochbedingten Weltuntergang wie die Parole ›Die Juden sind unser Unglück‹ müßte er daher für zumindest abseitig und verstiegen, wenn nicht blödsinnig halten, unter der Bedingung jedenfalls, daß er nach Maßgabe seiner

eigenen Erfahrungen und seines eigenen Verstandes urteilt. Ganz unabhängig also vom Inhalt oder vom Wahrheitsgehalt der Klimakatastrophenprognose ist festzustellen, daß die Bereitwilligkeit, sie zu glauben, sich in keiner Weise von der Empfänglichkeit für den Glauben an eine jüdische oder sonstige Gefahr unterscheidet. Obendrein geht aus den Daten hervor, daß der Inhalt des Öko-Syndroms das Beliebige und Zufällige daran ist und die Denkform dasjenige, womit man auch in Zukunft wird rechnen müssen.

Vom Kollektivbewußtsein in der Bundesrepublik läßt sich also sagen, daß es ihm auf keinen Fall schwer fallen dürfte, sich mit den Forderungen einer faschistischen Massenbewegung zu arrangieren, weil auch den wenigen Nicht-Autoritären ›die ganze Richtung‹ gefallen müßte und sie solche Parolen und Erscheinungen, die sie ablehnen, leicht aufs Konto ›Randerscheinungen, Entgleisungen‹ oder ›Wenn das der Führer wüßte‹ buchen können. Es sind damit auch die Voraussetzungen vorhanden, unter denen der Rechtsradikalismus sein Personalproblem lösen kann, d. h. er wird auch andere als die zwielichtigen Figuren rekrutieren können, die ihn momentan repräsentieren. Was ihm fehlt, sind zwei Dinge, der Feind und der Führer.

Ob er mächtig wird, hängt vom Zufall und von Bedingungen ab, die sich einstweilen nicht übersehen lassen. Keineswegs ist es ein Naturgesetz, daß aus der schweren ökonomischen und politischen Krise, die der Bundesrepublik vorherzusagen inzwischen wenig Kühnheit erfordert, sich als Alternative zur sozialistischen Revolution immer eine faschistische Diktatur erhebt, sondern die Gesellschaft oder die Nation kann auch ganz einfach absinken zur Bedeutungslosigkeit, zerfallen, verelenden, unregierbar werden wie der Libanon oder die Sowjetunion. Momentan spricht nichts gegen die Möglichkeit, daß die Deutschen, die sich schon an der Einheit mächtig verhoben haben, diesmal den kürzeren ziehen.

Gegen die Warnungen vor einem großdeutschen vierten Reich ist daher einzuwenden, daß in ihnen vielleicht mehr Wunschdenken steckt, als die Warner glauben mögen, und daß dies vermeintliche Schreckensgemälde, wenn es nur dick genug gemalt wird, von der Bevölkerung eher als Fingerzeig und Versprechen empfunden wird: Genau, das ist es, was wir eigentlich brauchen.

Schließlich darf nicht vergessen werden, daß es in der Politik keinen Copyrightschutz gibt. Die Deutschen haben zwar das Urheberrecht auf Auschwitz, aber die beispielgebende Wirkung dieser historischen Leistung ist damit selbstverständlich nicht auf Deutschland beschränkt. Angesichts der Tatsache, daß die Entwicklung im Ostblock die Menschheit in das überflüssige Menschenmaterial verwandelt, welches sie in der Dritten Welt schon gewesen war, in unnütze, bloß gefräßige, heuschreckenschwarmhafte, gewissermaßen schädlingsinsektenartige Kreatur – der vornehmere Ausdruck für die

Metamorphose heißt Umstrukturierung und Freisetzung von überflüssigen Arbeitskräften –, könnte es durchaus sein, daß die Deutschen das Los des Erfinders teilen, der von der wirklichen Nutzanwendung und Ausbeutung seiner bahnbrechenden Idee ausgeschlossen bleibt.

Bilanz im November

Noch im Frühling 1990, zu Beginn der Studie, war wenigstens die räumliche und zeitliche Abgrenzung klar. Präzise Angaben zur Lage und zum Jahrgang ließen den Untersuchungsgegenstand sogar als etwas Handfestes erscheinen, weil der Mensch zum Fehlschluß neigt, daß, was datiert und lokalisiert wurde, wohl auch existieren muß. Mochte das Massenbewußtsein samt seiner Elemente sein, was es wolle, immerhin wußte man eines bestimmt, nämlich wann und wo man die Mixtur suchen sollte.

Gut acht Monate später warf das Label »BRD 1990« nur noch Fragen auf. Anfang der 80er Jahre hatte man sich grundlos um die nationale Identität gesorgt, nun war sie wirklich zum Problem geworden. Wo BRD drauf stand, war jetzt DDR mit drin, schneller als gedacht, verloren feststehende Begriffe wie Jugoslawien, Sowjetunion oder BRD ihren Sinn. Außerdem verloren die Landsleute das Monopol auf die Herstellung von Marotten, schwierig wurde die Beantwortung der Frage, was Import und was *made in Germany* war. Spätestens seit im Oktober der Friedensnobelpreis an Gorbatschow ging, unter dessen Regime in der Sowjetunion die Stammeskriege begannen, hielten die Deutschen nicht mehr den Weltrekord in der Disziplin Realitätsverlust, der hiesige Wahn war eine Spielart des globalen geworden.

Für die Untersuchung hieß dies, daß sie Opfer einer Heimatvertreibung wurde, diesmal welcher im wörtlichen Sinn, weil die Verhältnisse wandern gingen und der Sozialforscher ortsfest blieb. Ziemlich alt sah er plötzlich aus, Jahre Beobachtens und Knobelns waren reif für den Speicher. Auch der hartgesottenste Scientismus nämlich leugnet nicht, daß beispielsweise eine Skala ohne vorwissenschaftliche Erfahrung weder konstruiert noch interpretiert werden kann. Richtiger wäre, wenn man sagen würde, daß jede Untersuchung eines Gegenstands von Informationen über ihn lebt, wie sie weder in der Fachliteratur noch in der Studie selber zur Sprache kommen. Wer lange irgendwo wohnt, entwickelt allmählich einen Instinkt dafür, was die Eingeborenen demnächst anstellen werden, die Vielzahl der Eindrücke und Bilder stellt das Material für assoziative Verknüpfungen bereit, und mit der Zeit bildet sich eine auf Lebenserfahrung beruhende Sicherheit des Urteilens. Nebensächliche Beobachtungen, kleine, nur aus den Augenwinkeln wahrgenommene Dinge sind es schließlich, denen das Denken oft den Einschaltklick verdankt.

Sicher sieht man der M-Skala das nicht an, aber in ihr und vor allem in der Interpretation der Werte stecken zehn Jahre nicht ganz mühelos erworbener Erfahrung. Zehn Jahre lang war die Bundesrepublik ein überschaubares, friedlich vor sich hingärendes, auf kleiner

Flamme im eigenen Saft schmorendes Gebilde gewesen, nur das Massenbewußtsein schäumte und warf manchmal dicke Blasen auf, und in aller Ruhe konnte man die Gesetze der Blasen- und Schaumbildung studieren. Die Gemütsaufwallungen hatten kaum äußeren Grund, sie waren autark und autonom und eben deshalb ein ideales Objekt für Beobachtung und Forschung. Der reine Wahn aber setzt, außer bei ganz Verrückten, Verhältnisse voraus, unter denen man sich ihn leisten kann, ein Hypochonder wird schnell seine eingebildete Krankheit vergessen, wenn er eine richtige bekommt. Das bundesdeutsche Ökosyndrom beispielsweise, welches in dieser Studie noch eine wichtige Rolle spielt, war auch Zeitvertreib, es basierte auf Wohlstand, Stabilität und Langeweile. Wer eigentlich keine Sorgen hat, denkt sich welche aus, und was er dann als freischaffender Künstler zusammenphantasiert, erlaubt Rückschlüsse auf den Zustand seiner Seele.

Dies luxuriöse Tollhaus also war der Studie Heimatland, die Gegend, wo man jede Gasse bei geschlossenen Augen am Geruch und an den Geräuschen erkennt. Von dort wurde sie verscheucht, nicht etwa nur auf anderes Gebiet, sondern auf welches, wo die Karten jeden Tag hätten neu gezeichnet werden müssen. Die volle künstlerische Freiheit beim Ausdenken von Sorgen nämlich gibt es in der neuen BRD nicht mehr, neben eingebildeten Gefahren machen wirkliche sich breit, und es scheint, als wäre das Ökosyndrom der neuen Konkurrenz schon erlegen. Nicht, daß die Landsleute deshalb normal würden auch nur in dem Sinn, daß sie einfach bloß so verrückt werden wie alle. Aber in einem Übergang befindet das Kollektivbewußtsein sich, und inmitten von Übergängen ist es schwer, schon die sich herausbildenden neuen Konturen zu erkennen, weil die Gefühle und die Reaktionen höchst zwiespältig sind. Alte und neue Einstellungen überlagern sich noch, einerseits signalisiert die Entwicklung im Osten Europas und der neuen BRD ernste Gefahren für Bequemlichkeit und Wohlstand, andererseits geht mit dem Zusammenbruch dort eine lange gehegte Untergangsvision in Erfüllung. Also wissen die Leute es selber nicht so ganz genau, ob sie sich vor dem Elend fürchten oder sich darüber freuen sollen. Schlechte Zeiten für Meinungsforscher, die mit vorformulierten klaren Sätzen arbeiten müssen, um zu quantitativen Ergebnissen zu kommen.

Finden beispielsweise die Bundesbürger die Folgen der Einheit gut oder schlecht, wenn sie sich als konkretes Beispiel Berlin anschauen? Belauschen wir kurz ein Ehepaar Anfang 40, kinderlos, beide berufstätig. Im Herbst 1989 zog es von Berlin in eine süddeutsche Kleinstadt, hauptsächlich wegen der Schadstoffe in der Luft, aber auch wegen der Verkehrsbelastung, und weil man überhaupt ein ruhigeres Leben führen wollte, fern von der Großstadt mit ihrem Streß und ihren Menschenmassen. Ein Jahr später nun verbringt das Paar ein

verlängertes Wochenende in Berlin, wo die beiden zuletzt vor dem Mauerfall gewesen waren. Schon die Fahrt ist ein Erlebnis: 15 Stunden hin, 20 Stunden zurück, endlose Staus auf der Autobahn, Kälte, Nacht, kein Benzin, kein Essen und keine Toiletten. Bei der Rückkehr werden die beiden nach ihren Eindrücken befragt, und das sind sie – stark gerafft, aber jeder Satz wörtlich zitiert:

»Berlin ist voll, Schlangen wie in Rußland. Schlimm. Schlimm, aber voller Leben. Es hat uns gut getan. Die Fahrt war scheußlich, aber es hat sich gelohnt. Berlin lebt jetzt noch mehr, alles ist rammelvoll, Innenbezirke und Außenbezirke sind voller Autos. Wo man früher fünf Minuten gebraucht hat, braucht man jetzt eine halbe Stunde. Egal, wo man fährt, überall sind zweispurige Kolonnen. Die Karl-Marx-Straße ist voll wie mit Ameisen. Man kann nicht mehr zu zweit dort rumschlendern, sondern man muß sich Zeit nehmen und sich richtig durchboxen. Wir wollten einen Geschäftsbummel machen, aber das ging nicht – überall Schlangen. Man braucht erst mal Zeit, um ins Geschäft reinzukommen. Schon überhaupt durch die Straße zu kommen – das ist ein Erlebnis. Wir waren schon in Metropolen, durch Athen bei 45 Grad im Schatten mit dem Auto – das war schon ein Erlebnis, Abgase und Schrittempo. Aber hier – da haben wir gesagt: Berlin ist jetzt eine richtige Metropole. Also wenn man dann im Laden drin ist, braucht man wieder Zeit, um an die Ware ranzukommen. Und dann läßt man sie schon stehen, weil die Schlange an den Kassen, die funktionieren, so lang ist, daß man eine halbe bis dreiviertel Stunde warten muß. Draußen in Gropiusstadt, wo sonst immer Totentanz war, morgens am Samstag beim Brötchenkaufen: 30 Meter Schlange draußen vor dem Laden. Und es gibt keine Rempeleien, die Leute stehen geduldig, holen sich mal eine Zeitung, dann geht es ein Stückchen weiter, man kommt auch ins Gespräch. Im Stau auf der Autobahn war es ähnlich. Ich habe da im Wagen gesessen und die Leute beobachtet, anfangs will jeder, daß es bloß weitergeht. Aber dann kommt so ein Punkt, da wird einem alles egal, dann lockert sich das, die Leute fangen auch an zu grinsen, und nach zehn Stunden kommt dann auch die Kommunikation in Gang. Also es hat uns gut getan, dieses Gedränge, es ist Leben auf den Straßen. Früher war alles anonym, aber jetzt ist man nicht mehr anonym, sondern man ist in der Masse, man ist wie im Karussell.«

Auf der M-Skala erreichten die beiden übrigens Mittelwerte von 5.36 bzw. 4.31, beide stimmten stark zu beim ozonlochbedingten Weltuntergang (Nr. 12) und beim schadstoffbedingten Krebstod (Nr. 48), beider Parteipräferenz galt den Grünen. Beide glauben, daß die Nationalitätenkonflikte in Jugoslawien möglicherweise daher kommen, daß das Land einfach übervölkert ist oder daß die Leute dort unter Langeweile und nicht ausgelebtem Bewegungsdrang leiden. Wer sie bei anderer Gelegenheit das naturverbundene Leben hat loben oder die Gefahren der modernen Zivilisation hat beschwören hören und

von Ambivalenz nichts weiß, würde sie in diesem Kurzbericht nicht wiedererkennen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist freilich nur die Reihung »Wie in Rußland – Schlimm – Aber voller Leben – Es hat uns gut getan.« Anders, als man denken sollte, aber genauso, wie man ahnen konnte, schlummert in der Seele derer, die sich vor der Katastrophe zu ängstigen meinen, ein mächtiger Erlebnishunger nach ihr. Sie wird herbeigesehnt, als Spektakel zum einen, welches Abwechslung in den langweiligen, gefühlsarmen Alltag bringt, zum anderen als Katalysator, welcher die Vereinzelten und Vereinsamten zur Notgemeinschaft verbindet – in Lebensmittelläden, wo das Schlangestehen auch im alten Bundesgebiet Routine wurde, rufen Beschwerden oft den Ärger älterer Bürger hervor, die sich in der Schlange sichtlich wohl fühlen.

Viel also hat sich gar nicht geändert, könnte man meinen, noch immer der alte Weltuntergangs-Wonnegraus, noch immer die friedensbewegte Sehnsucht nach Verwüstung, nach den Hungerjahren auch, nach der Nachkriegszeit, als das Land in Schutt und Asche lag. Nur nimmt der Wahn eine andere Bedeutung und auch andere Formen an, wenn den Sehnsüchten, die er produziert, plötzlich Äquivalente in der Realität entsprechen. Sich mit Grauen an sterbenden Wäldern, versafteten Soforttoten oder den möglichen Folgen einer Klimakatastrophe zu weiden war ein vergleichsweise harmloses Spiel, weil die Objekte der Begierde mit großer Sicherheit imaginierte bleiben würden. Die Landsleute glichen Kindern, deren Sadismus folgenlos ist, weil sie das Bein nur der Puppe ausreißen. Aus dem Spiel wird ernst, wenn das geschlossene Wahnsystem aufbricht. Geschlossen ist das Wahnsystem so lange, wie die von ihm produzierten Wünsche verrückt sind und unrealistisch zugleich: Es ist verrückt, sich den Weltuntergang zu wünschen, und es ist zusätzlich verrückt, an die Möglichkeit dieser Wunscherfüllung zu glauben. Nur halb verrückt ist es dagegen, sich russische Verhältnisse zu wünschen, weil solche Verhältnisse vorhanden und realisierbar sind.

Eben weil der Wahn eine andere Bedeutung hat, ändern sich auch die Formen und Symptome. Jede Ambivalenz im Hinblick auf die Katastrophe hat auch eine realitätsverleugnende Komponente, die nur früher gar nicht in Erscheinung trat, weil die Realitätsferne in der Sache selber lag. Über das Waldsterben, die Irrfahrten der lächerlichen Strahlen-Molke oder den Transport amerikanischer Chemiewaffen wurde von den Medien zwar in einem Umfang berichtet, welcher der eingebildeten Gefahr angemessen gewesen wäre, aber nur deshalb, weil keine reale Gefahr vorhanden war. Bloß fiktive Dinge kann man trotz ambivalenter Einstellung ihnen gegenüber permanent fixieren, weil der Widerspruch von haben wollen und nicht haben wollen durch das Bewußtsein aufgelöst wird: Da sind sie zwar, aber es gibt sie eigentlich nicht, alles nur ein böser Spuk. Anders jedoch verhält

es sich, wenn wirklich existiert, was zugleich lockt und Schrecken einflößt. Unter diesen Bedingungen muß die Realitätsverleugnung, die zuvor in der Sache selber lag, sich in eine Leistung des Subjekts verwandeln. Besaß der Wahn bislang die Form einer separaten Marotte, die für sich allein genommen zwar völlig verrückt, aber auch wiederum eher harmlos war, weil sie ein von der Realität abgespaltenes Eigenleben führte, ähnlich dem Irresein des Normalbürgers im Hobbykeller, so beginnt nun der Wahn das Verhältnis der von ihm befallenen zur Realität zu bestimmen.

Es fallen dann normale Reaktionen aus, etwa die, daß der Mensch eine Gefahr, vor der er nicht weglaufen kann, gern im Auge behält. Beine in die Hand und Fersengeld geben oder Rücken zur Wand und den Feind fixieren – eine dritte Möglichkeit gibt es normalerweise nicht. Im Herbst 1990 wiederum waren der Golf-Konflikt und die Entwicklung im Ostblock zwei Krisenherde, vor denen man nicht davonlaufen konnte, deshalb wäre das Bedürfnis normal gewesen, über sie täglich präzise und umfassend informiert zu werden. Am 12. November, um nur irgendeinen Tag herauszugreifen, kam hinzu, daß in Paris 150 000 Schüler auf den Beinen waren, in Paris und Berlin gab es außerordentlich heftige Straßenschlachten zwischen jugendlichen Demonstranten und der Polizei – beides unübersehbare Indizien dafür, daß es im sozialen Gefüge auch der bislang als stabil geltenden Länder zu knistern beginnen könnte.

Bringt nun an einem solchen Tag die ZDF-Hauptnachrichtensendung als Topmeldung an erster Stelle ausgerechnet einen weitschweifigen Bericht über das Zeremoniell einer Kaiserkrönung in Japan, dann braucht der Soziologe weder Ortskenntnis noch Instinkt, um auf »Entpolitisierung durch Personalisierung« zu tippen, und ganz falsch ist die Diagnose »typisches Ablenkungsmanöver« sicher nicht. Als ortsansässiger leidgeprüfter TV-Konsument aber, der sich ganz ohne wissenschaftliche Ambitionen schon durch Hunderte von Nachrichtensendungen gelangweilt und dabei unvermeidlich ein Gespür für Stimmungen entwickelt hat, könnte er beispielsweise meinen, diese sonderbar realitätsfremde Beziehungslosigkeit, diesen Eindruck von »total daneben« kenne man doch schon, dieses Mißverhältnis zwischen Realität und Reaktion habe man erst kürzlich irgendwo bemerkt, und es fallen ihm vielleicht die Bilder von Adelheid Streidel und Dieter Kaufmann wieder ein, denen man nach der Tat alles ansah, nur nicht was geschehen war.

Wenn die News, die wie Psychodelics wirken, ferner kommentarlos berichten, Gorbatschow und Jelzin hätten einen Plan beschlossen, nämlich den, einander schrittweise bis zum Jahresende näherkommen zu wollen, mag der Zeitgenosse die groteske Meldung mit den kurz zuvor gesendeten Bildern von Gorbatschows Staatsbesuch in Oggersheim verknüpfen, wo der sowjetische Präsident wieder mal ein wenig

der Mutter glich, die statt ihres eben verstorbenen Kindes lächelnd ein Stöckchen wiegt. Weltweit, wäre die Schlußfolgerung daraus, reagieren die Menschen auf die weltweite Krise offenbar mit schweren Störungen ihrer Wahrnehmungsfähigkeit, noch schneller als die Organisation der Ökonomie bricht die Organisation des Subjekts zusammen. Hat die abstrakte Idee vom Zerfall elementarer Verstandesleistungen des Subjekts sich im Kopf einmal festgesetzt, so muß man in der Wirklichkeit nicht lange nach weiteren Beispielen suchen, auf welche das Schema passen könnte. Wie Gorbatschow und Jelzin etwa in einer anderen als der realen Welt zu leben scheinen, wenn sie Schritte zur Lösung ihres Beziehungsproblems als frohe Botschaft an das Volk verkünden, dem ein Hungerwinter unmittelbar droht, so interessiert die Bevölkerung ihrerseits sich offenbar mehr für Glaubensfragen als für Kartoffeln.

Dabei bleibt der Glaube keineswegs auf die Religion im engeren Sinne beschränkt, sondern als Denkmuster beherrscht er ebenso die Vorstellungen über Wirtschaft und Politik, und dies auch in anderen Ländern. Wie in der Sowjetunion je nach Fraktion Glasnost & Perestroika, Slawentum & Religiosität, lettische Eigenstaatlichkeit und moldawische Identität beschworen werden, obgleich die Leute überall in erster Linie weder lettisch noch slawisch sind, sondern bettelarm, so wird in der Bundesrepublik geistesabwesend vom Wohlstand im vereinigten Vaterland geredet, und der halluzinierte Aufschwung hat längst die Qualität eines Dogmas oder einer Wahnidee erreicht, die sich mit einer sie Lügen strafenden Realität ebenso wie mit ihr widersprechenden Meinungen bestens verträgt, weil die Menschen keine Widersprüche wahrnehmen. Nur deshalb kann die CDU im November noch eine Wahlkampfbeilage schmücken mit dem Satz: »Die deutsche Einheit ist das beste Programm für mehr Arbeitsplätze und mehr Wohlstand«, weil offenbar keiner darin eine Tatsachenbehauptung sieht, die als zutreffend zu billigen oder als unzutreffend zu verwerfen wäre. Obgleich die Behauptung vom größeren Wohlstand, anders als etwa der Glaube an ein Leben nach dem Tod, zur Kategorie verifizierbarer Urteile zählt, scheint sie gegen Erfahrung ebenso immun zu sein wie die Hoffnung auf Erlösung im Himmel und daher noch weit verrückter als diese. Denn andererseits ist die faktische Verelendung kein Geheimnis, sondern Titelthema, die Zeitungen berichten darüber, daß die Arbeitslosigkeit im Osten und der Wohnungsmangel schon in einer reichen Stadt wie Stuttgart nach offiziellen Angaben zu mindestens 2000 Obdachlosen führten, von denen mindestens 500 buchstäblich auf der Straße im Freien werden überwintern müssen, ohne daß irgendwelche großen Bauprogramme wie in den 50er Jahren auch nur geplant sind.

Wenn nun an dieser Stelle im Text der Punkt erreicht ist, wo Verfasser und Leser gemeinsam verzweifelt nach dem roten Faden suchen

und im Hinterkopf denken: schon recht, aber was soll das alles, wo ist denn nun endlich die Moral von der Geschichte, dann hängt das unter anderem damit zusammen, daß der Wahn einen Umfang besitzt, wo der Bericht über ihn leicht dessen Form annimmt, also verworren wird, wenn man die beabsichtige Klassifikation oder Typologie nicht deutlich genug heraushebt. Zeigen sollten die Beispiele nämlich, daß man verschiedene wahnhafte Reaktionen auf die Realität unterscheiden kann:

1. Zwar werden die Fakten registriert, aber ihre Bedeutung wird nicht erkannt, es werden ihnen die falschen Affekte zugeordnet. Das Paar, welches sich beim Berlin-Trip über russische Verhältnisse freut, ähnelt einerseits Kindern, die von einem Bombenangriff beispielsweise keineswegs unbedingt traumatisiert werden müssen, sondern ihn, anders als Erwachsene, auch in angenehmer Erinnerung behalten können, weil es dabei so schön geblitzt und gekracht hat und weil sie vom Tod noch keine Vorstellung besitzen. Man könnte sagen, daß bei diesem Typ die Wahrnehmung nicht ausgeschaltet werden muß, weil später das infantile Gemüt die Eindrücke einfach umwertet. Andererseits könnte man einen Mechanismus vermuten, wie ihn die Traumarbeit benutzt, nämlich das Verschieben von Affekten. Voraussetzung dafür ist, daß die Affekte ein Eigenleben führen, separiert sind von den Dingen und Ereignissen, die sie auslösten. Sämtliche Affekte einerseits, sämtliche Dinge und Ereignisse andererseits werden dann beliebig kombinierbar: Tod und Freude, Armut und Glück, etc.
2. Es werden Affekte übermittelt, nicht aber die Fakten, welche sie begründen würden, diese Fakten werden vielmehr durch harmlose andere ersetzt. Während der Golf-Krise berichteten die Fernsehanstalten täglich umfassend in den Nachrichten und zusätzlich in langen Reportagen und Features über den Transport amerikanischer Giftgasgranaten durch die Bundesrepublik, obgleich es dabei außer Lastwagen und Eisenbahnen wirklich nichts zu sehen gab, obgleich der Zweck des Transports die Beförderung der Waffen außer Landes war und obgleich die zahllosen Schaulustigen an der Strecke bewiesen, daß keiner auch nur im Traum ernsthaft an ein Sicherheitsrisiko dachte. Einerseits diente der Medienrummel zwar dem Zweck, das deutsche Giftgas, welches gerade zu einer akuten Gefahr für die amerikanischen Truppen in der Wüste und für Israel geworden war, im Bewußtsein durch amerikanisches zu überlagern. Langfristig wichtiger aber ist der Effekt, daß man es sich abgewöhnt, Stimmungen eine ernste Bedeutung beizumessen, weil sie offensichtlich stets unbegründet sind. Hier werden gewissermaßen die Instinkte konditioniert, d.h. sie werden den Menschen ausgetrieben, wie dies schon durch die Friedensbewegung

geschah, welche bei ihren Anhängern zu dem Schluß führen mußte: Wenn ich Angst habe, heißt das überhaupt nichts.
Auch hier verhält sich das wache Bewußtsein wie das des Schläfers, der in einem Angsttraum durchs lange zurückliegende Abitur fällt, welches er mit Auszeichnung bestanden hat, weil er angesichts einer bevorstehenden weiteren Prüfung mit höchst ungewissem Ausgang sich suggerieren will: Meine Sorgen sind vollkommen unbegründet.

3. Die Realität wird verleugnet und unterschlagen – was uns nicht gefällt, das existiert einfach für uns nicht, wir schauen weg, wir sprechen von anderem, von einer Gemäldeausstellung irgendwo, von der Jahrestagung der Kleintierzüchter oder von den Ernährungsproblemen neuseeländischer Blauwale, wenn die aktuellen Nachrichten zu unerfreulich sind. Dieser konventionellen Methode bedienen sich gern die Fernsehanstalten, besonders ARD und ZDF, aber es wäre falsch, sie nur für beabsichtigte, kalkulierte Manipulation zu halten, denn zu ihr greifen auch Privatpersonen, die gewiß kein parteipolitisches Interesse verfolgen.
Ferner haben die großen Fernsehanstalten diese Methode zu einer Perfektion entwickelt, wie sie allein durch Anweisungen und Absprachen nicht erreichbar wäre. Jede Arbeit verlangt bei der Ausführung ein hohes Maß an Bewußtlosigkeit, wer die Grammatik nicht in der Zunge oder in den Fingern hat, sondern bloß im Kopf, wird kaum in der Lage sein, pro Tag mehr als eine Handvoll grammatikalisch richtiger Sätze zu sagen oder zu schreiben. Analog dazu läßt die Geschlossenheit der Nicht-Information oder Desinformation bei den Fernsehanstalten auf einen Verdrängungsmechanismus schließen, der Anweisungen weitgehend überflüssig macht.
Der Verdrängungsmechanismus wiederum weist darauf hin, daß die Ereignisse, über die nicht berichtet wird, den Journalisten nähergehen, als man dies bei Profis vermuten sollte. Während für den Patienten und seine Verwandten oder Freunde die schlimme Krankheit ein plausibler Auslöser für Verdrängungsprozesse ist, wird der Arzt in der schlimmen Krankheit hoffentlich kein menschliches Unglück, sondern einen interessanten Fall erblicken, weil seine Teilnahmslosigkeit die Voraussetzung für zuverlässiges Funktionieren und für fachgerechte handwerkliche Arbeit ist. Weder darf er weinen, noch darf er verdrängen, wenn er den Patienten kurieren soll, und er hat auch gar keinen Grund dazu, ist doch der interessante Fall für den Experten ein gefundenes Fressen.
Um so erstaunlicher daher, daß die Fernsehanstalten aus Krisengebieten so spärlich berichten, und es kann vermutet werden, daß es projektive Mechanismen sind, welche die Ereignisse, über die nicht berichtet wird, in eine solche affektive Nähe bringen, daß sie Objekt von Verdrängungsprozessen werden.

4. Die Fakten werden zur Kenntnis genommen, sie werden auch richtig bewertet, aber sie bilden zusammen keine Realität. Die Welt am 16. November angesichts neuer Krisenmeldungen aus der Sowjetunion einem Abgrund entgegentreiben sehen und die für den 19. November geplante Pariser KSZE-Gipfelkonferenz sinngemäß als Ironie des Schicksals glossieren einerseits; andererseits genau zwei Tage später eben diese KSZE-Gipfelkonferenz einen Meilenstein auf dem Weg zu einem friedlichen Europa nennen – das sind zwei Dinge, die ein Moderator wie Nikolaus Brender vom WDR, der hier nur stellvertretend für viele seiner Kollegen genannt wird, gleichermaßen und gleichermaßen überzeugend fertigbringt.
Es ist, als gäbe es die Einheit des Bewußtseins nicht mehr, nur noch verschiedene Bewußtseinszustände, und wieder fühlt man sich ans Formgesetz des Traums erinnert, in welchem bekanntlich der Satz vom sich ausschließenden Widerspruch nicht gilt, wo simultan auf derselben Leinwand verschiedene Filme laufen können, die Sequenzen überhaupt nicht logisch zueinanderpassen müssen und wo dann erst der Erwachende über das Durcheinander staunt.

Das Gefühl, einen wirren Traum zu träumen, aus dem man endlich einmal aufwachen müßte, wird durch die Simultaneität von Ereignissen und Meldungen bewirkt, die allesamt überhaupt nichts Träumerisches an sich haben, sondern höchst banal sind und in unübersehbarer Menge die Hirne der Bürger bestürmen. Seit anderthalb Jahren beispielsweise berichtet in Stuttgart die Lokalpresse regelmäßig von 6000 Bedürftigen in der Notfallkartei des städtischen Wohnungsamtes. Ebenso regelmäßig berichtet die Presse seit anderthalb Jahren über das Hickhack zwischen Administration und Umweltschützern um ein Bauprojekt im Umfang von 800 Wohnungen, die frühestens in drei Jahren zur Verfügung stehen könnten, während im gleichen Zeitraum mit der Zuwanderung von Aussiedlern in einer Größenordnung von Hunderttausenden oder Millionen gerechnet wird. Obgleich die Bedingungen in der BRD mit den Verhältnissen in der UdSSR nicht zu vergleichen sind, wirken die hiesigen Entscheidungsprozesse neuerdings, als habe man sich die Beratungen im Obersten Sowjet zum Vorbild genommen, der seit mehreren Jahren über Maßnahmen zur Verbesserung der sich seit mehreren Jahren verschlechternden Versorgungslage debattiert. Hier wie dort scheint es der Ehrgeiz von Regierung und Behörden zu sein, in der Bevölkerung über kurz oder lang den begründeten Wunsch nach einem entscheidungsfreudigen, hart durchgreifenden Führer zu wecken.

Auch Sehnsucht nach einem Krieg könnte entstehen, weil es Zustände gibt, aus denen das Bewußtsein erwachen möchte, selbst wenn das Erwachen ein böses ist, und weil der Krieg ein mächtiger Realitätsstifter ist, insofern er die Welt unter einfachen und klaren Kategorien wie Sieg oder Niederlage, Freund oder Feind zu begreifen erzwingt. Als Befehl hat das Wort im Krieg Gewicht, was im Kopf des Subjekts vorgeht, mag falsch oder richtig sein, jedenfalls besitzen die Gedanken und Entscheidungen dergestalt Realitätsbezug, daß sie realisiert werden und nicht nur im Kopf verbleiben. In der internationalen Pop-Szene deutet sich eine neue Vorliebe für Uniformen und überhaupt Militärisches an (Jannet Jacksons neuester Video-Clip ist dafür ein Beispiel), und wenn diese Beobachtung richtig ist, weist sie keineswegs einfach auf genuine Kriegsbegeisterung hin, sondern die Mode drückt das begreifliche Unbehagen an Verhältnissen aus, unter denen der Diktator oder der Krieg als Erlösung aus geistiger Umnachtung herbeigewünscht werden kann, weil einstweilen die kursierenden Gedanken, Worte, Verlautbarungen und Entscheidungen weder zueinander noch zu den Fakten oder irgendwelchen Konsequenzen passen und das Subjekt sich vom Irresein bedroht fühlen muß.

Möglicherweise richtet der Zusammenbruch des Ostblocks oder der Fortfall der West-Ost-Konfrontation ein erhebliches Durcheinander in den Köpfen aller Menschen an, für die schließlich 45 Jahre lang die einfache Unterscheidung zwischen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhang mehr als nur ein zentrales Element ihrer Orientierung war. Sicher ist jedenfalls schon jetzt, daß die Milchmädchenrechnung nicht stimmt, derzufolge der Zerfall der Supermacht UdSSR zu einem Machtgewinn von Konkurrenten oder Nachfolgern hätte führen müssen. Wenn nämlich die Macht der Supermächte wie jede Macht auf einem Gegensatz beruht, bricht sie gleichzeitig mit diesem Gegensatz zusammen, und die lachenden Erben müssen es erleben, wie das vermeintlich ihnen hinterlassene Vermögen sich in Luft auflöst, ehe man auch nur danach fassen kann.

Keineswegs steht die Konkurrenz nach dem Niedergang der Sowjetunion glanzvoll in der Rolle des unbestrittenen Alleinherrschers da, sondern auch die USA, die mitunter am Rande der Staatspleite entlangmanövrieren, sehen so aus, als habe dort Gorbatschow ebenfalls mit Glasnost & Perestroika gewütet, und der Machtverlust wiederum, welchen der amerikanische Präsident erleidet, dürfte bis hinunter zu den Familienvätern die Stellung sämtlicher Autoritäten im vormaligen freien Westen schwächen.[59] Während alle Welt noch wie gebannt auf das in der UdSSR entstehende Machtvakuum starrt, wohinein nach Gorbatschow jetzt auch Jelzin fiel, ist gleichzeitig überall schon der Punkt erreicht, wo man dergleichen längst innerhalb der eigenen Landesgrenzen studieren kann, mit dem Unterschied nur, daß, wer viel in der Tasche hat, auch viel verplempern und sich dann immer noch

seine Brötchen kaufen kann. Wie die Versorgungslage in der Sowjetunion nach Regierungsauffassung seit fünf Jahren jedes Jahr besser werden sollte, so sollte das Wirtschaftswunder in der DDR nach den freien Wahlen im März, dann nach der Währungsunion im Juli und schließlich nach der Vereinigung im Oktober beginnen. Es ist immer noch nicht in Sicht, ohne daß daraus die Konsequenz gezogen und massiv mit dem Aufbau der Infrastruktur begonnen würde, und das obgleich die ehemalige DDR praktisch vor der Alternative steht: Roosevelts New Deal oder Hitlers Arbeitsdienst. Friede und Freude sollen als Folge der Vereinigung in der erweiterten BRD angeblich unter den Menschen herrschen, aber die Straßenschlachten zwischen Hausbesetzern und Polizei in Berlin, die hohen Kriminalitäts- und Selbstmordraten in der DDR, die fast schon zur Regel gewordenen, deshalb oft nur noch in den Lokalteilen der Presse gemeldeten Toten im Zusammenhang mit Fußballkrawallen, und nicht zuletzt die am 13. November beschlossene Absage der Leipziger »Fußball-Gala« aus Sicherheitsgründen beweisen unterdessen augenfällig, daß von Friede und Freude keine Rede sein kann, sondern eine Gesellschaft vor der Alternative steht, den sich bildenden Haß in vernünftige politische Aktionen, in die Selbstzerfleischung oder in die Zerfleischung anderer umzusetzen.[60]

So stellt sich die Übergangszeit, die Mitte 1990 angebrochen war, als eine Phase dar, deren Unberechenbarkeit durch Figuren wie Saddam Hussein, Adelheid Streidel oder Dieter Kaufmann am besten zu personifizieren wäre. Eigentlich wirkt keiner von ihnen sonderbarer als eine SPD, welche in dieser Reihenfolge a) ihren Ehrenvorsitzenden nach Bagdad reisen läßt mit dem Argument »Gewalt ist keine Lösung, verhandeln mit jedem und um jeden Preis«, b) mit dem Argument »keine Verhandlungen mit Gesetzesbrechern und Gewalttätern« besetzte Häuser unter Einsatz massiver Polizeigewalt räumen läßt, c) anläßlich von Brandts Reisebericht im Bundestag abermals auf der unbedingten Priorität friedlicher Lösungen insistiert – und dies alles binnen einer Woche. Nur der Kanzler war schneller, als er im selben Kurzinterview Steuererhöhungen ankündigte und kategorisch ausschloß. Gälte es, den Philosophen des Jahres zu küren, so wäre der irakische Außenminister Tarek Assis keine schlechte Wahl, weil sein auf die Geiseln gemünztes Wort von den Gästen des irakischen Volkes exemplarisch war für die Konstellation, in welche Begriff und Sache im Jahr 1990 weltweit traten.

Auf völlig unerwartete Weise hatten sich also die Bedingungen verändert, unter denen diese Studie konzipiert worden war. Einen Ausblick in die Zukunft hatte sie geben sollen, geliefert wurde eher ein Erinnerungsbild, ein Abschiedsfoto, aufgenommen bei wirklich allerletzter Gelegenheit: So waren sie mal, unsere Bundesbürger, in jener guten alten Zeit, als die Mauer noch stand und der Ostblock hielt und

man in fröhlicher Unbekümmertheit unter Nöten litt, die vor allem die Phantasie ihrer Erfinders bewiesen. Beobachtet wurden die Landsleute dabei, wie sie Michel-Syndrom in dem komfortablen, nach außen gut geschützten kleinen Sandkästchen spielten, welches die alte BRD gewesen war. Im nächsten Jahr wird dann der Ernst des Lebens beginnen, und was die Deutschen sind, wird sich an ihren Reaktionen zeigen, wenn auf Steuererhöhungen, Flüchtlingswellen, krasse Wohnungsnot, Massenarbeitslosigkeit und wirtschaftlichen Niedergang vielleicht nicht nur im östlichen Teil des Landes reagiert werden muß. Dann dürfte es auch leichter sein, beim Kollektivbewußtsein zwischen dem globalen Trend und den ihm aufmodulierten nationalen Schwingungen zu unterscheiden.

Viel schneller, als zu befürchten war, hat die Studie ihre Aktualität eingebüßt und dafür an dokumentarischem Wert gewonnen. Sie behandelt ein abgeschlossenes Kapitel und ist selber eines, sie kann nicht kontinuierlich weitergeführt werden. Sie wird daher an dieser Stelle abgebrochen und möglicherweise zu einem späteren Zeitpunkt wiederholt und fortgesetzt, dann, wenn das Massenbewußtsein in der neuen BRD soviel Gestalt angenommen hat, daß man sich ein Bild davon machen und dieses Bild mittels empirischer Methoden korrigieren kann. Die Texte im folgenden Anhang sind Versuche zur Identifikation eines solchen Bildes, die im Zusammenhang mit dieser Untersuchung und doch neben ihr unternommen wurden.

Anhang

Vom gefräßigen kleinen Dummerchen, das ein Trauerkloß wurde und dann ein großer Wüterich
(Anfang Februar 1990)

Es war einmal ein gefräßiges kleines Dummerchen, das im Westen saß, und wenn es an sein Breichen dachte, bekam es glänzende Augen. Der politische Zusammenbruch des Ostblocks werde, so träumte ihm, das Territorium samt Bewohnern ökonomisch in ein herrenloses Gut verwandeln, welches auf seinen künftigen Besitzer wartet wie im Märchen die Braut auf den Bräutigam. Zur Verteilung stünden demnach bereit: ein riesiger Absatzmarkt ohne Sättigungsprobleme; phantastische Anlagemöglichkeiten; ein unerschöpfliches Reservoir an billigen, willigen Arbeitskräften; ein gigantisches Rohstofflager.

Und viel, viel mehr erwartete unser kleiner Nimmersatt noch. Natürlich würde er den allergrößten Löffel schwingen, weil, wie er dachte, a) die Bundesrepublik wegen ihrer geographischen Lage besonders kräftig zugreifen kann – sie grenzt unmittelbar an den Ostblock an; weil b) die Bundesrepublik die führende Industriemacht Westeuropas ist und der Boß beim gemeinsamen Beutemachen den Löwenanteil kriegt; weil c) in der einverleibten DDR das bundesrepublikanische Kapital paradiesische Bedingungen für seine Entwicklung findet: Leute, die noch keinen Rasenmäher haben, und von diesen Leuten weder durch Zollschranken noch durch Sprachbarrieren getrennt; weil d) aus den genannten Gründen das wiedervereinigte Deutschland ein Kraftprotz und ein Schlaraffenland werden muß, die Nr. 1 bei den olympischen Goldmedaillen, beim Bruttosozialprodukt, bei der Kohleförderung, Automobilproduktion und so weiter.

So träumte und zählte unser Dummerchen, und lange ist das noch gar nicht her. Heute lesen wir, um die Stuttgarter Zeitung vom Tag nach Kohls Moskau-Reise als eine von vielen ähnlichen Stimmen zu zitieren: »Aus dem Jubel, der Begeisterung für die friedliche Revolution in der DDR ist längst Sorge, Niedergeschlagenheit, ja Panik erwachsen. Wie sollen wir die Aufgabe bewältigen, ein schier hoffnungslos darniederliegendes Land wieder aufzubauen? (...) Und wir haben gar keine Wahl: Der Schicksalsgemeinschaft mit den Deutschen in der DDR können wir uns nicht entziehen.«

Man faßt es nicht, aber man ahnte es: keine Freudentänze auf Straßen und Plätzen, die Landsleute statt dessen geplättet, wie von der Schicksalskeule niedergestreckt. Die Kommentatoren drehen ihre Orgel, und es klingt wenig zukunftsfroh, eher so, als würde wieder mal das Waldsterben durchgehechelt: Sorge, Niedergeschlagenheit, Panik und, schlimmer noch: Was wird aus meiner Rente?

Schwer zu sagen, in der Tat, weil unser Trauerklößchen, als es noch ein gefräßiges kleines Dummerchen gewesen war, übersehen hatte, daß a) das wiedervereinigte Deutschland keineswegs eine größere BRD, sondern ein weder politisch noch ökonomisch berechenbares Gebilde wäre, und daß b) die vom Kapital benötigten politischen Verwertungsbedingungen sich keineswegs gleichsam naturwüchsig aus dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft ergeben werden. Wo das Kapital damals für die Zukunft mächtige Verwertungschancen sah, bilden sich in Wahrheit zwei Krisenherde, die es selbst und mit ihm die Menschheit ernsthaft bedrohen könnten, insofern das alte kapitalistische Entwicklungsprinzip Sanierung durch Konkurs, d. h. *Rettung durch Untergang* oder das Akkumulationsmodell Überproduktionskrise Hochrüstung – Krieg – Wiederaufbauboom seit der Existenz von Kernwaffen unkalkulierbare Risiken enthält.

Was den Ostblock betrifft, so sollte man sich an die Bilder aus Rumänien gewöhnen, mit dem Unterschied vielleicht, daß künftige Leichenberge kein propagandistisches Spielgeld, sondern bare Münze sein werden. Die Gründe:

1. Massive wirtschaftliche Hilfe wird der Ostblock aus dem Westen nicht bekommen. Die Marshall-Plan-Gelder – heute oft als Vorbild genannt – wurden seinerzeit gezahlt, um ein Bollwerk gegen den Kommunismus zu errichten. Wenn es keinen Kommunismus mehr gibt, entfällt das Motiv für Marshall-Plan-Hilfe. Die Ostkredite an Jugoslawien oder Polen in der Folgezeit wurden gewährt, um im Ostblock Abtrünnige zu ermuntern. Seit es keinen Ostblock mehr gibt, entfällt das Motiv, ihn durch finanzielle Belohnung von Abtrünnigkeit aufbrechen zu wollen. Als braves Kind bekam Polen seinen Zucker nur, solange es die UdSSR in der Rolle des bösen Buben gab.

2. Auch Marshall-Plan-Gelder in astronomischer Höhe wären kein Ersatz für die Bedingungen, unter denen das deutsche Wirtschaftswunder geschehen konnte. Der Wiederaufbau, welcher die Industrieproduktion explodieren läßt, setzt einen längeren und umfangreichen Krieg voraus, in welchem vorhandene Sachwerte gründlich zerstört wurden. Kurzfristig ist der Weltmarkt dann ein Anbietermarkt, auf dem Außenseiter Karriere machen. Heute hingegen bietet der Weltmarkt Newcomern keine Chance, und der Ostblock dürfte bald das ökonomische Schicksal afrikanischer oder lateinamerikanischer Elendsregionen teilen, die für das Kapital nur von minderem Interesse sind, weil man dort nichts verkaufen und deshalb auch nichts produzieren kann.

3. Der Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft im Ostblock bedeutet demnach das Heranrücken der Dritten Welt an die Metropolen, bedeutet auch, daß die nahen Metropolen hineingezogen werden können in Konflikte, von deren Schärfe und bestialischer Verlaufsform man sich angesichts von nacktem Elend und vehementen

Nationalismen kaum übertriebene Vorstellungen machen kann. Wo immer in seiner bisherigen Geschichte das Kapital sich nicht innerhalb einer bürgerlichen Gesellschaft entwickelt hat, die stark genug war, seiner Entfaltung die Grenzen zu setzen, ohne die es seine eigenen Existenzbedingungen verschlingt, indem es beispielsweise die Arbeiter in Fabriken und Bergwerken dezimiert, statt sie nur auszubeuten; wo immer also das Kapital die freie Bahn hatte, die es sich im Osten erhofft, hat es nach dem Prinzip der verbrannten Erde gewütet. Ein von kommunistischer Herrschaft erfolgreich befreites Ungarn wird Uganda ähnlicher sein als der BRD in ihren besten Zeiten.

Was das wiedervereinigte Deutschland betrifft, so sollte man sich an die beiden deutschen Reiche erinnern, die beide weder ökonomisch noch politisch ein Erfolg gewesen sind. Für eine Wiederholung spricht:

1. Irrational war in der BRD bereits das Ziel »Wiedervereinigung« selber. Nie wären die USA bereit, Mexiko als ihren 54. Bundesstaat zu akzeptieren, und die EG weigert sich klugerweise, der Türkei den Status eine Vollmitglieds zu geben. In der BRD hingegen brandete zunächst nur Jubel bei der Vorstellung auf, den eigenen Reichtum, den eigenen Komfort, den eigenen Lebensstandard mit den Brüdern und Schwestern aus der Zone endlich teilen zu dürfen. Wiedervereinigung kann für die BRD zunächst nur Verarmung heißen, und äußerstes Mißtrauen ist gegen Massen geboten, die ohne äußerst triftigen moralischen Grund ihre eigene Verarmung bejubeln.

2. Der Verzicht des Kanzlers darauf, die Westgrenzen offiziell anzuerkennen, die öffentlich geäußerte Meinung von Waigel, Czaja und Herzog, Deutschland bestünde noch immer in den Grenzen von 1937 – das alles waren keine Marginalien zum deutschen Nationalismus, sondern sein Wesen. Sein Wesen – von Hitler exemplarisch verkörpert – ist es, jeden möglichen Gewinn unmittelbar wieder aufs Spiel zu setzen, weil die Deutschen die vermeintlich von ihnen ersehnte Nation eigentlich nicht wollen und unfähig wären, den erworbenen Besitz in Frieden zu genießen. Was als politische Dummheit erschien – das Beharren auf Gebietsansprüchen in einem Moment, wo dies Beharren die angestrebte Wiedervereinigung hätte gefährden können – war in Wahrheit Ausdruck jener Selbstdestruktivität, welche den deutschen Nationalismus von anderen und Augstein von einem chauvinistischen Agitator französischer oder englischer Provenienz unterscheidet. D. h. die Deutschen werden, wenn sie ihre Wiedervereinigung bekommen und wenn man ihnen auch noch Polen und die Tschechoslowakei offerierte, so unglücklich über die Erfüllung ihres Herzenswunsches sein, daß sie aus lauter Verzweiflung die Ukraine oder die Südstaaten der USA annektieren würden, weil sie nicht ruhen können, »bis alles in Scherben fällt«.

3. Das wiedervereinigte Deutschland wäre ein Gebilde, welches im

Unterschied zur BRD und zur DDR gleichsam die kritische Masse besitzt, die notwendig ist, damit die skizzierten irrationalen Prozesse ihre Eigendynamik entwickeln können, unkontrolliert durch Rücksichten auf die Weltmeinung oder das Ausland. Unterstützung erhielte die Irrationalität ferner dadurch, daß sie sich auf Tatsachen berufen könnte. Vereint werden die Deutschen sich erst recht als diejenigen fühlen, die man wieder um den Platz an der Sonne betrogen hat und die sich ihren Lebensraum deshalb erkämpfen müssen. Den Bundesdeutschen nämlich wird es in einem wiedervereinigten Deutschland schlechter gehen, als sie das jemals gewohnt waren; den DDR-Deutschen längst nicht so gut, wie das erwartet und gesehen hatten.

4. Das wiedervereinigte Deutschland wäre demnach eine Gesellschaft von ressentimentgeladenen Enttäuschten, hadernd mit ihrem Schicksal, mit Gott und der Welt nach dem Motto: Gemeinsam sind wir unausstehlich, und daran sind die anderen schuld.

War da nicht so ein hämischer Zug um Mitterands Mund, als er der deutschen Einheit keine Steine in den Weg zu legen versprach? Warum zeigte Gorbatschow sich so konziliant, und warum eigentlich hat die Thatcher nicht höher gepokert?

Ein abgekartetes Spiel also, oder wie es den Alliierten am Ende durch List und Betrug doch noch gelang, die Deutschen aufs Glatteis zu führen, sie gleichsam auf ihren eigenen Einheitsträumen ausrutschen zu lassen, nur um sie demütigen und ausplündern zu können. Wurden die heiligsten Gefühle eine Volkes je schamloser von gewissenlosen Geschäftmachern ausgenutzt?

Wie dem auch sei: Die Nation, die sie haben wollten, hat den Deutschen nur Kummer gebracht, zumal sie einander partout nicht mögen. Sie brauchen nun einen gemeinsamen Feind, und es macht ihnen wenig aus, die ungeliebte Nation, die ungeliebte Bevölkerung dieser Nation und das ungeliebte Selbst in einem Krieg aufs Spiel zu setzen.

So kam es dann, daß aus dem gefräßigen kleiner Dummerchen ein Trauerkloß und aus dem Trauerkloß ein großer Wüterich wurde.

Sieg in Rom
(8. Juli 1990)

Seit kein Gedanke an eine Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung mehr den Erfahrungsgrundsatz relativiert, daß es immer Elend auf der einen und Überfluß auf der anderen Seite geben werde, bildet Europa sich wieder in eine Ansammlung rivalisierender Stämme, Völker und Nationen zurück. Während alle die freie Marktwirtschaft als Wundermittel für Wohlstand und Frieden preisen, weiß es jeder, daß das Spiel nun ›survival of the fittest‹ heißt und daß in

diesem Spiel weder Schönheit noch Eleganz, sondern nur Sieg oder Niederlage zählen. War der Antikommunismus immerhin noch um Argumente bemüht, darum, den Westen als die angenehmere, bessere Gesellschaftsordnung zu preisen, so ist der Siegeswille nun sich selbst genug, oder, um es mit BILD zu sagen: »Kaiser Franz setzt auf Angriff total – volle Pulle gegen die Tschechen.«

Wie zum Beweis dafür, daß der Härtere und Zähere fortan das Gesetz des Handelns diktieren werde, schied beim ersten Wettkampf zwischen den Nationen im restaurierten Europa mit schlafwandlerischer Sicherheit dann jede Mannschaft aus, die außer siegen auch spielen und das Publikum begeistern konnte. Marionetten gleich, wie von unsichtbaren Fäden geführt, an denen der Weltgeist zog, schien es der oberste Ehrgeiz aller beteiligten Spieler zu sein, zweierlei zu beweisen: daß auf dem Rasen nicht die bessere Mannschaft zu ermitteln, sondern die Hackordnung unter den Nationen zu bestätigen war und daß in dieser Hackordnung zuoberst stand, wer diesen Platz, gemessen an seinen spielerischen Leistungen, am wenigsten verdiente. Als sei der Ausleseprozeß im Stadion ein einziger Hohn auf den Triumph, den Deutschland im besonderen und der freie Westen im allgemeinen mit dem Zusammenbruch des Ostblocks errungen zu haben glaubten, hieß die Botschaft, die vom Rasen kam: Der schlechtere siegt, und immer sind die dümmsten Bauern die mit den dicksten Kartoffeln.

Mit der von Beginn an sich abzeichnenden Unabwendbarkeit ihres Endsieges konfrontiert, beschlossen die Landsleute, zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Je deprimierender der Triumph und je überwältigender zugleich – deprimierend, weil unverdient, und überwältigend schicksalhaft, weil offenbar durch den besseren Gegner nicht zu verhindern –, desto erbitterter wurde er gefeiert. Während der internationale Fußballsport aufhörte, eine Domäne der Underdogs zu sein, ein Wettkampf, worin nicht das Bruttosozialprodukt zählt, sondern die Geschicklichkeit am Ball, und wo deshalb auch die Habenichtse gewinnen dürfen, führten die Deutschen sich auf wie die Armen aus den Elendsvierteln südländischer Slums, wo es mangels Bausparvertrag oder Urlaubsplanung außer der Begeisterung für Maradona und die Nationalelf wenig gibt, um dem drückenden Alltag zu entkommen. »Was ist bloß los mit den Deutschen?« wunderte am 6. Juli, nach dem Spiel England – BRD, die Stuttgarter Zeitung sich in einem Kommentar, und weiter: »Sie tanzen auf den Straßen, sie schlagen sich dort auch, sie ziehen, ›Deutschland, Deutschland‹ rufend, durch die Innenstädte und schmücken Polizeiwagen mit schwarzrotgoldenen Fahnen. Nicht die Vereinigung der beiden Deutschländer ist's, welche die Menschen in diesen Tagen so bewegt, es sind elf Kicker, die mehr nationale Emotionalität hervorzurufen scheinen als ein Deutschland, dessen Bürger nach vierzig Jahren der Trennung wieder zusammenfinden.«

Gewiß waren die nächtlichen Aufläufe in den Innenstädten auch von der unbewußten Absicht inspiriert, dem Territorialgewinnn einen heroischen Anstrich zu geben, nachträglich als eine Eroberung erscheinen zu lassen, was dem Land faktisch in den Schoß gefallen war. Für die Eigenart der Deutschen, selbst bei der Verwirklichung ihrer schmutzigsten Absichten so maßlos feige zu sein, daß sie nicht mal eine Konterrevolution oder einen faschistischen Staatsstreich zustandebringen, weshalb sie es dann als ihre ›friedliche Revolution‹ bezeichnen, wenn sie mit Billigung des Mannes im Kreml und praktisch unter dem Schutz der Roten Armee eine müde gewordene Regierung aus dem Amt mehr ekeln als treiben – für diese Feigheit also mußten Farbige oder überhaupt Ausländer büßen, bei deren Verfolgung hiesige Helden dann auch einmal Tapferkeit zeigen dürfen. Der Skandal war nicht, daß – um eines von vielen Beispielen zu nennen – in Stuttgart zwei Farbige von lynchwütigen Rassisten angegriffen wurden, sondern der Skandal war, daß diesen beiden Farbigen nur der Polizeiwagen als Zuflucht blieb, weil keiner aus der vieltausendköpfigen Menge den Wehrlosen helfen mochte. Wie in der Nazizeit stand es Rollkommandos frei, sich ihre designierten Opfer vorzunehmen, unter der Duldung von Zuschauern, die sich teils wohlwollend, teils eingeschüchtert zeigten.

Darüber hinaus aber erfüllten die nächtlichen Aufläufe den Zweck, die Zweifel im eigenen Herzen und landesverräterischen Neigungen niederzukämpfen. Nachts in den Innenstädten, wo Dabeisein für den einzelnen hieß, gleichzeitig Urheber und Opfer der kollektiven Tyrannei zu sein, welche der unartikuliert lärmende, spastisch hampelnde besoffene Mob ausübte, nachts in den Innenstädten also wurde die Gleichschaltung vollzogen, die sich tags darauf in einer selektiven, Übergriffe verschweigenden oder herunterspielenden Berichterstattung und in Kommentaren niederschlug, die nichts als nur die Versicherung enthielten, im Einklang mit der erlassenen Sprachregelung sei man gerne bereit, das Wort ›Sieg‹ fortan durch das Wort vom ›verdienten Sieg‹ zu ersetzen. Mag sein, daß es den chauvinistischen Mob auch in anderen Ländern gibt – hier aber stieß er weder auf Kritik noch auf Widerstand, sondern er konnte wie im Handstreich eine willfährige öffentliche Meinung erobern. Fast schlechten Gewissens darüber, daß er in einem solchen Augenblick noch nüchtern war und, wie er meinte, klar denken konnte, trat der ARD-Kommentator, der, wie er betonte, nichts gegen Farbige hat, nach der Entscheidung vor die Kamera, und er beeilte sich, es das Publikum wissen zu lassen, daß nun auch in den Redaktionsstuben die Sektkorken knallen würden. Nicht die gröhlende Menge selber war der Skandal, sondern der Skandal war das Bündnis zwischen Mob und Elite, welches im Feuilleton der FAZ vom 10. Juli ratifiziert wurde: »Wer also die Feiern als Gegröle betrunkener Hooligans abtun möchte, hat vom Fußball als

Kulturphänomen nichts begriffen ... Und darum ist Nietzsches Wort vom ›dionysischen Zauber‹ auch nicht zu hoch gegriffen.«

Zur Gemeinschaft, die Widerspruch oder auch nur Gleichgültigkeit nicht duldet, weshalb es für den obersten ARD-Kommentator wie für den letzten Penner, und für die im Kampf gegen den Drogenmißbrauch an vorderster Front stehenden Helden von Rom selbstverständlich auch, eine nationale Pflichtübung war, sich aus Freude über einen geschenkten Elfmeter kollektiv und simultan zu besaufen – zur Zwangsgemeinschaft also schlossen die Landsleute sich freilich nicht einfach nur deshalb zusammen, damit schließlich kein nüchterner Mitwisser mehr übrigblieb, der sich an die näheren Umstände des Siegtreffers erinnern konnte. Gewonnen zu haben, ohne der Bessere gewesen zu sein, gehört nämlich normalerweise zu den angenehmeren Mißhelligkeiten des Lebens, die man schnell vergißt und welche die Freude über einen Pokal kaum nachhaltig trüben. Der latente Haß auf die gefeierten Helden von Rom; jener Haß, welcher die pflichtschuldigen öffentlichen Achtungsbekenntnisse erklärt und erfordert; jener Haß, der in Strömen von Alkohol ertränkt oder mit dem Gegröle patriotischer Parolen überbrüllt werden mußte und der sich partiell in pogromartigen Aktionen entlud, wie es sie in der BRD wie der DDR seit der Nazizeit nicht gegeben hatte – dieser latente Haß also rührte vielmehr daher, daß die kämpfende Truppe allen sie begleitenden Hoffnungen zum Trotz nicht die Schlappe von Stalingrad wieder ausgebügelt hatte, sondern eben doch nur Fußballweltmeister geworden war, und das obendrein auf eine Weise, die wenig Anlaß für Beckenbauers in der Pressekonferenz nach der Endspiel-Blamage geäußerte Zuversicht bot, einmal mehr in der Geschichte habe für die Deutschen ein tausendjähriges Reich begonnen: »Wir sind über Jahre nicht mehr zu besiegen. Es tut mir leid für den Rest der Welt, aber es ist so.«

Weil die Landsleute in einem ganz anderen Kampf als dem um die Fußballweltmeisterschaft mit der Truppe gefiebert hatten, wurden Zuschauer wie Akteure des Sieges nicht froh, welchen die Spieler ja immerhin errungen hatten. Anders als bei konkurrierenden Mannschaften, wo man nach einem Sieg auf den Gesichtern glücklich gelöste Züge sah, war der Schlußpfiff für die Deutschen nach gewonnenem Spiel stets das Signal, den rechten Arm anzuwinkeln, die Faust zu ballen und in dieser verkrampften Haltung wie vom Affen gebissen oder wie ein verzweifelter Amokläufer loszurasen. So wurde der wahre Sieger des Turniers in Buenos Aires mit der Schlagzeile »Nur wirkliche Männer können so weinen« gefeiert, dort, wo die Menge skandierte: »Ob gewonnen oder verloren, wir lieben unsere Nationalelf«, während in Frankfurt die Spieler auf dem Römer-Balkon gequält ihr Bier öffentlich hinunterwürgen mußten, weil der um seine wirklichen Hoffnungen geprellte Mob eigentlich Blut sehen wollte. Wie zur

Warnung der Deutschen, es nicht wieder mit dem totalen Krieg zu versuchen, hatte am Ende die große italienische Oper, welche die argentinischen Stars in der Niederlage auf dem Rasen boten, über den zur Grimasse erstarrten Siegeswillen triumphiert. Aber sie begreifen die Warnung nur als Niederlage, und sie lasten anderen an, was sie selber verschuldet haben: daß sie, um es noch einmal mit BILD zu sagen, bespuckt und betrogen sind.

Sieg im Kaukasus
(16. Juli 1990)
Der 16. Juli lieferte einen weitereren Beweis dafür, daß die Zeiten immer schnellebiger werden. Drei Jahre hatte es damals gedauert, bevor der Triumph bei den Berliner Olympischen Spielen von 1936 sich in politischen und militärischen Erfolgen niederschlug. Nur eine Woche verging diesmal, bis aus dem Spiel Ernst wurde. Am 9. Juli wurden die Helden von Rom gefeiert, am 16. Juli, rund 45 Jahre nach der Eroberung des Berliner Führerhauptquartiers durch die Rote Armee, bezwang ein dicker Deutscher in Stawropol/Kaukasus die sowjetische Regierung.

Sein Erfolgsrezept: sich an die Devise zu halten, daß erkaufte Siege oft billiger als erkämpfte kommen und daß man den Kampf, der den Sieg erst adelt, später nachholen und ihn dann mit der Beute schon in der Tasche auch viel besser gewinnen kann. Für ein vermutlich dickes Trinkgeld in derzeit unbekannter Höhe hatte die BRD die volle Souveränität oder das jedem souveränen Staat zustehende Recht auf Kriegführung nach außen und Unterdrückung der Opposition im Inneren bekommen, und außerdem mit der DDR einen tüchtigen Vorschuß auf den angestrebten Gewinn an Territorium.

Zwischen dem Dicken mit der prallen Brieftasche und seinem Gastgeber spielte sich eine jener Verbrüderungsszenenen ab, wie sie in armen Ländern zwischen Kellnern und Hartwährungstouristen die Regel sind. »Kanzler Kohl platzte vor guter Laune, sein Gastgeber Gorbatschow lachte ausgelassen. ›Es fehlt nur noch ein Kuß‹, sagte eine Diplomatin bei der Pressekonferenz, die beide gestern mittag in Moskau gaben«, meinte BILD. Bei gleicher Gelegenheit bekam der kellnernde sowjetische Staatsprädident seinen künftigen Status zugewiesen, auf Gastarbeiterdeutsch – »Gut? Gut?« – sprach ihn der Kanzler an, und die verständnislose Miene des Angesprochenen bewies: Nur Russen sind dümmer als Türken.

Dumm zwar, aber eben auch gelehrig und beflissen, denn anderntags hatte Gorbatschow die Lektion kapiert, und in der Pressekonferenz konnte er schon das Wort ›Realpolitik‹ auf Deutsch buchstabieren. Zur Strafe dafür, daß er seine Genossen in der DDR und anderswo nicht nur verraten hatte, sondern mit ihrem obersten Verfolger, wie die Presse mit unbeabsichtigter Anzüglichkeit über die anrüchige Liaison schrieb, »die Nacht unter einem Dach« verbrachte, wurde der im Westen umjubelte Kreml-Chef, den am selben Tag die Autonomie-Erklärung der Ukraine zum Herrscher ohne Reich degradierte, als dressierter Affe vorgeführt.

Nur anders als gedacht war also doch noch gekommen, was die untergangsgestimmten Deutschen so lange erwartet hatten, nämlich das definitive Ende einer schönen Zeit. Erträgliche Löhne, erschwingliche Wohnungen, reichlich Essen, für die meisten jedenfalls – so war man ein knappes halbes Jahrhundert lang verwöhnt worden. Und weil die Firma freier Westen hieß, gab's als Beilage persönliche und politische Freiheitsrechte, nur damit keiner zur Konkurrenz überlief. Nun, da die Konkurrenz erledigt ist, ist mit den Vergünstigungen Schluß und werden die Aufwendungen für Werbung gestrichen. Es war einmal, daß eine Regierung wegen ein paar hunderttausend Wählern in Hektik geriet, die beim besten Willen keine Wohnung finden, und Freizügigkeit endet für die Polen an der deutschen Grenze.

Durch seine bloße Existenz hatte der Ostblock die angenehme Illusion gestützt, man brauche Marx nicht so wörtlich nehmen, denn auch unter der Herrschaft des Kapitals könne die Menschheit den Wohlstand mehren und den Frieden bewahren. Fast ein halbes Jahrhundert lang schien es so, als wäre mit der Koexistenz der Blöcke die Alternative Sozialismus oder Barbarei widerlegt. Nun aber, da sich mangels gemeinsamen Feindes die Verbündeten im Westen als die feindlichen Rivalen zu erkennen geben werden, die sie sind; nun, da mit dem Zusammenbruch des Ostblocks fürs Kapital die innenpolitischen Voraussetzungen vorhanden sind, die seit langem schwelende und sich mit dem Zusammenbruch des Ostblocks noch verschärfende Weltwirtschaftskrise auf Kosten der Massen auch in den privilegierten Ländern zu lösen – nun also wird die Rechnung präsentiert.

Fast scheint es, die mächtigen und reichen Nationen wären von dem Glauben erfüllt, sie müßten sich aus dem Fenster stürzen, zur Strafe dafür, daß man ein halbes Jahrhundert lang die Hungernden verhungern ließ und daß nach Auschwitz einfach alles wie bisher weiterging. Vielleicht denken sie angesichts der Erwartung eines Schwarzen Freitags auch, die Lage sei so gründlich verpfuscht, daß kein guter Engel mehr, sondern nur der Teufel in eigener Person sie retten könne. Jedenfalls verhalten sie sich, wie wenn sie lebensmüde wären und ein Ende mit Schrecken dem Schrecken ohne Ende vorzögen, welcher das halbe Jahrhundert westlichen Wohlstands für den größten Teil der Menschheit gewesen war. Denn sie lassen die Deutschen nicht nur gewähren, sondern man könnte fast meinen, daß eine Epoche, die mit ihrem Latein am Ende ist, sich nach ihrem Totengräber sehnt. Nicht weil die Deutschen unbezwingbar sind, sondern weil die Welt sie zu brauchen meint, wird Deutschland stark, zur freudigen Verwunde-

rung auch der Deutschen selber, die wie in den Jahren vor 1939 es kaum fassen können, was man sich ungestraft alles herausnehmen darf. Die FAZ vom 18. Juli kommentiert: »Die Deutschen haben fast auf dem silbernen Tablett bekommen, was zu begehren sie sich kaum noch getraut hatten: sich vereinigen zu können, souverän zu werden und dabei in jeder Hinsicht partnerschaftlich zum Westen zu gehören.«

Je deutlicher sich abzeichnete, was die Menschheit von einer Vormachtstellung Deutschlands in Europa zu erwarten hat, desto bereitwilliger wurde sie von den anderen Nationen akzeptiert, gerade von jenen, die zusammen oder auch allein noch stark genug sind, die Katastrophe durch ein simples Nein zu verhindern. Denn was immer man den Deutschen vorwerfen mag: An Warnungen haben sie es nicht fehlen lassen, ein Geheimnis haben sie aus ihren Absichten nicht gemacht, diesmal so wenig wie vor 1939. Und eine Chronologie der laufenden Ereignisse führt zu dem Schluß, daß das Ausland ungefähr wie ein Masochist reagiert, der die Androhung künftigen Leides als Verheißung empfindet. Das Resultat ist Weltgeschichte, die den bitteren Konsequenzen zum Trotz größte Ähnlichkeit mit einer Boulevardkommödie hat.

Am Montag, den 9. Juli beispielsweise meldete BILD: »Ja, es ist wahr! Weltmeister«, und nicht zu überhören ist dabei ein Unterton ungläubigen Erstaunens. Als wolle er den WM-Pokal ganz schnell durch einen politischen Skandal vergessen machen, hatte nachts davor der Bundestrainer vor der internationalen Presse erklärt, was der Titelgewinn bedeutet: »Wir sind die Nummer eins in der Welt. Wir sind über Jahre nicht mehr zu besiegen. Es tut mir leid für den Rest der Welt, aber es ist so.« Der Rest der Welt fand sich ab mit der Provokation, und drei Tage später, am 11. Juli, las man wieder in BILD, daß deutsche Siege auch auf dem Fußballfeld nicht auf überlegener Spielkunst, sondern auf einem Schreckensregiment basieren, in diesem Fall auf dem Schreckensregiment zänkischer Nachbarn. Der Artikel hieß »Franz: Wie ich Trainer Bilardo aus dem Stadion von Rom jagte«, und Beckenbauer berichtet: »Wißt ihr eigentlich, wann für mich klar war, daß wir Weltmeister sind? Das kann ich euch auf die Minute genau sagen. Weltmeister waren wir schon einen Tag vorm Endspiel. Am Samstag um 18.43. Die Argentinier trainieren im Olympiastadion. Sie sind vor uns dran. Jetzt sind wir dran. Argentinien will weitertrainieren. Diese üblichen Spielchen. Ich raus zu Bilardo: Jetzt aber weg hier! Da haben die sofort eingepackt, haben sich geschlichen. Und da wußte ich: DIE HABEN ANGST.«

Und sie sind dabei, sich in eine Lage zu bringen, in welcher diese Angst begründet wäre. Denn während der dicke Deutsche im Kaukasus noch die Puppen tanzen ließ und eine Lokalrunde nach der anderen schmiß, begann man in seiner Heimat nach den Kosten für das

spendierfreudige Gehabe zu fragen. Während Kohl noch dachte: »Kein schlechtes Geschäft, für ein dickes Trinkgeld die Macht zu erwerben, dem Begönnerten das Almosen und noch viel mehr wieder abzujagen, auch wenn mit den Milliarden uns Gefühle verbinden, die selbst die kurzfristige, nur vorübergehende Trennung zur Qual machen«, während Kohl noch den eigenen Schachzug genoß, währenddessen hatte BILD, mit dem ökonomischen Sachverstand des Lumpenproletariat engstens vertraut, schon tiefer geblickt. Wer für ein Trinkgeld seine Wertgegenstände verscheuert, so die Leihauslogik, muß das nötig haben, und wer es nötig hat, wird auch mit weniger zufrieden sein. Die Balken-Schlagzeile vom 16. Juli hieß: »Gorbi lacht, Kohl zahlt«, und der Untertitel »Aber es ist ja für die Einheit« war ein schwacher Trost.

Gewiß: »Kanzler Kohl hat in den Verhandlungen mit Gorbatschow den Durchbruch erzielt. Das bedeutet: Versailles 1919 und das Besatzungsregime der Kapitulation von 1945 gehören der dunklen Geschichte an. Das Tor zu einer besseren Zukunft ist aufgestoßen.« (Herbert Kremp in BILD vom 17. 7.), und daß die deutsche Geschichte sich nach neuester Lesart nicht 1933, sondern 1919 und 1945 verfinstert hat, ist als Hinweis auf die Zielrichtung zu werten, in welche die Truppen durch das aufgestoßene Tor im Geist schon marschieren. Mit einem Streich hatte man die militärischen Niederlagen in zwei Weltkriegen aus der Welt geschafft und sich dergestalt qualifiziert für einen dritten Versuch – mehr konnten die Deutschen nicht wollen.

Nur hatte der BILD-Balken vom 7. Juli, der dem Volk aus der Seele sprach, einfach »Her mit dem Ding« gefordert, und keiner mag zahlen für das, was ihm verdientermaßen zusteht, ganz gleich, ob es sich dabei um die Einheit, die Souveränität, die Ostgebiete oder den WM-Pokal handelt. Während der dicke Deutsche im Kaukasus am Denkmal für die russischen Opfer von Wehrmacht und SS vor laufenden Kameras noch über alle vier Backen strahlte, wie nur ein dicker Deutscher das kann, einer von denen, die in der angelsächsichen Militärklamotte immer wie Göring fast aus der Uniform platzen, währenddessen kam in der Heimat schon Unmut auf, Unmut über eine andere Nation, deren Fehler es ebenfalls in der Vergangenheit gewesen war, den Deutschen gegen billiges Geld zu geben, was die Deutschen, die ein idealistisches Volk sind, lieber umsonst bekommen mögen. Die Stuttgarter Zeitung, ebenfalls vom 16. Juli, notierte in einem Bericht über den CSU-Parteitag vom Wochenende: »In einer bei nur einer Gegenstimme angenommenen Entschließung verlangt die CSU von Polen ›ein deutliches und offizielles Wort zu dem Leid, das Deutschen mit der Vertreibung aus ihrer Heimat zugefügt wurde‹. Weiter fordert sie Rückkehrmöglichkeiten für Heimatvetriebene und den unmißverständlichen Verzicht Polens auf deutsche Reparationszah-

lungen. Ferner müßten die Volksgruppenrechte der in Polen lebenden deutschen Minderheit vertraglich verankert werden.«

Während die Russen sich also den Verzicht auf moralische und politische Ansprüche noch bezahlen ließen, bekamen die Polen schon die Quittung dafür, daß sie mit Blick auf einen Milliardenkredit Ex-Kanzler Brandt vor dem Mahnmal für die Toten des Warschauer Gettos knien ließen, dort, wo ein Deutscher Kanzler, ob kniend oder stehend, ob mit Kranz oder ohne, einfach nichts zu suchen und vor allem keine gute Figur zu machen hat. Auf der Pressekonferenz im Kaukasus sprach Kohl wörtlich von den »gutnachbarschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion«, die es zu entwickeln gelte. Gorbatschow sekundierte: »Wir fühlen, daß wir zusammengehören«, und klar war, daß die Polen, die einstweilen einer Nachbarschaft zwischen Deutschland und der Sowjetunion noch im Wege stehen, der Macht dieses Gefühls würden weichen müssen.

Am Beispiel Polen wurde der Sowjetunion, die selber auf genügend schlechte Erfahrungen zurückblicken kann, noch einmal vorgeführt, was es heißt, sich mit Deutschen in anrüchige Geschäfte einzulassen. Der Wink mit dem Zaunpfahl, der erhobene Zeigefinger, die Warnung noch in letzter Minute – ein phantasieloses Lehrstück von der plattesten Art, wie man denken könnte, aber noch lange nicht platt genug. Denn ebenfalls am 16. Juli hatte der Spiegel mit der Frage »Wohin mit den Russen« auf der Titelseite ein bevölkerungspolitisches Problem zur Diskussion gestellt, worunter die Deutschen leiden, seit sie sich als Volk ohne Raum begreifen, und ein Problem obendrein, für welches schon Lösungsmodelle entwickelt worden waren, damals in den Kriegsgefangenenlagern, wo man man die sowjetischen Soldaten zu Hunderttausenden vorsätzlich einfach verhungern ließ. Deutsche und Russen – sie waren aufeinander zugegangen, sie waren einander nähergekommen, in der DDR fast auf Nahkampfdistanz: »Schon gibt es ›Russen-raus‹-Parolen an Kasernenmauern, schon Angriffe zorniger Bürger auf sowjetische Soldaten.« (Spiegel vom 16. 7., Hausmitteilung)

Müßig daher, weiterhin Vorwürfe an die Deutschen zu richten, ebenso müßig, wie es ist, sich zum dritten Mal über die Schlechtigkeit eines Diebes zu beklagen, den man zum dritten Mal selber in die Wohnung nahm, obgleich an seinen Absichten nicht zu zweifeln war. Falls es ein Nachher gibt, wird nicht der Täter interessieren, sondern es wird zu richten sein, wer dem Wiederholungstäter die Gelegenheit zur Wiederholung seiner Tat gegeben hat.

80 Millionen Frustrierte
(3. Oktober 1990)

»Anfang Februar 1990 jedenfalls«, hieß es zu Beginn dieser Studie, »hat man alles andere als das Gefühl, daß nun die Verwirklichung eines nationalen Traums unmittelbar bevorstünde.« Den hatte man vielmehr hinter sich, und sieben Monate später war von der Heim-ins-Reich-Euphorie des Vorjahres nur noch der Rückstand übrig, ein schmierfilmartiges Gemisch aus Verdrossenheit, Gereiztheit, Apathie. Zahllose Symptome, unbedeutend in jedem Einzelfall, ergaben zusammen eine Gesellschaft im Frühstadium ihrer Desorganisation. Das Personal in Lebensmittelläden und Bäckereien etwa fand Gefallen daran, die Kunden mit einem mürrischen ›haben wir nicht‹ abzufertigen, die Post verfuhr bei der Briefbeförderung nach dem Motto ›morgen ist auch noch ein Tag‹, die Bahn schien es dem Ausland beweisen zu wollen, daß das Wort von den pünktlichen Deutschen ein Gerücht war. Terminzusagen von Reparaturwerkstätten erreichten hinsichtlich ihrer Zuverlässigkeit allmählich Aprilscherz-Niveau, offizielle politische Verlautbarungen ernst zu nehmen verbot der gesunde Menschenverstand, ganz gleich, ob von Wahlgesetzentwürfen, Beitrittsterminen oder künftigen Steuererhöhungen die Rede war. Eine Nation schien sich in Sabotage zu üben, in stummer und emsiger Sabotage am allerseits lauthals proklamierten Willen, nun die Ärmel hochzukrempeln, in die Hände zu spucken und es anzupacken.[61] Monatliche Umfragen ergaben zwar, daß eine wachsende Mehrheit für die Wiedervereinigung votierte. Noch schneller als der Wille zu Einheit aber wuchs der Widerwillen gegen sie, gegen Einheit in jeder Form. Als Reaktion auf die selbstverordnete Volkwerdung richteten die Landsleute ihre Stacheln auf, jeder für sich, jeder gegen alle, und gäbe es einen dritten deutschen Staat, so hätte nun dieser sich mit Deutschen gefüllt, die vor ihren deutschen Kindern, Frauen, Männern, Verwandten, Nachbarn, Freunden und Bekannten auf der Flucht waren. Je näher also die Einheit kam, desto klarer wurde auch, daß eigentlich keiner sie haben wollte. Mit ihrem Wort vom ›Grenzdiktat‹ drückten die Vertriebenen nur prägnanter aus, was der amtierende Kanzler und, in einem Fernsehgespräch mit ihm, der Ex-Kanzler und Ehrenvorsitzende der SPD, Willy Brandt, zum besten gaben. Das Gegreine der beiden wiederum, wie schwer der notwendige Verzicht auf die Ostgebiete doch gefallen war, entsprang einem Lebensgefühl, das von allen geteilt wurde. Nicht jeder dachte an die Ostgebiete dabei, aber jeder dachte, daß es ein verdammt saurer Apfel war, in den man da hatte beißen müssen und durch den man noch längst nicht durch war.

Der Weg zur Einheit in den Monaten März bis September zeichnete sich dadurch aus, daß die dramatischen Akzente von Mal zu Mal an Wirkung verloren. Ohne Suspense waren die retardierenden Momente, Einwände und Bedenken der Alliierten etwa. Keine Peripe-

tie markierte den Punkt, wo die Geschichte eine entscheidende Wendung erfährt und auf banges Warten das furiose Finale folgt. Ohne Effekt blieben Akzeleratoren wie die Volkskammerwahl, die Währungsunion oder der Blitzsieg im Kaukasus. Je näher das Ziel kam, und je mehr die Handlung an Tempo gewann, desto mehr fiel das Geschehen in sich zusammen. Das Muster war nicht der Wettlauf, wo mit dem Startschuß die Spannung beginnt, die sich beim Endspurt abermals steigert und die ihren Höhepunkt im Augenblick erreicht, wo sie sich löst. Beherrscht wurde das Ablaufschema vielmehr von einer anderen Gesetzmäßigkeit, von der Logik des Zusammenbruchs nämlich, wie reißende Stricke und brechende Dämme sie verkörpern. Denn kein entschiedener Wille setzte die Einigung gegen Widerstände durch, sondern widerstandslos löste sich auf, was die Landsleute in 45 Jahren beiderseits der Grenze zusammengezimmert hatten, und so sorgte der vermeintliche Kraftakt dafür, daß die politische Ohnmacht, verkörpert durch Kohl, nach acht Jahren Regierungszeit im Zenith ihrer Macht stand. Der Mann, der schon an seinem Namen hätte scheitern müssen, war der Mann der Stunde. Was auf den 9. November 1989 folgte, lief also mit der Konsequenz des Einsturzes ab, bei dem das Startsignal den Schlußpunkt setzt, weil mit dem Zünden der Sprengladung die Würfel gefallen sind. Es war ein Trümmerhagel, der vom Februar bis September auf die Landsleute niederging, und als der Tag der Einheit kam, da galt es, feierlich ein Riesengebirge aus Schutt einzuweihen.[62] Was zusammengehört, war zusammengekracht, zwischen einstürzenden Neubauten und entgleisten Zügen irrten die Gestrandeten herum, deren Realitätsbewältigung meist dem Grundsatz gehorchte: Besser gar nicht hingucken.

Zum wiederholten Mal zusammengebrochen war für die Deutschen, was mit dem Begriff ›staatliche Ordnung‹ nur unzureichend bezeichnet ist, weil es die Gestalt der Nation im weitesten und im elementaren Sinne umfaßt. Nach 47 Jahren Kaiserreich, nach 15 Jahren Weimarer Republik, nach 12 Jahren Expansion und Kontraktion im Drittem Reich, nach weiteren 45 Jahren Zweistaatlichkeit stand nun den Landsleuten ein vierter Anlauf bevor, obgleich aller guten Dinge drei sind und ebenso viele fehlgeschlagene Versuche die Disqualifikation bedeuten. Nun erst, so rühmten die Kommentatoren, war er wirklich vorbei, der Krieg, den die Deutschen vor 45 Jahren verloren hatten. Eine weitere Stunde Null wurde angekündigt, mit Frohlocken auf den Lippen und dem Gefühl im Bauch: Wieder nichts gewesen, wieder 45 Jahre für die Katz, wieder eine ganze Epoche verpfuscht und vertrödelt, wieder geht das Aufarbeiten der Vergangenheit oder die Vergangenheitsbewältigung los, wieder eine dieser komischen Verjüngungskuren, bei denen der Greis sich ins Babyalter runterrechnet, indem er rückwirkend Tag um Tag und Jahr um Jahr aus dem Kalender streicht.

Es waren ein doppelter Staatsbankrott und der dritte gescheiterte Nationsbildungsversuch innerhalb von 100 Jahren, was in der Nacht zum 3. Oktober als Geburtsstunde des vereinten Deutschlands gefeiert werden mußte, und nicht mal der Kanzler schaffte es, zum bösen Spiel gute Miene zu machen. Schon beim Hamburger Vereinigungsparteitag der CDU am 1. Oktober hatte er gedroht: »Übermorgen wird die Einheit vollendet. Dies ist ein großer Tag, ein Tag der Freude, und wir lassen uns diese Freude von niemandem vermiesen«, und das hieß: Der Kampf gegen den inneren Schweinehund war verloren. Während er dann in der Nacht der Nächte mit tonloser Stimme die Freudenbotschaft verlas, schien sein stierer, schräg aufwärts gerichteter Blick einen Grabhügel zu fixieren, jedenfalls sah er aus dabei, als habe er gerade seinen Abschied eingereicht, und sein Auftritt gab den Bildschirm frei für den größten Propaganda-Flop in der Nachkriegsgeschichte. Bis zu den letzten Kaffs hin waren Leitungen geschaltet worden und Kamerateams postiert, doch dann fielen die Übertragungen aus, weil es von der Front nichts zu melden gab, in Görlitz stand der Reporter mutterseelenallein auf dem Marktplatz. Unter dem Druck, unerwarteterweise ohne Ablösung den langen langweiligen Abend plaudernd überbrücken zu müssen, brachen dann auch die überlasteten Berichterstatter in Berlin zusammen, wo die Feier im Stil eines André-Heller-Spektakels begangen wurde, welches immer ein paar 100 000 Gaffer mobilisiert, unabhängig davon, ob es Sommernachtstraum, Feuerzauber oder Nacht der Einheit heißt. Ausfallerscheinungen häuften sich, mancher Reporter benötigte drei Anläufe für jeden Satz, und es klang wie bei der Platte mit dem Sprung. Anderen sprach die pure Verzweiflung aus der Stimme, wenn sie wieder mit dem Tag der Freude und den freudig ihrer Freude Ausdruck verleihenden Menschen dran waren. In der Stunde vor Mitternacht sendeten ARD und ZDF Realsatire, wie sie komischer kein Kabarett inszeniert hat. Das hilflose Gestammel wiederum war nichts anderes als der Kampf auf verlorenem Posten. Jubeln ohne Rücksicht auf die Fakten, hieß für die Reporter noch der journalistische Einsatzbefehl, doch in den oberen Etagen hatte man längst die gekippte Stimmung registriert und die Konsequenzen gezogen. Passend zur finsteren Miene, mit welcher der Kanzler seine Jubelbotschaft verlesen hatte, schlug der ARD-Kommentar in den ›Tagesthemen‹ Töne an, wie man sie bislang an dieser Stelle nicht vernommen und ausgerechnet zu dieser Stunde auch am allerwenigsten erwartet hatte. Er werde keinen Sekt trinken, er werde später nicht anstoßen auf die wiedergewonnene Einheit und Souveränität, sagte der Kommentator, und er wußte seinen Verzicht gut zu begründen, so gut, daß die Beiträge zu den aktuellen Funkmagazinen anderntags alle auf der gleichen neuen Linie lagen. Die Siegesmeldungen – »Der glücklichste Tage der Deutschen«, der »Tag der Freude« – waren dann in der Süddeutschen Zei-

tung vom Tag danach schon zwischen Anführungsstriche gerutscht, die Redaktion selber griff zur Formel »Gemäßigter Jubel«, der Lokalteil meldete »Gelassenheit« und »allgemeine Zurückhaltung«. Zurückhaltend und besinnlich wie das Fest sei eben auch die Stimmung hier, kommentierte der Moderator von SAT. 1 aus der Frankfurter Börse am 4. Oktober, gemeint waren fallende Kurse. »Hunderttausende feiern heiter und besinnlich«, schrieb die FAZ auf der Titelseite, und im Innenteil wurde der zu Rückschlüssen fähige Leser darüber informiert, daß »besinnlich« in freier Übersetzung auf Neudeutsch ungefähr »tote Hose« heißt: »Wenig überschäumende Freude an der Ruhr... Am Main ist die Begeisterung gedämpft... Mit hanseatischer Zurückhaltung... Verhalten feiert die provisorische Hauptstadt das Fest der Einheit.« In Stuttgart brachte das Verbuddeln eines unbelaubten Einheitskastanienbaums keine 50 Leute auf die Beine, die meisten von ihnen hatten Schaufeln dabei, um die Pflanzung gleich wieder rückgängig zu machen, und 400 Demonstranten gegen den Beitritt standen »ganze 150 Menschen« (SZ) gegenüber, welche die Einheit feiern wollten. Die Wahrheit über das Einheitsfest mußte man also in den Lokalteilen suchen, dort etwa, wo es über ein mitternächtliches 30000-Mark-Feuerwerk auf dem Stuttgarter Rummelplatz hieß: »Kaum war der letzte Funke am Firmament erloschen, begann das Riesenrad sich wieder zu drehen. Der Rummel ging weiter, als ob nichts geschehen wäre.« (StZ)

Daß dennoch etwas geschehen war, erfuhren die Landsleute vom Bundespräsidenten. »Sich vereinigen, heißt teilen lernen«, sagte er, und er hatte recht damit. Als Aufforderung, um der Einheit der Deutschen willen schnellstens ihre Zweistaatlichkeit wiederherzustellen, war der Spruch freilich nicht gemeint, sondern das Kanzelwort leitete zur Blut, Schweiß & Tränen-Propaganda über, tags darauf stimmte der Kanzler ein. Mit seinem Wort von den Opfern, welche die Einheit kosten werde, sprach er aus, was alle gewußt hatten, ohne es auch wahrhaben zu wollen. Aus eigener Schuld hatten die Landsleute sich wieder mal mächtig in die Nesseln gesetzt, die Welt hatte mit 70 Millionen Frustrierten zu rechnen, und die Frage für den kommenden Winter war, ob sie erst einschnappen und dann ausrasten würden oder umgekehrt oder beides zugleich.

80 Millionen Opfer
(12. Oktober 1990)

Als im April des Jahres den SPD-Kanzlerkandidaten Lafontaine eine Frau niederstach, die aussah wie ein Überbleibsel aus der Selbsterfahrungsgruppenzeit, war dies das Ende jenes Wahns, der Anfang der 80er Jahre die von der Protestbewegung geräumten Positionen bezogen hatte. Mit dem Anschlag begann ein Interim, welches auch nach

dem Attentat auf den Innenminister fortdauert, obgleich es in gewisser Weise als Konstitutionsakt des neuen Reiches verstanden werden kann. Verzwickt, wie die Zusammenhänge ohnehin sind, wird ihre Darstellung noch durch den Umstand erschwert, daß keiner immun gegen ein gesellschaftliches Klima ist, worin die lähmende Resignation im Verhältnis zu den Fakten schon deren bloße Wahrnehmung blockiert. Passiere, was wolle – es bleibt flüchtig und schemenhaft, zieht wie in weiter Ferne vorüber. Keinen Wutausbruch, sondern ein müdes Lächeln und den Hinweis, daß eben jeder Beruf seine Risiken hat, rang sich der Oppositionsführer vor den Kameras ab, als zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres ein Psychopath zugeschlagen hatte. Der Kanzler meinte kraftlos und schicksalsergeben, daß man in solchen Fällen das Beten lerne. Auf den lieben Gott wiederum hatte auch Adelheid Streidel zu hören gemeint, als sie das Brotmesser in Lafontaines Kehle grub, und wenn es hieß, daß sie »irgendwie daneben« wirkte, so war es dieser Eindruck, den im Jahr der Einheit Politiker wie Bevölkerung hinterließen.

Deshalb, bevor man alles durcheinanderbringt und Kohl für den eigentlichen Messerstecher hält, der Reihe nach, grundsätzlich und ganz von vorn: Das Ergebnis der Protestbewegung war Massenwahn – die Hinterlassenschaft jeder gescheiterten linken Bewegung. Der Niedergang der Kritik am falschen gesellschaftlichen Produktionsverhältnis nämlich stellt, wenn diese Kritik zuvor populär geworden war, nicht einfach die ursprüngliche Dummheit wieder her, sondern die Leute machen sich dann den falschen Reim auf Dinge, mit denen zu hadern sie gelernt hatten. Wie die auf halbem Wege steckengebliebene Aufklärung schlimmer als keine ist, insofern Millionen Analphabeten besser als Millionen Bild-Leser sind, macht jede mißlungene Revolution die Verhältnisse schlimmer, als sie waren. Daß vom Faschismus schweigen soll, wer vom Kapitalismus nicht reden mag, ist richtig, aber nur die halbe Wahrheit, denn die modernen Greuel setzen außer dem Kapitalverhältnis Massen voraus, die von den Versprechungen des Kommunismus hörten und daran Gefallen fanden. Hat die richtige Idee, daß es jedem besser gehen könnte und daß der Zustand der Welt insgesamt ein unerträglicher ist, sich einmal in den Köpfen festgesetzt, so stirbt man in der Not nicht mehr bloß am Hunger. Die Alternative Sozialismus oder Barbarei stellt sich dann, wenn die Massen ihr Dasein nicht mehr als gottgegeben hinnehmen und es eine Rolle spielt, von welcher Art Politik sie sich die Verwirklichung der in ihnen geweckten und ihnen nicht mehr auszutreibenden Wünsche versprechen. Der Kapitalismus ist deshalb – anders als in den asiatischen Schwellenländern oder letztes Jahrhundert in Europa – im gesamten Ostblock chancenlos, eben weil er auf Massen trifft, die krasses Elend nicht demütig erdulden können, sondern durch es bestialisch werden müssen oder revolutionär. Während alle Welt den

Sozialismus durch die Entwicklung im Ostblock für endgültig erledigt hält, zeigt diese Entwicklung in Wahrheit, daß es zum Sozialismus im Ostblock keine Alternative gibt als das allumfassende, sinnlose Gemetzel. Fünf Jahre Glasnost und Perestroika haben in erster Linie zu Verhältnissen geführt, unter denen die stalinistische Diktatur samt ihrer Verbrechen über kurz oder lang vielleicht das einzige, freilich kaum wieder verfügbare Mittel ist, ein Minimum an Humanität zu sichern. Die Hetzer im Westen, die den Zerfall der Sowjetunion mit Applaus quittierten, die Freunde der nationalen Selbstbestimmung und die Gorbatschow-Fans – sie alle möchte man dafür schon jetzt mit einem längeren Zwangsurlaub an der Demarkationslinie beispielsweise zwischen Gagausen und Moldawiern belohnen, wo sie dann selber hautnah teilhaben dürfen an dem Glück, womit sie die unterdrückten Völker Rußlands beschenken wollten.

Wie heute der Zusammenbruch des sowjetischen Kommunismus ein Bewußtsein produziert, neben dem der abergläubische Stumpfsinn im zaristischen Rußland wie die reine Vernunft wirken dürfte, kam nach dem Niedergang der Protestbewegung nicht die Ära Adenauer zurück, jene gute alte Zeit, in welcher deutsche Massenbewegungen vorübergehend nur auf der Autobahn oder im Kaufhaus stattfanden. Statt spurlos wieder zu verschwinden, hinterließ die Einsicht in die Krisenhaftigkeit einer vom Kapital beherrschten und atomar gerüsteten Welt vielmehr ein vages, aber zähes Gefühl von tödlicher Bedrohung durch schwer identifizierbare Kräfte. Der Bundesbürger, dessen Horizont vordem räumlich nicht über das Grundstück fürs Eigenheim hinaus und zeitlich gerade bis zum Erscheinen des nächsten Neckermannkatalogs gereicht hatte, hatte obendrein vom Vietnamprotest und von der Imperialismus-Kritik gelernt, gleichermaßen in globalen und in historischen Dimensionen zu denken. Erstmals in der Nachkriegsgeschichte lagen damit wieder die Zutaten bereit, die ihr ursprünglicher Erfinder und Besitzer nur aus der Hand zu geben brauchte, damit sie sich wie von selber zu einer brisanten Mischung aus Verfolgungswahn und Größenwahn vermengten. Die Protestbewegung, niemand sonst, hatte die Landsleute wieder gelehrt, in den Kategorien von Opfern und Tätern zu denken, mit dem Effekt, daß es in Deutschland bald nur noch Opfer gab und am Ende auch solche wie Adelheid Streidel und Dieter Kaufmann.

Verloren ging beim Zusammenbruch der Protestbewegung nicht das Gespür, daß eine Welt, in der zwei Drittel verhungern und ein Drittel sich überfrißt, im Atomzeitalter unkalkulierbare Risiken auch für die Satten in sich birgt. Verloren aber gingen der Wille und die Fähigkeit, die Ursachen der Unsicherheit zu begreifen. Als unbegriffenes wiederum drängte das Gefühl die von ihm Geplagten dazu, eine plausible Rechtfertigung dafür in der Realität zu suchen. Wer die Gefahr zu spüren gelernt hat und sie gleichzeitig nicht sehen will, unter anderem

deshalb, weil mit der Reduzierung dieser Gefahr die Minderung seiner eigenen Privilegien verbunden wäre, muß sich um Ersatz bemühen, wenn er sich nicht selber als Fall für den Psychiater einstufen will. Als Ersatz für die Kritik an einem gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnis, welches auch seine Nutznießer gefährdet, stellte die Angst vor schleichender Vergiftung und tückischen Strahlen sich ein, jene Angst, deren diverse Varianten und Ableger dann ein Jahrzehnt lang von einem Verbund aus Medien und Alternativ-Szene gleichermaßen geschürt und absorbiert wurden. Die Öko-Gruppe war der Ort, wo der irre einzelne, der die Welt von der Chemie oder der Kernenergie verhext glaubte, sich in Gemeinschaft anderer ausleben und abregen konnte, ohne den Bestand der Gesellschaft unmittelbar zu gefährden. Die Kollektivierung des Wahns domestizierte ihn auch, und sie eröffnete dem einzelnen die Möglichkeit, als Irrer eine normal funktionierende Person zu bleiben. Wenn Tausende Friedensplätzchen backen, ist die Beschäftigungstherapie Narretei und Politikum zugleich. Der einzelne, der sich objektiv wie ein Vollidiot verhält, fällt als solcher nicht auf, und weil die vielen ihn in seinem Glauben an die magische Wirkung des Teigrührens bestärken, kann er vom nachrüstungsbedingt unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang fest überzeugt sein, ohne deshalb, wie es die Logik seiner Zwangsvorstellung eigentlich verlangt, den für die Nachrüstung und also für den Weltuntergang verantwortlichen Kanzler gegebenenfalls in Notwehr erschießen zu müssen. Die Vergesellschaftung der Paranoia war die Basis der friedlichen Koexistenz zwischen vermeintlich tödlich Bedrohten und ihren vermeintlichen Verfolgern, weil der Verfolgungswahn neutralisiert wurde durch den Größenwahn, durch die kindische Vorstellung, mittels gemeinsamen Backens und Singens banne man die Bombe.

Zehn Jahre lang also war das Schüren und Absorbieren des Wahns ein ebenso heikles wie florierendes Geschäft, doch als dann die Mauer fiel, machten die offenen Anstalten dicht, welche die Umweltinitiativen und die Kräuter- oder Selbsterfahrungsgruppen für ihre Anhänger und Sympathisanten bedeutet hatten. Von den zermatschten Kröten auf der Autobahn, von sterbenden Wäldern, vom Dioxin in der eigenen Leber oder vom drohenden Atomtod sprach plötzlich keiner mehr, der im neuen Reich was werden wollte. Die zu Ämtern gekommenen Öko-Gurus, die zuvor die penetrantesten Schreier für die proletarische Revolution gewesen waren, die Fischers und Vollmers also verrieten ein weiteres Mal ihre Anhängerschaft, deren Paranoia sie angekurbelt und ausgenutzt hatten. Statt Verfolgungswahn nämlich verlangten die Zeitläufe Tatendrang, Angst in Aggressivität umzusetzen hieß angesichts neuen Lebensraums im Osten das Gebot der Stunde. Die ewigen Wendehälse der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte weinten also nicht länger dem zertretenen Gräslein nach,

sondern sie beschlossen, daß es an der Zeit war, ein weiteres Mal kräftig umzudenken, ideologischen Ballast abzuwerfen, Vernunft anzunehmen, beweglich zu werden, um mithalten zu können beim Endspurt auf den anfahrenden Zug.

Und wieder blieben dabei manche zurück. Damals, als der revolutionäre Kampf einer um Ministerposten zu werden begann, als man für die übliche Ochsentour einer normalen bürgerlichen Berufskarriere das heroische Wort vom langen Marsch durch die Institutionen erfand, damals hatten die Genossen von der RAF den Anschluß verpaßt, jene Genossen, die es nun um so weniger glauben mochten, daß die Abschaffung des Imperialismus allein eine Frage hunderttausendstimmigen Protestgeschreis im Verlauf friedlicher Massendemonstrationen war, als die Zahl friedlicher Schreier rapide sank. Diesmal wollte Adelheid Streidel nicht kapieren, daß Öko-Okkultismus out ist, wenn das Vaterland vor der Aufgabe steht, durch die Industrialisierung hinzuerworbenen Gebiets die Nummer eins in Europa zu werden.[63] Mag die Frau, die Lafontaine niederstach, auch ein klinischer Fall sein, wobei sie dies Schicksal wiederum angeblich mit einer halben Million Bundesbürger teilen würde, so klingt ihre Wahnvorstellung, die zweifelsfrei eine ist, doch immerhin noch wie ein fernes, undeutliches Echo auf die Zeit, als man Huxley oder Orwell las, ohne deshalb Big Brother für eine lebende Person zu halten, während der pausbäckige Realismus grüner Großmachtstrategen im Bundestag der Abfluß eines Denkens ist, woraus einem, wenn es den Mund aufmacht, nichts als der nackte Stumpfsinn entgegenwiehert. »Es gibt in Europa Menschenfabriken und unterirdische Operationssäle, wo Leute aus der Bevölkerung körperlich und geistig umfunktioniert werden«,[64] meinte die Frau nach der Verhaftung zur Begründung ihrer Tat, und in diesem Satz steckt die ganze Protestbewegung, von ihren Anfängen, als man mit Herbert Marcuse unter Manipulation die Verhinderung der historisch objektiv vorhandenen Möglichkeit verstand, Elend, Unterdrückung und Ausbeutung abzuschaffen, bis hin zu ihrem traurigen Ende, als das regredierte Bewußtsein, welches festhielt am Begriff, ohne ihn noch denken zu können, sich in Vorstellungen flüchtete, wo wie im Schundroman Manipulation dergestalt geschieht, daß Weißbekittelte einen echten Homunculus fabrizieren. Trotzdem hat keiner der nach Hunderttausenden zählenden Öko-Paranoiker öffentlich Verständnis für die Frau etwa in dem Sinne geäußert, daß angesichts der drohenden Klimakatastrophe nur der Verrückte normal bleiben kann. Nichts kennzeichnet den hiesigen Sozialcharakter besser.

Im April also verabschiedete sich der alte Wahn, im Oktober schon gab eine neue Variante ihr Debüt. Während es Adelheid Streidel noch um den Bestand der Menschheit und der Erde gegangen war, während sie noch altruistische Motive hatte, schlug diesmal der rachsüchtige,

egoistische einzelne zu, der nichts als sich seiner Haut wehren und Vergeltung üben wollte. Die alte Bundesrepublik, wo die Paranoia gut verpackt war im Welterrettungsschmus, hatte abgedankt, das neue Reich nahm Konturen an, und wie es dazu kam, das ist wieder eine Geschichte für sich. Seit den Volkskammerwahlen im März nämlich lief unter dem heimlichen Titel »17 Millionen suchen ihre Wunde« mit Unterstützung der Regierung in den Medien ein Ideen-Wettbewerb, das Thema hieß: »Warum ich Grund habe, mich als Stasi-Opfer zu fühlen, obwohl mir das keiner ansieht«. Einer der Sonderlinge, von denen es unter den Landsleuten viele gibt, wenn sie nicht gar die Mehrheit bilden, hatte zwar den Grundgedanken des Ratespiels ganz richtig erfaßt, aber beim deutsch-deutschen Kuddelmuddel ein wenig die Orientierung verloren. Obgleich im Südwesten ansässig, tat er, wozu trotz aller Einheitsparolen nur DDR-Bürger aufgefordert worden waren, und die gründliche Nachsorgeuntersuchung der eigenen Befindlichkeit durch ihn selbst ergab, daß man ihn »psychisch und physisch bedrängt«, »ungerecht behandelt«, »gefoltert und gequält« hatte. Man hatte ihn »in seiner Menschenwürde verletzt«, ihm in den Kaffee Speed getan, in den Tee halluzinogene Essenzen und Psychodrogen in den Tabak. Der Spiegel faßte zusammen: »Und dann der Staatsterror: Das lief über ›elektrische Wellen auf den Körper‹, über quälende ›Lauttechnik‹, über ›elektrolytisch erhebliche Schmerzen‹, die dem damals Drogenabhängigen, wie er angab, ›im Zwölffingerdarm und im Kopf‹ zugefügt wurden. ›Unter anderem hatte der Staat auch versucht, mich sexuell zu erregen.‹«

Anders gesagt: Dieter Kaufmann war der falsche Mann für die richtige Sache. Fünfhundert Kilometer weiter östlich hätte er wohnen müssen und auf den Innenminister hätte er nicht schießen dürfen, dann hätten die Zeitungen ihn als Kronzeugen im Prozeß gegen das verbrecherische SED-Regime groß herausgebracht. Denn die Einheit erforderte Einfühlungsvermögen und Einbildungskraft, Millionen vom Stasi Drangsalierte wurden gebraucht, wollte man als Befreiung der Landsleute von kommunistischer Tyrannei verkaufen, was eine Schnäppchenjagd gewesen und kleinkindlicher Gier nach viel Bananenpampe entsprungen war. Der Druck wiederum, dem Unternehmen einen ideellen Anstrich zu geben, wuchs im Maße, wie klar wurde, daß beim Versuch, einander hereinzulegen, schließlich Ossis und Wessis gleichermaßen die Geprellten waren. Die Einheit werde allen Deutschen mehr Wohlstand bringen als je zuvor, hatte der Kanzler noch im Frühjahr 1990 verkündet, und während die Ossis dabei an die den Wessis abzuknöpfende Hartwährung dachten, breiteten vor deren innerem Auge sich Ländereien aus, Anwesen wie maßgeschneidert für den Zweitwohnsitz und für ein Butterbrot zu erwerben. Im Herbst hieß es dann: Wenn's um die Einheit geht, darf der Preis keine Rolle spielen, wer wird denn nach den Bestattungskosten fragen,

wenn die Trauergemeinde am Grabe steht. Und während die Ossis vor Selbstmitleid über ihr Sozialhilfeempfängerdasein zerflossen, sträubte sich bei den Wessis allmählich das Nackenhaar, wenn sie an ihre pausenlos auf Nimmerwiedersehen gen Osten in den unersättlichen Schlund zahlloser unnützer Esser rollenden Steuermilliarden dachten. So stark wurde die Aversion, daß keiner sie mehr wahrhaben mochte und alle bei Meinungsumfragen das genaue Gegenteil sagten. Die Einigung nahm die Züge eines Familiendramas an, bei welchem das dicke Ende um so sicherer ist, je entschiedener alle Beteiligten ihre Gefühle verleugnen. Ein gemeinsamer Feind wurde gebraucht, um den wachsenden Haß auf ihn umzulenken, und zwar schnell.

Es war also der Regierungssender, den Dieter Kaufmann empfing, als seine innere Stimme ihm riet, sich den Staatsterror nicht länger gefallen zu lassen. Nur nahm das Geschehen dann den Verlauf einer Agentenkommödie oder Krimigroteske, wo der bezahlte Killer die Adressen durcheinander und seinen Auftraggeber zur Strecke bringt. Unkalkulierbaren Risiken setzt sich aus, hieß daraus die Lehre, wer gegenwärtig versucht, den Mob gegen einen inneren Feind aufzuwiegeln. Nur die SPD begriff das nicht, deren Kommunistenfresser Pätzold unter dem neuen Wahlspruch der Exekutive »legal, illegal, scheißegal« genau eine Woche nach dem Attentat auf den Innenminister widerrechtlich die Parteizentrale der PDS durchsuchen ließ. Noch stehen mit leeren Händen auf der Suche nach dem Täter 80 Millionen Opfer da, die mehrheitlich wie Dieter Kaufmann gebaut sein dürften. Sie werden einander beharken, wie dies zuletzt in Leipzig geschah, wo einer im Kugelhagel der Polizei tot liegenblieb, oder sie finden einen gemeinsamen Feind. Daß sie statt dessen ihre eigene Dummheit und Gier hassen lernen, ist unwahrscheinlich.

Anmerkungen

1 Sie besteht darin, »Streitfragen als schon entschieden zu behandeln«, wie dies die Regierung tat, wenn sie die Wiedervereinigung als historisch unausweichlich darstellte mit dem Effekt, daß die Zögerer und Zauderer eigentlich nicht zur Regierung, sondern zur Geschichte in Opposition zu stehen schienen, zu irgendwelchen obskuren Schicksalsmächten, mit denen sich selber zu identifizieren im Jahr 1990 der Lieblingssport des Kanzlers wurde.

Über die Methode schreibt Adorno: »Die Fait-accompli-Technik berührt einen zentralen Mechanismus faschistischer Massenpsychologie: die Transformation des Gefühls der Ohnmacht in das von Macht. Das Gefühl der Ohnmacht wird durch die Ahnung verkörpert, der Ausgang sei bereits entschieden, ohne daß man selber ein Wort hätte mitreden können, das sich aber, gesteht man sich dies ein, auf geheimnisvolle und irrationale Weise in das von Macht umkehrt, indem man zu dem etablierten Sieger ›überläuft‹. Wichtigste Aufgabe von Gegenpropaganda wäre es vielleicht, in diesen Mechanismus einzugreifen und den Massen drastisch klarzumachen, daß das Bekenntnis von Schwäche, völlige Selbstaufgabe, niemals wirkliche Stärke und soziale Belohnung nach sich ziehen.« (Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1980, S. 395 ff.)

2 Detailliert und überzeugend entwickelt Robert Kurz diesen Gedanken in seinem Text »Deutschland, einig Irrtum«. Über die Entwicklung im Ostblock heißt es dort: »Dieser Zusammenbruch signalisiert, ebenso wie schon vorher derjenige weiter Teile der Dritten Welt, keineswegs das Einmünden eines historischen Irrtums in die geschichtslose Wahrheit des Marktes, sondern eher die lebensgefährlich gewordene Erosion der gemeinsamen weltgesellschaftlichen Basisform.«

Der Text von Robert Kurz demonstriert nebenbei auch, daß die Linken sich etwas übereilt von Marx verabschiedet haben, dessen Kapitalismuskritik aktueller ist denn je.

3 Gemeint sind die *Republikaner* (REP), die im Mai noch eine große Zukunft zu haben schienen und bis zur Bundestagswahl im Dezember auf unter 3% gefallen waren. Tatsächlich aber gab es zum Thema Wiedervereinigung zwischen den *Republikanern* und den anderen Parteien eigentlich keinen Unterschied. Dafür waren sie alle.

4 Bernd Estel nennt diese Zahl in seinem Buch »Soziale Vorurteile und soziale Urteile«, Köln 1986.

5 T. W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, R. Nevitt Sanford: The Authoritarian Personality, New York 1950. Zitiert wird entweder nach der Ausgabe von 1964, unveränderter Nachdruck 1966, kurz: AP, oder, wo dies möglich ist, nach der Übersetzung von Milli Weinbrenner (Theodor W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt 1973.), kurz: Studien

6 In der AP wird beispielsweise von einem Beweis dafür gesprochen, daß

»die Variablen oder Satzgruppen, die unserer Theorie zugrundeliegen, keine Cluster im statistischen Sinn sind«, denn: »Wenn auch die Sätze aller Gruppen aus Form 45 korrelieren (0,11 zu 0,24), so korrelieren doch die Sätze eines jeden Clusters miteinander nicht besser als mit zahlreichen Sätzen anderer Cluster. Diese Cluster dürfen daher nur als a priori-Diskussionshilfen benutzt werden.« (Studien, S. 91)

Freilich lassen sich weit mehr Stellen zitieren, wo die Variablen als unmittelbar psychologische Variablen (S. 102) oder als psychische Dispositionen (S. 38) betrachtet werden.

7 Adorno, Aldous Huxley und die Utopie, in: Prismen, München 1963, S. 103. Eine andere Formulierung: »Gerade aber indem sie ein Ritual übt, ohne den Anspruch, es wäre ihre eigene Regung, ist sie mit der Geste so identisch wie mit einer menschenwürdigen Konvention.« (Luccheser Memorial, in: Ohne Leitbild, Frankfurt 1967, S. 128)

8 Studien, S. 50

9 Zu diesem Schluß kommt Michaela von Freyhold in ihrer Studie »Autoritarismus und politische Apathie«, Frankfurt 1971. Ausführlich wird darin die Frage nach dem Status der Dimensionen diskutiert (S. 24 ff.)

10 Diese Annahmen stützen sich zunächst auf Freud und dann auf einzelne Arbeiten seiner Interpreten: Fromms Theorie des autoritär-masochistischen Charakters in den »Studien über Autorität und Familie«, Reichs »Massenpsychologie des Faschismus«, Abrahams Arbeiten über den Analcharakter. Wichtig ferner: Die Inhaltsanalysen von faschistischem Propagandamaterial durch Loewenthal und Guterman.

Um ›Annahmen‹ allerdings, um solche zumal, die sich in einem vierseitigen Thesenpapier über ›Autorität in der Familie‹ zusammenfassen ließen, handelt es sich dabei eigentlich nicht, sondern eher um die Erfahrung und das Gespür, welches sich im gründlichen Studium der genannten Autoren entwickelt, also um die unbewußten, nicht auf Kommando abrufbaren Anteile des Wissens.

11 Studien, S. 1

12 Karl Otten, Geplante Illusionen, Eine Analyse des Faschismus, London 1942, jetzt bei Luchterhand 1989, S. 89. Ganz nebenbei hat Otten auch das ihm damals unbekannte Rätsel gelöst, warum es sich bei der bundesdeutschen Arbeiterschaft um die streikunwilligste Europas handelt: »Dieses Gefühl des Rechts auf Arbeit, das Hitler und seine Elite vollkommen befriedigten, ist das Hauptglücksempfinden der deutschen Jugend und der deutschen Massen und erscheint beiden als Verwirklichung des nationalen deutschen Sozialismus. – Der Inhalt dieses Sozialismus, über den noch zu reden sein wird, stellt sich also als eine Funktion, als etwas Funktionierendes dar: als Arbeit und nicht als Lohn der Leistung; als Beschäftigtsein mit oder für etwas, das einen selbst nur insofern angeht, als es das Gefühl, auf dieser Erde überflüssig zu sein, bannt. (...) Die Arbeiter wollen nichts anderes als Arbeit, und nicht zunächst einen hohen Lebensstandard, wie es das Ziel aller Arbeiter in demokratischen Ländern ist.« (S. 98)

13 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Amsterdam 1947, S. 223

14 Karl Otten, a. a. O., S. 217

15 Dazu Victor Klemperer, LTI, Frankfurt 1975 (LTI = Lingua Tertii Imperii, Sprache des Dritten Reiches): »*Spontan* gehört zu den Lieblingswörtern der LTI, und davon wird noch zu reden sein« (S. 66) »Das stärkste und allgemeinste Gefühlswort schließlich, das sich der Nazismus dienstbar machte, heißt *Erlebnis*.« (S. 288)

16 Erhalten blieben offenbar sowohl die traditionelle Affektarmut, eine gewisse seelische Leere und geistige Starrheit, die schließlich Mimik und Motorik prägen, als auch die Reaktionsbildung auf diesen Mangel, welche in Deutschland nach immer demselben und trotzdem nie recht durchschauten Schema funktioniert, nach dem simplen Schema des Vorzeichentauschs: Aus ›Ich fühle nichts‹ wird ›Ich fühle so tief, daß ich da selbst nicht mehr ganz hinabsteige‹, ›Mein Kopf ist leer wie ein hohles Faß‹ heißt auf Deutsch ›Mir geht so vieles durch den Sinn, daß ich, wenn ich es mitteilen wollte, gar nicht wüßte, wo ich damit anfangen soll.‹

17 Der Gedanke stammt von Adorno. Er hat an den deutschen Massen 1933 einen Zug entdeckt, der gerade von jenen Antifaschisten gern übersehen wurde, die selber aufs faschistische Ressentiment spekulierten oder ihm erlegen waren, wenn sie die Nazis als Lustmörder charakterisierten, die sich behaglich das Blut vom Mund wischen, wenn sie ihr Opfer ausgeweidet hatten:

»Nach den Berichten der Zeugen ward lustlos gefoltert, lustlos gemordet und darum vielleicht gerade so über alles Maß hinaus. (...) Es drängt sich der Gedanke auf, das deutsche Grauen sei etwas wie vorweggenommene Rache. (...) In den Konzentrationslagern und Gaskammern wird gleichsam der Untergang von Deutschland diskontiert. Keiner, der die ersten Monate der nationalsozialistischen Herrschaft 1933 in Berlin beobachtete, konnte das Moment tödlicher Traurigkeit, des halbwissend einem Unheilvollen sich Anvertrauens übersehen, das den angedrehten Rausch, die Fackelzüge und Trommeleien begleitete. Wie hoffnungslos klang nicht das deutsche Lieblingslied jener Monate, ›Volk ans Gewehr‹, in der Passage Unter den Linden. Die von einem Tag zum anderen anberaumte Rettung des Vaterlandes trug den Ausdruck der Katastrophe vom ersten Augenblick an. (...) Während sie alles gewannen, wüteten sie schon als die, welche nichts zu verlieren haben. Am Anfang des deutschen Imperialismus steht die Wagnersche Götterdämmerung, die begeisterte Prophetie des eigenen Untergangs.« (Minima Moralia, S. 132)

Auch das tonlose Gebrüll ›Deutschland / einig / Vaterland‹ heute skandiert keinen fröhlichen, sondern einen trostlosen Rhythmus, und die Neujahrsfeier am Brandenburger Tor, bei der einer den Tod fand und zweihundert verletzt wurden, war eher Verzweiflungsorgie als Freudenfest. 500 000 taten so, wie wenn sie weder Wohnung noch Familie hätten.

18 Dialektik der Aufklärung, a. a. O., S. 220

Thema des Abschnitts im Kapitel ›Elemente des Antisemitismus‹ ist die pathische Projektion, die zentralen Sätze lauten: »Der Antisemitismus beruht auf falscher Projektion.« (S. 220) »In gewissem Sinn ist alles Wahrnehmen Projizieren.« (S. 221) »Das Pathische am Antisemitismus ist nicht

das projektive Verhalten als solches, sondern der Ausfall der Reflexion darin.« (S. 223)

19 Otten, a. a. O., S. 226

20 Studien, S. 108

Ebenfalls wichtig, aber nicht unmittelbar in diesem Zusammenhang, ist die Fortsetzung der zitierten Stelle: »Dieses ›Objekt‹ unbewußten Vernichtungswillens, keineswegs nur oberflächlich als ein ›Sündenbock‹ zu verstehen, muß bestimmte Bedingungen erfüllen, um seiner Funktion zu genügen. Es muß greifbar genug, aber nicht *zu* greifbar sein, damit die eigene Wirklichkeit es nicht zunichte macht. Es muß historisch fundiert sein und als unbestreitbares Element der Tradition erscheinen. Es muß in starren und wohlbekannten Stereotypen definiert sein, und schließlich muß es Merkmale besitzen oder zumindest im Sinne von Merkmalen wahrgenommen und verstanden werden können, die den destruktiven Tendenzen des Vorurteilsvollen entgegenkommen.«

21 Studien, S. 142

22 Die SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen, veröffentlicht in der Reihe rowohlt aktuell 1981

23 Studien, S. 62

24 Studien, S. 62

25 Erinnert sei an den Wirbel im Anschluß an ein Strafverfahren, welches angestrengt worden war gegen eine Person, die öffentlich erklärt hatte: »Alle Soldaten sind potentielle Mörder.« Der mit vielen einschränkenden Bemerkungen versehene Freispruch löste bei Regierungsstellen bis hin zum Bundespräsidenten Stellungnahmen in einer Tonlage aus, wie man sie sonst von Stellungnahmen zu RAF-Attentaten kennt.

In keinem Fall wurde die Banalität des Satzes gerügt, der objektiv nicht falsch, aber überflüssig ist: Da jeder Mensch ein potentieller Mörder ist, ist natürlich auch jeder Soldat einer. Empörung rief der Satz vielmehr hervor, weil man sich durch ihn an den sonderbarerweise verdrängten Gedanken erinnert fühlte, daß es die Aufgabe der Armee sei, einen feindlichen Willen äußerstenfalls durch Tötung des Feindes zu brechen. Man interpretierte diese Feststellung als eine Beleidigung der Soldaten, wie wenn man selber der Überzeugung wäre, jede beabsichtigte Tötung eines Menschen sei ein Verbrechen. Dabei liefert gegen solchen sentimentalen Gesinnungspazifismus die deutsche Geschichte selber die besten Argumente: Die Mordmaschinerie des Dritten Reiches mußte mit aller zu Verfügung stehenden militärischen Gewalt zerschlagen werden, und die besten Widerstandskämpfer waren die, welche sich auch aufs fachmännische Töten von Menschen verstanden.

26 Die Gefahren der Volkszählung wurden gern unter Verweis auf das Dritte Reich beschworen, wo der Unterdrückungsapparat in der Tat auf vielerlei Archivmaterial zurückgreifen konnte. Daß die Vernichtungsmaschinerie auf das Archivmaterial gar nicht angewiesen war, bewies sie dort, wo sie die meisten Opfer forderte, in Polen und generell im Ausland. Auch in Deutschland selber aber war auf die Nachbarn mehr Verlaß als auf die Akten der Gestapo. Die Volkszählungs-Bespitzelungsparanoia erfüllte eben auch den Zweck, den Nationalsozialismus nachträglich als volksfremden Big Brother erscheinen zu lassen.

27 Es handelt sich dabei um Pearsons' r. Wenn Aussagen über die Stärke eines Zusammenhangs strengeren Ansprüchen genügen sollen, muß dieser Wert quadriert werden. Während r als Steigung der Regressionsgeraden aufgefaßt werden kann und besagt, in welchem Maß Y bei gegebener Zunahme von X zunimmt oder abnimmt, gilt r^2 als PRE-Maß (›proportional reduction in error‹), welches bei einem Wert von 0,75 besagen würde: Die Variable X erklärt 75% der Varianz von Y.

28 Studien, S. 178.

29 Im Unterschied zu traditionell demokratischen Ländern ist die Bundesrepublik immer noch eines, wo sich keiner gern in die Karten schauen läßt und vernünftige Sozialforschung schon an der desolaten Datenlage scheitert. Als Beispiel dafür, wie die Linken zu Parolenlieferanten fürs Establishment und die Rechten werden, sei eine Notiz aus der Stuttgarter Zeitung vom 28. 7. 1989 zitiert, wo das dumm-deutsche und vermutliche in keine andere Sprache übersetzbare Wort von der ›Gesinnungsschnüffelei‹, welches die Linken in Umlauf gebracht hatten, nun in neuer Umgebung erscheint: »*Republikaner als Thema in Polizeiumfrage tabu.* – Der Polizeipräsident des Landes, Alfred Stümper, hat alle Fragebögen von Studenten der Polizeifachhochschule Villingen-Schwenningen vernichten lassen, in denen auch das Thema ›Republikaner und die Polizei‹ enthalten war. Es gebe innerhalb der Polizei keine Gesinnungsschnüffelei, und es dürfe auch keine geben, erklärt Stümper dazu. Auch Innenminister Dietmar Schlee sei nicht damit einverstanden, daß Polizeibeamte nach ihrer politischen Meinung befragt werden. (...) Dieter Huser, Prorektor der Schule, zeigte Verständnis dafür, daß die Umfrage gestoppt wurde.«

Einer von verschiedenen Stuttgarter Professoren, die um eine Interview-Erlaubnis in ihren Seminaren gebeten worden waren, schließlich schrieb zurück: »Ich kann mir Ihr Interesse sehr gut vorstellen, meine jedoch, daß ein so brisantes Thema nach den strengen Regeln unserer Institute für Meinungsforschung behandelt werden sollte. So scheue ich mich deswegen, Ihrem Plan zuzustimmen, den beiliegenden Fragebogen den zufällig in meiner Vorlesung anwesenden Studenten vorzulegen. Ich hoffe, Sie werden dafür Verständnis haben.«

30 Mit einem Wort: Erst haben die Polen die Juden umgebracht, und danach sind sie auch noch über die Deutschen hergefallen. Solche kleinen Verwechslungen kommen eben vor, wo die großen Magazine antipolnische Hetzpropaganda auch nach folgendem Muster betreiben: »Lech Walesa, 46, polnischer Arbeiterführer, verfiel in die Sprache früherer Peiniger Polens. In einem Interview der niederländischen Wochenzeitung Elsevier, teilweise nachgedruckt in Le Monde, äußerte sich der Solidarnosc-Chef besorgt, die Deutschen könnten erneut vom ›Dämon des Expansionismus‹ ergriffen werden. ›Wenn Deutschland noch einmal Europa destabilisiert‹, drohte Walesa, ›dann wird Deutschland nicht mehr geteilt, sondern von der Landkarte gefegt werden. Ost und West haben die notwendige Technik, um dieses Verdikt auch vollstrecken zu können. Wenn Deutschland wieder

anfängt, bleibt keine andere Lösung.‹ Eine der Lieblingsvokabeln der Nazis war ›ausradieren‹, ›von der Landkarte streichen‹, etwa Polen.« (Der Spiegel Nr 15/1990, S. 280)

31 Mit seinen Empfindungen steht Herr A. nicht allein. Der Spiegel vom 23. 4. 90 (Nr. 17/1990) beispielsweise brachte auf Seite 105 einen Bericht, der folgendermaßen untertitelt war: »Polnische Schwarzhändler, Schmuggler und Ladendiebe in West-Berlin heizen die Ausländerfeindlichkeit unter den Einheimischen an.« Im Bericht selber hieß es unter anderem: »Die Hamsterer von jenseits der Oder hinterlassen ihr neues Einkaufsrevier Tag für Tag in einem miesen Zustand: Bürgersteige und Hauseingänge in der Polen-Meile ähneln Müllkippen. Weil die sperrigen Verpackungskartons beim Transport nur stören, werden sie gleich an Ort und Stelle deponiert – in der Parklücke auf der Straße oder im nächstgelegenen Hausflur. In der Gosse sammeln sich leere Bierdosen und zerbrochene Limo-Flaschen, Pappbecher und Hamburger-Behälter. Und da die Reisenden stundenlang unterwegs sind, überfällt sie auch schon mal ein dringendes Bedürfnis ... die Reisenden erleichtern sich einfach in den Hausfluren.«
Die Nachbarstaaten im Osten bekommen nun also die Quittung dafür, daß sie den besoffenen Übersiedler-Mob gewähren ließen, der Teile ihrer Hauptstädte in Müllkippen verwandelte, und daß sich in Warschau sogar Privatleute fanden, welche Übersiedler zum Übernachten in die eigene Wohnung nahmen.

32 Auch in diesem Fall vertritt Herr A. nur die gängige Meinung. Als Beleg dafür sei aus der Zeit vom 27. 4. 1990 der Aufmacher von Theo Sommer zitiert. Der Kolumnist, der sonst Geschwollenes, Hochtrabendes, Schwülstiges produziert, hat diesmal die »Bevölkerungsexplosion« als eine der schlimmsten Gefahren entdeckt, und gegen übliche Gewohnheit beginnt er nun, im Zahlenrausch zu delirieren: »Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten 1,5 Milliarden Menschen auf unserem Planeten. Heute sind es 5 Milliarden; im Jahr 2000 werden es 6,2 Milliarden sein, im Jahr 2025 rund 8,5 Milliarden. (...) Neun Zehntel des Zuwachses entfallen dabei auf Entwicklungsländer. Ägypten wird nach den Zahlen der Vereinten Nationen in 35 Jahren knapp 100 Millionen Einwohner haben ...« etc.

33 Karl Marx, Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule, MEW Bd. 1, S. 78 ff.

34 Deutschland ordnet Europa neu, Herausgeber: Der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP 1941/42, S. 45ff. Zitiert nach: Léon Poliakov und Josef Wulf, Das Dritte Reiche und die Juden, Berlin 1961, S. 113

35 Das Interview fand am 10. 4. 1990 statt. Am 30. 4. wurde im heutejournal des ZDF gemeldet, der nordrhein-westfälische Sozialminister (SPD) habe angeregt, eintreffende Aussiedler künftig in die DDR umzuleiten, weil die DDR weniger dicht besiedelt sei und weil es dort die Lücken aufzufüllen gelte, welche die Übersiedler in die BRD hinterlassen haben.

36 Das Interview fand am 10. 4. 1990 statt. Am 30. 4. meldete die Stuttgarter Zeitung, daß der Rat der Stadt Dresden beschlossen habe, einen Stopp für den Zuzug von Ausländern aus dem Ostblock zu verhängen, da insgesamt bereit 400 Personen in diesem Jahre bei den Wohnungsämtern vorstellig geworden seien, während es im ganzen Jahr davor nur 500 Bewerber gab.

37 Jan Philipp Reemtsma, Baustein zu einer Konstruktion des sozialen Unbewußten in der BRD

38 Die psychische Dynamik des antisemitischen Vorurteils wird im wesentlichen gespeist von der »Ambivalenz autoritärer und rebellischer Neigungen« (Studien, S. 110).

39 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Ullstein-Taschenbuchausgabe von 1975, Band 2 : Der Imperialismus, S. 81

40 Hannah Arendt, a. a. O., S. 77

41 Gemeint ist die Autoritarismus-Skala, die vom Frankfurter Institut für Sozialforschung entwickelt wurde. Vgl. Michaela von Freyhold, Autoritarismus und politische Apathie, Frankfurt 1971.

42 a. a. O. S. 65 ff.

43 Nicht anders dürften seinerzeit die Mitarbeiter an der AP vorgegangen sein. Zwar werden diverse Auswahlkriterien genannt (Studien, S. 30 f.), aber die Liste der Gruppen (S. 27 ff.) zeigt eigentlich mehr Buntheit als System.
Die Vergleichszahlen für den Umfang der Datenbasis: Im Rahmen der AP wurden insgesamt 2099 Fragebögen ausgewertet, davon 1518 Exemplare der Skalenversionen 40 und 45.

44 105 Personen waren angeschrieben worden, 23 Fragebögen kamen zurück, die Antwortquote betrug also nur 21,9%. Auf fast exakt denselben Wert kam eine schriftliche Befragung, die im Rahmen der AP unternommen wurde. (Studien, S. 34)

45 S. B17. – Freilich merkt davon in der Regel wenig, wer hier an der Universität seinen Statistik- oder Empiriekurs absolviert. Man quält sich mit dem Pauken von Formeln und Rechenkunststückchen herum, welche der Sozialwissenschaftler zur Ausübung seines Berufs ungefähr so dringend braucht, wie ein Rennfahrer nur mit dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik im Kopf an den Start gehen sollte, zumal es bekanntlich die Physiklehrer sind, die dank solider Grundkenntnisse der Vorgänge im Verbrennungsmotor am geschicktesten durch Haarnadelkurven steuern.
Zugleich mit der Langeweile, die solcher Unterricht verbreitet, entsteht die trügerische Sicherheit, man müsse sich immer nur schön an die Regeln halten, und der Erfolg sei im wesentlichen durch die Methode garantiert. Tatsächlich aber entscheidet bei der Auswertung von Daten nicht die Methode über den Erfolg, sondern der Erfolg über die Methode – erst am Ergebnis merkt man, ob es schlau oder eine Schnapsidee war, die Prozedur Faktoranalyse laufen zu lassen.
Weil deutsche Lehrbücher immer grundlegend, d. h. bei Adam und Eva beginnen, sollten Statistik-Anwender besser zu den Manuals von SPSS/PC greifen. Sie wurden offenbar von Autoren verfaßt, die erstens nicht nur rechnen, sondern auch schreiben können und die zweitens den Stoff so souverän beherrschen, daß sie weder sich selber noch dem Leser durch sinnlose Faktenhuberei Kompetenz beweisen müssen.

46 Da es bei dieser Befragung für die Helfer kaum einen materiellen Anreiz gab, kann eines mit Sicherheit ausgeschlossen werden: Daß schon die Fragebögen teilweise fingiert oder Doubletten sind. Was die Auswertung der Daten selber betrifft, so gilt der Grundsatz, zwar einerseits vor keiner noch so gewagten Manipulation zurückzuschrecken, andererseits aber jede Manipulation offenzulegen und kenntlich zu machen.

47 Es handelt sich hier um die 517 Frauen einer 900 Personen umfassenden Psychologie-Klasse. Die ganze Gruppe war übrigens Objekt einer separaten Untersuchung, die Daten sind nicht in den genannten 2099 Fällen enthalten.

48 Warum 435 Koeffizienten? Die F-Skala mit ihren 45 oder 40 Sätzen war ihrerseits noch mal gegliedert in eine E-Skala (Ethnozentrismus), eine PEC-Skala (Politisch-ökonomischer Konservatismus) und in die eigentliche F-Skala, die sowohl in der Form 40 als auch in der Form 45 nur 30 Items umfaßte. 30 Items mit 30 Items korreliert ergibt zunächst eine Matrix mit 900 Werten. Davon sind aber zunächst die 30 Auto-Korrelationen (Wert 1) abzuziehen, und die Menge der verbliebenen 870 Werte ist dann zu halbieren, weil jeder Wert in der Matrix doppelt vorkommt.

49 Studien, S. 90 oder AP, S. 261

50 Michaela von Freyhold, Autoritarismus und politische Apathie, Frankfurt 1971, S. 86 und S. 285

51 Mit dem Begriff Cluster ist hier gemeint, was man heute einen Faktor nennen würde. Faktoren sind nach heutiger Terminologie Variablengruppen, Cluster sind Gruppen von Versuchspersonen.

Ein weiterer Hinweis zur Terminologie bei dieser Gelegenheit: Wenn in der AP von Variablen gesprochen wird, sind damit, in Abweichung von der heutigen Terminologie, Satzgruppen, also Faktoren gemeint, die man auch als Dimensionen bezeichnet. Als Variablen bezeichnet man heute die einzelnen Items oder Sätze.

52 Studien, S. 91

53 Autoritarismus und politische Apathie, a. a. O., S. 78

54 Für Kritik an diesen methodischen Überlegungen wäre der Autor dankbar. Es handelt sich hier um den Versuch, eine Frage zu klären, die von der Literatur oft in der Schwebe gelassen wird. Michaela von Freyhold beispielsweise behauptet, daß in den USA die Clusteranalyse erfolgreich auf die F-Skala angewendet worden sei, womit, weil die Items und nicht die Personen gruppiert wurden, vermutlich die Faktoranalyse gemeint ist. Näheres teilt sie freilich nicht mit, und in ihrer eigenen Arbeit wurden die Daten keiner Faktoranalyse unterzogen.

55 T. W. Adorno, Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden, in: Studien, S. 414

56 Karl Marx, Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte, Ausgabe des Insel-Verlags 1965, S. 20

57 Vgl. dazu Jan Philipp Reemtsma, Terroratio, Konkret 9 und 10 1990. Reemtsma erklärt die Endlösungs-Tendenz des Terrors mit der Überlegung: »Der ›erste Schlag‹ stiftet nicht nur die Kumpanei der Schlagenden,

sondern er stiftet in dieser die Angst vor den Geschlagenen. (...) Läßt sich eine Terror ausübende Gruppe von dieser Logik bestimmen – und sie hat gute Gründe, das zu tun –, und wird sie nicht daran gehindert, kann sie ihren Terror nicht beenden, es wäre denn durch eine ›Endlösung‹. Diese Endlösung unterläge wieder der Himmlerschen Maxime, es müßten ›wirklich alle‹ sein, damit kein Rächer übrig bliebe.«

Diese Erklärung ist stichhaltig, aber nur unter einer Voraussetzung, die Reemtsma unerwähnt läßt, unter der Voraussetzung nämlich, daß der Terror keinen greifbaren praktischen Zweck verfolgt, sondern sich gegen das von mir auf einen anderen Projizierte richtet. Terrorisiere ich andere, um sie ausbeuten zu können, so werden meine Schläge in der Regel bewirken, daß den anderen die Lust zur Rache vergeht, daß sie zur Rache unfähig werden und daß ich mich als der Starke, Mächtige vor keiner Rache fürchten muß, sondern Widerstand der Geschlagenen betrachte ich als Ungehorsam, mit dem man rechnen und den man bestrafen muß. Terrorisiere ich andere hingegen, weil ich es nicht aushalten kann, in deren Augen schäbig und bösartig auszusehen, so werde ich sie in der Tat restlos ausrotten müssen, bis keiner mehr übrig ist, der Zeuge meiner Verbrechen wurde und in dessen Augen ich deshalb noch schäbiger und bösartiger aussehe als je zuvor. D. h. die Konsequenz, die Reemtsma beschreibt, ist eine, deren Ursprung man in der Psychologie der Täter suchen muß, nicht in der wahrscheinlichen Reaktion der Opfer.

58 Ein Beispiel für solche Flexibilität aus der Stuttgarter Zeitung vom 12. Dezember. Unter dem Titel »Offene Grenze?« wird die erwartete Flüchtlingswelle aus dem Osten kommentiert:

»Nur kurz währte der Traum. Aber er war so schön, daß viele Menschen ihre Schwierigkeiten damit haben, sich von der Illusion zu trennen, es gäbe bald ein gemeinsames Haus Europa. Jahrzehntelang haben wir uns bemüht, daß der eiserne Vorhang fällt. Jetzt, da er gefallen ist, da alle Europäer die KSZE-Akte von Paris unterschrieben haben, da sich alle Staaten in Europa für die Freizügigkeit einsetzen und diese garantieren wollen, jetzt schrecken wir mit Recht davor zurück. (...) Keine Bundesregierung kann dem befürchteten Massenansturm aus dem europäischen Osten tatenlos zusehen. Freizügigkeit setzt vergleichbare Lebensverhältnisse voraus. Und Polen wird noch lange ein armes Land bleiben.«

59 Diese Beziehung wird gerade in Deutschland gern verkannt, hiesige Schauspieler bilden sich beispielsweise ein, wenn die großen internationalen Stars verschwinden würden, fiele mehr Ruhm für sie selber ab. Richtig ist demgegenüber, daß noch der letzte Provinzschauspieler glücklich sein muß, sich im Glanz der ganz großen sonnen zu dürfen. Verblassen hingegen die Stars, kann der Provinzschauspieler einpacken, ähnlich den hiesigen Kleinschriftstellern, die durch den Tod von Böll und die Abdankung von Grass nicht bedeutender, sondern völlig unbedeutend geworden sind.

60 Am 15.November beispielsweise, nach der Räumung besetzter Häuser, kommentierte die Stuttgarter Zeitung in ihrem Leitartikel:

»Die Randale war sorgfältig geplant, die Aggressivität hatte ein auch für Berlin ungewöhnliches Ausmaß. (...) Die Barrikadenkämpfe in der Main-

zer Straße sind also ein Sonderfall – und doch ein Stein in einem immer größer werdenden Mosaik von Gewalttaten, dessen schrille Farben Schrecken verbreiten, im Osten Deutschlands vor allem, aber auch im Westen. Die Aggressionen nehmen wieder zu, das ist beispielsweise nach Sportveranstaltungen in Leipzig nicht anders als in Ludwigsburg. Experten wirken wegen der neuen Unübersichtlichkeit der Gewalt verunsichert: es gibt keine klaren Tätergruppen mehr und keine eindimensionalen Motive.«

Dies dürfte der Tenor der meisten Leitartikel am 15. November gewesen sein. Nach der Fußballweltmeisterschaft und nach dem 3. Oktober noch war an der gleichen Stelle die neue Friedfertigkeit der Deutschen gepriesen worden, ihre hinzugelernte Fähigkeit, fröhlich und entspannt zu feiern.

61 Mitte Oktober wurden vom westdeutschen Einzelhandel bereits Lieferengpässe beklagt, die ehemalige DDR würde wegen des höheren Preisniveaus bevorzugt, für das Weihnachtsgeschäft werde man nicht genügend Spielzeug bekommen. Die Lübecker Nachrichten vom 26. 10. schrieben: »Die Marktwirtschaft ist anscheinend auch nicht mehr das, was sie einmal war. Den Käufern in Westdeutschland drohen ausgerechnet zu Weihnachten Zustände, die man nur aus der alten DDR kannte: lange Schlangen an den Kassen und vor allem leere Regale. Die politische Entwicklung der vergangenen zwölf Monate ist offenbar an Händlern und Produzenten vorübergegangen. Seit einem Jahr dauert die Invasion der kauffreudigen Ostddeutschen nun an, aber kaum jemand hat daraus Konsequenzen gezogen. Dieser Zeitraum hätte in jedem Fall ausgereicht, um die Weichen in Richtung auf den gesamtdeutschen Markt zu stellen. Vielleicht liegt aber auch ein tieferer Sinn in all diesen Versäumnissen. Der könnte dann so aussehen: Der Bundesbürger (West) soll lernen, sich zu bescheiden und die Schlange vor dem leeren Regal nicht mehr als unliebsame Verzögerung, sondern als Wartegemeinschaft zu begreifen ... Und das wäre eine großartige Möglichkeit, die Wiedervereinigung auch in den Köpfen der Menschen zu vollziehen – wenn sie nicht vorher die Läden kurz und klein schlagen werden.«

62 Die Nase im Wind und die Frechheit, das Erschnüffelte auch zu publizieren, bewies als einzige dem Verfasser bekannte Zeitschrift die deutsche, im Burda-Verlag erscheinende Ausgabe des amerikanischen Wirtschaftsmagazins Forbes. Das Oktoberheft war mit dem Aufmacher »Deutsche Stimmung auf dem Tief – Volkstrauertag 3. 10.« auf der Titelseite erschienen. Der Bericht begann mit dem Satz: »Die Mauer ist weg, endlich kennt die Abneigung keine Grenzen«, ihm vorangestellt war ein riesig gedrucktes Zitat des Chefs vom Bundeskartellamts: »Die Ostdeutschen hätten es gern, wenn ihr Land von der Deutschen Bank gekauft würde. Dann hätten sie wieder einen einzigen Herrn, dem sie dienen dürfen, der Befehle erteilt und der obendrein den Vorzug hat, reich zu sein.«

63 Sie dürfte keineswegs die einzige sein, vielmehr wird der Zusammenbruch des Ökoglaubens massenhaft zu individuellen psychischen Störungen führen. Beispiel: Ein Frau, Mitte 40, verheiratet, 2 Kinder, Eigenheim, akademischer Mittelstand. Früher war sie gläubige Anhängerin der Grünen, neuerdings spielt deren Weltanschauung in ihrem Gemütshaushalt keine

Rolle mehr. Dafür werden Familienmitglieder, bei denen Verdacht auf Schnupfen oder Grippe besteht, buchstäblich unter Quarantäne gestellt, sie müssen allein frühstücken etc. Die kollektive Schadstoffphobie wurde hier durch eine individuelle Bakterienphobie ersetzt.

64 Sämtliche Statements von Adelheid Streidel und Dieter Kaufmann zitiert nach Der Spiegel Nr. 43, S. 28 ff.

Der Prozeßbericht in der Nr. 45 des Magazins ist übrigens ein Musterbeispiel für psychotisch gestörtes Bewußtsein. Die Reporterin, Gisela Friedrichsen, erzählt zunächst, daß die Wahnvorstellungen bei Adelheid Streidel im Jahr 1978 begannen, angeblich deshalb, weil in diesem Jahr ihre Ehe zerbrach: »Damals fing es an mit den Wissenschaftlern, von denen sie sich über die Gefahren für Erde und Menschen unterrichtet fühlte. Die ihr angeblich berichteten, in riesigen unterirdischen Tötungsfabriken würden Menschen aus unteren sozialen Schichten zu Konserven verarbeitet oder zu Intellektuellen umfunktioniert (...) Sie wisse, daß es Tötungsfabriken etwa unter dem Frankfurter Flughafen gebe (...) Die Wissenschaftler hätten ihr eine Frist von etwa zehn Jahren gesetzt (...) Jesus Christus habe sie aufgefordert, sofort ans Werk zu gehen, damit dem Töten ein Ende bereitet werde.«

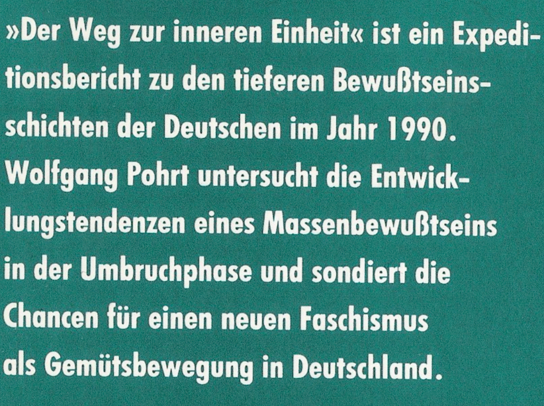
Die Spiegel-Reporterin berichtet dann, daß der Vorsitzende Richter Dr. Bruno Terhorst, 49, die Angeklagte fragte, ob sie mal Menschen gefunden habe, die ihre Ansichten teilten. Diese Frage hält die Journalistin für wenig einfühlsam, denn: »Solche Fragen bewegen Gesunde. Sie stoßen in die Welt von Adelheid Streidel nicht vor. Sie brauchte nicht Gesinnungsgenossen, sie war sich überirdischer Hilfe sicher.« Weder von den teilweise militanten Auseinandersetzungen um die Frankfurter Startbahn West (zwei erschossene Polizeibeamte immerhin), noch von den Prognosen des Zukunftsforschers Professor Dr. Robert Jungk oder vom Jesus-Hokuspokus des Franz Alt wollen sowohl der Vorsitzende Richter als auch die Reporterin je gehört haben. Der Leser steht damit vor der Frage, ob gegenüber der Unterbringung von Frau Streidel in einer geschlossenen Anstalt nicht eine Gruppentherapie für alle Prozeßbeteiligten die bessere Lösung wäre.

Gutschein
für Kopie des Datensatzes

Wenn Sie die SPSS/PC-Dateien haben möchten, die für diese Studie ausgewertet wurden: Schicken Sie bitte den Gutschein und eine formatierte Diskette (5 1/4 Zoll, 360 KB) im Freiumschlag (adressiert und frankiert) an

Wolfgang Pohrt
Schwabstraße 69
7000 Stuttgart 1

Gutschein
für Kopie des Datensatzes
von »Der Weg zur inneren Einheit«



»Der Weg zur inneren Einheit« ist ein Expeditionsbericht zu den tieferen Bewußtseinsschichten der Deutschen im Jahr 1990. Wolfgang Pohrt untersucht die Entwicklungstendenzen eines Massenbewußtseins in der Umbruchphase und sondiert die Chancen für einen neuen Faschismus als Gemütsbewegung in Deutschland.

Wolfgang Pohrt, Jahrgang 1945,
Soziologe und freier Publizist,
lebt in Stuttgart.
Veröffentlichungen u.a.: Über die Wiedergeburt der Nation (1982),
Zeitgeist. Geisterzeit (1986),
Ein Hauch von Nerz (1989),
Der Geheimagent der Unzufriedenheit (1990)